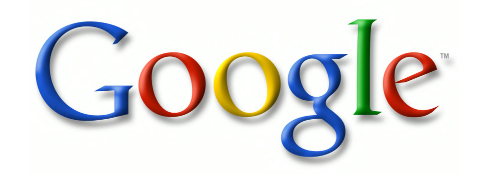


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

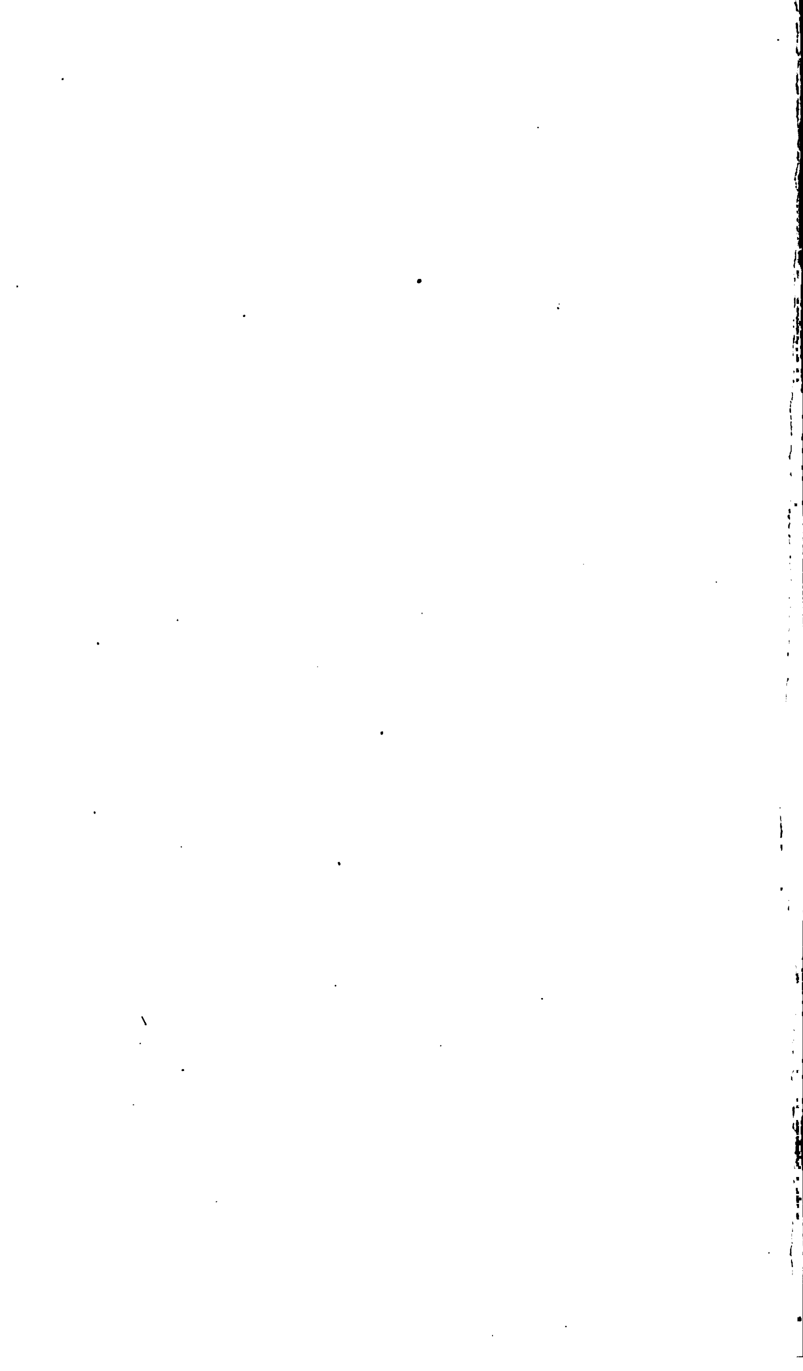
We also ask that you:

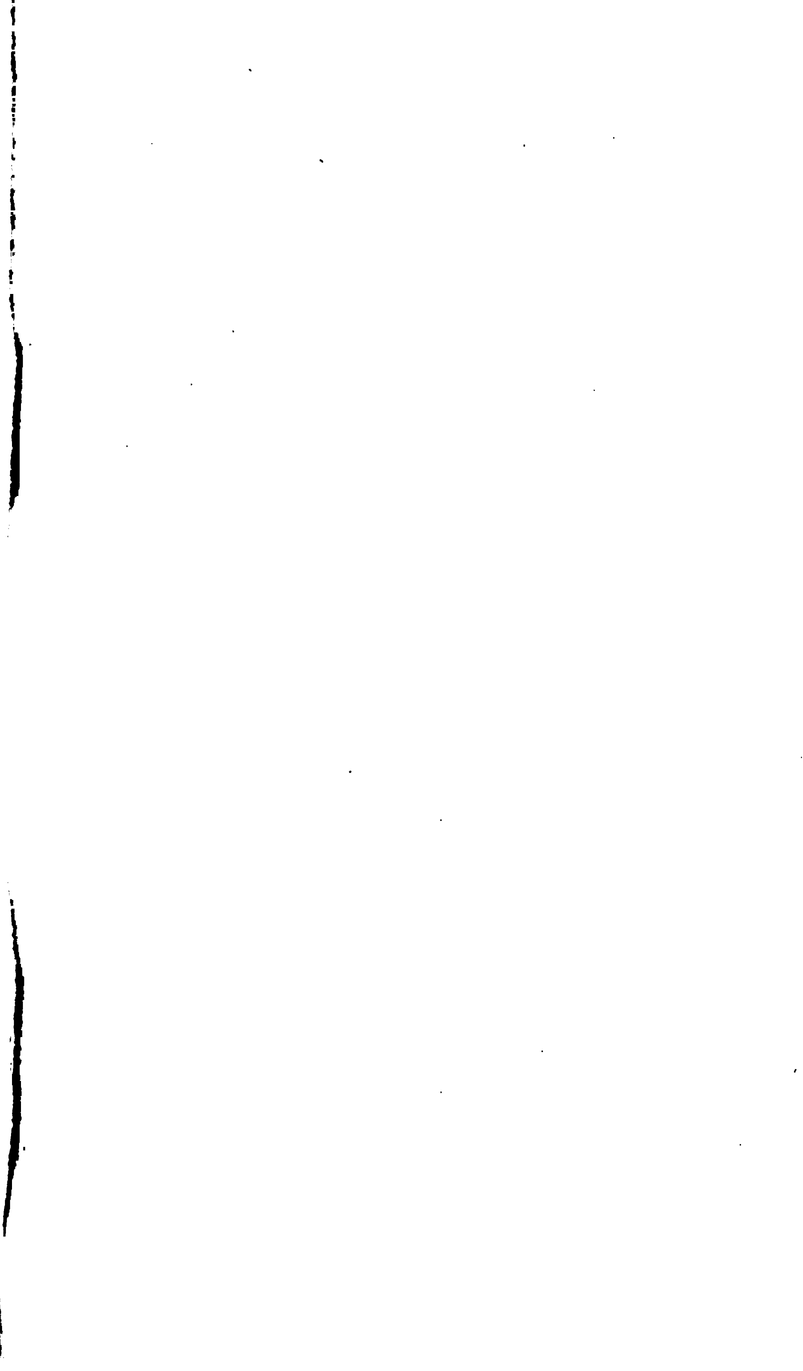
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`









NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

C N

KTH

747 23

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Land und Leute

der

britischen Inseln.

Beiträge zur Charakteristik

Englands und der Engländer,

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

von

J. G. Kohl.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

Zweiter Band.

Classen. Parteien. Secten.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1844.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhaltsverzeichniß.

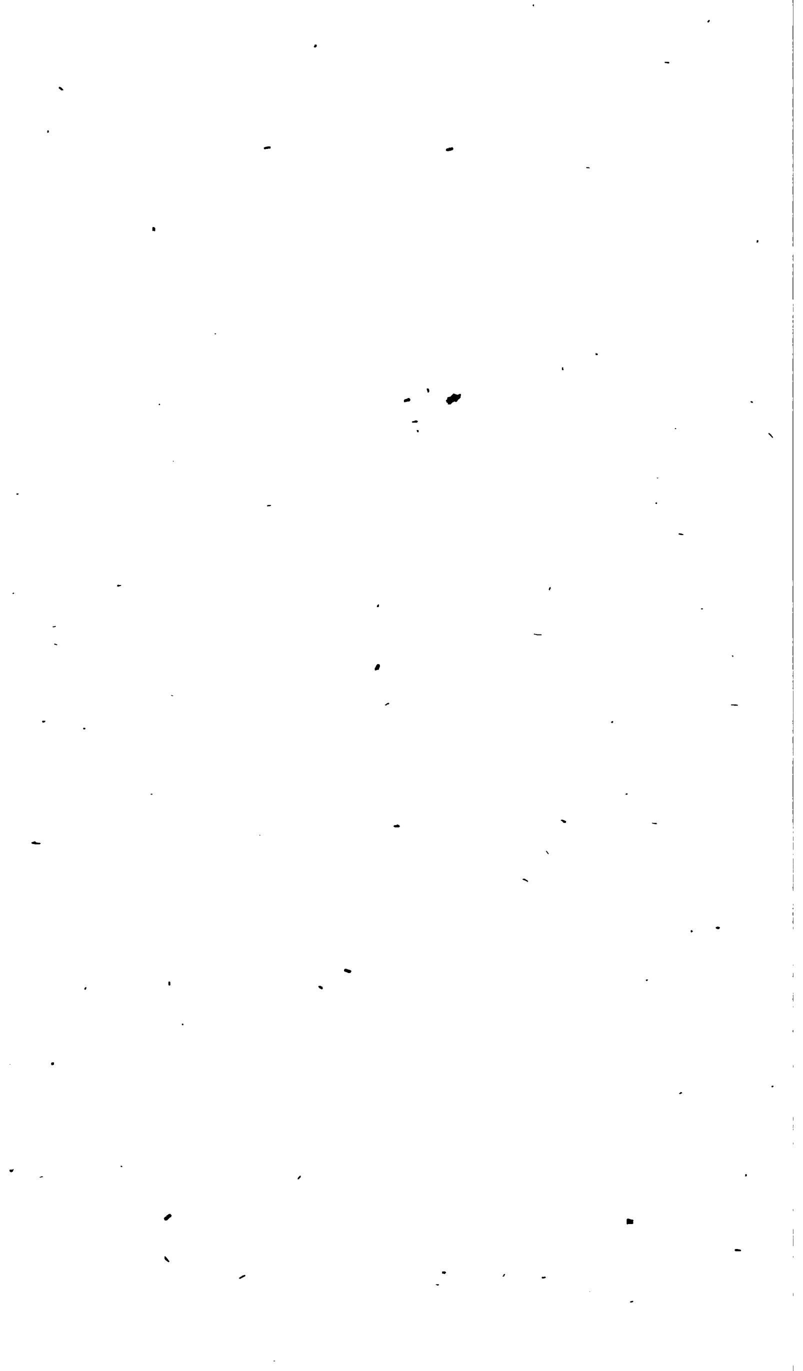
Classen.

Schlußbetrachtungen über Trennung und Einigung der Stände in England.

Secten.

Classen.

Hamlet.	Dieß mochte der Kopf eines Politikers sein, nicht wahr?
Horatio.	Es ist möglich.
Hamlet.	Dieß mochte der gnädige Herr Der und Der sein, — nicht wahr?
Horatio.	Ja, mein Prinz.
Hamlet.	Da ist wieder einer. Warum könnte das nicht der Schädel eines Rechtsgelehrten sein? .... Und dieser Geselle war zu seiner Zeit vielleicht ein großer Käufer von Ländereien.



C l a s s e n.

E i n l e i t u n g.

„Im Himmel sind wir Alle gleich," sagt das Sprüchwort, und im Grunde sind wir es dem Wesen nach auch schon hier auf Erden.

Wer dieß recht festhält, wer es so recht lebhaft vor Augen hat, daß wir Alle mit einander, König oder Bauer, Herzog oder Bürger, mit gleicher Hilflosigkeit begabt auf die Welt kommen, daß wir, so lange wir leben, unter unseren Kleidern einander beinahe so ähnlich sehen, wie ein Ei dem anderen, und im Tode auf dieselbe klägliche Weise von dieser irdischen Herrlichkeit Abschied nehmen, der muß viel Ursache finden, sich zu wundern, wie es unseren künstlichen Gesetzen und Gewohnheiten gelungen ist, aus diesen einander so ähnlichen Naturgebilden so ganz verschiedene Kunstwesen zu machen, Einige von uns mit so vieler erdichteter, rein fingirter Würde zu umgeben, daß sie als ein höheres Geschlecht erscheinen, und daß gewissermaßen ein göttlicher Lichtglanz sie umstrahlt, Andere dagegen ebenfalls durch Erdichtung und Fictionen aller ihrer angeborenen Menschenwürde und ihrer ihnen

angestammten Gottähnlichkeit berauben, so daß sie, wie Shakespeare sagt, nicht mehr als Personen, sondern als „worthless things“ (werthlose Dinge) erscheinen.

Vornehme Geburt, hohes Amt, die Art der Beschäftigung, die Größe des Besitzes, feine Erziehung und geistige Ueberlegenheit sind diejenigen Dinge, welche unter allen Völkern in der Regel am meisten bewundert werden und von denen alle Ungleichheiten unter den Menschen herrühren. Geburtsaristokratie, Beamtenaristokratie, Geldaristokratie, geistige Aristokratie kann man daher die verschiedenen Rangsysteme, nach denen man in der Regel die Bürger eines Staates classificirt, nennen.

Fast unter allen Völkern und in allen Ländern der Welt sind jene Maßstäbe zum Bemessen des Werthes und des Ansehens der Menschen im Gebrauch. Selbst unter den Wilden entdeckt man Spuren eines Geburts-, eines Rang-, eines Geldadels, eines Adels der Weisen, der Priester und der Propheten. Jedoch pflegt in den meisten Ländern eines dieser Systeme vorzuwalten, in dem einen dieses, in dem anderen jenes.

In Rußland z. B. ist durch die Gesetze des Staates die Verdienstaristokratie als die einzige anerkannt. Es sind in diesem Lande, wie in China, gewisse Ehrenstufen und Rangclassen (Tschin) festgesetzt, in welchen man desto höher hinaufrückt, je höher die Verdienste, welche man sich als Beamter um den Staat erworben hat, geschätzt werden. Der Geburtsadel steht auf diese Weise sehr zurück; und da durch den Impuls, welchen der despotische Kaiser der Nation gegeben hat, „Tschino-

manie" die Leidenschaft aller Stände geworden ist, so wird weder der Reiche, noch der Adelige dort hochgeschätzt, wenn er nicht auch einen Verdienstitel sich erworben hat.

In anderen Staaten, wie z. B. in unseren deutschen Handelsrepubliken, in dem Frankreich unserer Tage, in Nordamerika, bestimmt das Geld mehr als alles Andere das Gewicht und das Ansehen, das Jedermann in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, und Reichthum zieht zu gleicher Zeit alle die anderen Vorzüge nach sich, erwirkt sich Amt, Würde, Titel und Macht.

In rein aristokratischen Staaten, wie Venedig einer war, walten dagegen die Vorzüge der Geburt so vor, daß die Abstammung die einzige Quelle aller Macht und alles Ansehens der Staatsbürger wurde.

In England dagegen steht keine der genannten Werthbestimmungen der Menschen ausschließlich an der Spitze. Die Geburt gilt zwar außerordentlich viel, aber auch der Mammon wird angebetet. Macht und hohes Amt sind der Gegenstand der Wünsche Aller, und feine Bildung und Erziehung, edler Charakter und Geistesadel wissen sich dort ebenfalls hohes Ansehen zu verschaffen. Die Engländer sind ein aristokratisches Volk par excellence, und alle Arten der Aristokratie stehen hoch in diesem Lande und durchdringen das Volk von oben bis unten.

Jedoch prädominirt, wie bei den meisten Nationen und namentlich bei den germanischen Völkern, die Geburtsaristokratie.

Die vornehme Geburt ist etwas, das uns schon

seit unserem Eintritte in die Welt anhängt. Die Achtung, welche man darauf gründet, wird uns daher von Jugend auf gezollt. Es ist eine Achtung, die schon unseren Aeltern und allen unseren Vorfahren, oft seit undenklichen Zeiten, eben so gezollt wurde. Die Achtung vor unserer vornehmen Geburt wurzelt daher mit tausend Wurzeln tief in unseren Mitbürgern. Reichthümer erlangen wir erst später, zu großen Aemtern und großer Macht kommen wir auch erst allmählig.

Amt und Reichthum können wir verlieren, die Vornehmheit der Geburt nie. Selbst die Achtung, die auf unseren guten Charakter gegründet ist, wurzelt nicht so tief. Diesen Charakter entwickeln wir ebenfalls erst im späteren Leben. Auch ist es möglich, daß wir unseren Charakter und unser Wesen ändern, denn des Menschen Herz ist wandelbar. Bei der vornehmen Geburt ist dieß unmöglich. Sie bleibt, so lange der Mensch athmet, vollkommen dieselbe.

Man kann sagen, daß die Geburtsaristokratie allen aristokratischen Vorzügen in England zum Grunde liege und daß alle die anderen aristokratischen Principe nur die Ausnahmen begründen. Wir wollen daher zunächst die englischen Geburtsclassen betrachten und dann diejenigen Modificationen, welche Amt, Geld u. s. w. hervorbringen, ins Auge fassen.

Die Pyramide des Geburtsranges.

Blackstone, einer der klügsten Engländer, die ich kenne, vergleicht den Bau der englischen Gesellschaft

mit einer Pyramide. „Eine Rangscala," sagt er, „mit einer Menge von Stufen geht von dem Bauer aufwärts bis zum Fürsten, indem sie wie eine Pyramide von einer breiten Grundlage aus, allmählig abnehmend, emporsteigt und endlich bis zu einem einzigen Punkte sich abspitzt."

Es paßt dieser Vergleich mit einer Pyramide auf die Gesellschaftsclassen Englands besser als auf die irgend eines anderen Landes, und wir wollen daher vor allen Dingen die verschiedenen Abstufungen und Verschmälerungen dieser Pyramide im Allgemeinen andeuten.

Auf der obersten Spitze der Pyramide liegt natürlich die königliche Krone und dasjenige, was in allen europäischen Staaten auf der Oberfläche der Gesellschaft schwimmt, das „Blood Royal" (das königliche Blut). Zu ihm werden alle Kinder, Geschwister, Onkel und Neffen der Majestät gerechnet, alle „most high, puissant and illustrious princes" (alle die höchsten, mächtigsten und erlauchtesten Prinzen) des königlichen Hauses.

Alle diese Leute bilden die erste kleine, engbegränzte Classe der Gesellschaft, deren Mitglieder den Vorrang vor allen übrigen haben. Es giebt bei ihnen vier Unterabtheilungen, die man so bezeichnen kann: die Majestät, der Thronfolger, der Gemahl der Königin, die übrigen Prinzen.

Dem königlichen Blute zunächst steht der hohe Adel des Landes, die „Nobility." Es ist dieß eigentlich nicht eine reine Geburtsclasse; denn zu ihr gehören alle diejenigen, welche entweder durch ihre Geburt in Folge

des Erbrechts, oder in Folge einer königlichen Ernennung (creation), oder in Folge eines geistlichen Amtes und der damit verbundenen Baronie (die Bischöfe) einen Sitz im Oberparliamente haben, oder, mit einem Worte, die weltlichen und geistlichen „Peers“ des Reichs. Nur diese werden in England „Noblemen“ (Edelleute) genannt. Man unterscheidet bei ihnen natürlich die „Noblemen by descent“ oder „by extraction“ (die Edelleute von Geburt) und die „Noblemen by creation“ (die Edelleute durch Ernennung*).

*) Obgleich daher in der Regel ein Nobleman und ein Peer in derselben Person begriffen werden, so muß man doch immer zwischen Nobleman und Peer unterscheiden. Es fällt den meisten Menschen sehr schwer, diesen Unterschied zu machen. Ja selbst der Engländer, wenn er sich nicht recht besinnt, nimmt oft „Peerage“ und „Nobility“ als gleichbedeutend. Peerage ist das Amt eines „Counsellor of the King sitting in Parliament“ (eines königlichen Parliamentsrathes). Der König beruft zu diesem Amte nur die anerkannten alten Noblemen des Reichs und die Bischöfe, als Besitzer gewisser Baronieen, und will er einen Mann ins Parliament berufen, der kein geborener Nobleman ist, so macht er ihn dazu, indem er ihm eine Baronie ertheilt. Praktische Bedeutung hat aber jetzt der Unterschied zwischen Peer und Nobleman nicht mehr. Denn es giebt jetzt keinen Nobleman, der nicht auch Peer ist, und keinen Peer, der nicht entweder „by extraction,“ oder „by creation“ ein Nobleman ist. Wohl aber giebt es, dem englischen Sprachgebrauche gemäß, Peers, die gar nicht im Parliamente sitzen. Es werden nämlich auch diejenigen schottischen und irischen Noblemen, welche nicht im Parliamente sitzen, die aber aller-

Die Erzbischöfe und Bischöfe (die Lords spiritual), obgleich jene, die Erzbischöfe, allen übrigen Peers im Range vorangehen, und obgleich sie gewisse Baronieen besitzen, sind, streng genommen, keine Noblemen und nicht einmal Peers. Blackstone will sie nicht „Peers of the realm,“ sondern nur „Lords of parliament“ genannt wissen.

Auch bei den weltlichen Peers (Lords temporal) ist, streng genommen, immer nur der jeweilige Inhaber der Peerage ein Nobleman, und da die Kinder der Peers dem Gesetze nach keine Noblemen sind, so könnte man eigentlich gar nicht von adeligen Familien in England reden. Man vergißt dieß aber und spricht im gemeinen Leben allerdings von „noble families.“

Der erste Mann in dieser Classe, der oberste Lord des Parliaments, ist der Erzbischof von Canterbury, der zweite der Lordkanzler, der dritte der Erzbischof von York. Die Bischöfe rangiren dicht über den Baronen.

Die weltlichen Peers haben verschiedene, mehr oder minder vornehme Titel, und diese sind in der Reihenfolge ihres Ranges folgende: die Herzöge (Dukes), die Marquis (Marquises), die Grafen (Earls *), die Vicegrafen (Viscounts), die Barone (Barons).

Alle Leute, welche zu einem dieser Titel berechtigt

---

dings unter Umständen (nämlich, wenn sie von ihren Collegen gewählt werden) darin sitzen können, Peers genannt.

*) Ein altsächsischer Titel, man sagt, eine Abkürzung von „Elderman“ oder „Eolderman“ (Aeltermann, dänisch: Eorlas), wie „Graf“ von „Grau“ herkommen soll. Es ist der einzige sächsische Titel, der jetzt noch unter dem englischen Adel existirt.

sind, sind „Peers of the realm“ (Pärs des Königreichs) und haben Sitz und Stimme im Oberhause, jedoch mit dem Unterschiede, daß die englischen und die britischen*) Peers allesammt und fortwährend diesen Sitz und diese Stimme im Oberhause ausüben, von den schottischen dagegen nur 16 und von den irischen nur 28, welche von dem ganzen Körper der irischen und schottischen Peerage als seine Repräsentanten (representative Peers) gewählt werden.

Die beiden vornehmsten Privilegien aller Peers sind die, daß sie im Oberparliamente über die Reichsangelegenheiten berathen und abstimmen und daß sie nur von Ihresgleichen gerichtet werden können und nicht unter den gemeinen Gerichtshöfen stehen. Die anderen Privilegien sind minder folgenreich.

Der Hauptsache nach haben sie gleiche Privilegien. Nur in der Titulatur, in der Kleidung, in dem Vortritte bei feierlichen Gelegenheiten (Precedency) und in manchen anderen kleinen Rechten besteht eine Verschiedenheit.

Ein Herzog wird z. B. „Your Grace“ (Euer Gnaden) angeredet, ein Baron heißt bloß „His Lordship“ (Seine Lordschaft). Ein Marquis hat als Krone (Coronet) einen goldenen Reif mit vier Erdbeerblättern und vier Perlen, ein Viscount aber trägt bloß Perlen und keine Erdbeerblätter in seiner Krone. Die Gemahlin eines Viscount hat das Recht, ihr Schleppkleid von einem Manne tragen zu lassen in ei-

---

*) Britische Peers (Peers of Great Britain) nennt man die, welche nach der Union Englands und Schottlands als solche creirt wurden.

ner Gesellschaft, wo keine Personen von höherem Range gegenwärtig sind, und von einer Frau, wo dieß der Fall ist. Die Gemahlin eines Barons steht ihr darin nach. Und so giebt es bei allen ihren Aeußerlichkeiten etwas Besonderes.

Manche Beamtenstellen sind, einer alten Gewohnheit gemäß, fast immer an die Peers von höherem Range gegeben worden. So z. B. ist seit Heinrich VIII. die Stelle des Großsiegelbewahrers fast immer im Besitz eines Herzogs, eines Marquis oder Earls gewesen und nicht in den Händen eines Viscounts oder Barons.

In der feierlichen Anrede nennt man den Herzog „Most Noble Duke" (Edelster Herzog) und die übrigen Peers „Noble Lords" *). Die Königin nennt in ihren feierlichen Briefen und Actenstücken die Herzöge und Marquis „Cousins" — „Our well beloved cousins" (unsere vielgeliebten Vettern) — während die bloßen Barone nur die „Treuen und

*) Es giebt sehr verschiedene Arten des „Style" (der Adresse) in England. So giebt es z. B. einen besonderen heraldischen Styl (style in the herald's language). In diesem Style lautet der Titel eines Herzogs noch brillanter, nämlich: „Most high, most potent and noble prince" (höchster, mächtigster und edelster Prinz). Man sieht diese vollständigen und höchsten heraldischen Titel z. B. in Kirchen angewandt, wo etwa die Wappen der Herzöge aufgestellt sind. Dieser Titel ist nur in wenigen Punkten von dem der Prinzen von königlichem Geblüte verschieden, welcher so lautet: „Most high, most mighty and illustrious prince" (höchster, mächtigster und erlauchter Prinz). Ehemals waren auch die englischen Herzöge und Marquis ihnen ebenbürtig, und die englischen Prinzessinnen fanden daher oft ihre Ehemänner im Lande selbst.

lieben" (trusty and well beloved) genannt werden. Die Briefadresse an einen Herzog ist: „The Most Noble the Duke," an einen Marquis: „The Most Honourable the Marquis," an einen Erzbischof: „His Grace," an einen Bischof: „The Right Reverend," an einen Earl, Viscount oder Baron: „The Right Honourable the Earl", oder „the Viscount," oder „the Baron of ..." rc.

Diese und einige andere Dinge ausgenommen, sind die Peers sich alle gleich. Ihre Anzahl beläuft sich im ganzen Reiche auf etwas mehr als 550 Personen, die irischen und schottischen Peers, welche nicht im Parliamente sitzen, eingeschlossen. Nimmt man an, daß die meisten dieser Peers verheirathet sind und daß im Durchschnitt etwa sechs Personen zu jeder Familie gehören, so beschränkt sich die Anzahl aller der Mitglieder von dem, was man in England „Nobleman's families" (Edelmannsfamilien) nennt, auf etwa 3800 Personen. Im Gothaischen Grafen-Calender, der nicht einmal ganz vollständig ist, werden allein mehr als 500 deutsche Grafenfamilien aufgeführt. Es giebt deutsche Provinzen, in denen die Personen, welche Mitglieder betitelter adeliger, fürstlicher, gräflicher, baronlicher Geschlechter sind, diese Anzahl überschreiten, und die Summe aller deutschen Geschlechter und ihrer Mitglieder übertrifft die der englischen wahrscheinlich 20 oder 30 Mal. Man würde aber sehr Unrecht thun, wenn man einen englischen Marquis, oder Earl, oder Baron mit unseren Baronen auf gleiche Stufe setzen wollte. Die englischen Peers betrachteten sich sonst als von gleichem Range mit unseren halbsouverainen Reichsgrafen und

Reichsfürsten und wünschen selbst noch jetzt, nachdem diese völlig souverain geworden sind, von denselben als ihnen Gleichstehende behandelt zu werden.

„Royalty" also heißt die erste Stufe, die oberste Spitze der britischen Rangpyramide, und „Nobility" wird die zweite Stufe dieser Pyramide genannt.

Diese beiden Stufen sind ganz klar und deutlich zu bestimmen und sogar die einzelnen Bausteine, aus denen sie gebildet sind, zu zählen.

Nicht so ist es mit der dritten Stufe, welche von der zahlreichen und mächtigen „Gentry" des Landes gebildet wird. Die Gentry ist der niedere oder vielmehr der titellose Adel des Landes. „Gentleman" heißt ursprünglich ganz dasselbe, was im Französischen „Gentilhomme," im Lateinischen „Generosus" bedeutet.

Es giebt eine Menge uralter Geschlechter (ancient families *)) in England, viele von altbritischer, mehre von altsächsischer oder auch von normannischer Herkunft, deren Adel sich in das Dunkel der Jahrhunderte verliert, und die sich ihres Adels nie, weder ausdrücklich, noch implicite durch Betreibung eines unadeligen Gewerbes, begeben, sondern vielmehr von Generation auf Generation ihre Güter und Besitzungen vererbt haben. Es giebt auch viele ursprünglich baron-

*) Man bedient sich des Ausdrucks „alte Familien" in England in demselben Sinne, wie wir uns des Ausdrucks „adelige Familien" bedienen. Etwas altstyliger ist die Redensart „right worthy families," die man im gemeinen Leben kaum mehr angewandt hört.

liche und gräfliche Geschlechter, die von den Königen nicht ins Parliament berufen wurden *), deren Titel daher in Vergessenheit fiel, und die deßhalb, obgleich ursprünglich zur Nobility und Peerage des Landes gehörend, sich allmählig unter der Gentry verloren. Es giebt ferner viele adelige Geschlechter, die bei irgend einer Staatsumwälzung durch königlichen Richterspruch ihre Peerstitel verloren, die aber die Gerechtigkeit dieses Richterspruchs nicht anerkannten und daher noch immer auf ihre „forfeited titles" Anspruch machen (claim the title). Diese Familien hörten jedoch durch den Verlust ihrer Titel nicht auf, adelige (gentilitii) zu sein. Eben so giebt es sogar, namentlich in Irland, Wales und Schottland, Nachkommen der altbritischen königlichen Geschlechter, deren „Royal blood" zwar die englische Regierung nicht anerkennt, die aber doch allgemein mit zur Gentry (zum Adel) gerechnet werden.

In gewisser Beziehung steht der Gentleman höher als der Nobleman oder Peer. Denn während dieser oft ein Mann von geringer Geburt ist, den der König, seiner ihm zustehenden Macht gemäß, zum Peer und Nobleman erhob, ist der Gentleman dagegen immer ein

*) Die Berufung der Barone zum Parliamente geschah in alten Zeiten ziemlich willkürlich. Bald wurden alle Barone gerufen, bald einige ausgeschlossen. In der Regel traf das Letztere die sogenannten kleineren Barone (the lesser Barons), denn die größeren Barone betrachteten es nicht als eine Gunst, sondern als ein Recht, ins Parliament berufen zu werden.

Mann von altem Geschlechte. „Nascitur generosus, fit nobilis“ (der Gentleman wird geboren, der Nobleman wird gemacht), heißt das alte Sprüchwort, welches diesen Grundsatz ausdrückt. Dieß ungefähr antwortete auch Jacob I. seiner Amme, welche ihn bat, ihren Sohn zum Gentleman zu machen, indem er ihr sagte: „Meine gute Frau, zum Gentleman vermöchte ich ihn nie zu machen, obwohl ich ihn zum Lord erheben könnte.“ Daher giebt es auch mehre englische Gentlemen von uralter Familie, die eine ihnen angebotene Peerage ausgeschlagen haben, indem sie es vorzogen, lieber die Ersten der Gentry zu sein als die Letzten unter den Peers. Das Wort Gentleman ist deßhalb auch eigentlich von noch edlerer Bedeutung als das Wort Nobleman, und jeder Engländer ist in gewisser Beziehung stolzer darauf, ein Gentleman zu sein als ein Nobleman.

Man muß die Sitze der alten Gentlemansfamilien besuchen, um sich zu überzeugen, daß sie seit alten Zeiten eben solch adeliges Leben geführt haben wie die ältesten Noblemansfamilien. Man findet ihre Schlösser oft so alt, groß und prächtig wie die der Noblemen. Man findet die Verehrung, die ihnen das Volk und ihre Umgebung zollt, eben so groß wie bei den Großen des Reichs. Man sieht ihre Kirchen mit Monumenten und Grabsteinen erfüllt, welche ihren Ahnen darin errichtet wurden. Ihre innere Hauseinrichtung, der Glanz, welcher sie umgiebt, ihre Bedientenschaar, Alles ist in dem Style gräflicher Familien auf dem Continente, und mit einem Worte, es fehlt nichts als das Wörtchen

„von," oder der Titel „Baron" dazu, um auch einem Ausländer die vollkommene gewisse Ueberzeugung zu geben, daß er einen Edelmann vor sich sehe.

„Wir haben die englische Gentry als den unbetitelten Adel bezeichnet, und man thut dieß gewöhnlich in England. Man denkt dabei an die hohen Titel des großen Adels, an die Barone, Earls 2c. Indessen hat doch auch die Gentry ihre Titel, die aber keine Titel par excellence, keine „noble titles" sind.

Der höchste Titel, den man bei der Gentry findet, ist der der „Baronets," welcher eine eben solche erbliche Würde (hereditary dignity) ist, wie der Titel von Earl, Baron 2c. Diese Würde wurde von König Jacob I. geschaffen und an verschiedene Familien gegeben, und sie ist seitdem noch vielen anderen ertheilt worden. Es giebt dreierlei Arten von Baronets, die von England, die von Irland und die von Neu-Schottland. Ursprünglich bildeten sie eine Art von Orden, die von Irland und England für die Colonisirung der Provinz Ulster in Irland, die von Neu-Schottland für die Colonisirung dieses Theiles von Nord-Amerika.

Die Baronets haben vor ihrem Vornamen den Titel „Sir" und hinter ihrem Familiennamen den Zusatz „Baronet", der bloß „Bart." geschrieben wird, z. B. „Sir Robert Peel, Bart."

Im gemeinen Leben, wenn man von ihnen spricht, wird der Zusatz, nicht aber das vorstehende „Sir" weggelassen; so spricht man z. B. immer von „Sir Robert Peel." Das „Sir" wegzulassen und, wie wir es thun, bloß von Robert

Peel oder Walter Scott zu reden, würde einem Engländer ganz ungewöhnlich und unnatürlich klingen. Auch redet man diese Personen mit Sir nebst Hinzufügung ihres Vornamens an, z. B. „How are you, Sir William?“

Die Gemahlinnen der Baronets haben den Titel „Lady.“ Doch zeichnen sich ihre Söhne durch kein äußeres Kennzeichen aus, obgleich die Söhne der Baronets im Range noch über den bloßen Gentlemen stehen.

Der erste Baronet, der creirt wurde, war Sir Nicholas Bacon, und seine Nachfolger werden daher noch jetzt die Ersten der Baronets von England (Primi Baronetorum Angliae) genannt.

Eigentlich sollte der Titel „Baronet“ nur an Solche gegeben werden, die von altem Geschlechte sind. Allein diese Regel ist in neueren Zeiten selten beobachtet worden. Wie reiche Nabobs, Geldfürsten, Banquiers, Kaufleute, große Rechtsgelehrte, welche dem Ministerium ihren Einfluß liehen, den Weg zur Peerage gefunden haben, so ist die Baronetage auch nicht selten an Krämer, welche sich zu Lordmayors von London aufschwangen, an Armee-Agenten, an Apotheker, an Gelehrte und an Beamte der ostindischen Compagnie vergeben worden. Trotz dem aber ist der Kern der Baronetage noch immer uraltadelig.

Ein anderer Titel, der eine zweite Klasse der Gentry begründet, ist der der „Knights,“ der Ritter (Chevaliers). Auch diese Ritter haben den Titel „Sir“ vor ihrem Taufnamen, aber weder ein „Baronet“, noch ein „Knight“ dahinter. Zum Ritter erhoben zu werden (to be knighted) ist die gewöhnlichste Ehre, die

der König einem Unterthan, den er auszeichnen will, anthut. Viele Künstler, Gelehrte, Schriftsteller &c. sind auf diese Weise für ihre Verdienste belohnt worden. Sowohl Herren von altadeligem Geschlechte, als auch Männer von gewöhnlicher Herkunft werden mit dieser Würde vom Könige beehrt. Sir Walter Scott z. B. war von der berühmten alten Familie der Scotts, wurde aber noch zum „Knight“ erhoben und mit dem Titel „Sir“ ausgezeichnet.

Zuweilen wird der Ritter Mitglied eines bestimmten Ordens, z. B. „Knight of the Bath“ (Ritter des Bath-Ordens). Zuweilen aber wird er nur ein gemeiner Ritter.

In einzelnen Fällen ist das Wort Knight ein erblicher Titel geworden. So ist z. B. „Knight of Kerry“ (der Ritter von Kerry) der erbliche Titel einer Familie in Irland.

Die dritte Klasse der Gentry sind die „Squires“. Dieses Wort kommt vom französischen „Escuyer“ (scutarius) her. Zu der Klasse der Squires gehören, streng genommen, nur die jüngeren Söhne der Noblemen, die keinen Titel geerbt haben, die ältesten Söhne dieser jüngeren Söhne, die ältesten Söhne der Knights und die Häupter der alten adeligen Gentlemenfamilien, so lange sie keinen anderen Titel haben, nicht aber deren Söhne.

Nach diesen Squires folgen endlich diejenigen Gentlemen (Edelleute), welche auch auf den Titel „Squire“ keinen Anspruch machen können.

Nach Sir James Lawrence, der ein interessantes kleines Buch über den Adel der britischen Gentry (on the Nobility of the British Gentry) geschrieben hat, soll es etwa 9500 Familien in England und 4000 Familien in Schottland geben, welche adelige Wappen führen und auch sie zu führen berechtigt sind. In Irland sind verhältnißmäßig noch weit mehr Familien, welche sich von Alters her als adelig betrachteten, und wir können daher vielleicht die ganze Masse der Familien, welche die adelige britische Gentry constituiren, wenigstens auf 20,000 Familien anschlagen.

Nach der Gentry käme nun die breite Basis der Pyramide, welche wir den Nichtadel, oder die Bürgerlichen, oder mit den Franzosen den dritten Stand (le tiers état) nennen würden. Die Engländer haben dafür keinen durchweg adoptirten allgemeinen Namen.

Denn mit „Commoners" (Gemeinen) bezeichnet man nur diejenigen parliamentarischen Wahlmänner oder Gewählten, welche keine Noblemen, keine Peers sind. Unter diesen Commoners können aber uralte Adelige (Gentlemen) sein, und die meisten der Commoners, die im Unterhause sitzen, sind dieß auch wirklich*). Auch können unter diesen Commoners sogar Lords sein, d. h. jüngere Söhne von Noblemen, welche nicht den Titel ihres Vaters ererben, und denen man den Titel „Lord" giebt. So ist z.

*) Früher wurden die Equites berufen, im Hause der Gemeinen „gladio cincti" zu erscheinen, während die „Citizens" und „Burgesses" dieß Recht nicht hatten.

B. Lord John Russel ein Commoner, ein Gemeiner, oder vielmehr ein Repräsentant der Gemeinden, der „Commons“ *).

Eben so wenig ist das englische „yeoman“ ganz unserem „bürgerlich“ entsprechend. Denn es werden oder wurden damit in der Regel nur die freien Landeigenthümer (freeholders) bezeichnet, welche keine Gentlemen sind. Bürgerliche Gutsbesitzer, freie Ackerbauer würden „yeomen“ zu nennen sein **). Man sieht noch jetzt in kleinen Grafschaftsorten Aufrufe oder Bekanntmachungen an die „Nobility, Gentry and Yeomanry of the County“ gerichtet.

Das sächsische Wort „Burgess“, welches der Form nach unserem „Bürger“ entspricht, hat eine ganz andere Bedeutung. Es werden damit erstens die zur Parliamentswahl berechtigten Wahlmänner der Städte und zweitens die Repräsentanten derselben und der Universitäten Oxford und Cambridge ***) im Parliamente bezeichnet.

Auch das aus dem Französischen entlehnte Wort „Citizen“, das die erste Bedeutung von „Burgeß“ hat, paßt eben so wenig, wie das französische „citoyen“ für „bürgerlich“ in dem Sinne von „nichtadelig.“

---

*) Die Franzosen übersetzen daher „the House of Commons“ mit „Maison des Communes“ richtiger als wir mit „Haus der Gemeinen.“

**) In einigen alten englischen Büchern werden aber auch wohl alle Commoners „Yeomen“ genannt. In den sächsischen Zeiten hieß ein Nichtadeliger nicht bloß der Bauer, sondern auch der Bürger: „Churle“ (Kerl) im Gegensatze zu „Eorl“ oder „Earl.“

***) Sir Robert Peel war z. B. Burgeß für Oxford.

Häufig wird indeß der Begriff eines jener Worte so ausgedehnt, daß alle Nichtadelige damit bezeichnet werden. Ehemals geschah dieß zuweilen mit dem Worte „Yeoman,“ zuweilen auch mit dem Worte „Commoner“*). Viele Engländer gebrauchen auch das lateinische Wort „Plebejans“ für das, was wir „Bürgerliche“ nennen. Wir deutschen Bürgerlichen haben allesammt eine Art antiadeligen Gemeingeistes. Der englische Nichtadel weiß davon nichts, und man hat es daher vergessen, ihm einen bestimmten gemeinsamen Namen zu geben. Sehr gewöhnlich ist es, alle die Leute, welche nicht auf den Titel „Gentlemen“ Anspruch machen können, unter dem Namen „middle classes“ zu begreifen. Und wir wollen diesen Namen hier annehmen. Im Gegensatz zu diesen „middle classes“ nennt man dann die Nobility und Gentry „the higher orders“ oder „the higher ranks.“

Die städtischen Corporationen Englands haben nie die große Wichtigkeit gehabt, wie unsere deutschen freien Reichsstädte, die eigene kleine republikanische Staaten bildeten und von der Herrschaft des Adels und des Reichs ganz frei blieben. Es giebt daher Weniges in England, was den bürgerlichen Patrizier-Familien unserer alten Städte Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg ꝛc., oder den Schweizer-Cantonen, oder den alten Magistratsfamilien der französischen Städte gleich sähe.

---

*) Johnson vertauscht in manchen Fällen das Wort „Commoner“ mit „a man of low rank“ oder „a man of mean condition“, in welchen Fällen offenbar die Gentry in dem Begriff „Commoner“ nicht eingeschlossen sein kann.

Die unzählig vielen und fein nuancirten Unterschiede, die es wieder unter den Mitgliedern dieser mittleren Classen oder Plebejans giebt, werden daher weniger durch die Geburt, als durch Reichthum, die Art der Beschäftigung und andere Dinge bestimmt. Da indeß in der Regel die Beschäftigung des Vaters auch auf die Kinder übergeht, so werden zum Theil diese Unterschiede der Beschäftigung auch zu Unterschieden der Geburt.

Voran stehen alle die, welche gar keine Beschäftigung betreiben und gleich der reichen Gentry und Nobility von ihrem Vermögen leben, die in England so viel gerühmten, „independent gentlemen", die man daher auch, wie wir weiter unten zeigen werden, der Gentry gleich setzt.

Ihnen zunächst stehen diejenigen, welche sich mit den gemeiniglich für edel gehaltenen Beschäftigungen (liberal professions) abgeben. Zu diesen „liberal professions" gehören in England die Theologie, die Jurisprudenz und die Medicin. Alle Theologen, Mediciner und Juristen gehören daher eigentlich zu den „professional men." Doch begreift man die Theologen, wenn sie eine fixe Anstellung in der Hochkirche haben, gewöhnlich nicht unter dem Namen „professional men." Man sondert sie unter dem Namen „clerical order" in eine besondere Classe, und versteht also unter „professional men" hauptsächlich nur die „lawyers" (Juristen) und „medical men" (Aerzte). Auch die Männer, welche sich mit den schönen Künsten beschäftigen, werden dann zu diesen „professional men" gerechnet.

Die englische „Table of Precedency" classificirt alle übrigen Plebejer folgendermaßen. Zunächst stellt sie die „Yeomen" (die bürgerlichen Gutsbesitzer), dann kommen die „Tradesmen" (die Kaufleute), darauf die „Artificers" (die Künstler und Gewerbtreibenden), und endlich die „Labourers" (die Werk- und Arbeitsleute, die Tagelöhner).

Alle diese verschiedenen Gewerbsmenschen halten nun natürlich wegen der Gleichartigkeit ihrer Interessen zusammen, die Barristers mit den Barristers, die Kaufleute mit den Kaufleuten, die Fabrikanten mit den Fabrikanten. Sie haben unter einander viele Verbindungen und weit verzweigte Associationen und bilden so eine Menge einflußreicher Classen der englischen Gesellschaft, die von der größten Wichtigkeit im Staate sind, — die Classe der Barristers (im Englischen kurz „the Bar" genannt), — die Classe der Bankers („the Banking interest", im Französischen „la Banque" genannt), — die Classe der Kaufleute (the mercantile interest), — die Classe der Handwerker (the working classes) ꝛc. Unter den „working classes" ist eine der allerwichtigsten die der sogenannten „Operatives", mit welchem Ausdrucke man in England jetzt allgemein die Fabrikarbeiter bezeichnet.

Zahllos sind indeß auch unter diesen Classen wieder die Unterabtheilungen, welche durch Vermögen, durch die Art der Beschäftigung und durch moralischen Charakter begründet werden. Man denke nur einmal an die verschiedenen Classen, in welche die Kauf-

und bilden so ein von den Bürgern ganz geschiedener Stand. In England dagegen kamen Leute mit Capitalien aus den Städten hervor, traten mit den Bauern in Concurrenz, und es entstand auf diese Weise eine Vermischung der bürgerlichen Gewerbe und Classen mit denen der Bauern. Es entstand die Classe der „farming gentlemen“, die ihr Geld in ackerbaulichen Speculationen stecken haben, eben so wie die „trading gentlemen“ im Handel oder die „manufacturers“ in Fabriken. Von diesen „farming gentlemen“ oder „gentlemen farmers“ geht die Rangordnung, ohne eine solche Kluft zu finden, wie sie zwischen unseren Bauern und Bürgerlichen existirt, herab zu den großen Farmers, zu den kleinen Farmers und endlich in vielen Schattirungen des Ranges und der Bildung mit unmerklichen Uebergängen bis zu den „Cottagers“, d. h. den armen Bauern, die Nichts als eine Hütte, ein kleines Gärtchen und weniges Feld pachten können *). Alle diejenigen, welche auch dazu nicht Capital genug haben, sind dann genöthigt, die Knechte (labourers) der An-

---

*) Die englischen Cottagers sind unseren Häuslern, Kötern und Kossäten gleich. Sie und die kleinen ungebildeten Farmers, sowie die ackerbauenden Labourers (men employed in agriculture) bilden die Classe der eigentlichen rohen englischen Bauern, die den allgemeinen Spitznamen „Hodges“ tragen und, wie Herr Howitt sagt, in manchen Grafschaften auch „Hind“ (Hirschkuh) oder „Johanny Raw“ (Hans Roh) oder „Clodhoppers“ (Erdkloshüpfer) oder „Chopstick“ (Carbonadenstock) genannt werden.

daran zu sein, und dieß ist natürlich die bei Weitem größte Classe.

Zwischen diese drängen sich noch die „Freeholders“ (Besitzer der Freilehen) und manche andere kleine Classen der englischen Landbebauer ein.

Es geht hieraus hervor, daß der Stand der englischen Landbebauer weit mehr mit den übrigen Classen der Nation zusammenhängt als bei uns, und alle Veränderungen, welche in diesen Classen vor sich gehen, wirken daher auch auf ihn weit rascher und unmittelbarer als bei uns, wo der Bauer ein ganz anderes Wesen ist als der Bürger der Städte.

Dieß hat den Vortheil, daß die Ackerwirthschaft der Engländer mehr zum Fortschritt geeignet ist als die unsrige, und den Nachtheil, daß auch die Grundbevölkerung des Staates in denselben Wirbel der politischen Bewegungen hineingezogen wird wie die Städter. Unsere Bauern sind die Bewahrer alter unverderbter Sitte, und so lange wir sie haben, können wir, auch wenn aus unseren Städten Sodoms und Gomorras werden, immer wieder auf eine Regeneration des moralischen Charakters der Nation hoffen. Die „cottagers“ und „men employed in agriculture“, die „working classes“ und „operatives“, überhaupt alle „labourers“ auf dem Lande und in den Städten, Matrosen, Soldaten, begreift man im Gegensatz zu den „middle classes“ auch wohl unter dem Namen „the lower classes.“

Wie der Fuß eines Gebäudes vom Straßenschmuze und der Fuß der ägyptischen Pyramiden vom losen

Sande der Wüste umgeben ist, so wird der Fuß der englischen Rang- und Standespyramide von dem staubigen, schmuzigen, herabgewürdigten und verachteten Mob, von der Populace umgeben, für welche die vornehmen Engländer eine eben solche Mannigfaltigkeit von Titeln erfunden haben wie für ihre Noblemen und Gentlemen. „The crowd“, „the vulgar“, „the populace“, „the common people“, „the mean people“, „the swinish multitude“, „the rubbish“ und „the rabble“ sind nur einige dieser Titel. Natürlich ist es schwer, zu bezeichnen, wo diese Classe beginne. Der Vornehme, der die Pyramide von seiner hohen Stellung herab verkürzt sieht, läßt sie natürlich schon früher anfangen als der Unparteiische, der als Beobachter den babylonischen Rangthurmbau aus einer gewissen Entfernung anblickt. Dieser versteht darunter nur diejenigen Leute, welche als Arme, als Bettler, als „Vagrants“, als Verbrecher, als „Outcasts“ und als „Outlaws“ ohne alle Beschäftigung und ohne alle bürgerliche Stellung eigentlich keinen Theil des Staatsgebäudes ausmachen, und deren unzählige Unterclassen und Schattirungen wir daher hier nicht weiter zu erwähnen brauchen.

Diesem Allen nach könnte man nun die Blackstone'sche Pyramide der Stände und Rangclassen ungefähr folgendermaßen überschaulich zusammensetzen:

Royalty.

Blood Royal.

Nobility.

Archbishops. Dukes. Marquises.
Earls. Viscounts. Bishops. Barons.

Gentry.

Baronets. Knights. Squires. Gentlemen.

Middle orders.

Professional men. Tradesmen. Artificers. Farmers.

Lower classes.

Working classes. Operatives. Labourers. Cottagers. Seamen.
Populace *).

---

*) In dem Census von 1831 wird die Anzahl der Mitglieder der verschiedenen Classen so angegeben:

Königliche Familie und Prinzen vom Geblüte mit Prinz Albert und der Queen Dowager	17	Pers.
Peerage	741	=
Baronetage	925	=
Gentry und höhere Classen der Plebejer (Professional men, Capitalists, Bankers and other educated men)	276,000	=
Men employed in manufactures . . .	675,000	=
- - retail-trade (Krämer), - - handcraft (Handarbeiter)	1,200,000	=
Labourers employed in labour not agricultural	690,000	=
Männliche Diener	182,000	=
Men employed in agriculture	2,460,000	=

Bei allen Classen sind nur die männlichen Mitglieder derselben gezählt, die das 21. Jahr zurückgelegt hatten, ausgenommen bei der königlichen Familie.

Dieß sind indeß nur die äußeren rohen Umrisse des Gebäudes, und zwar so, wie sie nach feststehenden Gesetzen und Gewohnheiten vorzugsweise durch die Geburt bestimmt wurden.

Courtesy.

Keiner Nation wird es so schwer wie der englischen, bei dem einmal durch Gesetz fest Bestimmten zu verbleiben. Es ist den Engländern unmöglich, Alles über einen Kamm zu scheeren, und sie lassen deßhalb überall Ausnahmen zu. Daher kommt es auch, daß in der Titulatur- und Rangordnung keines Landes die „Courtesy“ (die Höflichkeit oder die bloße, durch keine bestimmten Gesetze sanctionirte Etiquette) eine so große Rolle spielt wie in England *). In England macht diese Etiquette überall eine Menge kleiner Zwischen- und Nebenstufen und drechselt jeder Classe einige Anhängsel an, die von Haus aus gar nicht dahin gehören. Wir müssen daher hier von der „Courtesy“, dem Range und den Titeln, welche sie ertheilt, und den Classen, welche durch sie entstehen, reden.

Wir sagten oben, daß, streng genommen, nur die Peers selbst Lords heißen sollten. „By courtesy“ werden aber auch alle Söhne der Herzöge und der Mar-

---

*) Der „Precedency by courtesy“ (dem Titularrang) steht dann jener eigentliche Rang unter dem Namen „Precedency of right“ gegenüber.

quis, sowie die ältesten Söhne der Earls*) Lords genannt, und dem zufolge werden sie auch unter den Peers oder Noblemen des Reichs rangirt, und zwar so, daß die ältesten Söhne einer oberen Classe immer unter die nächste und die jüngeren Söhne unter die älteren der nächsten Classe kommen, z. B. folgendermaßen:

1) die Herzöge,
2) " Marquis,
3) " ältesten Söhne der Herzöge,
4) " Earls,
5) " ältesten Söhne der Marquis,
6) " jüngeren Söhne der Herzöge,
7) " Viscounts,
8) " ältesten Söhne der Earls, und
9) " jüngeren Söhne der Marquis.

Die ältesten Söhne der Herzöge, Marquis und Earls nehmen unter den verschiedenen Erbtiteln, die ihr Vater hat, „by courtesy" gewöhnlich den zweiten (the second title) an. Die Familie Osborne hat z. B. folgende Titel: „Duke of Leeds, Marquis of Caermarthen, Earl of Darly etc." Das Haupt der Familie trägt nun alle diese Titel, wird aber nach dem vornehmsten unter ihnen „Herzog von Leeds" genannt. Dieser Herzog ist auch der *wirkliche* Inhaber des zweiten Titels „Marquis of Caermarthen". Er

---

*) Dem strengen Gesetze nach sind diese weiter nichts als bloße *Esquires*, und jenem Gebrauche zufolge werden sie also weiter nichts als *Titularlords*.

giebt ihn aber „by courtesy“ auch seinem ältesten Sohne, und dieser heißt daher immer „Marquis of Caermarthen“. Diese ältesten Söhne haben aber in der Regel weiter nichts davon als die Ehre, weder Vermögen noch Amt, und sitzen daher auch gewöhnlich während der Lebenszeit ihrer Väter nicht im Parliamente. Doch giebt es Ausnahmen davon, wie es in England von allen Dingen Ausnahmen giebt, und einige älteste Söhne sind schon während der Lebenszeit ihrer Väter ins Parliament berufen worden (summoned to the House of Peers).

In den Familien der niederen Peers, der Viscounts und Barone giebt es keine solche „second titles“ und keine solche „titles by courtesy“.

Die jüngeren Söhne der Earls und alle Söhne der Viscounts und Barone haben bloß den Titel „Honourable“, den sie vor ihren Vornamen und ihren Familiennamen setzen, z. B. „the Honourable William Howard.“

Diese „titles by Courtesy“, obgleich sie sonst im Staate weiter keine Vortheile geben, z. B. keinen Anspruch, durch „Gleiche“ (Peers) gerichtet zu werden, muß doch Jeder kennen und die Herren darnach anreden. Auch machen die Familienmitglieder selbst von ihnen Gebrauch, und der erwähnte Herzog von Leeds würde seinen ältesten Sohn z. B. nicht Heinrich oder Ludwig, sondern nach seinem Titel „Caermarthen!“ anreden. Im gemeinen Leben setzt man der Weitläufigkeit wegen den Titel gewöhnlich nicht hinzu und spricht daher nicht vom „Marquis of Caermarthen“, sondern nur vom

„Lord Caermarthen,“ nicht vom „Marquis of Lansdowne,“ sondern vom „Lord Lansdowne.“

Bei uns ist kein Unterschied zwischen dem Titel und dem Familiennamen einer adeligen Familie. Gesetzt, es gäbe Grafen Hohenesch, so wäre das Wort Hohenesch zugleich der Name der ganzen Familie und der Titel des Oberhauptes derselben. In England dagegen existirt ein Unterschied zwischen dem Familiennamen (name) und dem Titelnamen (title). So ist z. B. der Familienname der Herzoge von Norfolk „Howard,“ der der Herzoge von Northumberland „Percy,“ der der Marquis von Bute „Stuart,“ der der Barone Rivers „Pitt“ und der der Barone von Harowsby „Ryder.“ Die Kinder, welche den Titel des Vaters nicht erben, erhalten den Familiennamen und heißen z. B. „Lord William Percy,“ „Lord John Russel“ *), oder „Mister Pitt,“ „Mister Ryder“ u. s. w.

Die genannten Etiquettentitel sind, wie gesagt, allgemein anerkannt und werden auch in den gedruckten Peerages immer mit hingesetzt. Außer ihnen giebt es aber auch noch viele solche Titel, die nie gebraucht werden, die nicht ans Tageslicht hervortreten und nur in engeren Cirkeln üblich sind. Namentlich stößt

*) Jedoch vergißt man in diesem Falle nie, den Vornamen hinzuzusetzen. Man sagt nie: „Lord Russel,“ sondern immer „Lord John Russel,“ um anzuzeigen, daß er ein jüngerer Sohn und daher nur ein Titularlord ist. Die nähere Umgebung nennt ihn dann auch bloß „Lord John.“ „Lord Russel“ würde andeuten, daß dieß ein Erbtitel sei.

man in Irland häufig auf solche „titles by courtesy,“ welche Diesem oder Jenem von seinen Verwandten und Freunden beigelegt werden, ohne daß die übrige britische Welt Notiz davon nimmt. Ich traf einmal auf einen Irländer, von dem mir glaubwürdige Leute versicherten, daß man ihn „by courtesy“ „prince“ nenne, weil er direct aus einem alten irischen Königsgeschlechte abstamme.

Auch die Gentry von England hat viele allgemein bekannte und durchweg übliche, und wiederum viele nur in einer Provinz oder nur in dem Kreise der nächsten Bekannten übliche Etiquettentitel.

So wird hier und da z. B. der reiche Besitzer eines Landgutes von seinen „Tenants“ und von anderen niederen Personen „Lord“ genannt*), selbst wenn er weder Lord noch Gentleman ist. In manchen Districten wird durchweg der Besitzer jedes Gutes „Squire“ angeredet, auch wenn er nicht das bestimmte Recht zu diesem Titel hat. So wird in Schottland dieselbe Person „the Laird“ geheißen, ein Titel, von dem die britische „Table of precedency“ sonst nichts weiß.

Ein sehr alter und ehemals würdevoller Courtesytitel der englischen Gentry ist der des „Master.“ Früher

---

*) In diesem Falle ist das Wort wohl noch in seiner eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung, nach welcher es so viel als „der Brodherr“ heißt, gebraucht. Es soll zusammengezogen sein aus zwei sächsischen Worten: „lof“ oder „hlaf“ (Brod) und „ford,“ „afford“ (geben, liefern), „Lofford“ oder kurz „Lord“ also so viel als „Brodgeber.“

durfte er nur wirklichen Edelleuten gegeben werden *); auch jetzt haben ihn noch viele hohe Beamte, wie z. B. „the Master of the Rolls," „the Master of the Horses." Als Höflichkeitstitel wird er von den geringeren Leuten oft dem Haus- oder Gutsherrn gegeben, eben so wie die Titel Squire, Lord oder Laird. Mitunter nennen auch das Gesinde und die jüngeren Geschwister den ältesten Sohn des Hauses „the Master."

„Honourable" ist eigentlich ein Attribut, das von Rechtswegen nur den Söhnen der Peers, die sonst keinen anderen Titel haben, zukommt. Wir übersetzen dieß Wort mit „Ehrenwerth." Der Etymologie nach ist dieß ganz richtig, nicht aber dem Werthe und Gewichte nach, den das Wort in England hat. „Ehrenwerth" drückt bei uns bei Weitem nicht so viel aus wie „honourable" im Englischen, welches vielmehr unserem „Hochwohlgeboren" beinahe völlig entspricht und eher noch etwas mehr bedeutet als dieß. Auch alle Mitglieder des Hauses der Gemeinen haben „by courtesy" das Beiwort „honourable," so wie es ebenfalls ein Attribut für verschiedene hohe Beamte geworden ist. Wir haben etwas Aehnliches bei den Bürgermeistern und Senatoren der freien Städte, die ihres Amtes wegen ebenfalls „Hochwohlgeboren" genannt werden.

„Your honour" ist eigentlich ein Titel, der nur Personen von adeligem Geblüte zukommt. Die armen

*) Alte englische Schriftsteller protestiren sehr heftig dagegen, daß man den Titel „Master" einem Yeoman geben dürfe. „Yeomen be not called masters, for that pertaineth to gentlemen."

und geringen Irländer und zum Theil auch die Engländer nennen aber jetzt „by courtesy“ jeden ordentlich gekleideten Menschen so. „Your honour“ ist unserem österreichischen „Ew. Gnaden“ gleich.

Die merkwürdigsten und folgenreichsten Ausdehnungen der Titulatur durch das, was die Engländer „Courtesy“ nennen, haben aber bei den Plebejern, welche, streng genommen, nicht zur Gentry gehören, stattgefunden. Die ganzen oberen Schichten und Massen der Plebejer haben sich in neuerer Zeit auf die Titel und Vorrechte der Gentry geworfen, sich diese zugeeignet und sich „by courtesy“ der Gentry gleichgestellt.

Nur wer ein altadeliges Wappen, das die Kritik eines Wappenherolds bestehen kann, sein nennt, sollte, wie wir oben gesehen haben, zur Gentry gerechnet werden. Dieß war der erste strenge Begriff eines Gentleman. Die erste Ausdehnung dieses Begriffes mochte zu Gunsten dessen geschehen, der wie ein Edelmann müssig von seinen Renten leben kann und sich wie ein Gentleman beträgt (who can live idly, and will bear the port, charge and countenance of a gentleman). Später wurden auch alle anderen reichen und vornehmen Plebejer, selbst wenn sie plebejische Geschäfte betrieben, Gentlemen genannt, und endlich fiel dieser Titel so weit herab, daß sich jetzt selbst Handwerker und Krämer nicht, wie es sein sollte, bloß „Men“ oder „Goodmen,“ sondern „Gentlemen“ nennen. Man kann bei einem Gentleman (Gentilhomme) sich die Haare schneiden oder auch die Stiefeln flicken

lassen, und das Wort hat daher jetzt dieselbe Bedeutung wie unser „Herr," nur mit dem Unterschiede, daß man es weder auf der Briefadresse, wo es „Mister" heißt, noch in der Anrede, wo man „Sir" sagt, sondern nur in der dritten Person gebraucht, ausgenommen bei der Anrede, die an ein größeres Publicum gerichtet ist, z. B: „Ladies and Gentlemen!" Mit diesen Worten redet jetzt auch ein zur Temperance bekehrter Fuhrmann die Labourers und ihre Weiber an, die er ebenfalls der Trinksucht entreißen möchte. Dieß war gewiß zur Zeit der Königin Elisabeth, sowie auch später, noch nicht der Fall, wo die gemeinen Leute nicht anders als „good men" (gute Männer), eben so wie in Frankreich „bonhommes" *) genannt wurden.

Um nun von allen diesen Titular-Gentlemen den wirklichen, ächten Gentleman zu unterscheiden, hat man ihm noch den Zusatz „of blood" (vom Blut) gegeben. Der „Gentleman of blood" ist ein Herr aus alter adeliger Familie, dasselbe, was in Spanien ein „Hidalgo," ein „hijo d'algo," ein Sohn von Jemand **), ist.

Der Titel „Esquire," der eigentlich, wie wir oben sagten, nicht einmal allen Gentlemen zukam, ist eben so herabgekommen. Zuerst mochten sich ihn wohl alle

*) Selbst noch zur Zeit Ludwig's XIV. wurde Molière „le Bonhomme Molière" titulirt.

**) Der Adel ist fast in allen Ländern auf dieselben Erfindungen gekommen. Auch die Engländer lassen nur den Adeligen für „Jemand" gelten, indem sie den Nichtadeligen einen „Nobody" (Niemand) nennen.

Gentlemen zueignen, nachher aber auch alle diejenigen, die sich den Gentlemen gleich achteten. „By courtesy“ giebt man jetzt den Titel „Esquire“ allen solchen Leuten, die wir etwa Honoratioren nennen würden. Es läßt sich die Gränze natürlich nicht genau bestimmen. Auch hängt es oft von den Umständen ab, ob man Jemandem den Titel „Esquire“ geben muß oder nicht. Ein Kaufmann z. B., der an einem anderen Kaufmann, z. B. an Mr. H. Hopkinson u. Comp., in Geschäftssachen schreibt, wird nur die Firma seines Handelsfreundes ohne Hinzufügung des „Esquire“ hinsetzen. Schreibt aber ein persönlicher Freund, der keinerlei Geschäfte mit ihm hat, an denselben Herrn, so wird er gewiß so adressiren: „H. Hopkinson, Esquire.“

Im Ganzen kann man aber sagen, daß das „Esquire“ nicht so weit herabgeht wie das „Gentleman,“ und nicht Alle, die sich unter einander für „Gentlemen“ gelten lassen, nennen sich auch auf ihren Briefen „Esquire.“ Jener Fuhrmann, obgleich er die Krämer, Handwerker und Labourers „Gentlemen“ anredet, würde doch, wenn er Briefe an dieselben schriebe, sie nicht „Esquire“ nennen *).

Auch ist es natürlich, daß man im Privatleben bei gewöhnlichen Briefen mit seiner Höflichkeit weiter geht als in öffentlichen Documenten oder in gedruckten Büchern. So z. B. würde man auf einem Briefe an einen Herrn

*) „Esquire“ ist von allen englischen Titeln der einzige, der nach Amerika hinübergewandert ist.

Taylor das „Esq.“ hinzufügen, während, wenn er ein Buch herausgäbe, auf dem Titel desselben dieser Beisatz vielleicht nicht erscheinen würde. Ueberhaupt ist „Esquire“ ein Titel, den man sich lieber von Anderen geben läßt, als sich selbst beilegt. Die Wenigsten unterschreiben sich mit dem Zusatze „Esquire.“ Auch erscheint dieses Wort nicht auf den Visitenkarten wie unser „Herr von.“

Auf eine noch geringere Anzahl von Personen beschränkt sich das „Squire“ bei der mündlichen Anrede, in der That nur auf die oben bezeichneten Gutsbesitzer. Und selbst in diesem Falle wird es wohl mehr und mehr altmodig.

Es ist bemerkenswerth, daß man keineswegs Alle, die man „by courtesy“ Gentlemen nennt, auch „by courtesy“ zur Gentry rechnet, obgleich eigentlich dieß letztere Wort der Collectivname ist für alle diejenigen Leute, für welche das erstere Wort der Einzelname ist. Unter Gentry versteht man in der Regel im gemeinen Leben nur die Classe der wirklichen Gentlemen, der „gentlemen by blood“ und dehnt es dann „by courtesy“ noch auf diejenigen aus, welche ohne ein Gewerbe von ihren Renten leben und sich wie Adelige geriren. Doch kommt natürlich immer viel darauf an, wer den Namen Gentry gebraucht. Wenn ein Rechtsgelehrter in seinen Schriften von der „British Gentry“ und ihren Rechten spricht, so nimmt er das Wort im engsten Sinne. Wenn aber ein Schneider sich mit seiner Ankündigung neuer Moden an die Nobility und Gentry wendet, so nimmt er das Wort im weitesten Sinne und versteht darunter alle Leute, die Geld genug haben, sich elegant und modig zu kleiden,

und es drückt dann dasselbe mehr oder weniger dasjenige aus, was wir mit dem Worte „Honoratioren“ bezeichnen. Die „Honoratioren“ und das „geehrte Publicum“ kennt man in England nicht.

Es ist merkwürdig, daß in verschiedenen Ländern Europas gerade einige der inhaltreichsten und ausdrucksvollsten Titel zu den allergeringsten Plebejern herabgekommen sind. So z. B. das deutsche „Edelgeboren“ und „Hochedelgeboren,“ welche Titel den Handwerkern und Krämern gegeben werden, während „Wohlgeboren,“ obgleich es dem Sinne nach weit weniger besagt, den vornehmeren Bürgern ertheilt wird. Eben so ist es in England mit dem Titel „Worship.“ Buchstäblich heißt „to worship“ so viel als „anbeten“ (z. B. die Gottheit anbeten), „Your Worship“ (Euere Anbetungswürdigkeit) oder „worshipful master“ (anbetungswürdiger Meister) sollte man daher als Titel für die höchste Aristokratie reservirt glauben*). Dagegen ist es in der Wirklichkeit der Titel derselben Leute, die bei uns „Hochedelgeboren“ heißen. Eben so wie der Begriff Gentleman ist der Titel Worship erst in neuerer Zeit so tief herabgekommen. Denn bei Sha-

*) Auch nannten sich die ältesten Söhne der Lords noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts (wahrscheinlich auch später noch) „Worshipful,“ wie unsere vornehmen Herren und Ritter sonst bloß mit dem Titel „Wohlgeboren“ zufrieden waren. Folgende Dedication ist aus jener Zeit: „To the Right Worshipful Master Robert Sackwill, Esquire, most worthy son and heir apparent to the Right Honourable Thomas Sackwill, Lord Buckhurst.“

kespeare werden selbst die Fürsten und Prinzen noch zuweilen „Worships" genannt. Die Polizeimagistratspersonen sind jetzt, so viel ich weiß, die höchsten Personen, welche den Titel: „Your Worship" erhalten. In allen Ländern scheinen die niedrigen Classen immer nach den glänzenden Titeln der höheren gegriffen zu haben. Aber so wie sie sie erreichten, erblindete ihr Glanz, und die letzteren erfanden wieder neue für sich.

Rang der Frauen.

Diese sind im Ganzen außerordentlich günstig gestellt und zum Theil sogar noch vortheilhafter bedacht als die Männer. Die verheiratheten Frauen erhalten den Rang und die Würde ihrer Männer, weß Standes sie auch vorher gewesen sein mögen. So wird die Tochter eines Kaufmanns oder eine Schauspielerin, wenn sie einen Herzog oder einen Marquis heirathet, durchaus eine vollständige Herzogin oder Marquise und genießt alle die Vorrechte einer solchen. Und die Engländer halten an dem Grundsatze, daß die Frauen den Rang des Mannes erhalten, so fest, daß selbst in der Gesellschaft der Ursprung einer solchen Herzogin ganz vergessen und sie nicht anders als wie eine wirkliche Herzogin betrachtet wird.

Eine auf diese Weise erhobene Dame behält auch nach dem Tode ihres Mannes ihre Würde und deren Vorrechte bei.

Die unverheiratheten Frauenzimmer erhalten den Rang ihres ältesten Bruders, und zwar alle ohne Ausnahme, die älteste Tochter sowohl wie die jüngere, so daß also die Töchter

und es drückt dann dasselbe mehr oder weniger dasjenige aus, was wir mit dem Worte „Honoratioren“ bezeichnen. Die „Honoratioren“ und das „geehrte Publicum“ kennt man in England nicht.

Es ist merkwürdig, daß in verschiedenen Ländern Europas gerade einige der inhaltreichsten und ausdrucksvollsten Titel zu den allergeringsten Plebejern herabgekommen sind. So z. B. das deutsche „Edelgeboren“ und „Hochedelgeboren,“ welche Titel den Handwerkern und Krämern gegeben werden, während „Wohlgeboren,“ obgleich es dem Sinne nach weit weniger besagt, den vornehmeren Bürgern ertheilt wird. Eben so ist es in England mit dem Titel „Worship.“ Buchstäblich heißt „to worship“ so viel als „anbeten“ (z. B. die Gottheit anbeten), „Your Worship“ (Euere Anbetungswürdigkeit) oder „worshipful master“ (anbetungswürdiger Meister) sollte man daher als Titel für die höchste Aristokratie reservirt glauben*). Dagegen ist es in der Wirklichkeit der Titel derselben Leute, die bei uns „Hochedelgeboren“ heißen. Eben so wie der Begriff Gentleman ist der Titel Worship erst in neuerer Zeit so tief herabgekommen. Denn bei Sha-

*) Auch nannten sich die ältesten Söhne der Lords noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts (wahrscheinlich auch später noch) „Worshipful,“ wie unsere vornehmen Herren und Ritter sonst bloß mit dem Titel „Wohlgeboren“ zufrieden waren. Folgende Dedication ist aus jener Zeit: „To the Right Worshipful Master Robert Sackwill, Esquire, most worthy son and heir apparent to the Right Honourable Thomas Sackwill, Lord Buckhurst.“

kespeare werden selbst die Fürsten und Prinzen noch zuweilen „Worships" genannt. Die Polizeimagistratspersonen sind jetzt, so viel ich weiß, die höchsten Personen, welche den Titel: „Your Worship" erhalten. In allen Ländern scheinen die niedrigen Classen immer nach den glänzenden Titeln der höheren gegriffen zu haben. Aber so wie sie sie erreichten, erblindete ihr Glanz, und die letzteren erfanden wieder neue für sich.

Rang der Frauen.

Diese sind im Ganzen außerordentlich günstig gestellt und zum Theil sogar noch vortheilhafter bedacht als die Männer. Die verheiratheten Frauen erhalten den Rang und die Würde ihrer Männer, weß Standes sie auch vorher gewesen sein mögen. So wird die Tochter eines Kaufmanns oder eine Schauspielerin, wenn sie einen Herzog oder einen Marquis heirathet, durchaus eine vollständige Herzogin oder Marquise und genießt alle die Vorrechte einer solchen. Und die Engländer halten an dem Grundsatze, daß die Frauen den Rang des Mannes erhalten, so fest, daß selbst in der Gesellschaft der Ursprung einer solchen Herzogin ganz vergessen und sie nicht anders als wie eine wirkliche Herzogin betrachtet wird. Eine auf diese Weise erhobene Dame behält auch nach dem Tode ihres Mannes ihre Würde und deren Vorrechte bei.

Die unverheiratheten Frauenzimmer erhalten den Rang ihres ältesten Bruders, und zwar alle ohne Ausnahme, die älteste Tochter sowohl wie die jüngere, so daß also die Töchter

in dieser Beziehung einen Vorzug vor den jüngeren Söhnen haben. Die Töchter eines Herzogs haben daher alle den nächsten Rang nach dem Marquis und der Marquise, wie die ältesten Söhne der Herzöge und wie die Weiber dieser ältesten Söhne. Doch drückt sich dieser Unterschied des Ranges durch keine Verschiedenheit des Titels aus. Die Tochter eines Herzogs und die eines Marquis sind beide Ladies. Die Töchter eines Viscounts und eines Barons sind aber bloße Misses, weil auch die ältesten Söhne derselben bloße Misters sind. Alle diese Damen werden im Briefstyle „Honourable“ genannt, wie die Söhne, auch selbst dann, wenn sie bloße Misses sind, z. B. „the Honourable Matilda Paget.“

Wenn keine männlichen Erben da sind, so können die Töchter der Peers die Titel der Väter erben. Die Tochter eines Herzogs wird dann Herzogin und erhält auch sonst alle die Titel, Güter und Rechte, die ihrem Vater gebührten. Solche Erbinnen nennt man dann „Peeresses in their own right“ (Pärinnen in ihrem eigenen Rechte), zum Unterschiede von den anderen Peerisses, die durch Heirath zu ihrer Würde gelangt sind. Sie erscheinen bei feierlichen Gelegenheiten im Oberhause in einem besonderen Ornate. Im Jahre 1840 gab es deren 13 in England.

Natürlich bleiben die „Peeresses in their own right,“ was sie waren, auch wenn sie sich an Männer verheirathen, die keine Peers sind, theilen aber ihren Männern nichts von ihrer Würde mit. Es kann daher kommen, daß, während die Gemahlin eine Marchioneß ist und Lady heißt, der Gemahl ein simpler Mister ist.

Die Titel und Vorrechte solcher Damen gehen auf ihre ältesten Söhne über, so daß es sich also oft ereignet, daß der Sohn von seiner Mutter einen höheren Rang ererbt, als er von seinem Vater erhalten kann.

Auch die Töchter der Herzöge, Marquis und Earls, selbst wenn sie keine „heiresses“ (Erbinnen von hohen Titeln) sind, behalten den Titel „Lady“ bei, wenn sie sich an bloße Misters verheirathen. Man sagt dann gleichfalls von ihnen, sie seien „Ladies in their own right“ (Damen in eigenem Rechte).

Der Titel „Lady“ ist dem Titel „Lord“ keineswegs ganz adäquat. Denn Ladies werden viele Damen genannt, während die mit ihnen in gleichem Range stehenden Männer keineswegs Lords heißen. So z. B. haben die Weiber aller Baronets und Knights von Rechtswegen den Titel „Lady.“ Dieser Titel ist noch weiter ausgedehnt als der von Gentleman. Denn während man auf der einen Seite sogar „our Lady the Queen“ schreibt und spricht, fragt auch der geringste Cockney den anderen: „How is your lady to day?“ indem er damit die Gemahlin seines Bruders Krämer meint.

Aus dem Gesagten ist es klar, daß es bloße Misses geben kann, die höher im Range stehen als Damen, die von Rechtswegen auf den Titel „Lady“ Anspruch machen können. Die Töchter der Barone z. B. sind bloße Misses und stehen doch höher im Range als diejenigen Ladies, welche die Gemahlinnen der Baronets und Knights sind.

Auch die Gemahlinnen der Esquires und Gentlemen haben natürlich Theil an dem Range ihrer Män-

ner, obgleich sie im Aeußeren von diesem Titel keinen Vortheil haben. Die Frauen sowohl Derer, welche von Rechtswegen, als Derer, die nur „by courtesy“ sich Esquires und Gentlemen nennen können, heißen bloß Mistresses ohne irgend einen solchen Zusatz, wie bei uns, wo auch die Damen „Wohlgeboren“ oder „Hochwohlgeboren“ genannt werden.

Zuweilen pflegt die älteste Tochter im Hause einen von den übrigen Geschwistern stillschweigend anerkannten Vorzug zu genießen und namentlich beim Tode der Mutter den Platz und Familienrang dieser einzunehmen. Gewöhnlich unterscheidet sie sich auch im Titel von den übrigen, indem sie vorzugsweise die Miß des Hauses genannt wird, wie der älteste Sohn der Master heißt. Gesetzt, eine Familie heiße Hall, habe mehre Töchter, Mary, Caroline, Therese 2c., und Mary sei die älteste, so würden die Briefe an Mary bloß an „Miß Hall,“ die an die anderen aber an „Miß Caroline Hall,“ „Miß Therese Hall“ u. s. w. zu adressiren sein. Auch im Hause würde unter „Miß Hall“ Jeder die älteste Tochter verstehen, während die jüngeren alle mit ihren Vornamen „Miß Caroline,“ „Miß Therese“ genannt werden würden.

Diesem Allen nach kann man sich einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Titel, Familiennamen und Rangunterschiede machen, welche oft in einer und derselben englischen Familie herrschen. Diese ist in der That so groß, daß zuweilen der Mann, die Frau, der älteste Sohn, die älteste Tochter und die jüngeren Söhne und Töchter verschiedene Familiennamen und Titel haben. Man kann z. B. in Häuser

kommen, wo der Vater Lord Buckingham, der älteste Sohn Lord Temple, die Tochter Lady Caroline Grenville, ein jüngerer Sohn „the Honourable William Nugent“ heißt. Ein Fremder versteht anfangs nichts davon, bis er sich in die schwierige englische Titulatur und Precedence etwas einstudirt hat.

Weil die inländischen und die ausländischen Titel so sehr verschieden und nicht gut aus einer Sprache in die andere zu übertragen sind, so lassen die Engländer in der Regel den Fremden ihre Titel, so wie sie auch umgekehrt die ihrigen bei uns behalten. Ein ausländischer Chevalier steht in England höher als ein englischer Knight, und man spricht daher immer „Chevalier Rosenberg,“ ohne diesen Titel zu übersetzen. Unser „von“ lassen sie ebenfalls stehen, z. B. „Herr von Gablenz told me.“ Sogar das bloße „Herr“ fügen sie meistens hinzu, z. B. „Herr Meier entered the room.“ Eben so lassen wir den englischen Damen ihr „Lady“ und ihr „Miß,“ welches letztere sowohl „Fräulein“ als „Mamsell“ bedeuten kann, z. B. „Miß Blomfield will nicht kommen.“ Die Titel anderer Nationen, welche den unsrigen mehr analog sind, übersetzen wir dagegen immer und nennen z. B. die russischen „Knäse“ Fürsten.

Dieß also wären ungefähr die Titel und die Rangstufen, auf welche ein jedes Individuum je nach seiner Geburt Ansprüche machen könnte. Dieß wären die Classen, in welche die Gesellschaft zerfällt, sei es in Folge ausdrücklicher Gesetze oder der durch Gewohnheit bestimmten „Courtesy.“

Amt, Bildung, Vermögen und Art der Beschäftigung ändern aber vielfach diese Ordnung und weisen Diesem oder Jenem eine höhere oder niedrigere Stellung in der Gesellschaft an, als ihm seiner Geburt nach zukommt.

In anderen Ländern dienen diese Dinge nur dazu, die Menschen einer und derselben Geburtsclasse wieder unter einander zu rangiren, und keineswegs dazu, die Stellung der Individuen verschiedener Klassen gegen einander zu ändern. Ein reicher Bauer bleibt immer ein Bauer, und obgleich er durch seinen Reichthum höher zu stehen kommt als die anderen Bauern, so kann er doch nicht über den Bürger hinaus. Ein wohlerzogener Bürger bleibt immer ein Bürger, und er steigt durch seine feine Erziehung nicht über den Edelmann. Ein niedrig gestellter adeliger Beamter steht in der Hierarchie der Bureau-Männer niedriger als sein hoher bürgerlicher Chef; aber so wie sie beide aus dem Bureau und seinen Verhältnissen heraustreten, erhebt sich jener wieder über diesen.

Man müßte demnach eigentlich ganz verschiedene Rangstufenleitern und Classen-Ordnungen entwerfen und die Menschen darnach in Beziehung auf ihre Geburt so, in Beziehung auf ihre Bildung so, in Beziehung auf ihre amtliche Stellung so rangiren und abtheilen.

Im Allgemeinen gilt dieß natürlich auch für England. Indessen greift in diesem Lande die Geburtsaristokratie auf der einen Seite so durch, daß in der Regel das Hochgeborene auch dem Reichthume,

der Beamtung und der Bildung nach an die Spitze gehört, und auf der anderen Seite weiß die Geburt alle Notabilitäten anderer Classen so zu schätzen, daß gewöhnlich die verschiedenen Classificationen mit der Geburtsclassification übereinstimmen, in einander greifen, sich mit einander vermischen und auf diese Weise aus der ganzen Rang- und Classenpyramide einen wahren babylonischen Thurmbau machen.

Wir wollen in dem Folgenden zu zeigen versuchen, wie die auf ein anderes Princip als auf das der Geburt begründeten Classensysteme theils sich mit der Geburt ausgleichen, theils eigene Classen der Gesellschaft bilden.

Amt.

Es giebt kein Land, in welchem Geburts- und Beamten-Aristokratie so innig vereinigt sind wie in England. Die Peers des Reichs sind weiter nichts als erbliche Beamten, „hereditary counsellors of the king" (erbliche Rathgeber des Königs).

Außer diesen Reichsräthen giebt es noch mehre vornehme Beamtenstellen in Großbritannien, die in einigen großen Familien erblich sind *).

Schon die Bischöfe, deren Stellung wir bereits oben erwähnten, bringen eine andere Ordnung, als sie der

*) Z. B. die schottischen Kronbeamten (Officers of the Crown), — der „Hereditary Grand Constable," — der „Hereditary Standard-bearer," — mehre englische Hofbeamte, der „Hereditary Great Chamberlain of England."

Geburt nach bestehen sollte, hervor. Denn obgleich sie zuweilen von Geburt weder Gentlemen noch Noblemen sind, so gehen sie doch, wie wir sagten, im Range den weltlichen Peers vor.

Gewisse hohe Staatsbeamte stehen im Range ebenfalls höher als alle Peers, selbst die Herzöge, z. B. der Lord-Kanzler, ferner der Oberschatzmeister (Lord Treasurer), der Präsident des Geheimraths (President of the Privy-counsel), jedoch nur dann, wenn sie selbst wenigstens Barone sind. Sind sie nicht Barone, sondern bloße Gentlemen, so müssen sie den Peers nachstehen.

Andere hohe Staatsbeamte gehen nicht allen Peers vor, sondern nur denjenigen, zu deren Classe sie selber gehören, so z. B. der Ober-Admiral (Lord Admiral), der Ober-Kämmerer (Lord Great Chamberlain). Diese Beamten gehen allen Peers nur dann vor, wenn sie selber geborene Herzöge sind; sind sie bloße Earls oder bloße Barone, so gehen sie nur allen Earls oder allen Baronen vor. Man sieht, wie hier die Geburts- und die Beamtenaristokratie sich innig mit einander verschlingen, wie bald die Geburt vor dem Amte, bald das Amt vor der Geburt zurücktritt und wie beide immer zugleich erwogen werden. Nie tritt die Geburt tyrannisch allein hervor, und nie bringt das Amt, die Gefühle der Geburt verletzend, schneidend durch. Deßwegen ist in England die Geburtsaristokratie milder als ehemals in Venedig und die Beamtenaristokratie milder als jetzt in Rußland.

Eben solche Veränderungen und Umstellungen bringt die amtliche Stellung auch unter den Commoners hervor.

Der erste Commoner dem Range nach ist der Sprecher des Hauses der Gemeinen. Er folgt den Baronen zunächst und geht den Geheimräthen (Privy Counsellors), den Baronets rc. vor.

Nach ihm kommen die ältesten Söhne der niederen Peers (the eldest sons of Viscounts, of Barons) und mehre hohe Beamte, die Ritter des Hosenbandordens, die Geheimräthe, die Oberrichter rc. Alle diese und mehre Andere gehen noch den Baronets vor *).

Auch den Squires und Gentlemen gehen mehre Beamte vor. So stehen die Obersten (colonels), die Doctoren, die Dechanten der anglicanischen Kirche (deans) noch vor den Squires. Eben so werden die Friedensrichter (justices of peace), die Advocaten (barristers), die Majore und Capitäne, so wie die Geistlichen, welche nicht Dignitarien der Kirche sind und schlechtweg „clergymen“ **) genannt werden, den Squires gleich gehalten und als wirkliche Squires (reputed Squires) betrachtet. Alle diese Leute gehen ihres Amtes wegen den Gentlemen vor, auch wenn sie keine wirklichen „Gentlemen by blood“ sind.

---

*) Einige hohe Staatsbeamte sind auch Titular-Lords und werden „Mylord“ angeredet (z. B. der Lord Chief-justice, the Lords of the Admiralty), ohne jedoch deßwegen den Rang von Peers zu haben. Der Titel „Lord“ tritt in England etwa bei denjenigen Beamten ein, die wir „Excellenz“ nennen würden.

**) jedoch natürlich nur die Geistlichen der Hochkirche, denn die Prediger der Dissenters sind keine Gentlemen.

Alle diese Leute gehören ihrer amtlichen Stellung wegen zu der Gentry des Landes, und man gebraucht von ihnen auch wohl den Ausdruck „Gentlemen by profession.“ Alle Anderen dagegen werden, streng genommen, nicht dazu gerechnet, selbst nicht die höchsten Beamten der Städte, die Mayors und Aldermen*).

Da, wie gesagt, viele der obersten Beamtenstellen in den Familien der Edelleute geradezu erblich sind und auch viele der niederen Beamtenstellen, z. B. die in den Counties, gewöhnlich in die Hände der Gentry und Nobility kommen, — da in der Armee, wo die Offizierstellen gekauft werden, wenn auch nicht immer hochgeborene, doch wenigstens reiche Leute an der Spitze erscheinen**), —

---

*) Auch unter den städtischen Beamten giebt es mehre, die Titular-Lords sind, z. B. die Lord-Mayors von London, von Dublin und von York, die Lord-Provosts von Edinburg und, wie ich glaube, auch die von Glasgow. Da diese städtischen Lords die letzten aller Lords sind, so können wir hier alle die verschiedenen Arten von Lords, die es in England giebt, zusammenstellen. Sie sind folgende:

die geborenen Herzöge, Grafen ꝛc., „Lords by extraction,“
die zu Peers Erhobenen, „Lords by creation,“
die Bischöfe, „Lords spiritual,“
die Söhne gewisser Peers, „Lords by courtesy,“
gewisse Staatsbeamte, „Lords by office,“
gewisse städtische Beamte, „Lord-Mayors, Lord-Provosts.“

**) Es ist indeß irrig, wenn wir uns vorstellen, daß die meisten oberen Stellen der Kirche von jüngeren Söhnen des Adels und der Gentry besetzt würden. Es giebt

da auch in der Kirche häufig jüngere Söhne der Noblemen und Gentlemen zu guten Stellen und Pfründen befördert werden, so giebt es in England keine solche Classe von Beamten wie in unseren Staaten, wo die Beamten- und die Geburtsaristokratie oft mit einander in Gegensatz und Widerspruch gerathen.

Kirche, Armee, Bureau, dieß Alles ist so mit der Geburtspyramide verschlungen, wie die Adern, Nerven

---

unter den Geistlichen der englischen Hochkirche ohne Zweifel eben so viele Bürgerliche als Gentlemen und Noblemen. Ja gerade zu den höchsten Stellen, zu denen der Erzbischöfe und Bischöfe, gelangen — ganz anders wie z. B. in Oesterreich — meistens Bürgerliche, weil in England das Höchste überall bloß dem Ausgezeichneten und Würdigen zu Theil wird und die Niedriggeborenen sich in der Regel mehr auszeichnen als die jüngeren Söhne der Vornehmen, welche bloß versorgt sein wollen. Im Anfange dieses Jahrhunderts gab es unter 25 englischen Bischöfen nur einen geborenen Lord und 5 Honourables. In diesem Augenblicke giebt es 24 Bischöfe und darunter nur einen Right-Honourable (Dr. Blomfield, Bischof von London) und zwei Honourables (Dr. Percy, Bischof von Carlisle, und Dr. Bagot, Bischof von Oxford). Man gedenkt, sei es mündlich in der Conversation oder schriftlich in einem Buche, selten der Bischöfe aus „Nobleman's families," ohne dabei zu erwähnen: „He is uncle to the Marquis of Cornwallis," oder „uncle to the Earl of Hardwick," oder „brother to the Viscount Barrington." Im Ganzen kann man annehmen, daß die höchsten und die niedrigsten Stellen der Geistlichkeit größtentheils mit Bürgerlichen besetzt sind. Die mittleren Stellen dagegen, die der Rectoren, der Deans, der Präbendarien, werden meistens von Gentlemen und Noblemen eingenommen.

und Muskeln sich mit unseren Knochen verschlingen, die gegenseitig von einander Haltung, Nahrung und elastische Kraft empfangen.

Die Beamten der ostindischen Compagnie sind vielleicht die einzigen, welche man als eine sehr große, merkwürdige und besonders dastehende Beamtenclasse in dem Sinne, in welchem wir das Wort nehmen, betrachten kann.

Es ist etwas Charakteristisches für die englische Beamtenaristokratie, daß in der Regel die Weiber der Beamten keinen Vortheil von der Beamtenwürde ihres Gemahls haben. Bei uns wird die Frau eines Staatsraths oder Geheimraths „Frau Staatsräthin,“ „Frau Geheimräthin“ genannt, und hat ihr Gemahl ex officio das Prädicat Excellenz, so bekommt es auch seine Gemahlin. Wir schreiben Briefe an „Ihro Excellenz die Frau Geheimräthin von Müller“ (to Her Excellency the Privy Counselloress of Müller). Selbst geistliche und gelehrte Würden lassen wir auf sie übergehen und sprechen von der Frau Rectorin, der Frau Pastorin, der Frau Doctorin.

Wir machen sogar, um unseren Frauen unsere Titel mittheilen zu können, von „Mann“ das Wort „Mannin,“ wie z. B. in den freien Reichsstädten die Frau eines Aeltermannes „Frau Aeltermannin“ genannt wird. Wir machen „Generalinnen,“ und hätten wir Admirale, so würden wir wohl auch „Admiralinnen“ machen.

Von diesem Allen ist in England keine Spur, oder höchstens nur eine geringe Spur. Die Gemahlin des Lord-

Mayors von London theilt den Amtstitel mit ihrem Manne und heißt „Lady Mayoreß.“

Dagegen giebt es keine „Eldermanness,“ keine „Lady Chancelloress,“ keine „Her Excellency Lady Privy-Counselloress,“ keine „Lady Chief-baroness of the Exchequer,“ keine „Lady Generaless“ oder „Admiraless,“ und zwar mit Recht; denn da Weib und Mann ein Blut und eine Seele sind, so kann man sich zwar wohl denken, daß sie die Würden einander mittheilen, die ihrem Blute ankleben; da aber die Frau sich in die Geschäfte, welche dem Manne sein Amt auflegt, zu mischen nicht das geringste Recht hat, so begreift man nicht, wie sie einen Rang- oder Titel-Vortheil daraus ziehen will. Die Gemahlin des englischen Premierministers ist „Lady Peel,“ weder „Her Excellency,“ noch „Lady Ministress,“ noch sonst etwas.

Geld.

Reichthum und seine verschiedenen Grade sind wiederum ein gewaltiges Mittel, um diejenigen Grade und Rangstufen, welche durch die Geburt, durch das Amt oder durch irgend ein anderes Verhältniß bestimmt werden, zu modificiren. Reichthum ist die eigentliche Folie, welche allen anderen Vorzügen erst das wahre Licht und die rechte Haltung und Färbung giebt.

Bei uns ist der Reichthum recht oft in ganz anderen Händen als Würde und Amt. Wir haben Provinzen, in welchen es viele Bauern giebt, die reicher

sind als viele Edelleute. In manchen Städten, Provinzen und Ländern ist der kleine Edelmann im Durchschnitt ärmer als der reiche Kaufmann.

In Paris hat sich ein förmlicher Gegensatz zwischen der Aristokratie des Reichthums, welche die Franzosen „la banque“ nennen, und zwischen der Aristokratie der Geburt, das „Faubourg St. Germain“ (auch bloß „le faubourg“) genannt, gebildet, und jenes bietet jetzt diesem siegreich die Spitze.

Eben so giebt es Länder, in welchen die Beamten des Staats von Haus aus keine reichen Leute sind und wo also Geldmenschen, Amtmänner und Geburtsleute mit einander in Classenopposition stehen.

In England ist Beides zum Theil anders. Die höchste Geburt ist auch in der Regel mit dem größten Reichthume verbunden. Die Primogeniturgesetze, die Verheirathungen und die eigenthümliche Art der englischen Erbfolgebestimmung (entail) bringen eine solche ungeheuere Anhäufung der Güter und Gelder in den Händen der Lords hervor, daß sie fast durchweg nicht nur die Vornehmsten, sondern auch die Reichsten des Landes sind und dieß in der Regel auch unter allen Umständen bleiben, da ihre Interessen mit denen der Industriellen und der übrigen Classen so verflochten sind, daß sie gewöhnlich ganz in demselben Maße wie diese an Reichthum zunehmen *). Eben so sind es nicht bloß die

*) Die Hälfte des Areals und der Häuser der englischen Städte gehört z. B. dem Adel, und je größer die Städte

Armen, welche sich zu den Beamtenstellen drängen, um Brod zu haben*), wodurch, wie es in einigen Ländern geschieht, eine servile Beamtenwelt erzeugt wird, sondern auch die Reichen und die Vornehmen ringen, vom Gemeingeiste und Ehrgeize getrieben, nach diesen Stellen. Es ist weniger das Brod, als die Macht (power), was die englischen Beamten suchen. So haben wir denn jetzt einen Premierminister, der auf seinem schwierigen Posten beständig Schweiß fürs Vaterland vergießt, obgleich er von seinem Vater ein Vermögen ererbte, das ihm 50,000 bis 60,000 Pfund Sterling jährlich einbringen soll....

Uebrigens haben die großartigen Handelsverbindungen und industriellen Unternehmungen, so wie die Beamtenstellen in den englischen Colonieen in den Händen einzelner Personen Reichthümer accumulirt, die sich denen der Edelleute fast an die Seite stellen können. Die Kaufleute und Banquiers, die immense Schätze aufhäufenden Londoner Krämer, Bierbrauer rc. und dann die, welche aus Indien als Nabobs zurückkehren, alle diese Leute bilden ein Gegengewicht gegen den Adel, das ohne Zweifel, in ein anderes Land versetzt, hinreichen würde, den ganzen Adel zu Boden zu drücken, das aber doch im Verhältniß zu dem großen Ansehen, welches die Nobility genießt, und im Verhältniß zu den

werden, desto zahlreicher werden die dem Adel tributpflichtigen Leute.

*) Natürlich giebt es in England auch solche Leute welche man „Placehunters" (Stellenjäger) nennt.

Reichthümern, die sie besitzt, in England minder bedeutend ist. Man nennt diese Classe von Menschen, die in Paris kurzweg „la banque“ heißt, „the moneyed people,“ und stellt denselben in dieser Beziehung die Gentry und Nobility des Landes unter dem Namen „landed proprietors“ gegenüber. Ohne Zweifel sind mit den beiden Namen „landed proprietors“ und „moneyed people“ die beiden mächtigsten Gesellschaftsclassen in ganz England angegeben. Da aber die Nobility größtentheils selbst auch „moneyed“ ist, so ist das entschiedene Uebergewicht auf ihrer Seite. „Mammon“ und „Geburt“ sind John Bull's Idole. Die Lords verehrt er daher aus zwei Gründen.

Geist.

Talent, Erziehung, Kenntniß und Bildung des Geistes begründen wiederum eine eigene Art von Aristokratie, die in allen Ländern mehr oder weniger in die bestehenden Aristokratieen der Geburt, der Beamten und des Geldes eingreift. In diesem Sinne sprechen die Gelehrten in Deutschland von einer Gelehrten-Republik, in welcher die Würden auf eine ganz andere Weise vertheilt sind als in den weltlichen Staaten.

Es hat sogar Länder gegeben, in welchen die Basis der im Staate herrschenden Aristokratie weder Geburt oder kriegerische Auszeichnung, noch Geld, noch Priesterthum, sondern Gelehrsamkeit war. Mit den Chaldäern und Braminen scheint so etwas der Fall gewesen zu sein.

In manchen Ländern dringen Geist und Talent

schwerer zu Geltung und Ansehen durch als in anderen. In manchen bilden die Leute, welche sich mit den Wissenschaften und geistigen Dingen beschäftigen, eine ganz besondere Classe für sich. Dieß ist z. B. in Deutschland der Fall, wo wir die Classe der Gelehrten und den Stand der Gelehrten haben.

In England giebt es keine eigene Classe der Gelehrten. Wenigstens ist das, was sie „learned professors" nennen, etwas viel Vageres als unser „Gelehrtenstand." Die Professoren der Universitäten sind meistens zugleich halbe Geistliche, die gelehrten Geistlichen werden Bischöfe und Peers des Reichs und mischen sich unter die Geburts-Aristokratie. Die gelehrten Advocaten betreten häufig die politische Carriere und werden zugleich Staatsmänner und hohe Beamte. Die gelehrten Mediciner vermischen sich zum Theil mit den Apothekern und Materialwaarenhändlern.

Statt der Kaste der Gelehrten erscheinen in England die „educated men." Die Erziehung, die allgemeine Aufklärung und die feine Bildung stehen in England sehr hoch, und die „men liberally brought up" (die liberal erzogenen Leute) sind dort so angesehen, wie kaum in einem anderen Lande. Ein „man liberally brought up" ist, besonders, wenn er noch dazu „respectably connected" ist, das heißt, keine „vulgären" und schlecht erzogenen Verwandten hat, fast so gut, wie ein „man of ancient family."

In der Regel ist es auch bei den Engländern nicht allein und vorzugsweise die Kastenabneigung, nicht die Furcht vor der Vermischung verschiedenen Bluts, welche

die Höheren von den Niederen zurückhält, sondern ganz besonders die Furcht, bei ihnen oder bei deren Verwandten gemeine Sitten (vulgar manners) und schlechte Erziehung zu finden. Und die Präsumtion, daß man gute, d. h. mit den eigenen übereinstimmende Sitten bei ihnen finde, führt die Noblemen zu den Noblemen, die Gentlemen zu den Gentlemen.

Es giebt viele Leute in England, die liberal und im vornehmen Style erzogen sind, die nur anständige und gebildete Verwandte haben, und die zugleich die Mittel und die Unabhängigkeit besitzen, um wie Noblemen oder wie Gentlemen zu leben. Man nennt sie „Gentlemen of distinction,“ und diese „Gentlemen of distinction“*) verlieren sich dann ganz unter den höheren Classen, ohne daß Jemand weiter nach ihrer Geburt fragte, und rollen mit ihnen in der Pracht-Carosse des „high life“ über den Köpfen der Gemeinen dahin.

*) „A gentleman of cultivated mind,“ — „a gentleman of high principles,“ — „a gentleman of polished address,“ — „a highminded gentleman“ — sind andere Variationen auf diesen „gentleman of distinction,“ der auch sonst noch vielfach umschrieben wird. In der Regel werden die Engländer nicht vergessen, bei dem Lobe selbst eines hohen und mächtigen Lords zum Schluß noch hinzuzusetzen, daß er ein wahrhafter Gentleman von guter Erziehung und ausgezeichnet edlen Grundsätzen sei, z. B.: „He is one of our firstrate noblemen, a great orator, a vigourous minister, an honourable and highspirited gentleman“ (er ist einer unserer ersten Noblemen, ein großer Redner, ein kräftiger Minister, ein ehrenwerther und edeldenkender Gentleman).

Das, was einem Manne von feiner Erziehung und ausgezeichneter Bildung, aber von geringem Herkommen, immer wie das schwerste und schlimmste Gewicht anhängt, und was ihn mehr als alles Andere zurückhält, leicht in höhere Regionen emporzusteigen, sind seine „low connections“ (seine niedrige Verwandtschaft). Bei uns haben die höheren Stände viele Bekannte und sogar Hausfreunde, ohne daß sie sich im Geringsten um deren Verwandten bekümmern. In England dagegen ist, wenn einmal eine einigermaßen vertraute Verbindung zwischen zwei Personen angeknüpft wird, es in der Regel eine Familien-Verbindung. Die Geringen schieben ihr liebenswürdiges, fein erzogenes Mitglied wie einen Keil vor, um demselben als sein Schweif nachzudringen. Daher entsteht denn in England die beständige Frage nach den „Connections“ eines Menschen, und daraus erklären sich die Aengstlichkeit und die Strenge gegen Solche, welche, so sehr sie sich selbst auch sonst empfehlen mögen, nicht „respectably connected“ sind.

Natürlich ist das, was jede Classe „respectably connected,“ — was sie „low connections,“ — was sie „good manners,“ — was sie eine „liberal education,“ — was sie „vulgar people“ nennt, sehr verschieden. Ein wohlhabender Banker schließt mit unerbittlicher Strenge und hochfahrendem Stolze den Sohn eines Shopkeepers als „vulgar and low connected“ von seiner Gesellschaft aus, und ihm selber würde es nicht besser ergehen, wenn er in gewissen Etagen über seinem Kopfe anpochen wollte. Das Geschrei von „vulgar and low“ geht in dem besagten babylonis-

schen Thurmbaue, in dem wir uns befinden; stufenweise von oben bis unten herab, und es giebt Leute in London, die selbst an solchen Menschen noch Vulgarismen zu entdecken wissen, welche einem unbefangenen Gemüthe vom feinsten und ächtesten Golde zu sein scheinen.

Bei den vielen Arenas zur freien Uebung seiner Kräfte, die dem englischen Talente jeder Gattung in den städtischen Corporationen, in den Volksversammlungen, in den hunderterlei freien und ungenirten Associationen zu hunderterlei Zwecken und endlich in dem Reichs-Parlamente offen stehen, kann es nicht anders sein, als daß das Genie vielfache Gelegenheit findet, sich hervorzuthun und geltend zu machen.

Jeder kann ungehindert schreiben, was er will, und kein aufblühendes Schriftsteller-Talent wird daher, wie bei uns, durch Censur-Interdicte, Polizei-Verbote, Criminalprocesse und dergleichen im Keime erstickt.

Eben so bieten sich jedem großen Rednertalente Gelegenheiten genug, sein Licht vor den Menschen leuchten zu lassen. Denn ist er noch nicht Parliaments-Mitglied, so ist er doch Theilnehmer an irgend einer Association; ist er auch dieß nicht, so ist er doch bei irgend einer Stadt- oder Dorfcommune betheiligt und hat hier Gelegenheit, den Beifall seiner Mitbürger zu gewinnen.

Ist sein Geist überwiegend, ist sein Talent erster Größe, so werden diese seine Mitbürger bald die Gelegenheit ergreifen, ihn ihrer selbst wegen als ihren Vorkämpfer und Fürsprecher ins Parliament zu schicken, und

hier im Parliamente stehen ihm dann zu allen den Dingen, allen den Macht- und Ruhmesgipfeln, denen seine Kraft gewachsen ist, die Wege offen. Ist er ein Pitt, ein Canning, ein Peel, ein Brougham, ein Lyndhurst, so ist kein Zweifel, daß er vom scharfen Denker und ausgezeichneten Redner zu einem mächtigen Parteienführer, zum Minister, zum Kanzler, zum Premier emporsteigen wird. Es ist wohl kaum möglich, daß ein Pitt, ein Canning, ein Brougham, ein Peel, ein Lyndhurst 10 oder 20 Jahre im englischen Parliamente sitzen und arbeiten können, ohne die Früchte zu erreichen, nach denen sie streben. In unseren Reichsversammlungen, wo es so friedlich hergeht, wo es zu keinen solchen heftigen Aufregungen und daher auch zu keinen so großen Anstrengungen und Kraftentwickelungen kommt, ist dieß eher möglich.

Es sind allerdings hauptsächlich nur die politischen Talente, für deren freie Entwickelung auf diese Weise gesorgt ist. Doch giebt es auch für andere Auszeichnungen mehr Schutz und Beförderung in diesem Lande als bei uns. Ich glaube nicht, daß es sich in England zuträgt, daß Jemand Jahre lang sitzt und schreibt und schreibt und schreibt, ohne daß ihm von irgend einer Seite auch nur der geringste Antrag irgend einer Art zu seiner Beförderung gemacht würde, während dieß bei uns gar nichts Seltenes ist. Auch in der Gesellschaft und im gewöhnlichen Umgange wird in England, wie dem Mammon, wie der Geburt, so auch dem Geiste mehr gehuldigt als bei uns. Wie gesagt, die Engländer

sind durch und durch ein aristokratisches Volk und stellen ihre höchsten Distinctionen neben einander. Trotz ihres Classengeistes und trotz ihrer „Exclusiveness“ findet der geistvolle und begabte Mann die geselligen Zirkel auf eine liberalere Weise offen als bei uns. Die Dichter, die Schriftsteller, die Künstler, sogar die Schauspieler von Auszeichnung sieht man in London sich weit freier unter den vornehmen Ständen bewegen als bei uns. Der Bildhauer Chantry, der Portraitmaler Lawrence, der Thiermaler Landseer, der Schauspieler Macready, sie werden alle ganz auf dieselbe Weise in die Salons der höheren Gesellschaft heraufgezogen, wie die Juristen Copley und Brougham ins Oberhaus erhoben und die niedrig geborenen Geistlichen zu Bischöfen und Erzbischöfen gemacht werden. Wie gesagt, die Engländer sind ein ächt aristokratisches Volk. Die Künstler und Gelehrten, denen jene Ehre der Gleichstellung mit den höheren Ständen geschehen soll, müssen daher natürlich durchaus „firstrate“ sein. Die Mittelmäßigkeit steht sich allerdings bei uns viel besser.

Uebrigens haben die vornehmen Stände in England keinesweges die Sache der Bildung und Erziehung verrathen und sich auch hierdurch um so fester an der Spitze gehalten. Die meisten der englischen Peers-Söhne werden in Eton, Oxford und Cambridge erzogen und erlangen dort eben so akademische Grade, wie die Commoners. Von einem vernachlässigten, ackerpflügenden, bäuerischen Provinzial-Adel, wie man ihn z. B. in Ungarn, Polen und anderen Ländern sieht, existirt in England gar keine

Spur. Die schönsten Bibliotheken, die vortrefflichsten Gemälde- und sonstigen Kunstsammlungen, die geschmackvollsten Gebäude, Gärten rc. findet man bei keiner Classe von Reichen häufiger als bei den Peers und der reichen Gentry, und im Ganzen kann man wohl sagen, daß die englische Nobility auch in dieser Beziehung, so wie in Beziehung auf ihren moralischen Charakter, eine ausgezeichnete Stellung einnimmt. Sie besitzt die Patronage der Bildung. England hat ohne Zweifel in seinen Noblemen keine todte, verknöcherte Oligarchie. Sie bilden eine lebendige, regsame Masse. Sie sind patriotisch, und daß sie im Ganzen ein Gefühl für Gerechtigkeit und Moralität beseelt, zeigen die Staatsprocesse, welche vor ihrem Gerichtshofe über verbrecherische Brüder aus ihrer eigenen Mitte geführt worden sind, und wobei sie gewöhnlich eine würdevolle Strenge obwalten ließen*).

Die hellsten Lichtpartieen der Bildung im weitesten Sinne des Worts, der Aufklärung und Schöngeistigkeit, fallen auch gewiß mit den hellsten und höchsten Punkten der Geburts-Pyramide zusammen. Die Nobility und die Gentry sind gewiß auch die vornehmsten Depositarien der geistigen Cultur des Landes. Man kann dieß leider

*) Ich will hier nur den Proceß gegen Lord Ferreas citiren, der seinen Kammerdiener erschossen hatte und der ohne Weiteres, obgleich ein Peer des Reichs, von seinen Standesgenossen zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Ich kenne eine Provinz mit deutschem Adel (Kurland), in welcher ähnliche, von Adeligen verübte Verbrechen von den dortigen Peers etwa mit vierwöchentlichem Gefängniß bestraft wurden.

nicht von der Masse unseres Adels sagen, vielmehr muß man bei uns vielleicht behaupten, daß die größte und beste Aufklärung in den höheren Classen unserer bürgerlichen Stände Wurzel geschlagen hat.

Fashion.

Außer den Notabilitäten, welche die Bureaukratie schafft, — außer den Distinctionen, zu deren Anerkennung die Geld-Aristokratie sie zwingt, — außer den Anhängseln, welche die Courtesy ihr anhängt, — außer den Einbrüchen, welche die Erziehung, die Talente und das Genie in ihre alten Gerechtsame machen, muß die Geburts-Aristokratie sich auch noch die oft sehr launischen Einfälle und Ansprüche der Fashion gefallen lassen.

Die Mode ist in England mächtiger als in irgend einem anderen Lande. Es ist dieß eigentlich ein Wunder. Denn wenn man bedenkt, daß ein streng absondernder Classengeist die ganze englische Nation durchweht, daß jede Rangclasse ihre eigenen besonderen Meinungen und Sitten für sich hat, wenn man ferner erwägt, daß nicht nur die Tendenz aller dieser Classen, sondern auch die Tendenz jedes Individuums in England dahin zu gehen scheint, das eigene Selbst, den eigenen Charakter in seiner Eigenthümlichkeit auszubilden und zu offenbaren, so sollte man vermuthen, daß die Mode in diesem Lande weniger Einfluß haben müsse als in irgend einem anderen. Alle scheinen so sehr ihre eigenen Wege zu gehen, daß man sie zur Nachahmung der Anderen nicht sehr geneigt

und es für ein Ding der Unmöglichkeit halten sollte, daß sich Allen, oder doch Vielen von ihnen eine solche allgemeine Richtung der Ansichten und Sitten mittheilen könnte, die man Mode nennt.

Allein, wie gesagt, die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Es giebt außer Nordamerika kein Land, in welchem der allgemeine Strom der Mode, trotz allen, ihm entgegenarbeitenden partiellen Gegenströmen, stärker flösse als in England, und in welchem, trotz aller alten Ranggesetze und trotz aller tief wurzelnden Classen-Vorurtheile, die Menschen leichter verleitet werden könnten, Personen und Dinge hochzustellen und zu bewundern, die den Gesetzen der Etiquette nach nicht so hoch stehen sollten.

In der Regel beschäftigen sich freilich die müßigen Reichen und Vornehmen am meisten mit der Mode, und gewöhnlich ist die Aufmerksamkeit der Geringen fast durchweg diesen Hochgestellten am meisten gewidmet. Meistens werden jene daher nicht nur die Reichsten und Vornehmsten, sondern auch die Modigsten sein.

Die Mode ist indeß eine Despotin, und nicht alle Hochgestellte haben Lust, sich ihren Dictaten zu fügen. Viele entziehen sich ihren Befehlen gänzlich, denen daher auch die Belohnungen und Preise entgehen, die sie ihren Sclaven ertheilt. Dazu ist die Mode als eine Despotin auch launisch und stellt Schönheit, Jugend, Liebenswürdigkeit, Originalität und andere wünschenswerthe Eigenschaften oft eben so hoch oder gar noch höher als Macht, Reichthum, Geburt. Die vornehmen und die modigen Zirkel sind

daher nicht immer Kreise, welche dieselben Mittelpunkte haben und sich einander decken, wie zwei congruente mathematische Figuren. Der Geburtspeerage stellt daher die Mode eine Peerage der modigen Leute an die Seite, und wenn jene ihre Dukes und Marquises hat, so besitzt diese ihre Fashionables, Dandies und Lyons, die, obwohl von geringer Herkunft, oft den nobelsten Peers die Spitze bieten. Es hat in London niedrig geborene Fashionables gegeben, um deren Bekanntschaft man sich mehr bemühte als um die Bekanntschaft des Hofes von St. James.

Die Aristokratie der Mode ist aber sehr wechselnd, und man kann gewissermaßen sagen, daß sie jedes Jahr ihre Rangordnung ändert. Die Mode-Peers, die Lyons, sind nicht für ihre Lebenszeit erwählt. Sie büßen ihren hohen Rang oft sehr schnell ein, und bald kommt Dieser, bald Jener an die Spitze. Alles, was die Mode anordnet, ist daher im Ganzen genommen von geringer Bedeutung. Doch ist sie in England eine nahe Verwandte — wenigstens eine Halbschwester — der „public opinion“ (der öffentlichen Meinung), d. h. ihr Gebiet erstreckt sich dort nicht bloß über Kleider, Hausgeräthe, Equipagen, Bälle, Soiréen und ähnliche Dinge, sondern sie macht sich auch politische, literarische und andere Celebritäten mehr oder weniger unterthan und theilt ihrer Schwester, der „public opinion,“ mehr oder weniger denselben launenhaften und wechselnden Charakter mit, den sie selber hat.

Hierdurch wird die Berücksichtigung der Mode in England wichtiger als anderswo, und Individuen von

allen Klassen haben sich ihren Diktaten mehr zu unterwerfen als in irgend einem anderen Lande, ausgenommen Amerika, wo die Mode und „public opinion“ noch strenger und stärker sein soll als in England.

Die Mode ist in England ein so wichtiges Moment zur Bestimmung des Ansehens eines Mannes, daß selbst bei ausgezeichneten Leuten neben ihrer hohen Geburt meistens noch erwähnt wird, daß sie fashionable waren. Es erklären sich daher solche Ideen und Wortverbindungen, wie diese: „the people of quality and fashion,“ — „the people of distinction and fashion“ — wie man sie bei den englischen Schriftstellern häufig findet, bei den unsrigen aber gar nicht.

Station of life.

Dieß also wären ungefähr alle die Rücksichten, die man zu nehmen hätte, wenn man das, was die Engländer die „Station of life“ (eines Menschen Rang und seine Stellung im Leben) nennen, beurtheilen will, und eben weil diese Maßstäbe so mannigfaltig und so zahlreich sind und nie einzeln angelegt werden dürfen, sondern meistens alle zu gleicher Zeit anzuwenden sind, so ist es sehr schwierig, die „Station“ oder den Werth und das Gewicht eines Mannes in England zu bestimmen.

In Ländern, wo nur ein einziger Maßstab gilt, ist dieß sehr leicht. Will man z. B. in Rußland die Stellung eines Mannes kennen lernen, so hat man einzig und allein nach der Tschinklasse zu fragen, zu welcher er

gehört, denn Militär und Civil, Gelehrte und Ungelehrte, sie rangiren alle darin. Außerhalb dieses Tschins ist kein Heil. Selbst der reichste Kaufmann oder Landbesitzer, wenn er sich keinen Tschin erworben hat, wird für nichts geachtet, steht, wie die Bauern, unter der Strafe des Stocks und ist in der Gesellschaft eine Null. Sogar der Geburtsadel geht verloren, wenn er nicht zu Zeiten durch Erwerbung des Tschin wieder aufgefrischt wird. Weiß man von Jemandem, er stehe in der zweiten oder dritten Tschinklasse, so weiß man genau, welchen Titel man ihm zu geben hat, wie er bei Mahlzeiten und Festen zu setzen ist, wie weit er sich über die Anderen erhaben dünkt und wie wenig oder viel er von den Anderen angebetet wird.

Eben so leicht war es in der alten oligarchischen Republik Venedig, die „Station" eines Mannes zu bestimmen. Die Mitglieder der Republik waren in vier Classen getheilt. In der ersten befanden sich die Nobili des höchsten Ranges und zwar nur 24 Familien. Zu der zweiten gehörten alle Nobili, welche Abkömmlinge derjenigen waren, die im Jahre 1289 ins goldene Buch eingetragen wurden. Zu der dritten rechnete man die, welche die Würde eines edlen Venetianers später kauften, und zu der vierten alle Nichtadelige.

Auch bei uns in Deutschland sind die Rangverhältnisse einfacher als in England. Es prädominirt, im Allgemeinen genommen, die Geburts-Aristokratie. Die ganze Nation zerfällt zunächst in zwei streng geschiedene Klassen, in Adel und Nichtadel. Die Gränzlinie zwischen beiden wird einzig und allein durch die Geburt und Abstammung

bestimmt. Wer von einer Familie abstammt, die seit uralten Zeiten zu den vornehmen und adeligen des Landes gerechnet wurde, ist adelig. Es ist demnach eine Unmöglichkeit, die Gränzlinie, die Adel und Bürgerschaft trennt, zu überspringen, und diese beiden Classen scheiden sich daher bei uns, wie Oel und Wasser. Die Adeligen zerfallen wiederum in verschiedene Classen, zunächst in den hohen oder betitelten und in den niederen oder titellosen Adel. Beide Arten haben wiederum viele Unterabtheilungen und scharf bestimmte Rangstufen, die Fürsten, Grafen, Barone, Herren von 2c.

Der Nichtadel, der durch eine unüberwindliche Kluft von dem Adel getrennt wird, zerfällt seinerseits wieder in zwei große Abtheilungen, in die Bürger und die Bauern, die zwar in Bezug auf ihre Bildung mehr von einander geschieden sind als Bürger und Adel, nicht aber in Bezug auf ihren Rang. Denn der Bauer, wenn er sich bildet, in den Städten wohnt, wird dadurch sofort dem Bürger gleich; nicht aber wird der Bürger dem Edelmanne gleich, wenn er im Militär dient oder Land besitzt, oder sonst Beschäftigungen betreibt, die dem Adel eigen zu sein pflegen.

Unter den Bürgern findet man keine so großen Geburtsunterschiede wie unter den Edelleuten, doch giebt es allerdings in allen Städten sogenannte „gute Familien" und in manchen bevorzugte „patrizische Geschlechter."

Die Titel, mit welchen sich unsere Bürgerlichen und Adeligen schmücken, geben wiederum deutlich an, auf

welchen Theil von Ehre und Hochachtung ein Jeder Anspruch machen kann. Leute, die gar keine Titel besitzen, gar keinem Orden angehören, gar keinen Vorzug hoher Geburt in Anschlag bringen können, bloße einfache Herren, finden sich bei uns unter den Leuten von Gewicht und Einfluß außerordentlich selten, unter den „Standespersonen" vollends gar nicht.

In England ist das Geschäft der Bestimmung der „Station" im Ganzen nur leicht bei den Peers oder bei der Nobility des Reichs. Bei ihnen kommen in der Regel alle Erfordernisse zur Vornehmheit und zum Ansehen in so hohem und so überwiegendem Grade zusammen, daß es keine Frage ist, daß sie allen Uebrigen vorgehen. Sie sind als oberste Räthe des Reichs und als Gesetzgeber des Landes die Höchsten im Range. Als Mitglieder alter, mächtiger und einflußreicher Familien sind sie auch meistens die Vornehmsten von Geblüte. Weil die Güter durch mancherlei gesetzliche Maßregeln in ihren Familien conservirt und selbst denen, die durch Ernennung zu dieser Würde erhoben worden, die gehörigen Mittel verschafft werden, um standesgemäß zu leben, so sind sie auch in der Regel die Reichsten. Da ihre Talente und Anlagen bei beständiger Uebung im Dienste des Vaterlandes nie müßig liegen, so giebt es auch nicht so viele ungebildete Mitglieder unter ihnen, wie unter dem Adel anderer Länder, z. B. Ungarns, Polens &c., und sie vereinigen daher auch hohe geistige Notabilitäten in ihrer Classe, welche sie theils selber erzeugen, theils aus anderen Classen an sich ziehen und sich incorporiren.

Im Ganzen kann man daher sagen, daß sich alle Arten von aristokratischer Tüchtigkeit in den englischen Peers concentriren. Aller Glanz, den Schönheit, Geld, Erziehung, historische Erinnerungen und Macht gewähren können, umstrahlt diese englischen Peers, auf die daher die Augen des ganzen Volks, wie vom Zauber geblendet, unverrückt gerichtet sind.

Bei allen übrigen Classen der Gesellschaft aber wird die Bestimmung des relativen Werthes eines Individuums außerordentlich schwer, namentlich für einen Fremden, der bei dem gänzlichen Mangel eines äußeren Kennzeichens oft gar nicht weiß, was er aus diesem oder jenem Menschen machen soll. Man versichert ihm von Männern ohne Titel und Orden, daß es Leute „of a very high station of life“ seien, er hört die Menschen von ihnen mit einer Hochachtung reden, er sieht sie mit einer Ehrerbietung behandelt, die er mit seinen continentalen Begriffen von einem bloßen „Monsieur“ oder „Mister“ gar nicht in Einklang bringen kann, bis er endlich erfährt, daß dieser „Mister“ der Vetter des Herzogs von So und So, — oder der Sohn des Earls von So und So, — oder der Gemahl der Gräfin von So und So, — oder ein Mann von so und so viel tausend Pfund, — oder vom größten Einflusse in seiner Grafschaft ist, in welcher er Güter von ungeheuerem Werthe besitzt, — daß er im höchsten Grade „well educated,“ — „liberally brought up,“ — höchst „gentlemanlike,“ — „highspirited“ und „fashionable“ ist und daß er auf seinem

Schlosse Mitglieder des höchsten Adels des Landes beständig als seine Gäste sieht.

Schlußbetrachtungen über Trennung und Mischung der Stände in England.

Aristokratischer Geist.

Nur wenn man alle die obenerwähnten Umstände vor Augen hat, wird man den aristokratischen Geist, den man den Engländern so oft zum Vorwurfe macht, zu würdigen verstehen.

Es ist wahr, dieser aristokratische Geist ist bei allen Engländern stark, ja er artet bisweilen sogar zu lächerlicher Thorheit aus. Es geht ein Streben und Bewegen von den unteren Classen der Gesellschaft aufwärts zu den höheren, das so stark und heftig sich in keinem anderen Lande zeigt. Die Niederen drängen sich zu den Höheren mit einer Begierde, die uns oft widerwärtig wird. Sie kommen in Schaaren zu den Parlaments-Ceremonieen, zu den Hoffesten, zu den Jagden der adeligen Herren und zu anderen Festlichkeiten, um einmal des Anblicks dieser oder jener hocharistokratischen Physiognomie sich zu erfreuen. Die Landsitze und Paläste der Noblemen werden das ganze Jahr hindurch überlaufen und in allen Details beschaut.

Eben so überlaufen die Engländer unsere Residenzstädte und Höfe und drängen sich begierig herbei, um einmal die

Ehre zu haben, einem Könige oder Fürsten die Hand zu küssen. Ich bin überzeugt, daß viele Engländer bloß deswegen zu uns herüberkommen und sich nachher wieder auf ihre Insel zurückziehen, um ihr Leben lang sich an der Rückerinnerung an die schönen Stunden von Aranjuez, oder von Dresden, oder von Wien zu erfreuen.

„Man sagt ja, es sei ein Fürst hier im Saale. — Ein Fürst? — Ein Fürst! — O ich bitte Sie, ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, wo er ist. — Wo ist der Fürst? — Ist er das? — Ist er dieß? — Ach mein Gott, mein Gott, wer kann uns den Fürsten zeigen? — Hast Du gehört, Anna, ein Fürst!" — So ging die Rede in einem Saale herum, in welchem ein russischer Knäs, dessentwegen man in Petersburg nicht den kleinen Finger rührt, sich unter eine Gesellschaft von Engländern gemischt hatte*).

Die Furcht, welche Engländer von verschiedener „Station of life" vor einander haben, die ängstliche Besorgniß, ja nicht mit Leuten „of a lower station" in Berührung zu kommen, welche sie befeelt, ist bei uns allbekannt und beinahe sprüchwörtlich geworden. Man erzählt sich, daß zwei Engländer die „Reserve", welche

*) Wir Deutschen und Russen haben gut lachen über die Engländer, da wir der Fürsten und Prinzen so viele haben. In Amerika sind sie noch mehr auf die fremden Fürsten und Grafen erpicht, da sie dort außer denen der Cherokesen und anderen Indianer gar keine einheimischen besitzen.

sie auf einer langen Seereise gegen einander beobachteten, selbst als das Schiff unterzugehen drohte, nicht ablegten. Der geistreiche Verfasser des „Sittenbuches der englischen Gesellschaft" berichtet von einer englischen vornehmen Dame, daß sie in einem ähnlichen Falle vor Zorn außer sich gerieth, als der Schiffsjunge, und nicht, wie es nach ihrer Meinung hätte geschehen sollen, der Capitain selber ihr die Gefahr anzeigte, in welcher das Schiff schwebe.

Die vielen Bilder, welche man in neuerer Zeit von Parliamentssitzungen, Parliaments-Eröffnungen, von Victoria-Krönungen und anderen solchen Ereignissen gemacht hat, werden in England fleißig zur Schau ausgestellt, und man sieht die Zuschauer mit der Namenliste aller der abportraitirten Personen in der Hand, vor dem Bilde stehen und in ehrerbietigem Erstaunen und mit innerem Wohlbehagen diese gemalte, prächtige Noblesse betrachten und die Namen mit den Angesichtern sorgfältig vergleichen.

Diese Bewunderung des Adels artet bei den stolzen Insulanern so aus, daß sich daraus eine zahlreiche Klasse verächtlicher Menschen erzeugt, welche die Engländer mit dem widerlichen Namen der „Toade-eaters" (Krötenesser) bezeichnen, und die wir mit einem nicht weniger widerwärtigen Namen „Speichellecker" nennen.

Wenn irgendwo eine gemischte Versammlung stattfindet, z. B. ein öffentliches Diner von Farming-Gentlemen und Landed-Proprietors, wobei einige Noblemen sich befinden, z. B. ein Herzog von Richmond oder ein Lord Spencer, so

führen diese natürlich nicht nur den Vorsitz, sondern sie sind auch die vornehmsten Redner, und wenn das Diner aufgehoben wird, so nimmt Niemand Notiz davon, wenn Mr. Satherlots oder Mr. Strongman fortgehen; aber wenn jene Lords sich erheben und durch die Menge schreiten, so bilden sich in der Gesellschaft zwei Reihen, um sie passiren zu lassen, und alle Herren fangen an, mit den Füßen zu stampfen und mit den Händen zu klatschen, um diese Edelleute und Peers des Reichs vor den Anderen auszuzeichnen. Zu solchen öffentlichen Huldigungen würden sich unsere Bürgerlichen nie herablassen, und in England sind unter denen, die den Peer beklatschen, sogar viele Ritter.

Eben so würden sich unsere Edelleute wohl nie zu solchen Huldigungen vor der Royalty verstehen, wie sie alle Engländer noch in diesem Jahrhunderte bei den Präsentationen bei Hofe ihrem Souverain darbringen. Noch jetzt beugt jeder Engländer bei der ersten Vorstellung vor seinem Souverain das Knie, was bei allen anderen europäischen Höfen längst außer Gebrauch gekommen ist. Nach alten englischen Gesetzen durfte den Söhnen des Königs kein Unterthan anders nahen als auf den Knieen, und man sollte sie, wenn die Majestät nicht selbst zugegen war, sogar auf den Knieen bedienen. Die Könige von England empfangen Huldigungen, wie sie selbst dem unumschränkten Monarchen Rußlands nicht dargebracht werden, und die Engländer empfinden eine so tiefe und aufrichtige Ehrfurcht vor Allem, was mit ihrer Royalty zusammenhängt, wie sie uns vor unserem weit einflußreicheren Königthum unbekannt ist.

Die englische Royalty ist bei Weitem nicht so gnädig und huldreich wie bei uns. Sie mischt sich öffentlich nie unter das Volk. Unsere Könige und Königinnen gehen auf den öffentlichen Promenaden mit uns spazieren. Die englische Royalty bleibt gewöhnlich nur in ihren Parks. Es giebt Königinnen bei uns, welche die Armen selbst in ihren Hütten besuchen. Die englische Royalty thut dieß nie. Selbst bei dem englischen Hof-Ceremoniel entfaltet die Royalty weniger Güte und Huld als bei uns, wo die Könige gewöhnlich mit den Vorgestellten sich unterreden, während man ihnen in England nur erlaubt, sich vor der Majestät zu verbeugen und vorüber zu passiren. Selbst diese Ehre wird bei Weitem nicht Allen zu Theil, und Viele müssen sich, wie man sagt, damit begnügen, bei einem Levee in St. James einmal aus einem entlegenen Zimmer mitten in einem erstickenden Gedränge von Weitem die Verbeugungen gesehen zu haben, wenn etwa der sich Zudrängenden zu viele waren und die Majestät früher wegging, als sie an die Reihe kamen, welcher Auszeichnung sie sich ihr ganzes Leben lang rühmen.

Die übertriebene Demüthigung der Geringeren vor den Höheren, wie sie sich in den vor der Majestät knieenden Herren ausspricht, findet sich auch bei allen niederen Klassen wieder. Die Krämer von London und die Tenants oder Bauern eines „Lord of the manor“ sind mit Ergebenheit und Höflichkeitsbezeigungen gegen „persons of quality“ und namentlich gegen ihre eigene Herrschaft so bereitwillig bei der Hand, wie man dieß in den mei-

sten Theilen Deutschlands gar nicht mehr kennt und nur noch in gewissen Gegenden, z. B. von Oestreich und Böhmen, findet.

Die königliche Majestät, die Mitglieder des „Blood Royal“ und die Peers des Reichs sind so hochgeachtete Wesen, daß sie, wie gute Geister, zu allen Dingen gewissermaßen ihre Weihe und ihren Schutz geben müssen. Fast alle Associationen in England, vielleicht nur die bloßen Handelsgesellschaften ausgenommen, treten unter der Patronage der Königin, oder des Prinzen Albert, oder des Herzogs von Wellington, oder des Herzogs von Northumberland, oder irgend eines anderen Peers ins Leben. Zuweilen haben sie nicht nur hochadelige „Patrons,“ sondern auch noch eine ganze Reihe von „Right Honourable“ und „Most Noble Vicepatrons.“

Man wirft der katholischen Kirche den Mißbrauch der vielen verklärten Heiligen als Patrone für die verschiedenen Tage des Jahres, für die Kirchen, die Capellen, die Orden, die Klöster u. s. w. vor. Aber die Engländer treiben es mit ihren lebendigen adeligen Patronen eben so arg. Jedes Collegium in Oxford hat seinen adeligen Patron, „Visitor“ genannt. Jede Association für Musik, für Künste, für Versorgung armer Schriftsteller oder ihrer Wittwen sucht sich vor allen Dingen die Geneigtheit eines vornehmen Mannes zu verschaffen und sich dann unter seiner Patronage und mit Vorausschickung seines Namens zu begründen.

Die meisten Schulen haben ihre Patrone. Bei Stiftungen, die ein Privatmann in seinem Testamente

machs, ernennt er gewöhnlich einige Peers zu Patronen derselben. So sind z. B. in Oxford mehre Professorenstellen von Privatpersonen mit der Bedingung gestiftet worden, daß der Erzbischof von Canterbury, der Lord-Kanzler des Reichs und noch dieser oder jener andere Lord bei der Wahl eines Professors concurriren sollen. So groß ist das Vertrauen der Engländer zu ihren Peers, daß sie nur, wenn sie ihre letzten Wünsche einigen von ihnen ans Herz gelegt haben, ruhig sterben zu können glauben.

Die Schuster, die Schneider und die Haarkünstler von London ruhen nicht eher, als bis sie auf irgend eine Weise die Erlaubniß erhalten haben, das Wappen der Königin, oder des Prinzen von Wales, oder einer anderen Person von königlichem Blute vor ihren Laden zu setzen und darunter zu schreiben: „By appointment of Her Majesty“ oder „by appointment of H. R. H. Prince Albert.“ Sie sind nach einer solchen Auszeichnung noch viel begieriger als unsere Handwerker, und man kann schon daraus schließen, daß in England von einer solchen Ehre mehr abhängt als bei uns. In den Städten der Provinzen von England werden nicht einmal Concerte gegeben, ohne daß der Name irgend eines Marquis von Waterford oder Marquis von Cholmondely vorgedruckt würde. „Under the Patronage of the Most Noble the Marquis of Waterford“ (unter dem Schutze des edlen Marquis von Waterford) werde ich heute Abend ein Concert zu ge-

den die Ehre haben *). Ich glaube, daß dieß in bedeutenderen Städten bei uns nie vorkommt. Wenn ein Künstler in London auf seinen Ankündigungszettel setzen kann: „Under the special Patronage of the Queen," so ist ihm dieß allein schon einige hundert Pfund werth. Es giebt weit mehr „königliche" als National-Institute in England, „Royal societies" (königliche Gesellschaften), „Royal theatres" (königliches Theater), sogar „Royal exchanges" (königliche Börsen).

Zuweilen kommt es einem fast so vor, als sei Ehrerbietung gegen den Adel geradezu eine religiöse Pflicht und als mache man ein Verbrechen aus der Verletzung dieser Pflicht **). Die Engländer halten den Adel für den Grundpfeiler des Staatsgebäudes, und die Londoner Krämer, sowie die Bewohner fast aller Städte, außer den Manufacturstädten, verehren noch dazu in ihm die Hauptquelle ihrer Nahrung. Sie beten, wie gesagt, in der Kirche für den Adel, und ein Schreien gegen denselben kommt ihnen vor wie ein Schreien gegen die Religion.

Es ist für uns Bürgerliche auf dem Continente, die wir jede Anmaßung des Adels uns schnell zu widersetzen geneigt sind, etwas Wunderbares, zu sehen, wie leicht und ohne

---

*) Ich sah eine solche Concertankündigung in der Stadt Werford in Irland.

**) Verschiedene alte Statute belegten den, welcher falsche Berichte von den Peers unter das Publicum gebracht hatte, mit ganz besonderen Strafen, und es ist in England ein eigenes Verbrechen, von einem Peer Scandalöses zu erzählen, welches „scandalum magnatum" hieß.

Widerspruch sich die Engländer in diese Verhältnisse fügen. Sie geben Gotte, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und dem Adel, was des Adels ist. Ich war in einem Collegium von Oxford, wo, wie in den meisten alten öffentlichen Schulen Englands, die Standesunterschiede festgehalten werden und wo die Söhne der Edelleute eine andere Uniform tragen als die Söhne der Gentlemen, und diese wieder eine andere als die der Plebejer, ja wo man sogar den ältesten Söhnen der Baronets nicht einmal, wie es doch in Cambridge geschieht, erlauben will, sich ausnahmsweise als Edelleute enrolliren zu lassen. Wir gingen in dem großen Speisesaale des Collegiums zu Tische, wo für die verschiedenen Classen der Studenten verschiedene Tafeln aufgestellt waren, nämlich eine „Hightable" in der Mitte für die vornehmen Studenten, zwei Tafeln an den Seiten für die Commoners und eine vierte und fünfte nahe bei der Thüre für noch Geringere. Wir waren unserer mehre und gingen auf die Hightable zu, deren Bedeutung ich damals noch nicht kannte. In der Mitte des Saales entfernten sich ein paar unserer Freunde von uns, und als ich sie fragte, ob sie denn nicht lieber mit uns an jenem Tische speisen wollten, sagten sie: „Nach der Mahlzeit, mein Herr, werden wir wieder das Vergnügen haben, zu Ihnen zu stoßen. Wir speisen hier und haben nicht das Recht, dort oben zu sitzen." Sie sagten dieß ganz offen und unbefangen, und ruhig sich bescheidend, setzten sie sich zur Seite an ihren Platz. Wäre ich ein französischer Egalité ge-

gewesen, so hätte mir gewiß etwas von „lâcheté“ und „esclavage“ auf den Lippen geschwebt, und wären meine Freunde deutsche Burschen gewesen, so hätte ich statt jener ruhigen bescheidenen Auskunft gewiß eine kleine, mir ins Ohr geraunte Nebenbemerkung und Anspielung auf „verwünschte Aristokratie“ und dergleichen hören müssen. Wie gesagt, der aristokratische Sinn wurzelt in den Engländern tief; sie lieben die Aristokratie und ertragen geduldig die Ketten, welche sie ihnen auflegt.

Die englische Peerage *) ist ein Buch, das auch in den Drawingrooms aller Bürgerlichen liegt und das diese vielleicht nicht minder fleißig studiren als die Leute, deren Verwandtschaft und Freundschaft darin explicirt ist. Ich habe sogar Engländer gekannt, die außer einer

*) „Peerage“ heißt eigentlich die „Pairschaft.“ Kurzweg aber wird auch das Buch, in welchem die Genealogieen aller Peers des Reiches gegeben werden, „the peerage“ genannt. Schon seit mehr als hundert Jahren sind viele solcher Peerages von verschiedenen Verfassern in vielen Ausgaben erschienen. Die Peerages von Debrett und von Lodge sind die besten, beide in unzähligen Auflagen vervielfältigt. Uebrigens findet man auch in vielen anderen Büchern über die Peers des Reiches längere oder kürzere Nachrichten, fast in jedem Almanach, in jedem Adreßbuch. Es scheint, als könnten die Engländer diese Art von Belehrung nicht oft genug wiederholen. Natürlich haben auch die anderen adeligen Stände ihre genealogischen Bücher, wie die Baronets ihre „Baronetage,“ die Knights ihre „Knightage.“ Auch giebt es noch für viele andere Classen speciell ausgearbeitete „Tables of Precedency“ und sogenannte „Courts of Honour.“

Bibel nur noch die Peerage auf die Reise ins Ausland mit sich genommen hatten. Bei uns sieht man den Kalender von Gotha doch wohl nur höchst selten und nur ausnahmsweise in den Händen von Bürgerlichen.

Die englischen Journale geben eine ungeheuere Masse von Personalnachrichten über die Mitglieder des englischen Adels, über ihre Reisen und Besuche, über die Fest- und Trauertage, die Geburts- und Todesfälle in ihren Familien.

Man kann vielleicht ohne Uebertreibung annehmen, daß der achte Theil alles dessen, was in den Journalen gedruckt wird, sich auf die englische Peerage bezieht. Da kommen ganze Biographieen der verstorbenen Lords vor. Ist irgend ein Lord oder irgend eine Lady von nur einiger Bedeutung krank, so werden regelmäßig Krankheitsbulletins mit groß gedruckten Ueberschriften, z. B. „the illness of Lady N. N.“ in den Journalen aufgenommen wie bei regierenden Fürsten. Hat gar Lord Cardigan mit Lord Paget einen scandalösen Proceß, so werden alle, selbst die kleinsten Details dieses Processes gegeben. Die „select circles“ (ausgewählten Cirkel), welche sich auf irgend einem der prachtvollen Landsitze versammeln, werden alle belauscht und sämmtliche Theilnehmer derselben bekannt gemacht, auch die Namen derer hinzugefügt, welche erst den folgenden Tag hinzukamen oder noch den dritten Tag erwartet wurden.

Wird auf irgend einem Edelsitze ein Schauspiel aufgeführt, so werden darüber so umständliche Berichte

aufgenommen wie über die Vorstellungen in Drurylane, — giebt ein Lord einigen erlauchten Gästen eine Jagd, so wird der Verlauf der Ereignisse bei jedem aufgescheuchten Stück Wild mit einer minutiös detaillirenden Genauigkeit berichtet, die uns in Erstaunen setzt.

Mit derselben minutiösen Detaillirung gehen sie auf die Beschreibung des Kleides ein, das die schöne Lady S. oder die noch schönere Herzogin von S. auf diesem oder jenem Balle trug, — jede Zurückkunft eines Peers und seiner Familie vom Continente, — jede Abreise eines solchen ins Ausland, — jede Fahrt einer Lordsfamilie von ihrem Landsitze in die Stadt oder aus der Stadt zu ihrem Landsitze, dieß Alles wird sorgfältig berichtet.

Jede „marriage in high life" (Heirath in der vornehmen Welt) wird pflichtmäßig gemeldet und beschrieben, ja sogar die bloßen Vermuthungen und frohen Hoffnungen über diese oder jene Verbindung werden publicirt.

Jedes „scandalum in high life" wird natürlich mit nicht geringerer Neugierde hervorgezogen und von der tausendzüngigen Presse beschwatzt.

Die Engländer thun in dieser Beziehung ihrem Adel gerade dieselbe Ehre an, die wir unseren souverainen Fürsten anthun, und da sie der Peers wenigstens 20 bis 30 Mal mehr haben als wir der Souveraine, so kann man wohl annehmen, daß sie sich auch 20 bis 30 Mal mehr mit „Adelspersonalien" zu thun machen als wir.

Das vollständigste und weitläufigste Journal in

dieser Beziehung ist bekanntlich die „Morning-Post," der wahre Neuigkeitsbote und literarische Kammerdiener aller vornehmen Leute, die daher von Vielen in England ein geschwätziges Waschweib gescholten und für das Blatt der alten Frauen und Hofschranzen ausgegeben wird *).

Die politischen Raisonnements dieses ultratoryſtischen und ultraaristokratischen Blattes sind manchmal zum Todtlachen komisch, unlogisch und altmodig, und seine Personalnachrichten von „Noble Lords" erweisen sich immer als die pünktlichsten und zuverlässigsten, und dabei sind sie alle ganz genau nach der englischen „Table of Precedency" geordnet.

Zuerst kommen die von den „Dukes of Royal Blood," z. B. daß His Highness the Duke of Cambridge um 2 Uhr Mittags Gloucester-House verlassen hat, um in Bushey-Park Ihrer Majestät der Queen Dowager einen Besuch zu machen.

Dann die von den bloßen Herzogen, z. B. daß der starke Regen von gestern Abend in mehre Theile von

*) Uebrigens hat die Morning-Post eine bedeutende Anzahl von Lesern und ist in neuerer Zeit keineswegs in Verfall gekommen. Selbst unter denjenigen, welche über dieses Blatt spotten, findet man gewiß Viele, die sich mit seinem Tschittle-Tschattle doch manchen Augenblick unterhalten. Für einen Fremden, der den Charakter der Nation studirt, ist es außerordentlich interessant, und zuweilen kommen auch sehr gut geschriebene Aufsätze darin vor.

Apsley-House *) eingedrungen ist, und daß in der Gemäldegalerie nicht weniger als 6 Bedienten beschäftigt gewesen sind, um das Wasser auszupumpen." (Wie vielen Tausenden von armen Leuten das Wasser ins Dach drang, berichtet die Morning-Post nicht.)

Dann die von den Marquis und Earls, z. B. die höchst wichtige Nachricht aus Asbridge-Castle, daß die Gräfin Bridgewater ihren Plan, mehre ihre Güter zu besuchen, aufgegeben hat.

Darauf die von den bloßen Baronen und Lords, z. B. daß Lord und Miß Folley noch immer in Wynyard sich aufhalten (Lord and Miss Folley are still staying at Wynyard).

Endlich die von den bloßen Gentlemen, d. h. von den „high-connected Gentlemen of distinction," z. B. daß Mister Conyers auf seinem Schlosse Copt-Hall in Essex jetzt Gesellschaft sieht (is entertaining a party) oder daß Mr. Fox Talbot einer Jagdpartie in Yorkshire sich angeschlossen hat.

Ich sage, die Morning-Post ist in solchen Dingen das Nonplusultra in England. Allein auch die anderen Journale sind reich an Personalnachrichten aller Art. Sogar die monatlichen Blätter können ihrer nicht entbehren, und selbst solche radicale Zeitschriften wie der Sun erwähnen in der Regel alle Nachrichten, welche Lords betreffen, mit dem gehörigen Respecte (with due deference), und darf man diese

*) Dem Wohnhause des Herzogs von Wellington.

Blätter als Repräsentanten ihrer Parteien betrachten, so muß man demnach zu dem Schlusse kommen, daß Respect vor dem Adel und Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten auf eine ganz unglaubliche Weise durch ganz England und durch alle Classen des englischen Volkes verbreitet ist.

In einem Buche, welches für die Bedienten geschrieben ist (the servants' manual), kommt sogar neben den anderen dieser Classe nöthigen Kenntnissen auch eine Abhandlung über den Rang vor, in welcher dem Bedienten ein detaillirter Unterricht darüber gegeben wird, wie sie bei Tische zu serviren haben, wem zuerst, wem nachher und wem zuletzt.

Selbst in dem Inneren der Familie und in dem Verhältnisse der verschiedenen berechtigten Mitglieder derselben zu einander und in ihrem gegenseitigen Umgange zeigt sich dieser aristokratische Sinn, namentlich in der Stellung, die

„der älteste Sohn" (the eldest son)

im Hause einnimmt, und in den großen Vorrechten, die man ihm von Jugend auf nicht nur in den Häusern des hohen Adels, sondern auch in denen der Gentry und der Bürgerschaft einräumt. Alle guten Feeen schütteten gleichsam ihre Wundergaben über seine Wiege aus, Reichthum, Würden, Titel und Macht. Er empfängt sie, ohne es zu ahnen, wie der Prinz von Wales.

Wenn der älteste Sohn mit keinen besonderen Geistesgaben ausgestattet ist, so trösten sich die Aeltern

darüber leicht, und man sagt: „Es ist schade, aber ihm ist es ja nicht nothwendig. Die für das Leben unentbehrlichen und wünschenswerthen Gaben liegen für ihn schon fertig da. Er muß nur so gescheit sein, das 21ste Jahr zu vollenden; dann sitzt er in Abraham's Schooße.“

Es ist außerordentlich, welche Ehrerbietung in englischen Familien die anderen Geschwister dem ältesten Bruder erweisen. „Komm', komm', lass' uns hinausgehen! Unser Bruder hat uns jetzt nicht gern im Zimmer,“ sagten englische Schwestern, die ein halbes Dutzend Jahre älter waren als jener Bruder. Und als man sie fragte, warum sie sich seinetwegen so genirten, antworteten sie: „Well you know, he is the eldest, he is the master“ (Sie wissen ja, er ist der Aelteste, er ist der Herr).

„Aber die armen jüngeren Söhne!“ Sie müssen wetten und wagen. Sie müssen entweder zum Ruhme des Vaterlandes sich in Indien von der Sonne braun brennen lassen und gegen die Afghanen und Chinesen streiten, oder mit den Meereswellen kämpfen und das unbändige Seevolk vom Quarterdeck aus im Zaume halten, oder als „reverend rectors“ die demüthigen Schafe eines Dorfes weiden, oder zur Aufrechthaltung der Gesetze eine Perrücke tragen und andere Leute hängen lassen oder verbannen.

In Shakespeare's „As you like it“ spielt die erste Scene zwischen einem älteren und einem jüngeren Bruder, die noch jetzt lehrreich ist.

„Weißt Du, vor wem Du stehst?“ fragt Oliver, der ältere Bruder.

„Ich weiß, Du bist mein älterer Bruder," antwortet Orlando, der jüngere. „Die Gesetze der Nation geben Dir Gewalt über mich, weil Du der Erstgeborene bist *); aber dennoch nimmt dieß die Verwandtschaft des Blutes nicht hinweg, und wären zwanzig Brüder zwischen uns. Ich habe so viel von meinem Vater in mir wie Du."

Während so bei jenen Anstrengungen, welche wir bezeichneten, die edlen Schweißtropfen der jüngeren Brüder fließen, läßt sich's „the elder brother, the Squire," auf seinem weiten Gute wohl und behaglich werden. Er überschaut sein blühend Glück, seiner Scheuern gefüllte Räume. „His horses are fair with their feeding," sagt Orlando, der jüngere Bruder, „and they are taught their manage, and to that end riders dearly hired" (seine Pferde stehen im besten Futter und lernen ihre Künste, und zu dem Ende werden Bereiter hoch besoldet).

Die frische Landluft hat dem Squire die Wangen geschminkt und sein „capital roastbeef" seinen Dimensionen keinen Abbruch gethan. Ihm zur Seite lebt ein zartes Weib, und um ihn herum hüpft die frohe Schaar der Kinder. In den weiten Räumen seines Hauses wohnen Geschmack und Comfort. Sein Garten blüht immerfort, sein Park und seine Wiesen prangen im Winter und Sommer im Glanze des nimmerwelkenden Grüns und sind be-

---

*) I know you are my eldest brother. The courtesy of nations allows you my better.

lebt von blökenden Schafen und der Rinder breit gestirnten glatten Schaaren.

Sein „favourite hunter“ (Lieblingsjagdpferd) trägt ihn, wenn es die Season ist, auf die Jagd, zu der seine „hounds“ (Jagdhunde) aus ihrem „kennel“ (Zwinger) entlassen werden, und lustiges Gebelle schallt rings umher. Sein Weinkeller schließt die größten Antiquitäten ein, und in seiner Küche prasselt es immerfort. Seine Freunde von nah und fern versammeln sich um „christmas“ unter seinem gastfreundlichen Dache, und er streckt seine Hand aus über die Armen und Bedürftigen der ganzen Nachbarschaft.

Erinnerungen hängen an jeder Säule, in jeder Halle des Hauses, an jedem Baume des Parks, den dieser oder jener seiner Vorfahren pflanzte, und die nämlichen Bücher, die seine Jugend erheiterten und seine Kenntnisse erweiterten, werden von seiner Tochter Händen von den Bretern der Bibliothek herabgeholt. Sie finden vielleicht den Namen des Groß- oder Urgroßvaters darin. So knüpft sich eine Reihe von Vorgängen ununterbrochen an ihre Lebensfäden. Dieß bildet die Familie zu einem Ganzen, auf das sich alle Mitglieder stützen.

Seine Hallen sind geziert mit den Bildern theuerer Ahnen und den Portraits seiner Familie, zu denen er dankbar aufsieht und mit deren Titeln er sich schmückt. Er wiegt sein ältestes Söhnchen auf dem Schooße bei demselben Feuer und vielleicht in demselben Lehnstuhle, wo er und sein Vater gewiegt und geliebkost wurden von theueren Händen, die jetzt unter dem Sargdeckel eng-

gefaltet liegen in der hübschen einsamen Grabcapelle im Park.

„Papa, wo ist Onkel Orlando jetzt?“ fragt der Kleine.

„Hast Du vergessen, mein Kind, daß der Onkel auf dem schönen Schiffe „the Royal William“ nach dem Cap der guten Hoffnung segelte?“

„Ist es da stürmisch, Papa?“

„Ja, sehr, mein Kind. Gott schütze den guten Onkel!“

Einer der merkwürdigsten Beweise, wie tief in England Alles mit aristokratischem Sinne und mit Adelsrespect erfüllt ist, giebt der

Gebrauch des Wortes „Noble.“

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Engländer in dieses Wort geradezu verliebt sind. Sie bedienen sich desselben fast überall, wo sie Ehrfurcht und Achtung vor einer Person oder Sache, von der sie eben reden, erwecken wollen. Wir haben in Deutschland kein Wort, welches ihm ganz entspricht, Unser „edel“ ist zu edel, und unser „adelig“ sagt zu wenig. Wenn wir von einem „edlen Manne“ sprechen, so spielen wir damit gewöhnlich auf seinen edlen, trefflichen Charakter an, und wenn wir von einem „adeligen Herrn“ reden, so meinen wir weiter Nichts, als daß er ein Herr von altem Geschlechte ist.

Das Wort „noble“ der Engländer ist gewissermaßen eine Verschmelzung unserer beiden Worte „edel“ und „adelig.“ Der Engländer trennt in der Regel bei seinem „noble“

beide Begriffe nicht. Wenn daher die Lords sich im Oberhause „my noble friend" anreden, so macht dieß einen ganz anderen Eindruck, als wenn wir sagten: „mein edler Freund," und ebenfalls liegt mehr darin, als wenn wir sagen wollten: „mein adeliger" oder „mein hochgeborener Freund." Beide Begriffe sind auf eine innige und unzertrennliche Weise darin verschmolzen.

Auf das Wort „noble" legen die Engländer, selbst die Lords im Parliamente, immer einen gewissen Accent; wenn sie z. B. sagen: „that noble Lord," so sprechen sie das „o" recht lang und tief aus, als wenn sie etwas recht Großes andeuten wollten. Man vergleiche damit die kurze Aussprache des „noble" im Französischen, wenn man es einmal in Paris zu hören bekommen kann. In England tönt Einem das „noble" von allen Seiten in die Ohren.

Vornehmlich wird es (wie bei uns etwa zu den Zeiten der Troubadours) allen den Dingen gegeben, welche in irgend einer Beziehung oder Verbindung mit dem Adel stehen. So hört und liest man von „noble mansions" *) (edlen Landsitzen), von „noble parks" (edlen Parks), sogar von „noble chases" **) (edlen Jagdgehegen). Alles, was prächtig, erhaben, berühmt, edel ist, wird „noble" genannt. Beständig

---

*) Wenn wir sagen „Edelhof," so bedeutet dieß etwas Anderes, nämlich nur so viel als „Nobleman's seat."

**) Damit ist nicht etwa ein Jagdrevier gemeint, in welchem ein Edelmann jagen darf, sondern ein solches, welches so schön ist, daß es würdig wäre, daß ein Edelmann darin jage.

hört man von „noble buildings“ (edlen Gebäuden), von „noble courage“ (edlem Muthe), von „nobleminded hearts“ (edlen Herzen), von „noble deeds“ (edlen Thaten), von „noble parades“ (edlem Gepränge), von „noble stiles (edlem Styl). Kurz das Wort „noble“ pflegt nie seinen Effect auf den Engländer zu verfehlen, und Dryden bringt es in einem Verse zwei Mal an:

„Statues
„For noble poets and for noble songs“ *).

Insbesondere bedienen sich die Sportsmen, die allerdings immer viel mit dem Adel zu thun haben, des Wortes „noble“ gern. Sie sprechen von „noble packs of hounds“ (edlen Meuten), von dem „noble stile“ (dem edlen Style), in welchem einem Hirsche der Tod gegeben wurde, von dem „noble stroke“ (dem edlen, tüchtigen, gutgezielten Schlage), mit welchem ein Boxer den anderen niederschlug.

Wie voll sind nicht Shakespeare's Stücke alle von „noble“ und „nobility.“ Wie ungeheuer groß, körnig, mächtig und kräftig stellt er nicht die Könige und den Adel des Reichs hin, und welche höchst unbedeutende Rolle spielt nicht das Volk in seinen Tragödien! Die Bürger kommen immer nur als Hanswürste vor, selbst in den Stücken, in denen Shakespeare nicht die früheren Zeiten, sondern seine eigenen malen wollte, z. B. im Sommernachtsträume. In den griechischen Schauspielen, die ebenfalls durchaus aristokratisch sind, ist die

*) Statuen für edle Dichter und für edle Gesänge.

Bürgerschaft beständig durch den freilich ehrerbietigen, aber doch immer würdevollen Chor repräsentirt. In den Shakespear'schen erscheint statt ihrer nur immer der „Mob“ (der große Haufe), der gewöhnlich schlecht genug tractirt wird, z. B. im Cäsar. Selbst die Lord-Mayors von London erscheinen nur (z. B. im dritten Aufzuge von König Richard III.), um zu dem, was die Herzöge und Fürsten gethan haben, Amen zu sagen und dann sofort auf nicht gar zu höfliche Weise entlassen zu werden, z. B.: „Und somit, werthester Lord-Mayor, lebet wohl.“

Alle Shakespeare'schen Nicht-Lords sind vollkommene Nobodys. Zwar sind seitdem schon einige sehr merkwürdige Jahrhunderte verflossen, aber im Grunde genommen haben sich diese Verhältnisse wenig geändert. Alle die merkwürdigen Ereignisse, welche in der neueren Zeit in den meisten Ländern des Continents das zauberische Ansehen des Adels gebrochen und den dritten Stand zu größerer Würde und größerem Gewichte gebracht haben, sind in England zwar nicht ohne Einfluß, aber nicht mit so bedeutenden Folgen vorübergegangen. Der hohe Adel übt dort noch seinen alten Zauber und seine alte Macht. Selbst die Reformbill, von der man glaubte, daß sie dem Adel den wichtigsten Theil seiner Macht entziehen würde, hat er glücklich verdaut und steht jetzt schon wieder in der vollsten Blüthe da, eben weil nicht nur in der Gewohnheit und in den Sitten, sondern auch tief in dem Herzen und Nationalcharakter der Engländer „aristocratic feelings“ (aristokratische Gefühle) wurzeln.

Ausgleichende Tendenzen.

Die Engländer sind ein von Ranggeist so durch und durch beseeltes Volk, daß man sagen kann, daß jede der verschiedenen Classen, in welche die Nation zerfällt, ihr besonderes Leben lebt, ihre besonderen Vorurtheile und ihre besonderen Sitten hat. Die Mitglieder der einen Classe wissen oft nichts von der Lebens- und Denkweise der anderen. Da sind die Classen der Kaufleute, in welchen ein Lord so selten erscheint wie ein Schmetterling auf den Eisfeldern des Montblanc, — die Classen der „fashionable people" vom Westende Londons, die nie ihren Fuß in das Innere der kaufmännischen City gesetzt haben, — die Classen der Bankers, welche keinen Krämer zu ihren socialen Mysterien zulassen, — die Classen der Nobodys, die, wenn sie nur ein paar Noblemen dicht gedrängt vor einem Thore oder bei einem Zaune zur Jagd vorüberreiten sehen können, sich glücklich schätzen, und die da glauben, einen Blick in eine andere Welt zu thun, wenn man ihnen verstattet, die leeren Zimmer, in welchen die Noblemen hausen, anzugaffen, — die dienenden Classen, die der Kammerdiener, Hausdiener, Jungfern, die, obgleich sie täglich mit ihren Herrschaften in Berührung kommen, doch so separat für sich leben, daß die Herrschaften selbst nichts von ihnen wissen.

„We are exclusive people, we are reserved" (wir sind exclusive Leute, wir sind zurückhaltend), sagen daher, im Gefühle dieser ihrer Eigenthümlichkeit,

die Engländer von sich selbst. In der That, wie jedes Individuum sich bei ihnen zuknöpft und sich in sich selbst zurückzieht, sein Haus verschließt und seinen Garten umzäunt, so thut es auch jede Classe, zu der ein Individuum gehört.

Dieß geht so weit, daß viele Denker, indem sie von den verschiedenen „Orders,“ „Classes“ und „Sets“ *), in die ihre Nation zerfällt, und von den verschiedenen „peculiar sets of manners“ (besonderen Arten von Sitten), die sich dadurch bilden, reden, sogar zu dem auffallenden Schlusse gekommen sind, daß keine Nation mehr aller Nationaleinheit und alles Nationalcharakters entbehre als die Engländer. Selbst Hume sagt: „Hence the English, of any people in the universe, have the least of a national character,“ und noch heutiges Tages kann man von vielen Engländern ähnliche Behauptungen vernehmen.

„But the heart of man is made to reconcile contradictions“ (aber das menschliche Herz ist gemacht, um Widersprüche in Harmonie zu setzen), sagt Hume bei einer anderen Gelegenheit, ein Wort, welches man bei der Untersuchung des Charakters der Engländer nie vergessen darf.

John Bull ist ein komischer und nicht so leicht zu verstehender Kauz, der einem oft vorkommt wie ein Mann, welcher sich nicht enthalten kann, Gift zu ge-

*) Ein sehr charakteristisches und vielgebrauchtes englisches Wort für „Classe,“ „Sorte,“ „Partei,“ das von „to set“ = „setzen,“ „stellen“ herkommt, welches alles das bedeutet, was zusammengestellt ist und neben einander steht.

nießen, und der hinterher gleich Gegengifte nimmt, damit ihm jenes Gift nichts schade. Er vermag dieselben Personen und Dinge zu gleicher Zeit zu verehren und zu verspotten, in den Himmel der Anbetung zu erheben und in den Schmuz der Karrikatur herunterzuziehen.

So wie es wenige Briten giebt, die nicht im Grunde des Herzens gute Royalisten und loyale Aristokratenfreunde wären, so giebt es zugleich auch wenige, die nicht gern sich zuweilen einen Scherz auf Kosten der Royalty und der Lords erlaubten und die nicht zuweilen herzlich über die Karrikaturen lachten, welche die Londoner Künstler auf sie verfertigen. „Es ist unsere Pflicht, vor dem Souverain unser Knie zu beugen, aber es ist auch unser gutes altes Recht," sagen die Engländer, „unsere Könige zu karrikiren, und diese dürfen es nicht übelnehmen."

Verbänden die Engländer mit ihrem aristokratischen Sinne eine solche Antipathie gegen Karrikaturen wie wir Deutsche und eine jener Gesinnung entsprechende Höflichkeit wie die Franzosen, so würden sie wahre Sclaven ihrer Aristokraten sein. So wie sie aber sind, finden sie sehr viele Dinge in sich, welche der aristokratischen Tendenz die Waage halten. Man muß nie vergessen, daß der Engländer in fast jeder Beziehung ein Mensch ist, der in der einen Hand so viel hält als in der anderen, und der daher, wie eine Waagschale mit gleichen Gewichten, nie die Balance verliert.

Im Oberhause bedienen sich die Peers beständig mit „Noble Lords," und doch ist ihr Umgang unter

einander nichts weniger als geziert und preciös. Vielmehr sagen sie sich recht offen die Wahrheit und bedienen sich im Uebrigen der verständlichsten Sprache. Selbst mit den anwesenden Prinzen von königlichem Geblüte, so sehr man beflissen ist, ihnen stets den gebührenden Titel zu geben, gehen sie auf eine sehr ungenirte Weise um und weisen sie zuweilen derb zurecht, eben so wie sie ihre Souveraine, vor denen sie knieen, in ihren Rechten so beschränken, daß dieselben so wenig Gewalt als möglich behalten.

Die Journale, so viel Weihrauch sie im Ganzen dem Adel streuen, nehmen doch auch — mit einziger Ausnahme der Morning-Post, welche immer das Schild hält über Alles, was von einem Lord ausgeht, — kein Blatt vor den Mund, wenn ihnen etwas Scandalöses von einem Peer zu Ohren kommt.

In denjenigen Gesellschaften, in welchen die Lords mit den Nicht-Lords zusammenkommen, zeigen sich die Höheren gegen die Niederen ganz einfach, und es offenbart sich hier keineswegs jenes vornehme Kostbarthun, das sich wohl beim continentalen Adel zeigt. Dem englischen Peer fällt es in der Regel gar nicht ein, sich unter die Gemeinen zu mischen; er schließt sie auch durch allerlei Vorkehrungen, die er trifft, von sich ab. Gefällt ihm ein Plebejer, mit dem er einmal bekannt wurde, nicht, so nimmt er nie wieder Notiz von ihm. Er blickt ihn nicht einmal an, oder fällt sein Auge etwa zufällig auf ihn, so kennt es ihn nicht mehr. Will er ihn nicht wieder in seinem Hause sehen, so „schneidet er ihn ab"

(he cuts him), und dabei hat die Sache für ewig ihr Bewenden. Gefällt ihm dagegen ein Gemeiner, so schüttelt er ihm eben so derb und ehrlich die Hand wie jedem Anderen. Diese eigenthümlichen überspannten Blicke, mit welchen Höhere oft die Niederen von sich abhalten, existiren in England nicht. In den öffentlichen Versammlungen, bei den politischen Diners, in den Gesellschaften, wo sie präsidiren, bei den öffentlichen Volksspielen, bei den Sports treten die Peers so einfach und so derb auf wie jeder andere Mann. Sie stellen sich so auf gleichen Fuß mit den Uebrigen, daß man den Unterschied erst gewahrt, wenn das Beklatschen und Betrampeln der Noblemen losbricht.

Dieß scheint selbst von den königlichen Prinzen zu gelten. Man sieht sie ohne alle Prätensionen in der Gesellschaft erscheinen, und sie erhalten daselbst kein Zeichen des Respects, welches sie vor den anderen Mitgliedern derselben auszeichnen könnte. Man ladet sie auch, wie andere Privatpersonen, zu Diners und Soiréeen ein und giebt sich, wenn sie diese Einladung annehmen, kaum die Mühe, ein oder zwei Gerichte dem „Family-dinner“ hinzuzufügen *).

Vielleicht gilt dieß von den königlichen Prinzen und den eigentlichen Peers mehr als von den niederen Stu-

*) Diese Bemerkung ist vom Baron d'Haussez, Exminister Karl's X., der da sagt, daß jener Umstand einen Franzosen mehr als alles Andere in Erstaunen setze (dérange les idées d'un Français).

sen der Vornehmheit. Es ist eine Bemerkung, die man in allen Ländern machen kann, daß diejenigen Vornehmen, deren Stellung über alle Annäherung und über allen Zweifel erhaben ist, einfacher und herablassender sind als die, welche den Geringeren näher stehen, weil die letzteren um so geflissentlicher allen Anschein von Verbrüderung mit den Niederen zu vermeiden suchen.

Indessen auch im Umgange zwischen den anderen Ständen, Rangstufen und Classen ist eine gewisse Einfachheit nicht zu verkennen. Unter Anderem offenbart sich dieselbe in der Art und Weise des

Gebrauchs der Titel,

und in dieser Beziehung existirt der größte Contrast namentlich zwischen uns Deutschen und den Engländern. Wir Deutsche machen uns das Leben und den Umgang mit unserer Titelgeberei wahrhaft schwer und haben selbst nach der Anwesenheit der Franzosen, die doch ein tüchtig Theil von Titelunkraut bei uns ausgerottet haben, mehr davon beibehalten als irgend ein Volk des westlichen Europa. Wir haben so viele zusammengesetzte Titel, daß es unmöglich ist, sie in irgend einer Sprache außer unserer eigenen wiederzugeben, und dabei sind wir so in sie verliebt, daß wir sie mit einer Passion anbringen, die Alles übertrifft, was man bei anderen Nationen davon sieht. Wir können uns kaum einen Menschen ohne Titel denken, eben so wie sich die Engländer keinen Menschen ohne seine „Connexions“ denken können.

Für unsere hohen und niederen Beamten, für die Gelehrten und die ausgezeichneten Edelleute haben wir sehr viele Titel. Auch selbst den Kaufleuten hängen wir Orden und Titel an. Und wenn Einer bei uns gar nichts ist, so ist er doch wenigstens „Herr Candidat,“ oder „Herr Privatgelehrter,“ oder „Herr Oberkellner.“ Ich glaube, ein Mann mit seinem bloßen Familiennamen kommt uns vor wie ein Mensch, der nicht gehörig bekleidet ist. In unseren Gesellschaften gilt es für ein großes Versehen, Jemanden nicht bei seinem Titel zu nennen. Wie würde der Doctor Meier sich wundern, wenn man ihn nicht „Herr Doctor,“ sondern bloß „Herr Meier,“ oder der Baron von Seidelsitz, wenn man ihn bloß „Herr“ und nicht „Herr Baron“ nennen wollte.

Manchmal besteht die Conversation bei uns zur Hälfte aus der richtigen Austheilung der Titel. Der Ober-Regierungsrath wird es nicht satt, sich vom Hofrathe „Herr Ober-Regierungsrath“ und immer wieder „Herr Ober-Regierungsrath“ genannt zu hören, und der Hofrath wird es nicht überdrüssig, den Ober-Regierungsrath mit diesem Titel zu nennen, theils um sich als ein artiger Mann zu erweisen, theils um dann wieder von ihm den „Hofrath“ im Austausch zu erhalten.

Im Briefstyle sind wir eben so umständlich. Nicht nur die Adressen der Briefe, sondern auch die Anreden im Inneren derselben sind bei uns höchst weitläufig. In manchen Provinzen Deutschlands redet man sogar jeden bloß Wohlgeborenen mit dem zwei Mal ausholenden Satze an: „Wohlgeborener Herr! Hochzu-

verehrender Herr!“ Wie mag man es da erst mit den Hochgeborenen und Hochwohlgeborenen oder gar mit den Großmächtigsten machen?!

In England ist Alles viel einfacher, namentlich in der Anrede, im Gespräche und in Briefen. Die Engländer befolgen dabei im Allgemeinen die Regel, daß die Titel, die man trägt, Einem nur da gegeben werden müssen, wo man in der Function und der Rolle, auf die sich der Titel bezieht, erscheint. Ein Richter oder ein Geheimrath erhält daher seinen Titel nur da, wo er als solcher fungirt. Im Gerichtshofe wird jeder Advocat vom „Judge“ und im „Privy Counsel“ jeder Aufwärter vom „Privy Counsellor“ reden, wenn er die Person erwähnt, die diese Rolle spielt. Außerhalb des Gerichtshofes, z. B. in einer Theegesellschaft, wird aber Jeder in jedem Anderen nur den Menschen und den gemeinschaftlichen Gast sehen und nicht wie der Deutsche, den seine Phantasie nicht so weit herabbringt, sprechen: „der Mister Privy Counsellor haben soeben bemerkt“, oder „der Herr Lord-Chief-Justice sind noch nicht da?“

Selbst die Anrede gegen die Peers ist im gemeinen Leben sehr wenig umständlich. Man nennt keinen von ihnen nach seinem Range. Da ist kein „Herr Markgraf“ (Mister Marquis), kein „Herr Graf“ (Mister Earl), kein „Herr Baron“ (Mister Baron), keine „Frau Gräfin“ (Mistress Countess). Sie sind Alle durch die Bank nur „Mylord“ und „Mylady.“ Und selbst diese Anreden gebraucht man in größeren und feinen Gesellschaften fast nie. In der

Regel nennt man die Person, mit der man spricht, gar nicht weiter, und wozu ist dieß auch nöthig, da man ihr ja doch ohnedieß das Gesicht zukehrt und dadurch hinreichend andeutet, daß man sie anrede? Ja wenn wir während der Conversation Rücken an Rücken ständen, dann wäre es freilich nöthig, daß wir immer, wie die Deutschen es thun, einander zuriefen: „Herr Graf!“ „Frau Baronin!“ „Herr Oberhofkirchenrath! Hören Sie doch! ich meine Sie!“ Bloß die ganz geringen Leute und die Diener machen immer von den Anreden: „Mylady!“ „Mylord!“ „Your Lordship!“ Gebrauch. Für einen gewöhnlichen gebildeten Mann geben die Engländer die Regel, daß er nur dann und wann einmal seine Conversation mit einer dieser Anreden würzen müsse, um dem Peer gleichsam zu verstehen zu geben, daß man wohl wisse, wer er sei, und seinen Rang anerkenne. Es erfordert indeß der richtige Gebrauch dieses Gewürzes viel feines Gefühl, viel Tact und vielseitige Rücksicht auf alle Umstände und Verhältnisse, auf Zeit und Localität.

Alle anderen Herren, die nicht Peers sind, sie mögen sonst sein, was sie wollen, Baronets oder Knights, — oder „mere Gentlemen,“ — oder „Privy counsellors,“ — oder Hofräthe, — oder Wegegeldeinnehmer, — oder Ober-Zollinspectoren, — oder K. K. Unter-Tabacksregie-Intendanten, redet man nicht mit „Herr Unter-Zollinspector,“ oder „Herr Baronet“ ꝛc., sondern ganz einfach mit „Sir“ an, sowie die Damen mit „Ma'am,“ — oder man fügt auch zuweilen ihren Tauf- oder Familiennamen hinzu, z. B.: „Mister Craw-

ford," — „Miss Caroline" — x. Allein auch dieß geschieht selten, und das „Ma'am" ist fast nur bei den Domestiken in Gebrauch. Da giebt es kein „gnädiges Fräulein," — keine „gnädige Frau," mit denen wir uns so gern brüsten, — keine „meine Gnädigste," — oder „meijnädigste," — oder „majnäste," — ich weiß nicht, wie ich das Wort, so wie die Berliner Dandies es zehn Mal hintereinander in einem Athemzuge aussprechen, versinnbildlichen soll.

Der einzige Titel, der häufiger bei den Engländern vorkommt als bei uns, ist das einsilbige „Sir," das ihnen kurz genug schien, um es überall erscheinen zu lassen.

Eben so ceremonielos ist die Anrede der Engländer im Briefe. Während wir da, um die verschiedenen Grade unserer „Freundschaft," unserer „Verehrung," unserer „Liebe," unserer „Hochachtung" zu bezeichnen, eine solche Mannigfaltigkeit von Anreden ausgebildet haben, daß es beinahe unmöglich ist, alle die Hochgeborenen und Gnädigsten, die Hochwohlgeborenen und Gnädigen, die Wohlgeborenen und Hochachtbaren, die bloßen Ew. Wohlgeboren, alle die verehrten, geschätzten, hochverehrten und hochzuverehrenden Herren und Damen, alle die „lieben," „geliebten," „theueren," „innig geliebten," „werthen," „sehr werthen Freunde" aufzuzählen, haben die Engländer Alles auf wenige Fälle reducirt. Die Lords werden alle bloß „Mylord!" die Ladies durch die Bank „Mylady!" angeredet. Alle Nicht-Lords zerfallen in solche, die man kennt, und denen man ungefähr gleichsteht, — diese heißen „Dear Sir!" — und in solche, die man

nicht kennt und die Einem nicht gleichstehen, — diese heißen bloß „Sir!“ Das „Dear Sir!“ giebt der Engländer in der Regel Jedem, der bei ihm introducirt wurde, sofort, er müßte ihm denn geradezu mißfallen haben. Wir würden nach einer solchen Introduction noch eine lange Scala vom „verehrtesten Herrn“ bis zum „lieben Herrn“ durchzumachen haben.

Bei diesem „Dear Sir“ bleibt man aber ziemlich lange stehen, und auch die „dear brothers“ und „dear sisters“ kommen in der Regel nicht zu viel höheren Graden der Liebe. Jedoch sind solche weitere Nuancen und Steigerungen bei intimer Freundschaft folgende: „My dear Sir!“ — „Dearest Sir!“ — „My dear Mister Taylor!“ — „My dear Taylor!“ — „Dear friendi!“ — „Dearest friend!“ — „My dearest friend!“

Dieselben, in zahllose Classen sich spaltenden Engländer, dieselben „shy, reserved and exclusive people“ zeigen so wiederum auf der anderen Seite eine starke Tendenz zur Ausgleichung der Rang- und Ständeunterschiede und zu einer Vereinigung der verschiedenen Classen, wie sie bei anderen Nationen nicht vorkommen. Es scheint oft, als hätten sie die Nation geflissentlich in eine Menge Classen gespalten und nachher eben so geflissentlich wiederum Veranstaltungen getroffen, um diese Classen zu vermischen und aneinander zu schmelzen. Sie haben eine Menge Bevölkerungs-Elemente mit Wall und Graben umgeben, aber über die Graben breite Brücken gebaut und in die Wälle große Thore gebrochen,

durch welche die Möglichkeit gegeben ist, bequem aus- und einzuspaziren.

Bei uns liegen die verschiedenen Classen oder Schichten, aus denen die Pyramide des gesellschaftlichen Gebäudes gebaut ist, ohne gegenseitige organische Verbindung und fast gänzlich todt wie die Strata, aus denen die Erdrinde zusammengesetzt ist, über einander. Wer ein Adeliger ist, bleibt es sein Leben lang, wer in der Classe der Bürger steht, kann nicht aus ihr heraus, und auch die Bauern bleiben, der Hauptmasse nach, gesondert von den Bürgern. Eine Heirath zwischen einem Bauer und einem Bürgermädchen ist in der Regel eine Mesalliance. Eine Heirath zwischen einem Bürgerlichen und einer Adeligen ist es durchaus und immer.

Ebenso halten sich auch die verschiedenen Unterabtheilungen des Adels und der Bürgerschaft von einander geschieden. Sämmtliche Mitglieder einer gräflichen Familie sind gräflich, und keines davon kann in eine niedere Stufe hinabfallen. Eben so sind sämmtliche Mitglieder einer adeligen Familie adelig, und kein Mitglied derselben kann zu der Classe der Bürgerlichen herabsinken und dadurch eine Verbindung zwischen den von einander geschiedenen oberen und unteren Classen herstellen.

Reichthum, Amt und Privatcharakter sind nicht im Stande, große Veränderungen in dieser unserer deutschen Geburtsrangordnung hervorzubringen. Sie dienen vielmehr in der Regel nur dazu, innerhalb jeder großen Classe die Unterabtheilungen zu bestimmen. Ein reicher Bauer, und wenn er auch noch so reich ist, wird doch

immer in den Gränzen der Bauerschaft gefangen bleiben und sich nie über den Bürgerlichen erheben — und einem reichen Bürgerlichen gegenüber wird auch der ärmste Edelmann immer seinen Stolz und eine höhere Würde behaupten, — und selbst ein Bürgerlicher in den höchsten Aemtern ist nie im Stande, die Mängel, die ihm von seiner Geburt ankleben, in völlige Vergessenheit zu bringen, — und eine Nichtadelige, wenn sie einen Herzog oder Grafen heirathet, erlangt dadurch keineswegs gleiche Stellung und gleichen Rang mit ihm.

So ist es, sage ich, im Ganzen genommen, bei uns in Deutschland und auch in unseren Nachbarländern stets gewesen, so in Dänemark, Schweden, so in Ungarn, Polen und zum Theil auch in Frankreich und den meisten romanischen Staaten. Nicht so aber in England, wo wir nur wenig von unseren Standes- und Rangbegriffen gebrauchen können, und wo es, wie wir zeigten, weder Bauern, noch Bürgerliche, noch Adelige in unserem Sinne giebt.

Der Grund dieser Verschiedenheit, wie überhaupt der Grund aller englischen Eigenthümlichkeit ist ohne Zweifel in der Entstehungsweise des englischen Volks zu suchen.

Gewiß hatten schon die alten celtischen Briten ihre edlen und unedlen Geschlechter. Die erobernden Angeln und Sachsen und die Dänen, die das Land überschwemmten und besetzten, brachten dazu *ihren* Adel und Nichtadel. Nach ihnen kamen die Normannen, die ebenfalls ihren Adel und Nichtadel mit sich führten und über das Land ausbreiteten.

Diese verschiedenen Eroberungen des Landes, welche ein Volk mit allen seinen verschiedenen Rangclassen unter das dere herabdrückten und eine Nation über die andere hinschoben, mußten gleich von vorn herein eine sehr bunte Gestaltung der Rangclassen zur Folge haben. Der erobernde Sachse, mochte er von Adel sein oder nicht, erhob sich stolz über den Briten, selbst wenn dieser aus den alten britischen Königsgeschlechtern abstammte. Auch solche Sachsen, die in der Heimath unedel waren, gelangten in England zu großem Länderbesitz und gerirten sich hier als Adelige. Dasselbe geschah in Bezug auf die Sachsen von Seiten der erobernden Normannen. Die normannischen Barone erhoben stolz ihr Haupt über alle unterdrückten Sachsen und brachten so größere Gleichheit unter ihnen hervor. Viele sächsische edle, Land besitzende Familien wurden ihres Besitzthums beraubt und verloren sich unter die anderen Classen der Gesellschaft. Viele blieben jedoch auch, obwohl von den normannischen Baronen verachtet, bestehen.

Auf diese Weise geschah es nun, daß die bei allen germanischen Völkern sonst gewöhnliche und natürliche Rangordnung in England gestört und verwirrt wurde. Hätte sich der sächsische Adel neben dem britischen niedergelassen, hätte sich der dänische und normannische nicht über den sächsischen erhoben, sondern neben ihm auf gleicher Stufe Platz genommen, so würde Alles in der alten Ordnung geblieben sein, und die Rangclassen eben so über einander liegen, wie bei uns. So aber geschah es, daß Ueberreste eines alten britischen Adels mit denen des säch-

sischen Adels unter den Normannen blieben, und daß viele der höheren Classen der Sachsen und Briten ganz den übrigen gleich gemacht wurden*). Hiedurch wurde nun der ganze Körper der Nation mit aristokratischen Elementen geschwängert und ihr der aristokratische Geist, der sie jetzt beseelt, mitgetheilt.

Dazu kam noch, wie De Lolme in seinem Werke über die englische Constitution sehr deutlich zeigt, daß der König von England, Wilhelm der Eroberer, beiden, den miteinander streitenden Normanen und Sachsen, ein schweres Joch despotischer Königsherrschaft auferlegte. Durch diesen Druck von oben her wurde nun die ganze Masse des Volks, wie durch ein schweres, auf ihr lastendes Gewicht, zu einem einzigen, soliden und compacten Körper zusammengedrückt. Die Edlen vereinigten sich mit den Gemeinen zur Opposition gegen den König und lernten so, die Brauchbaren unter den Gemeinen neben sich zu leiden, und die Gemeinen gewöhnten sich, die Edlen als Vorkämpfer zu verehren und zu unterstützen.

Aus diesem Umstande erklärt sich die ganze Verschiedenheit zwischen den Geburtsclassen der Engländer und denen der Deutschen und anderer Continental-Völker. Unser Adelstand bildete stets eine eigene Welt für sich und widerstrebte aller Verbindung mit den Bürger-

*) Daß dem so ist, kann man noch heutiges Tages in Irland sehen, wo die Elemente der Nation noch nicht so verschmolzen sind wie in England.

lichen. Aber auch die Bürgerlichen bildeten eine eigene Welt mit ihren eigenen Distinctionen und Notabilitäten für sich und trugen nach der Verbindung mit dem Adel auch kaum ein Verlangen. Unsere Bürgerlichen sind zum Theil gleichgültig und tolerant gegen den Adel und seine Distinctionen, — zum Theil sind sie feindlich gegen ihn gesinnt und verachten seinen hochfahrenden Stolz, — nur der geringste Theil bewundert ihn und schmeichelt ihm. Der Bürgerstolz, den wir dem Adel entgegensetzen, ist oft weiter nichts als der Stolz des Fuchses in der Fabel, dem die Trauben zu hoch hängen. Man denke sich, daß die gesetzlichen Barrieren zwischen unserem Adel und unserem Bürgerstande auf ein Mal fielen und daß unseren Bürgern, unseren Juristen, unseren Schriftstellern, unseren Rednern die höchsten Würden des Reichs auf dieselbe Weise zugänglich würden, wie sie es den britischen Nichtadeligen sind, — daß unseren Advocaten, wenn sie sich hervorthäten, es möglich sein sollte, sich mit gleichen Rechten, gleichen Titeln und gleichem Ansehen unter die Fürsten und Grafen des Reichs rathgebend und abstimmend über die Angelegenheiten des großen deutschen Reichs zu mischen, — ich glaube, unser Bürgerstolz würde bald zusammensinken, und wir würden eben so aufrichtige Aristokraten werden, wie die Engländer es sind.

Die Peers des Reichs, der einzige Adel, von dem der Staat in England Notiz nimmt, haben im Ganzen, wie wir zeigten, sehr wenige, dem öffentlichen Wohle schädliche Privilegien. Diese Peers reduciren sich auf

einige hundert Personen und sind auch kein mäßiger Adel, sondern, wie wir oben zeigten, eigentlich nur eine Art von erblichen Beamten, welche die Pflicht haben, dem Könige zu rathen. Alle anderen Adeligen des Reichs haben keinen gesetzlichen Vorzug. Selten oder nie wird zu einem Amte eine gewisse Anzahl von Ahnen erfordert. In der Armee, in der Kirche, im Civildienste, überall mag Jeder, wenn er die nöthigen Qualitäten, d. h. die Kenntnisse, die zu der Stelle erforderlich sind, das Geld, mit dem er sich die Stelle kaufen kann, und die Freunde, welche ihm dabei ihre Stimme geben, besitzt, sich eine Stelle erwerben. Wenn diese Stellen nun aber doch meistens in die Hände von solchen Menschen fallen, die von Familie sind, so liegt dieß nicht in dem Gesetze, sondern in der Natur der Sache, daß alle die, welche die Macht dazu haben, lieber für ihre Angehörigen als für Fremde sorgen, — und wenn selbst das Volk solche Stellen, über die es seine Stimme abzugeben hat, meistens seinen Aristokraten überträgt, so geschieht dieß nur, weil dasselbe selbst so außerordentlich aristokratisch gesinnt ist und so großes Vertrauen zu seinen Patronen besitzt. Allein es giebt keine adelige Kaste, wie bei uns, deren Mitglieder als solche bei gewissen Stellen bevorzugt wären. Es giebt keine adeligen Richterstellen, keine adeligen Assessorstellen, keine Offizierstellen, bei denen bei gleicher Befähigung ein Adeliger einem Bürgerlichen vorgezogen würde*). Es giebt auch keine

*) Ausgenommen die drei Garde-Regimenter.

Adelsgerichte und privilegirten Gerichtsstände (wie gesagt, jenen einen der Peers ausgenommen). Es werden also die Mitglieder seines Standes so hoch hervorgezogen und als Gegenstände der Gunst von Seiten des Staats und des Hasses und Neides von Seiten der übrigen Classen ausgezeichnet.

Das große Vermögen und die Titel des englischen Adels vererben immer auf den ältesten Sohn, und die jüngeren Söhne bleiben unbetitelt und minder bemittelt. Sie haben nicht die Ansprüche von Noblemen und werden in eine Classe mit den Unbetitelten gesetzt, mit denen sie in dieselben Bahnen des Erwerbs und der Beschäftigung eintreten können. Bei uns erben alle Söhne eines Fürsten oder eines Grafen, und wenn ihrer auch zwölf wären, den fürstlichen oder gräflichen Titel ihres Vaters und damit auch seine Ansprüche. Sie wünschen Alle wie Fürsten und Grafen zu leben. Sie vernachlässigen daher die gewöhnlichen bürgerlichen Beschäftigungen, und sie fallen so als arbeitsunfähig oder arbeitsunlustig, entweder dadurch, daß sie sich in irgend eine Stellung eindrängen, oder dadurch, daß sie in Saus und Braus leben und Schulden machen, oder sonst auf irgend eine Weise dem Publicum zur Last. Je mehr Söhne bei uns ein Adeliger erzeugt, desto schlimmer, denn desto mehr Anlässe zu Spaltung zwischen Bürgern und Edelleuten erzeugen sich dadurch. Je mehr Söhne dagegen ein englischer Edelmann erzeugt, desto mehr Bänder zwischen ihm und den übrigen Ständen bringt er hervor. Alle diese jüngeren Söhne weben an den zahl-

reichen Fäden, welche die mittleren Classen mit den höheren verbinden, während die älteren Söhne den glänzenden goldenen Faden der Nobility, der sich durch die Mitte hinzieht, weiter fortspinnen.

Bei uns ist es einem Nichtadeligen, oder Nichtgrafen, oder Nichtfürsten fast ganz unmöglich, in die höheren Classen so einzudringen, daß er mit den Mitgliedern derselben auf gleichen Fuß gestellt würde und sich unter ihnen behaglich fühlte. Ein Bürgerlicher kann zwar zum Edelmann, ein simpler Edelmann zum Grafen oder Fürsten erhoben werden, — aber welche Rolle spielt ein solcher neugebackener Edelmann, ein solcher neugebackener Fürst unter denjenigen, die er nun als seine Brüder ansehen möchte? Die Rolle eines Lammes, dem man eine Löwenhaut übergezogen hat, unter wirklichen Löwen! Und in welche unbequemen Verhältnisse geräth er durch diese Erhebung zu seinen ehemaligen Standesgenossen? Diese betrachten den Ausgeschiedenen als einen Verräther, und dieser, um ihrem Hasse zu begegnen, wappnet sich mit Verachtung gegen sie. Alle unsere Versetzungen aus einer Geburtsclasse in die andere dienen daher nur dazu, diese Classen noch mehr mit einander zu verfeinden und unglückselige Mittelclassen zu schaffen, die weder Fisch noch Fleisch sind.

Nicht so in England, wo der gewöhnliche geringe Adel, die Gentry, sich durch keinen besonderen Titel, weder durch ein „von,“ noch durch ein „Don,“ noch durch sonst ein Anhängsel unterscheidet, und mit den Gebil-

deten der anderen Stände sich mehr vermischt, und wo die höheren Titel und Würden als Belohnung betrachtet werden, welche denen, die sich um den Staat verdient gemacht haben, auf ganz natürlichen Wegen in den Schooß fallen, eine Knighthood, wenn man einen neuen Stern oder ein fünftes Element entdeckte, eine Baronetage, wenn man die Franzosen besiegte, eine Peerage, wenn man, wie Lord Clive, Indien*) eroberte. Es fällt keinem Nichtpeer ein, den Erhobenen deswegen als einen Ueberläufer ins feindliche Lager zu betrachten. Auch umgiebt diesen sofort der ganze Glanz der Peerage. Und obgleich die alten Peers wahrscheinlich aus einem sehr natürlichen Gefühle den novus homo nicht sofort als sich gleich betrachten können, so existirt doch zwischen ihnen und dem neucreirten Peer bei Weitem nicht ein so großes Mißverhältniß, wie zwischen dem neugebackenen Edelmann und dem uraltadeligen Herrn bei uns. Alle die Hauptsprecher und vornehmsten Figuranten im jetzigen Oberhause, Lord Lyndhurst, der Lord Kanzler, Lord Brougham, Lord Campbell und viele Andere, sind lauter Peers von geringem Herkommen. Sie geriren sich im Parliamente nicht etwa schüchtern und zurückhaltend, sondern gerade so, als wenn sie daselbst schon seit lange zu Hause wären, und

*) Als Clive von Indien zurückkehrte, machten seine Freunde ihm Hoffnung auf eine Peerage (encouraged him to expect a peerage). Kann man einer Partei dienen, so bekommt man eine Peerage für geringere Verdienste.

es fällt keinem der alten Peers ein, sie ihrer Neuheit wegen als minder berechtigt zu betrachten. Man hat im Englischen keinen Ausdruck, welcher dem, was wir mit „neugebackener Edelmann" bezeichnen, völlig entspräche.

Auch die Bestimmungen, welche die Engländer über die Heirathen zwischen Denen von hohem und Denen von niederem Geschlechte gemacht haben, haben neue Brücken und Thore zwischen beiden gebaut. Die geringe Frau wird vollständig zu der Würde ihres Mannes erhoben, gelangt durch das Thor der Ehe mitten in den Adel hinein und wird aller Rechte einer Edeldame theilhaftig, eben so wie die geborene Lady*).

---

*) Es sind daher auch solche gemischte Ehen gar nicht selten in England. Bloß die Anzahl der jetzt lebenden an Commoners verheiratheten Töchter von Herzögen, Marquis und Earls beträgt nach Lodge's neuester Peerage etwas mehr als 700 und die Zahl der an Commoners vermählten Töchter von Viscounts und Baronen etwas mehr als 550. Ein englisches Journal, das „Foreign Quarterly Review" führte kürzlich beinahe ein Dutzend Heirathen auf, durch welche in neuerer Zeit bloß die Bühne mit dem „high life" in die innigste Verbindung gesetzt worden ist:

Lady Herbert heirathete Beard, den Sänger,
Lady Bertie heirathete Gallini, den Tänzer,
Lady Strangeways heirathete O'Brien, den Schauspieler,
Mrs. Robinson wurde Lady Peterborough,
Lavinia Fentor wurde Herzogin von Bolton,
Miß Bolton wurde die Gemahlin von Lord Thurlow,
Miß Brunton die vom Earl Craven,
Miß Farren gab ihre Hand dem Earl von Derby,

Bei uns bleibt eine solche Dame meistens in dem Vorhofe der Adelsburg oder schwebt in der Mitte zwischen der Burg des Adels und der Burg der Bürgerlichen, wo sie, wie die neugebackenen Edelleute, von dem Geschützfeuer aus beiden Festungen getroffen wird.

Eine eben solche Mischung der verschiedenen Stände geht durch die Regionen der Gentry. Da das Gesetz gar keinen niederen Adel anerkennt, so kann auch nicht die Rede davon sein, daß der Sohn des Gentleman sich durch bürgerliche Gewerbe oder durch Mischung mit Bürgern entehre. Wenn der Sohn des Gentleman kein Vermögen hat und nicht als Gentleman leben kann, so muß er arbeiten, dieß findet jeder Engländer natürlich, und es fällt keinem, und wäre er von der „most ancient family," ein, sich darüber zu beklagen, und Anderen fällt es eben so wenig ein, ihn deswegen zu bedauern. Er schlägt sich die Gedanken an das Alter seiner Familie völlig aus dem Kopfe. Als jüngerer Sohn hat er sich frühzeitig an Bescheidenheit gewöhnt. Er arbeitet, wenn der ältere Bruder nicht besser für ihn sorgt, im Comptoir oder als Clerk in irgend einem Office. Da ereignet es sich denn wohl, daß der ältere Bruder stirbt, ohne Kinder zu hinterlassen, und siehe da, plötzlich fallen

---

Harriet Mellow die ihrige an den Herzog von St. Albans,
Miß O'Neill die ihrige an Sir Wrixon Bucher,
„ein Verzeichniß", fügt das Journal hinzu, „das noch durch verschiedene andere Namen vermehrt werden könnte."

dem jüngeren alle seine Titel, seine Güter in den Schooß, und der Mister Clerk wird nun ein Baronet, oder gar ein Baron oder Viscount mit so und so viel Tausend im Jahre.

Die Menge der Classen und Stände selbst hebt ihre Wirksamkeit auf und bringt größere Einigung hervor. Bei uns sind die Edelleute alle von einem Guß und wie eine einzige große Zunft oder Corporation durch unsere ganze Gesellschaft verbreitet. Sie erkennen sich sofort untereinander, wie die Freimaurer. In England dagegen giebt es erstens die Peers, die sich über Alles erhaben dünken, — dann die „most ancient families," uralte adelige sächsische Gentry-Familien, von denen viele besser sind als die der Peers, weil sie ihr Geschlecht viel weiter ins Alterthum hinaufführen, als fast alle Peers-Familien ohne Ausnahme, — darauf die hochschottischen und wälschen Familien, die mit ihren Stammbäumen bis zu Adam hinaufgehen, — endlich viele Familien, welche „very good families" genannt werden, obgleich ihre Stammbäume nie scharf untersucht worden sind, da es in England nie so viele Gelegenheiten wie bei uns gab, sechszehn oder zweiunddreißig Ahnen nachzuweisen.

Die jüngeren Söhne der Earls, der Viscounts, der Barone stiften wieder Familien, deren Enkel, Ur- und Ururenkel immer noch das Blut ihrer Voraltern, wenn auch mit anderem mehr oder weniger vermischt, in sich erhalten, und welche sich den Anderen gegenüber immer noch mehr oder weniger stolz ihrer Abstammung be-

wußt sind. Und man findet daher in den Verzeichnissen der Londoner Kaufleute und Handwerker alle die alten Familiennamen der ganzen englischen Gentry und Peerage.

Townsend ist der Familienname des Marquis von Townsend und zugleich der Name von nicht weniger als 30 „Butchers“ (Fleischern), „Greengrocers“ (Gemüsehändlern), „Fishmongers“ (Fischhändlern) und „Pawnbrokers“ (Pfandverleihern) in London.

Percy ist der glorreiche und ruhmvolle Name der Herzoge von Northumberland, und Percy heißen auch einige „Drapers“ (Tuchhändler) und „Tailors“ (Schneider) der City.

Francis Egerton war der berühmte Herzog von Bridgewater, und Jeremieh Egerton ist ein „Plumber“ (Bleigießer) in Fleetstreet.

Sommerset ist der glänzende Name, der unter dem Titel der Herzoge von Beaufort glänzt, und auch der Name eines fleißigen Barristers in Nr. 3. Pumpcourt Temple.

Es giebt einen gewissen Bernard Edward Howard, den man im Parliamente mit einer Herzogskrone und dem Titel des Herzogs von Richmond großthun sehen kann, und es finden sich in London allein nicht weniger als 72 Howards, von denen der eine Strohhüte flicht, der andere „foreign wines“ (fremde Weine) verkauft, der dritte Stiefeln flickt, rc.

Auf diese Weise findet man, wie gesagt, die illustren Namen selbst unter den am wenigsten illustren Classen wieder. Es ist wohl zu vermuthen, daß alle Leute, die solche hohe Namen tragen, sich ihrer erlauchten Connexionen erinnern, einige lebhafter, andere weniger lebhaft, noch andere kaum mehr und viele andere gar nicht mehr, je nachdem die Verbindung nahe oder entfernt liegt. Alle diese Leute von so verschiedenen Ansprüchen und von so außerordentlich verschiedenem Werthe des Bluts sind natürlich viel mehr geneigt, ihren Stolz unter Umständen fallen zu lassen und sich einander als gleich zu betrachten, als unsere Adeligen, deren Ansprüche so außerordentlich klar und so äußerst wohlbegründet und gleich sind.

Bei uns derogirt bürgerliches Gewerbe dem Adel, und wenn einmal eine adelige Familie sich ihres Adels durch Vermischung mit Bürgerlichen begeben hat, so ist sie bürgerlich geworden, und es wird ihr nachher schwer, unter veränderten Umständen ihre adeligen Rechte wieder aufleben zu lassen. In England ist dieß durchaus nicht der Fall. Sie hat dort nie aufgehört, adelig zu sein, und sowie eine Familie wieder reich wird und ihr Geschäft aufgiebt, so ist sie wieder eine „good ancient family“ wie zuvor, und eine expresse Wiederbelebung des Adels ist dazu gar nicht von Nöthen.

Bei uns trägt jeder Stand ein eigenthümliches Gepräge. Unsere verschiedenen Stände haben nicht nur verschiedene Sitten, sondern auch ganz verschiedene Phy-

siognomieen und Körperhabitus. Die Bürgerlichen haben von Geburt an ein erbliches „air bourgeois," die Adeligen besitzen eine adelige Kasten-Physiognomie. Diese Kasten-Physiognomieen sind ihnen so tief eingeprägt, daß es fast scheint, als sei unser Adel ein ganz anderes Geschlecht, ein ganz anderer Volksstamm, als unsere Bürgerlichen.

Dieß ist in England nicht so. Es existiren zwar auch verschiedene Typen, wie bei uns, doch sind sie mehr durch die Art der Erziehung und der Beschäftigung als durch die Racen hervorgebracht. Die vielfache Mischung des Bluts, die in England stattgehabt, hat diesen Unterschied zwischen den Kasten-Physiognomieen mehr vermischt. Und an der gelobten Schönheit der höheren Classen nehmen alle Wohlhabenden und Wohlerzogenen mehr oder weniger auf gleiche Weise Antheil.

Die Königin Victoria hat eine ächt englische Nationalphysiognomie. Mich dünkt, ich habe die Züge dieser Physiognomie wohl hundert Mal unter dem Volke, selbst unter den allerniedrigsten Ständen wiedergesehen. Mir kam es oft so vor, als hätte ich die Königin in Lumpen gehüllt vor mir. Man findet unter den niedrigen Ständen ganz dieselbe Schönheit wieder, die man unter den höheren sieht, nur ist sie durch die Art der Beschäftigung mehr oder weniger modificirt, verändert oder ganz verwischt. Die Nichtadeligen bei uns erkennt man an ihrem Typus, die in England an ihren Sitten und Gewohnheiten. Diejenigen Veränderungen, welche die verschiedenen Handwerke in dem körperlichen Habitus hervorbringen, sind dagegen in England eben so auffallend

wie bei uns. Die Cockneys oder, wie Die von dem Westende sie wohl auch nennen, die „City-folks“ (das Stadtvolk), die Leute aus den Manufacturdistricten, die Fuhrleute, die Bergleute, tragen alle das Gepräge ihres Gewerbes an sich.

Unser alter Philosoph Garve hat eine, an vielen feinen Bemerkungen reiche Abhandlung über die Frage geschrieben, ob man das „air bourgeois“ eher bei Hofe oder in dem Kriegsdienste verliere. Eine solche Abhandlung befindet sich, soviel ich weiß, in der englischen Literatur nicht. Im Grunde genommen verliert man das air bourgeois nie, da es etwas ist, was im ganzen Körperbau steckt. Man kann es nur mehr oder weniger übertünchen, wird ihm aber nie die feine Politur geben können, die der adelige Stoff annimmt.

In England wird es der Erziehung, dem Reichthume und der Bildung leichter, diese Gränze zu übertreten, da die Unterschiede weniger in den Racen als in der Gewohnheit und der Erziehung liegen.

Welchen Einfluß, welche Vorzüge genießt nicht unser Adel in der Armee. Es ist fast ausgemacht, daß alle unsere militärischen Distinctionen von altem Geblüte sein müssen. Ja man traut dem nichtadeligen Geblüte nicht einmal diesen muthigen Geist und den zur Befehlshaberschaft nöthigen Genius zu. In England existirt kein solcher Geblütsunterschied in der Armee und Marine. Die großen englischen Admirale waren fast alle nicht von ritterlichen Geschlechtern, und auch der Generale,

die im gleichem Falle waren, giebt es genug*). Plebejische Premierminister und große Staatsmänner gab es von Wolsey's, des Fleischersohnes, Zeit an bis auf die Zeiten Sir Robert Peel's, des Baumwollenfabrikantensohnes, immer.

Umgekehrt haben auch von jeher die ritterlichen und adeligen Geschlechter Englands sich weit mehr mit den Bürgerlichen gemeinschaftlich in den edeln Beschäftigungen, in den freien Künsten und Wissenschaften hervorgethan.

---

*) Unter 156 diensthuenden Admiralen und Viceadmiralen gab es 1839 nur sieben Lords und elf Honourables.

In der Armee ist dieses Verhältniß etwas größer. Da indeß alle niederen Offiziersstellen gekauft werden können, so sind sie für Alle erreichbar, die das Geld dazu haben, und der Ankauf einer Offiziersstelle ist ein sehr gewöhnliches Mittel der plebejischen Familien, um ihre Söhne zu Gentlemen zu machen. So wie sie Capitains sind, erhalten sie den Beisatz „Esquire." Nur in den drei Garderegimentern sieht man strenger darauf, daß die Offiziere von guter Familie seien, weil sie mit der Majestät und dem Hofe in nähere Berührung kommen. Unter den Obersten, Capitänen und Lieutenants der Garden findet man daher mehr Viscounts, Earls, Marquis und Honourables als unter denen irgend einer anderen Waffengattung. Die Ankaufspreise der „Commissions" (Offiziersstellen) in der Garde sind daher auch fast doppelt so theuer. Die Stelle eines Oberstlieutenants in der Linie (Lieutenant-Colonel of the line) kann man für 4500 Pfund kaufen, während man für diese Stelle in der Fußgarde (food-guards) 9000 Pfund (63,000 Thaler) bezahlen muß. Eine Capitänstelle in der Linie kostet 1800 Pfund, eine Capitänstelle in der Fußgarde 4800 Pfund,

Wenn man die Register unserer Gelehrten, Autoren, Künstler und Dichter nachschlägt, wie selten findet man einen Großen darunter, während von den englischen Dichtern und Gelehrten wenigstens die Hälfte auf irgend eine vornehme Herkunft Anspruch macht.

So geht denn durch alle die vielen Etagen des bunten englischen Rang- und Classengebäudes eine vielfach frische Bewegung *), und wir möchten daher dieses Gebäude fast mit einem lebendigen Organismus vergleichen, in welchem das Blut des Staates pulsirt. Selbst das aus den Extremitäten dringt in die innerste Herzkammer ein und wird aus dieser wieder zu den Fuß- und Fingerspitzen hinausgetrieben.

---

*) Auch folgende, der Peerage von Lodge und dem Artikel über die englische Staatsverfassung in Rotteck's und Welcker's Staatslexicon entlehnte Facta mögen noch einen Begriff von der Lebhaftigkeit dieser Bewegung und von dem raschen Emporkommen aus den unteren Regionen in höhere und von dem eben so raschen Herabsinken aus oberen Regionen in niedere geben.

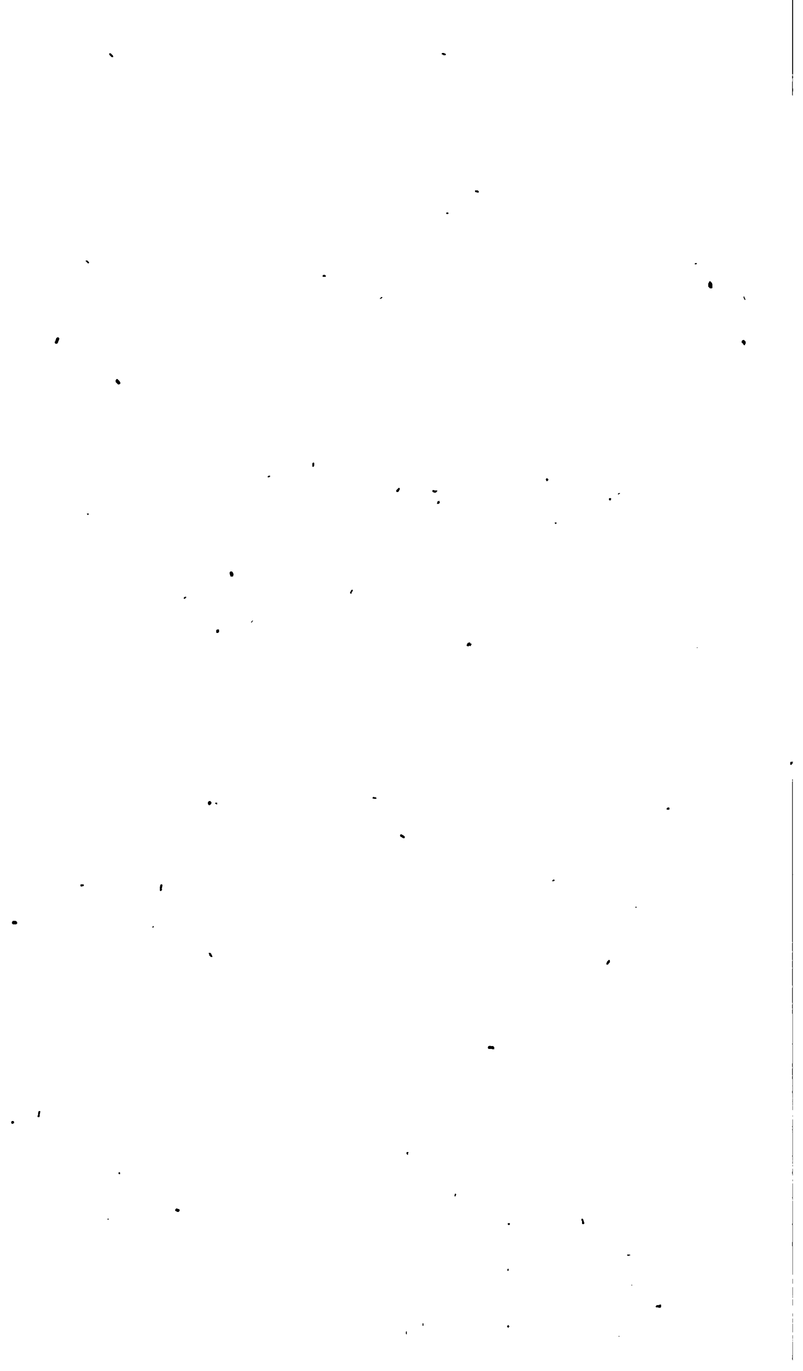
Es sollen den besagten Autoritäten zufolge heutigen Tages nur noch 48 Peersfamilien existiren, die schon im Jahre 1600 als solche anerkannt waren. Mithin ist der Adel von mindestens $\frac{9}{10}$ aller englischen Peersfamilien erst aus den letzten beiden Jahrhunderten. Die meisten herzoglichen Familien stammen erst aus der Regierungszeit Karl's II, bei deren Beginn es nur drei gab.

Bloß unter der Regierung Georg's III erloschen 74 Peersfamilien.

Der Herzoge von Leeds Ahnherr soll ein — Weberlehrling, der der Herzoge von Wellington — ein Spicereihändler, der der Grafen Dartmouth — ein Kürschner, der der Grafen Essex — ein Tuchhändler, der der Lords Ellenborough — ein Landkrämer gewesen sein.

Parteien.

Jene machen Partei, welch' unerlaubtes Beginnen!
Aber uns're Partei, freilich, versteht sich von selbst.



Präludien.

In England werden schon den Kindern der vornehmen Geschlechter öffentlich und privatim so viele honigsüße und dickaufgetragene Schmeicheleien gesagt wie in keinem anderen Lande.

Schon wenn sie noch auf dem Arme der Amme schreien, malt man sie; und kaum haben sich in ihren kindischen Physiognomieen bestimmte, erkennbare Züge herausgebildet, die einige Dauer fürs Leben versprechen, so sind Stahlstecher und Steindrucker bereit, diese kostbaren Linien in Erz und Stein zu verewigen und sie, besonders wenn es die reizenden Kinder einer schönen Mutter oder wenn es erste Söhne sind, in Hunderten von Copieen unter die zahlreichen Freunde der Familie zu vertheilen.

Da sieht man in einem prachtvollen Kupferstiche die beiden reizenden „Babies“ der Marquise So und So in einem raffinirt nachlässigen Morgencostume auf Kissen liegen und mit einander scherzen und spielen.

Da zeigt sich der kleine Earl So und So, der zukünftige Chef des Clans der Mackenzie oder der Macgregor, der dereinstige Besitzer verschiedener „Castles“ und „Halls,“ der präsumtive Erbe enormer Reichthümer und Titel, einstweilen aber noch ein kleiner, unartiger, aber hübscher Bube von sechs Jahren, wie er in seinem Hochlandcostume, mit schwankender Feder und brillanter Agraffe am Baret, in dem bunten Plaid seines Clans, auf seinem kleinen, zottigen, muthigen schottischen Pony sitzt, während ein alter ehrwürdiger Hochländer mit greisem Haupte und mit gekrümmtem Rücken, den Hut in der Hand, das Thierchen führt und streichelt, und darunter findet man in eleganten Schnörkeln die Unterschrift: „The Right Honourable William .... Earl of ....,“ die Namen und Titel des Knaben alle des Breiteren ausgeschrieben.

Ich erinnere mich nicht, in Deutschland je dergleichen gesehen zu haben. Ich glaube, selbst unsere Prinzen und Königssöhne sind in ihrer Kindheit und Jugend nie so reizend, so prachtvoll und so prahlerisch dargestellt worden, wie man die Kinder der englischen Nobility in London in allen Kunstläden in zahlreichen Portraits sehen und kaufen kann.

Die Einen beten diese kleinen, von Adels- und Titel-Glorie umstrahlten Kinder an, Andere aber verspotten sie und machen ihre Scherze und Karrikaturen darauf.

Vor einiger Zeit kam sogar unter dem Titel: „Children of the Nobility“ ein ganzes prachtvolles

Werk von Stahlstichen heraus, auf deren jedem ein oder ein Paar kostbare Sprößlinge der uralten Adelsgeschlechter wunderlieblich dargestellt waren, — the honourable Miss . . ., mit ihrem Schooßhündchen spielend, Lady Louise . . ., sich mit Blumen schmückend, die liebliche rosenwangige Lady Maria . . ., mit Schreibenlernen beschäftigt u. s. w. Alles war mit Wappen und anderen heraldischen Emblemen herrlich geschmückt. Kurz, das Ganze war so reizend, daß es der gewöhnlichen Empfehlung, welche die englischen Kritiker für solche Bücher haben: „This book ought to be found on every drawing-room's table“ (dieß Buch sollte man auf dem Tische jeden Gesellschaftssaales finden), volle Ehre anthat. Neben den Bildern waren immer kurze Explicationen und historische Notizen über das Kind und die Familie, deren Sprößling es war, beigedruckt.

Solche Dinge sind in England sehr beliebt, aber es folgt ihnen auch sofort, wie der Schatten dem Lichte, die Opposition, der Spott, die Karrikatur. Kaum war jenes Buch in den Boudoirs und Salons verbreitet, und kaum hatten es einige witzige Köpfe bei Colnaghi und anderen berühmten Bilderhändlern Londons gesehen, so erschien sofort ein Buch mit dem Titel: „Children of the Mobility“ (ein Reim auf Nobility, von „Mob“ [Pöbel] gebildet).

Dieß Buch hatte ganz dasselbe Format wie jenes, dessen bösen Genius es vorstellte. Auf jedem der Bilder sah man ganze „clusters of mob“ (Pöbelhaufen) in solchen Gruppen vereinigt, wie man sie auf den Straßen oder in

den unterirdischen Höhlen des Elends von London oft genug sieht, — die Mädchen halb nackt, mager, elend, blaß und in der Knospe schon verblühten Blumen gleichend, — die Knaben eben so lumpig, dabei frech und ausgelassen und zu aller Art von Unarten und Verbrechen geneigt. Darunter standen die vulgärsten Titel und Namen in schönster französischer Schrift, z. B. diese:

„Mamsell Moody und ihre unmündige Schwester“ (infant*) sister). Während die reizenden Mädchen in dem Nobility-Buche mit Blumen oder mit den prunkenden Juwelen ihrer Mutter spielen, zanken sich jene Beiden um Lappen, die sie gefunden haben, und raufen sich die Haare:

„Master George Dummand und die Misses Anna und Sarah (sprich Sárâh) Grigg Ben Tots.“ Während ihre Pendants in der Nobility in den Armen des süßesten Schlafgottes liegen oder sich schaukeln und herzen, umstehen diese Demoiselles und Herrchen aus dem „Rabble“ (Abschaum) einen armen kleinen italienischen Knaben, der in einer Winkelstraße die Leier spielt, der so arm und elend ist wie sie selbst, hier aber unter dem Namen des Signor Tarmizetti figurirt.

Auf einem anderen Bilde sieht man ein Paar „right honourable“ — „right vulgar,“ wollte ich sagen —

*) „Infant“ ist ein gewöhnlicher, etwas vornehm klingender Titel für Kinder, z. B. „the royal infants“ (die königlichen Kinder), „the infant Sappho,“ eine kleine sechsjährige Sängerin, die in London als ein Wunderkind, als eine kleine Löwin (Lyoness) gezeigt und gehört wurde.

„Chimney-sweepers“ (Schornsteinfegerburschen) sich boxen. Es regnet aus allen Himmelsfenstern. Nichtsdestoweniger stehen noch viele andere schmuzige Nobody-Kinder, Master Donavan, Miß Katherine O'shaugnessy und Miß Margarethe Flinn*) fröstelnd um sie herum, um zuzuschauen. Als hätten sie noch nicht Wasser genug, träufelt der Regen auch von dem Schirme eines vornehmen Kutschers auf sie herab, der, in einen dicken Mantel gehüllt, gemächlich auf dem weichen Bocke der im Hintergrunde aufgefahrenen herrschaftlichen Equipage sitzt.

Wie die Nobility-Kinder in hübschen Versen besungen werden, so stehen hier bei den Kindern aus den „dregs“ (Kehrichthaufen) des Volkes prosaische Schilderungen, in denen mit der aufmerksamen Genauigkeit und peinlichen Accuratesse, welche den Engländern eigenthümlich ist, wenn sie das Aeußere und die Begegnisse der Vornehmen schildern, die Lumpen, die bloßen Füße, die blassen Angesichter dieser „Offsprings“ (Nachkömmlinge) des „Rubbish“ (Abfalls, Schuttes) der Nation, dieser „tagrags and bobtails“ (d. h. buchstäblich: dieser Schnürnadel-, Lumpen- und Baumelschwänze), detaillirt werden. Ich glaube, die englische Sprache übertrifft noch die deutsche in Reichthum an Ausdrücken für das, was wir, freilich auch nicht um Worte verlegen, Kehricht, Auswurf, Abschaum der Nation, Janhagel, Pöbel, Lumpenpack, Lumpengesindel, Hack und Mack, Hans und Kunz, Krethi und Plethi nennen.

*) Vulgäre, zum Theil irische Namen.

Das Titelblatt ist eben so wie das des Nobility-Buches mit heraldischen Emblemen versehen, die aus einem zerrissenen Hute in „Argent“ *), einer geballten Faust, „Couped“ **), einem Bierkruge mit darüber gelegter Thonpfeife in „Azure“ ***) und einem Fleischerhunde, „Passant gardant“ †) bestehen. Ein Esel, „Saliant“ ††), schreit dazu das Motto aus: „Row! wow! kim aup! †††) Alles wird dabei nach heraldischen Regeln und mit affectirt wissenschaftlichem Ernste blasonnirt.

Dieß ist ein Beispiel von dem in der englischen Nation tiefwurzelnden Geiste der Opposition, der Opposition gegen Alles, was sich hervorthut, der Verneinung des ausgesprochenen „Ja“, des in allen Stücken von diesem Volke gespielten Pour und Contre.

Wohin wir auch blicken mögen, da zeigt sich dieser Geist des Widerspruchs und der Zwietracht, dieses

*) „Argent“ ist ein Ausdruck, der, wie die folgenden, der heraldischen Sprache Englands, welche halb englisch und halb französisch ist, angehört und „Silber“ oder „Weiß“ bedeutet.

**) „Couped“ heißt ein Löwenkopf, wenn er wie abgeschnitten auf dem Wappen erscheint.

***) „Azure“ = blau.

†) „Passant gardant“ heißt der heraldische Löwe, wenn er in ausschreitender Stellung steht, mit dem Kopfe den Zuschauern zugewendet.

††) „Saliant“ heißt der Löwe, wenn er in springender Stellung erscheint.

†††) Eine komische, nichts bedeutende Nachahmung des Klanges der oft sehr einsylbigen Mottos der Adelsfamilien.

Lobpreisen und Erheben auf der einen und jenes Tadeln und Herabziehen auf der anderen Seite, diese merkwürdige Eigenschaft des britischen Seelen-Krystalls, der alle in ihn hineingeworfenen Lichtstrahlen in einem doppelten Bilde reflectirt, in einem schönen schmeichlerischen und einem verzerrten und komischen.

Kaum hat sich irgendwo etwas Bedeutsames hervorgethan, und kaum ist es von einer Seite her in die Wolken erhoben worden, so regt sich gleich auf der anderen Seite eine Neigung zur Widerlegung der lobenden Uebertreibungen und rächt die Wahrheit durch Spott und Karrikatur. Und je höher etwas gestellt wurde, desto eher wird es getroffen, und desto tiefer muß es sich herabwürdigen lassen. Die Königin von England, zu der die Einen bewundernd, wie zur Sonne, aufblicken, ihr Premierminister, der, als der Mächtigste, auch dem Hasse am meisten ausgesetzt ist, die höchsten Staats- und Kirchenhäupter, ein Herzog von Wellington, ein Erzbischof von Canterbury, ein Lord-Kanzler und Andere, denen zu Hause so wohl gebettet ist, müssen es sich draußen gefallen lassen, auf der Folterbank der Satire Platz zu nehmen.

Die Königin darf vor allen Dingen nichts thun, sie darf nicht den Herzog von Wellington in Walmer-Castle, oder den Herzog von Buccleugh in Dalkeith, oder Louis Philipp in Eu besuchen, sie darf keine Fancy für schottische Plaids fassen, sie darf sich nicht in den Hochgebirgen amusiren, sie darf ihrem Gemahle, dem Prinzen Albert, kein freundliches Wort sagen, sie darf sich überhaupt nicht rühren, ohne auf einer komischen Karrikatur zu

erscheinen, die weder die Majestät, noch das weibliche Zartgefühl, noch die Muttergesinnungen, noch sonst irgend etwas bei ihr rücksichtsvoll beachten und behutsam behandeln.

Ich glaube fast, man würde in meinem Vaterlande mich tadeln, wenn ich einige der in London an allen Straßenecken sichtbaren Karrikaturen auf die Königin hier wieder hinzeichnen wollte. Hat doch die preußische Polizei in Berlin schon mehre derselben verboten, über welche die englische in London eben so gut lacht wie das übrige Publicum. In wie vielen Bildern hat man sich nicht schon über die kleinen unschuldigen „royal infants" lustig gemacht! Wie ungeheuer hat man auf der anderen Seite auch schon diesen kleinen Wesen, die noch kaum das Lob und den Tadel ihrer Mutter verstehen, gehuldigt und geschmeichelt. Alles, was bereits Gutes und Arges von diesen Kindlein geschrieben, gezeichnet und gemalt worden ist, würde gewiß eine kleine Bibliothek ausmachen. Sie stehen in dieser Beziehung durchaus einzig auf dem ganzen Erdenrunde da.

„Was sich liebt, das neckt sich gern," sagen die Engländer zur Entschuldigung ihres Verfahrens. Doch ist dabei der Nachtheil jedenfalls auf der Seite der Königin. Denn wenn es ihr und dem Hofe einmal einfallen sollte, auch ihrerseits Karrikaturen auf das Volk, etwa durch einen Hofmaler, anfertigen zu lassen, welcher Sturm würde sich gegen sie erheben! John Bull hat das Recht, sowohl sein eigenes Ich als auch das seiner Beherrscher und Machthaber lächerlich zu machen, sich allein vorbehalten.

Hat Sir Robert einmal mit dem Herzoge von Wellington ein besonders freundschaftliches Wort gewechselt, von dem etwas Specielles im Publicum laut wird, so macht H. B.*) sogleich folgende Skizze:

Sir Robert sitzt als treuer Schäfer, mit dem Schäferstabe in der Hand und von einem leichten Gewande umflattert, auf einer Rasenbank unter einem Felsenabhange. „Niemals werde ich meine Liebe verlassen," sagt er, beide Arme ausstreckend, zum Herzoge von Wellington, der, alt und mager, wie er ist, mit verschämt niedergeschlagenen Augen als zarte Nymphe vor ihm steht, nur hier und da mit etwas Schilf bekleidet. John Bull, der, als Cyclope erscheinend und ihr Gespräch belauschend, sich über einen Abhang beugt, ist im Begriff, ihnen ein ungeheueres Felsstück auf den Nacken zu werfen.

Die steife Perrücke und die strengen Züge des Erzbischofs von Canterbury, die krumme, vornehme, beständig gerümpfte Nase und das schmale, lange und magere Gesicht des Herzogs von Wellington, so wie den schwarzen, wohl ausgefüllten Oberrock, die steife Cravatte, die schlichten Haare und die regelmäßige Physiognomie des Sir Robert Peel kann so ziemlich jeder Mensch in England, der einen Griffel führt, aus dem Kopfe hinkritzeln. Selbst in den Schmierereien, die den „Struggle" und hun-

*) Der berühmteste Karrikaturenzeichner des Tages unterzeichnet sich H. B. Obgleich Jeder seinen Namen kennt, so bleibt er doch aus guten Gründen bei seinem Incognito, und ganz England nennt ihn nicht anders als „Aetsch Bi" (H, B).

dert ähnliche geringfügige Blätter begleiten, erkennt man diese Herren immer wieder, und so wie die Maler unermüdlich sind, sie darzustellen, so wird es auch John Bull nie müde, diese seine Gewaltigen täglich immer wieder in stets neuen komischen Attituden zu sehen und täglich an ihnen sein Müthchen dafür zu kühlen, daß sie es sich herausgenommen haben, die Lasten der Leitung seiner Staatsangelegenheiten auf sich zu nehmen.

Fällt es der Hautevolee einmal ein, einen Menschen ungeheuer liebenswürdig und bewundernswerth zu finden und ihn zu einem fashionablen Lyon zu machen, so wird dieser Löwe die Jäger sich auf den Fersen erblicken, welche Jagd auf ihn machen, sein Löwenfell abconterfeien und es einem Esel oder sonst einer der drolligen Ausgeburten ihrer Phantasie umhängen und behaupten, es sei das Abbild jenes verehrten Löwen selber. Ja es wird vielleicht nicht lange dauern, daß selbst diejenigen, die ihn zum Löwen creirten, sich den Lachern anschließen und Kehrteuch gegen ihr eigenes Geschöpf machen.

Zuweilen werden auch solche Lyons und andere bespottete Leute die Patrone ihrer eigenen Karrikaturen und kaufen ihre entstellten Portraits. Es giebt sogar Viele, die danach schmachten, einer Karrikatur gewürdigt zu werden, und Manche sollen es übelnehmen, wenn man sie nicht karrikirt, weil sie fürchten, es geschähe deßwegen, weil man sie für zu unbedeutend hält*).

---

*) Natürlich gilt dieß nicht von Allen. Lord Brougham ist in der letzten Zeit auf eine so hämische und die Königin

Wenn die Engländer daher einmal das Recht, sich selbst und ihre Freunde lächerlich zu machen, verlieren sollten, so würden dieß die Karrikirten eben so schmerzlich empfinden wie die Karrikirenden.

Um das bei uns, wo man viel empfindlicher ist, wo man eine so große Scheu dagegen hat, sich lächerlich gemacht zu sehen, und keinen so guten Magen wie John Bull besitzt, der die bittersten Pillen mit Leichtigkeit verdaut, zu verstehen, blicke man nur in Shakespeare, in dessen humoristischen Personen — und, könnte man fragen, welche seiner Personen wären dieß nicht? — sich überall jener, doppelte Bilder zurückwerfende Seelenspiegel, den wir oben erwähnten, offenbart.

Der tiefsinnige Hamlet, kann er es unterlassen, alle seine geistvolle Weisheit mit geistvoller Ironie zu vermischen, die es in Zweifel läßt, ob das, was er spricht, Weisheit oder Thorheit, bitterer Ernst oder Scherz sei? Und der Mann in „As you like it,“ der so „full of matter“ ist, der sinnende, träumende, stets von Ideenfülle übersprudelnde Philosoph an dem Hofe des verbannten und in Waldeinsamkeit lebenden Fürsten Jaques, ist er um ein Haar anders, wenn er, der von der Musik augen-

---

zuweilen auf eine so undelicate Weise karrikirt werden, daß sich Beide über diese Bilder nicht sehr freuen können. Der nationale Held, der Herzog von Wellington, wird dagegen in der Regel so aufgefaßt, daß fast in der Karrikatur selbst noch eine Lobpreisung seiner Macht, seines Ruhmes, seiner unermüdlichen Thätigkeit, seines Muthes oder irgend einer anderen seiner Tugenden liegt.

scheinlich bis in sein innerstes Herzblut erregt wird, spricht: „O ich kann Melancholie aus der Musik einsaugen, wie ein Wiesel Eier schlürft," oder wenn er weiter spricht: „Gut denn, ich will dir danken, obgleich das, was sie Becomplimentiren nennen, mir immer vorkommt wie die Bewegung zweier Affen" u. s. w.

Ja sterben nicht sogar die humoristischen Helden Shakespeare's mit ironischen Anspielungen auf sich und Andere im Munde? so Mercutio, wenn er unter Tybalt's Schwerte niedersinkt, und sie ihm sagen: „Nur Muth, du kannst ja nicht stark verwundet sein," und er darauf antwortet: „Nein, es ist weder so tief als ein Brunnen, noch so weit als eine Kirchenthür. Aber es ist hinreichend, es wird mir dienen. Frage morgen ein Mal nach mir, und du wirst mich ernst genug finden. Ich bin gehörig gepfeffert für diese Welt, dafür stehe ich euch."

Die Engländer haben in ihrem Humor gewiß ein Gegengift gegen alle bösen Eigenschaften, die in der Seele existiren, ein Gegengewicht gegen Alles, was sich überwiegend geltend machen will, und daher kommen denn auch diese gesetzten, festen und gut balancirten Menschen, sowie diese in ein so merkwürdiges Gleichgewicht gesetzte Staatsorganisation heraus.

Dasselbe Princip, welches Zweifel und Widersprüche in der Seele des Individuums erregt, — dasselbe Princip, welches die Lyons und ihre Karrikaturen hervorruft, ist auch die Grundlage des ganzen lebendigen Wett- und Speculationsgeistes, der die Engländer be-

feilt und sie bereit macht, stets und mit Jedermann wetteifernd in die Schranken zu treten.

Kaum ist irgendwo ein Unternehmen, z. B. eine neue Dampfschifffahrt von Antwerpen nach London, eine neue Diligencengesellschaft zwischen Salisbury und Portsmouth, eine neue Versicherungscompagnie gegen den Schaden, den Feuer, Wasser, Blitz, Maulwürfe, Maikäfer oder andere Insecten anstiften können, aufgetaucht und mit der Trompete in der Hand in die Welt getreten, so regt sich die Opposition. Die Streit- und Wettlust, der Aerger über des Anderen Glück und die Begierde, an seinem Gewinne Theil zu nehmen, veranlassen sofort einige andere Speculanten, ein ganz ähnliches Unternehmen zu ganz demselben Zwecke ins Leben zu rufen, — ebenfalls eine Versicherungscompagnie gegen den Schaden, den Feuer, Wasser, Blitz, Maulwürfe, Maikäfer und andere Insecten anstiften können, — ebenfalls eine Diligencenfahrt zwischen Salisbury und Portsmouth — und gleichfalls eine Dampfschifffahrtsgesellschaft zwischen Antwerpen und London zu begründen.

Die Comptoire dieser Oppositionsgesellschaften liegen sich nun geradezu wie zwei feindliche Lager gegenüber und fügen sich gegenseitig allen Nachtheil zu, den die Gesetze nicht gerade als ein Verbrechen bestrafen.

Wetteifernd setzen sie ihre Preise herunter, um mehr „Customers" (Kunden) anzulocken, und steigern ihre Anerbietungen gegen das Publicum von Stufe zu Stufe. Jede Partei hat ihre Freunde und weit verzweigten Connexionen, und diese halten treu zur Fahne und em-

pfehlen ihre Clienten, wo sie nur können, indem sie zugleich deren Gegner in den dunkelsten und ungünstigsten Farben schildern.

An einem kleinen Orte Irlands sprach Jemand zu mir: „Fahren Sie morgen ja nicht mit der Karre des P. (man hat in Irland eigenthümliche Wagen, die man „cars“ nennt), sondern reisen Sie mit der Oppositionskarre (Opposition-car*), mit der auch ich nach Cork gehe. P. hat mehre Jahre hindurch diese Strecke allein befahren und dem Publicum extravagante Preise gesetzt, bis einige Männer sich entschlossen, Oppositionskarren in Gang zu bringen und den P. so zu billigeren Preisen zu zwingen. Ein solches patriotisches Unternehmen muß man gegen die Anmaßungen solcher infamer Monopolisten wie P. unterstützen. Ueberdieß sind die Wagen des P. schlecht, sie sind schon oft auf der Straße zusammengebrochen, die Packete gehen gewöhnlich bei ihm verloren, und seine Leute sind wahre Spitzbuben.“

Es ist gut, daß du diesen redlichen Mann getroffen, dachte ich und machte mich auf den Weg, um mich auf dem Bureau der Oppositionskarren einschreiben zu lassen. Unterwegs begegnete mir mein Reisegefährte vom vorigen Tage und rief mir zu: „Sie wollen sich doch nicht hier nach Cork einschreiben lassen? Kommen

---

*) Man hat überall in England „Opposition-coaches,“ — „Opposition-steamers,“ — oder „Rival-coaches,“ — „Rival-packets“ u. s. w.

Sie ein wenig auf die Seite, ich rathe Ihnen, thun Sie das nicht! Erstlich sind diese Leute, die man Ihnen als Patrioten geschildert hat, nichts als armselige, erbärmliche, auf einen kleinen Gewinn lauernde Speculanten; sie wollen den P., der schon seit langen Jahren in dieser Richtung gefahren ist, aus seinem redlichen Erwerbe und seinem guten alten Rechte vertreiben. P. hat das Verdienst, diese vorher unbefahrene Straße dem Publicum gewissermaßen eröffnet zu haben. Zudem ist er ein Familienvater und hat Alles im besten und erprobtesten Stande. Seine Wagen sind die solidesten von der Welt, und Alles wird von ihm aufs Pünktlichste besorgt, während bei diesen „Jobbers“ nichts als Stück- und Flickwerk zu finden ist.“

So sprachen die Freunde der Oppositionskarren und die des P., — und so sprechen die „Rivals“ (Nebenbuhler) aller Art in England von einander. Sie haben alle ihre Leute im Solde, die der Gegenpartei die Kunden vor der Nase wegkapern. Ihre Kutscher unterstützen die von der „opposite party“ nicht mit dem kleinsten Stricke, und fänden sie dieselben in tausend Nöthen auf der Heerstraße, — ihre Dampfschiffe suchen sich auf den Flüssen gegenseitig zu überrennen, und können sie im Vorbeipassiren dem Gegner gelegentlich einen kleinen oder auch einen großen Puff beibringen, ohne daß dabei alle Schuld auf sie allein fällt, so ist es ihre größte Freude, — und dabei sind ihre Schiffscapitäne stets aufgelegt, gegen einander in Worten und Reden loszubrechen.

Ja, nicht selten sogar, wenn sich ihre Nebenbuhlerschaft steigert, verzichten sie auf allen Gewinn, ertragen geradezu Schaden, setzen von ihrem Capitale zu und fahren für Spottpreise, bloß um den Gegner aus dem Sattel zu heben. Wer mit dem größten Capitale von Geduld, Muth und Geld versehen ist und in Folge dessen Sieger bleibt, entschädigt sich nachher natürlich wieder an dem Theile des armen Publicums, welcher zu spät kommt, um von jener „Competition“ zu profitiren *).

Diese kleinen Ereignisse geben das treueste und verständlichste Bild des Verfahrens der politischen Parteien gegen einander, und wir wollen daher noch einen Augenblick bei den englischen Kutschern verweilen, bevor wir zu den englischen Whigs und Tories übergehen.

Bevor die Eisenbahnen dem wunderbar vollkommenen Diligencen-Fahrwesen auf den Hauptheerstraßen von England den Todesstoß gaben, fand eine der lebhaftesten Kutschenoppositionen auf der Straße zwischen Leeds und London statt, die immer mehr stieg, je bedeutender die Bevölkerung in den Fabrikdistricten heranwuchs. Es war eine von denjenigen Straßen in England, auf denen

---

*) Wie weit in England dieser Wetteifer zuweilen geht, dafür giebt z. B. der Wechsel der Preise bei den Dampfschifffahrten einen Maßstab ab. Zwischen Ostende und London steigen oder fallen dieselben oft in kurzen Zeiträumen um das Doppelte und Dreifache. In Amerika, wo sie zuweilen umsonst fahren, geht diese Art von Wettgeist, wie es scheint, noch weiter.

man in Folge dieser Nebenbuhlerschaft am schnellsten befördert würde.

Eine Beförderungsgesellschaft nach der anderen tauchte auf. Doch wurden sie am Ende alle niedergeworfen durch eine auf das Beßte eingerichtete, auf das Prompteste bediente und mit den vorzüglichsten Pferden versehene Kutsche, welche die „Tottenham-coach“ *) hieß und die Leeds-Londoner „unrivalled crack-coach“ **) genannt wurde. Sie fuhr als Siegerin zwischen Leeds und London.

Da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm gegen sie, um ihr das Beiwort „unrivalled“ streitig zu machen. Es entstand eine Vereinigung von Gastwirthen, die an dieser Straße ihre Hotels hatten und die wohl aus dem Grunde Opposition gegen sie zu machen wünschten, weil sie ihnen nichts zu verdienen gab. Sie schossen bedeutende Summen zusammen, bauten die raffinirt leichtesten Wagen, sorgten für die ausgezeichnetsten Kutscher und Pferde und begannen einen wüthenden Krieg gegen die Tottenhamer Kutsche. Sie nannten ihre Unternehmung die „Union-coach“ (Vereinskutsche). Auch sie wurde eine „crack-

---

*) Ich bin nicht gewiß, ob dieser Name richtig ist; doch thut derselbe nichts zur Sache.

**) „To crack“ heißt „krachen“, „knallen“ und „prahlen.“ Dieses Wort wendet man im gemeinen Leben sehr häufig an, um damit irgend etwas in seiner Art Höchstes und Unvergleichliches zu bezeichnen. Wir könnten es daher im Deutschen sehr gut mit „Krachkutsche“ oder „Knallkutsche“ wiedergeben.

coach," und sie fuhr ihm um „neck or nothing" (um den Hals oder Nichts). Die schönsten Pferde wurden unbarmherzig zu Tode gejagt, — die Wagen wurden schonungslos auf den Straßen ruinirt, — Unglücksfälle kamen in Menge vor, — einigen Passagieren wurden Hals und Rippen gebrochen, und die übrigen ließ man im Wagen halb verdursten und verhungern, denn man gewährte ihnen keine Zeit, unterwegs zu frühstücken und zu diniren.

Dieß Alles geschah bloß, um die Leute schnell von London nach Leeds zu schaffen, um die andere Crackcoach in den Staub zu legen und nebenher dem eigenen nationalen Speculations- und Oppositionsgeiste zu fröhnen. Man fuhr damals auf diese Weise in 16 Stunden von Leeds nach London, was nur 6 Stunden länger ist, als man jetzt auf der Eisenbahn zwischen beiden Orten gebraucht. Diese noch jetzt von den Kutschern und den zahlreichen Fahrliebhabern vielgerühmten und vielbesprochenen Crackcoaches wurden, wie gesagt, nachher durch die Locomotiven, denen Nichts widersteht, beide zugleich in den Staub geworfen.

Wie die Arterien in unserem Körper das Blut vom Herzen fortführen, überall aber die Venen sie begleiten, ihnen das Blut abnehmen und es in die Herzkammern zurückleiten und so die heilsame Circulation im ganzen Organismus herstellen, — wie unsere todten Muskeln überall von den elektrischen Nerven umsponnen und bis in ihre kleinsten Verzweigungen begleitet und belebt werden, — so begleitet und animirt

in England sehen, den kleinsten wie den größten Zweig der Industrie und bürgerlichen Thätigkeit ein ebenfalls kleiner oder großer elektrisirender Nerv von — „Rivalry."

Man könnte von diesem merkwürdigen Geiste, der das Salz und der Pfeffer von England ist, dasselbe sagen, was Horaz von der Sorge, „atra cura," singt. Er begleitet sie den ganzen Tag im Gewühle der Geschäfte, — er legt sich mit ihnen zu Bette, — er plagt sie in ihren Träumen, — setzen sie sich zu Pferde, so hüpft er mit hinauf, hockt hinter dem Sattel und peitscht und spornt sie zu Thaten, — steigen sie zu Schiffe, so steht er mit am Steuerruder und verläßt sie so wenig wie ihr Schatten.

Wie Shakespeare's Königin Mab fährt sie, die englische Prinzessin Rivalry, in wunderbarem Angespann überall im Lande umher und stachelt und spornt die Leute von jedem Stande und Alter zu Gedanken, Träumen und Thaten, die ihrer Neigung und Beschäftigung gemäß sind.

She gallops night by night
Through lovers' brains, and then they dream of love,
O'er lawyers' fingers, who straight dream on fees,
O'er ladies' lips, who straight on kisses dream.
Sometimes she drives o'er a soldier's neck,
And then dreams he of cutting foreign throats,
Of breaches, ambuscadoes, Spanish blades,
Of healths five fathom deep, and then anon
Drums in his ear, at which he starts and wakes etc. *).

---

*) Trabt sie dann Nacht für Nacht; befährt das Hirn Verliebter, und sie träumen dann von Liebe.

Du entgehst ihr nicht, dieser allgegenwärtigen englischen Mab, und verfällst in die groben und feinen Netze, die sie überall im Lande ausgespannt hat.

Du — nämlich du unerfahrener, leidenschaftsloser, mit der Gewalt der „emulation“ und „rivalry“ noch unbekannter deutscher Reisender in England — hast dich einigen Leuten, die dir ganz vernünftig zu reden scheinen, freundschaftlich angeschlossen und ihren Ansichten über diese oder jene Dinge beigepflichtet und dir auch manches Interessante von ihnen erzählen lassen. Du schenkst dem, was sie dir sagen, Glauben, dünkst dich auch ein gut Stück klüger geworden und bist sehr wohl mit dir zufrieden, bis du zu deinem Schrecken merkst, daß andere eben so vernünftige, eben so respectable Leute dich dafür einen Schwachkopf schelten, daß du solchen Narren wie deinen früheren Freunden nur den geringsten Beifall und Glauben schenken konntest.

Kaufst du deine Cigarren bei diesem Shopkeeper und bist zufrieden, so bedauert es sein Nachbar, daß du kein besserer Kenner bist und daß du dein Geld für Lumpenwaare wegwerfen konntest.

Kommst du in irgend einer englischen Landstadt an,

Des Anwalts Finger, der von Sporteln gleich,
Der Schönen Lippen, die von Küssen träumen.
Bald fährt sie über des Soldaten Nacken,
Der träumt sofort vom Niedersäbeln, träumt
Von Breschen, Hinterhalten, Damascenern,
Von manchem klaftertiefen Ehrentrunk,
Nun trommelt's ihm ins Ohr, da fährt er auf ꝛc.

erwählst du von den vielen Gastwirthen, die dich entweder in Person oder durch ihre Abgesandten mit Petitionen umgeben, den ersten, vielleicht auch den besten und folgst du seiner Einladung, so werden die anderen, die soeben noch deine unterthänigsten Diener waren, hinter dir herspotten.

Oder gehst du vielleicht ins Theater von Drury-lane oder Coventgarden und kaufst dir von den Weibern und Burschen, die mit Oper- und Schauspieltexten die Straßen in der Nachbarschaft dieser Theater erfüllen, ein Büchelchen, so hörst du sofort ein paar Stimmen hinter dir herschallen, die da rufen: „Sie haben ein falsches Buch gekauft! Es ist ein schlechter Nachdruck! Es ist nicht das Stück, welches heute Abend gegeben wird! Hier ist das richtige! He! He!"

So findest du dich hier überall vom Oppositionsgeiste unterstützt und gehoben, zugleich aber auch überall von ihm gefoppt und angeführt.

Alles, was man in England gehen, laufen, fahren, reiten, wettrennen, locomotiven und pyroskaphen sieht, schreitet mit Opposition und Parteiung fort, vor Allem aber die p o l i t i s c h e und m o r a l i s c h e B e w e g u n g der Nation selber.

Alter des politischen Streites.

Der Charakter und die Eigenthümlichkeiten der Nationen sind theils Producte einer ursprünglichen Ausstattung, die sie von der Gottheit empfangen haben, theils derjenigen Erziehung, welche sie sich selbst gegeben haben und welche ihnen von den Umständen ertheilt worden ist.

Bloß von dem letzteren Momente kann hier die Rede sein, denn das erstere kann nur als ein Factum constatirt, nicht in seinen Ursachen ergründet werden.

Wie zu so vielen Dingen, so ist auch zu der Erklärung der beständigen inneren Gährung und Parteiung unter den Engländern und ihres ununterbrochenen Oppositions- und Parteigeistes der Schlüssel in der isolirten Lage des Landes zu suchen. Die Collisionen mit Fremden wurden dadurch seltener, die inneren dagegen desto häufiger. England war in dem Falle eines Einsiedlers, der sich aus den Streitigkeiten der Welt zurückgezogen hat und nun mit sich selbst in Streit und Zweifel gerathen ist.

Alle Fremden, die an den Küsten Englands landeten, besaßen etwas Abenteuerliches, hatten ihr Vaterland gänzlich verlassen und kamen meistens mit der Idee, sich ein neues Vaterland zu erobern; so die sächsischen Helden Hengist und Horsa, so die norwegischen und dänischen Seekönige, so die normannischen Barone. Es gab hier keine solchen Conflicte an den Gränzen und kein solches Kämpfen bald auf dieser, bald auf jener Seite dieser Gränzen wie bei denjenigen Ländern, die auf langen continentalen Strecken zusammenstoßen.

Alle England angreifende Feinde mußten sofort, wenn sie sich nicht wieder auf die stürmische See hinaus wagen wollten, Eroberer werden und sich daselbst einheimisch machen. Sie führten gleich den Streit auf dem Gebiete des Feindes, und so wurde jeder Angriff von außen gewissermaßen gleich von vorn herein ein innerer Krieg. Weil nie große Massen von Bevölkerung eingeschifft und über das Wasser transportirt werden können, so ist es das Schicksal der Inseln, von allen umliegenden Ländern kleine Bevölkerungsbrocken zu empfangen und somit eine gemischte Bevölkerung und zum Theil auch in Folge dessen eifrigere Partheiungen und den Geist der Opposition und des Widerspruchs bei sich einheimisch zu machen.

Die Angelsachsen, die nach Britannien hinüberkamen, geriethen mit den Briten und den geringen Resten, welche von den Römern noch übrig geblieben sein mochten, in Kampf und setzten denselben besonders gegen Wales und Schottland hin fort.

Da jedoch die Angelsachsen keine Mischung mit

den Briten eingingen und, sich Raum schaffend, dieselben auf gewisse Theile des Landes beschränkten, so erhielt der eigentliche innere Wettstreit im Geiste der Nation selbst erst mit dem Eindringen der Dänen und dem der Normannen einen Hauptaufschwung. Die Normannen brachten fremde Sitten, fremde Sprache und fremde Ansichten mit, und sie, die wenig zahlreichen Herren, wollten diese den zahlreichen Angelsachsen aufdringen.

Nun begann ein innerer Kampf der Volkselemente. Es entstanden normännische Despotie und angelsächsische Opposition, welche letztere für die Sprache, für die Sitten, für Alles, was einer Nation theuer ist, sich erhob, und diese innere Reibung der normännisch-romanischen und der angelsächsisch-deutschen Elemente dauerte während der ganzen Zeit des langsamen Amalgamationsprocesses fort, der selbst jetzt vielleicht noch nicht völlig beendigt ist.

Die mehr angelsächsisch gebliebenen Schotten, alterthümelnde Freunde des Angelsächsischen im Norden von England, führen ihn noch jetzt gegen das durch Engländer mehr repräsentirte Normännische fort, wie auch die Irländer und die schottischen Hochländer noch in diesem Augenblicke die Opposition gegen das Angelsächsische und Normännische fortführen.

Die Partei- und Meinungskämpfe, welche während jenes Verschmelzungsprocesses wütheten, begründeten eine Gewohnheit der Nation zum Streit und zur Opposition und entwickelten und kräftigten den ursprünglich in der angelsächsischen Natur liegenden Samen zum Wett- und Glücksspiel noch mehr.

Als nach Vollendung des größten Theils des Schmelzungsprocesses eine englische Nation zur Existenz kam, entstanden andere Spaltungen, — zwischen den Baronen und dem Könige (King John und die Magna Charta), — zwischen den Bauern und ihren Gutsherren — und endlich zwischen den Fürsten und Baronen mit ihrem Anhange unter einander (Kriege der weißen und der rothen Rose). Auch diese eifrig geführten Kämpfe mußten nicht nur die Erscheinung von temporären Parteien und Parteigängern veranlassen, sondern sie mußten auch unter dem Volke jene Gewohnheit, für und wider Partei zu nehmen, noch mehr befestigen.

Nicht lange nach der Beendigung des dornen- und wundenreichen Kampfes der beiden Rosen tauchte mit der in England eingeführten Reformation religiöse Parteiung auf. Evangelische und Katholische stritten gegen einander. Ihr Kampf blieb ebenfalls, so zu sagen, in der Nation stecken und regt sich noch heutiges Tages in nicht unbedeutenden Bewegungen und übt noch jetzt auf beinahe alle Arten von Nebenbuhlerschaft im Lande einen schärfenden Einfluß aus.

Der Oppositions- und Parteigeist war in England ein wahrer Proteus, der in seinem Wesen immer derselbe Unvertilgbare blieb, aber immer eine andere Maske vorlegte und auf einen anderen Gegenstand seine Aufmerksamkeit richtete. Die kirchlichen Streitigkeiten und religiösen Parteiungen, die unter den Tudors zwischen den Reformirten und Katholiken statthatten, wurden unter den Stuarts Streitigkeiten zwischen den verschiedenen

Protestanten selber, zwischen den Episkopalen und den Puritanern, und gingen zugleich in die politischen Parteiungen zwischen den Roundheads und Cavalieren oder zwischen den Republikanern und Royalisten über.

Nach dem Tode Cromwell's und seiner Nachfolger schien die Nation jedes Parteihaders müde und warf sich, von royalistischem Enthusiasmus ergriffen, den zurückkehrenden Stuarts zu Füßen. Aber da diese, wie die Bourbonen, in dem alten Style weiter zu regieren versuchten, so sammelte sich um die Fahne ihrer Gegner wieder eine opponirende Partei. Es traten die Whigs und die Tories ins Leben, „the furious offspring of those inauspicious parents Roundhead and Cavalier“ (die wüthenden Nachkommen jener unglückverheißenden Aeltern, der Rundköpfe und Cavaliere), wie ein englischer Schriftsteller sie nennt.

Hundert und achtzig Jahre lang haben wir nun in England dem wunderbaren Kampfe zugesehen, durch welchen bald die Tories, bald die Whigs ans Ruder der Staatsherrschaft kamen, eben so wie wir in dem Jahrhunderte der Stuarts bald die Republikaner und Puritaner, bald die Episkopalen, — in dem Jahrhunderte der Tudors bald die Katholiken, bald die Protestanten, — in den Jahrhunderten der beiden Rosen bald die Yorks, bald die Lancasters, — in den Jahrhunderten vor den beiden Rosen bald die Barone, bald die Könige, — in den Zeiten vor den normännischen Baronen bald die Dänen, bald die Sachsen die Obergewalt gewinnen sahen.

Besonders eifrig hat Europa seit dem Frieden von Utrecht jenen Parteiungen Englands seine Aufmerksamkeit zugewandt, weil dieser Friede hauptsächlich dadurch herbeigeführt wurde, daß die Tories ans Ruder kamen, in dessen Nähe bisher die Whigs auf weichen Wollsäcken bequemlich gesessen hatten.

Seit diesem Frieden, bei welchem sich jener innere Zwiespalt Englands so handgreiflich folgenreich für Europa zeigte, hat man nicht nur beständig die Schwankungen jenes merkwürdigen politischen Zustandes beobachtet, sondern alle europäischen Länder, ja durch die Colonieen der Engländer in Amerika auch andere Theile der Welt haben an jenem Zwiespalte Theil genommen, sich mehr oder weniger entschieden auf die eine oder die andere Seite geneigt und von dem günstigen oder ungünstigen Ausgange des Kampfes gute oder nachtheilige Folgen für sich verspürt.

So hielt es Frankreich, damals der Hoffnungsstern aller royalistisch und despotisch Gesinnten, bis zu seiner Revolution stets mit den Tories. So zeigten sich dagegen die Niederlande, der Hauptgegenstand aller Sympathieen der damaligen Freunde der Freiheit, seit Wilhelm III., den die Hochtories nur für einen König de facto hielten, immer auf der Seite der Whigs. Es waren überhaupt mehr oder weniger alle katholischen Staaten und Parteien auf Seiten der Tories, welche es eine Zeit lang mit einer katholischen Königsfamilie hielten, alle protestantischen dagegen auf der Seite der Whigs, welche eine protestantische Dynastie auf den Thron

setzten. So erklärten sich natürlich die amerikanischen Freistaaten und alle Freisinnigen Europas für die Whigs, welche sich die Freunde des Volks nannten. Dagegen wurden Oesterreich *) und andere streng monarchische Staaten, sowie alle für die Erhaltung des Alten Gestimmten mehr den Tories geneigt, die sie als ihre Freunde betrachteten.

Bei aller dieser Aufmerksamkeit indeß, die Europa seit so langer Zeit den englischen Parteien schenkte, und bei allen Sympathieen für die eine oder die andere derselben, glaube ich doch, daß exacte Ideeen und Vorstellungen über ihre Bedeutsamkeit noch sehr wenig unter uns verbreitet sind.

Wenn Jemand, der auf dem Continente beständig mit den Tories sympathisirte, nach England kommt, so wird er, glaube ich, finden, daß er sich eine ganz andere Vorstellung von den Tories machte, und daß er nicht überall mit seinen Freunden übereinstimmen kann, — er wird vielleicht gar von ihnen abfallen und, wenn auch nicht ein Whig, doch aus einem sehr warmen ein sehr kühler Liebhaber der Tories werden. „Party spirit runs high in this country" (der Parteigeist nimmt einen hohen Flug in diesem Lande), sagen die Engländer, und wir gemäßigten Deutschen können diesem Fluge mit unseren etwas lahmeren Flügeln nicht immer nachkommen.

Eben so finden unsere Liberalen, die sich den Whigs

*) In den Zeiten Ludwigs XIV. war der deutsche Kaiser aus Rivalität gegen Frankreich Whig.

in England empfehlen lassen, auch bei diesen wieder eine gewisse Schärfe, eine gewisse illiberale Heftigkeit, so daß sie ihnen ihr Herz eben so wenig völlig und ohne Rückhalt schenken können, als dieß die englischen Whigs und Radicalen auf dem Continente in Bezug auf unsere Liberalen zu thun im Stande sind, bei denen sie eine gewisse Art von antiaristokratischem Liberalismus wittern, der ihnen ganz fremd ist und ihnen keineswegs zusagt.

Dieß kommt daher, weil unsere Liberalen und die englischen Whigs und eben so die englischen Tories und unsere continentalen Royalisten sich nicht vollkommen geometrisch wie zwei congruente Figuren denken. Weder in der Ausdehnung der Parteien, noch in ihrer Färbung und ihrem Wesen, noch in ihren Zwecken und in den Mitteln, deren sie sich bedienen, findet eine völlige Congruenz statt.

Außerdem aber drängen sich dem Reisenden, der nicht mittels gedruckter Geschichtsbücher und auf den Flügeln der Phantasie, sondern mit seinen eigenen Augen und mit seinem eigenen Fleisch und Bein ins Land hineinreist, so viele neue Erscheinungen auf, von denen weder Journale, noch Reiseskizzen deutliche Vorstellungen und Berichte geben, und er wird daher von so vielen neuen Fragen bestürmt, daß er nun erst die Mangelhaftigkeit seiner Kenntniß einsieht.

Welches sind die verschiedenen Parteien in England, ihre Schattirungen und Unterabtheilungen? beginnt er zu fragen.

Wie tief dringt diese merkwürdige Parteiung in das Volk ein? Wie hoch steigt sie in die höheren Stände hinauf? fragt er weiter.

Auf welche Weise reproduciren sich die Parteien bei den heranwachsenden Geschlechtern immer wieder von Neuem, und wie tradiren sich ihre politischen Ansichten, oder Gewohnheiten auf die folgenden Geschlechter?

Wie weit gehen die Parteien in ihrer Feindschaft und welche Mittel wenden sie gegen einander an?

Wie besteht, dieß ist die letzte Frage, die der Reisende sich vorlegt, bei dieser ungeheueren Spaltung der Geister, welche die ganze Masse des Volkes durchsetzt, die Einigkeit des Landes?

Da die Engländer selbst den Zustand ihrer Parteien so sonderbar und unbegreiflich finden, daß sie oft erklären, es sei ihnen ein Geheimniß, — da sie sehr häufig über die Aufklärung dieses Geheimnisses bei unparteiischen Fremden Licht suchen, welches ihre einheimischen, fast alle vom Parteigeiste mehr oder weniger befangenen Schriftsteller ihnen nicht geben können, — da endlich die Frage von den Whigs und Tories sich zu jeder Zeit in einem neuen Lichte zeigt, so ist es nicht nur jedem ausländischen Reisenden in Britannien erlaubt, sondern sogar seine Pflicht, nach einer Lösung dieses wunderbarsten aller Räthsel, das die englische Sphinx dem den Canal passirenden Wanderer aufgiebt, zu forschen, und wir wollen es daher hier versuchen, auf jene interessanten Fragen befriedigende Antworten zu finden.

Arten und Unterarten der Parteien.

Der Hauptsache nach giebt es in England nur zwei Parteien, die Whighs und die Tories, die Volks- und die Aristokraten-Partei oder die Männer des Fortschrittes und die des Status quo.

Zweiheit liegt in der Natur aller Parteiung; denn es läßt sich nicht denken, daß drei oder mehre gleich starke Parteien in einem Staate längere Zeit neben einander existiren können, ohne daß die eine mit der zweiten sich combinire, um die dritte, ihren gemeinsamen Feind, zu bekämpfen. So viele Meinungsverschiedenheiten und Parteien daher auch anfangs in einer Staatsgemeinde existiren mögen, so werden sie zuletzt alle, wie das bejahende und das verneinende Princip in der Religion der Perser, bloß in zwei Gegensätze zusammenfallen.

Auf diese Weise war das griechische Reich in zwei Parteien gespalten. Eben so war im Mittelalter ganz Italien in zwei Parteien getheilt, in die Guelfen und die Ghibellinen, und in jedem einzelnen italienischen

Staate, so viele aristokratische Familien auch darin zu finden waren, vereinigten sich doch die Parteien nur um zwei Häupter. So sehen wir in Florenz die Neri und die Bianchi, in Genua die Fregosi und die Adorni, in Rom die Orsini und die Colonesi einander gegenüber.

Dasselbe ist in England der Fall. So oft und so lange es dort Parteien gegeben hat, waren es immer nur zwei, die sich gegenseitig negirten und bekämpften, so zur Zeit der weißen und der rothen Rose, so zur Zeit der Rundköpfe und der Cavaliere, so jetzt zur Zeit der Whigs und der Tories.

Die Whigs und Tories waren, wie wir oben zeigten, die Kinder oder vielmehr die Nachfolger der Roundheads und Cavaliere oder der Volks- und der Hofpartei. Der König und der Hof wurden früher mit vollem Rechte eine Partei genannt, denn der König und seine Anhänger benutzten für ihre Sache ganz dieselben Mittel, welche noch jetzt die Parteien gegen einander in Anwendung bringen. Wenn der König die Oberhand bekam, so betrug er sich hart und despotisch und ließ die von der Gegenpartei einkerkern und hinrichten. Behielten dagegen seine Opponenten die Oberhand, so verstand er sich zu Concessionen *).

---

*) Auch sind ganz ähnliche eigenthümliche Ausdrücke vom Könige und seinem Betragen im Schwange wie von den Parteien. Unter Karl I. und Jacob heißt es: „The prerogative was not carried so high, as James and Charles I.

Bei der Restauration, als Karl II. den Thron bestieg, waren Alle darüber einig, die Prärogative des Königs anzuerkennen, und die neue Parteispaltung zwischen Whigs und Tories, welche allmählig sich bildete, war im ersten Anfange nur eine Spaltung der Landespartei, über welche der König sich anfänglich freute, weil er nun glaubte, nach dem „Divide et impera“ noch ungenirter regieren zu können. Später indeß griff diese Parteiung so gewaltig um sich und wurde so stark, daß der Souverain und der Hof dabei ganz aus dem Spiele kamen, und daß am Ende der letztere es weder mit der einen, noch mit der anderen Partei hielt, sondern gezwungen war, bald mit dieser, bald mit jener zu regieren, so wie die öffentliche Meinung des ganzen Landes sich für die eine oder die andere erklärte, er mochte nun mit ihr sympathisiren oder nicht.

Zu den verschiedenen Zeiten der englischen Geschichte haben natürlich auch die Whigs und Tories, obgleich diese Namen bis auf unsere Tage herab dieselben geblieben sind, je nach dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit, sich nicht nur von sehr verschiedenem Geiste beseelt gezeigt, sondern auch sehr verschiedene Zwecke verfolgt. Die ersten Whigs zur Zeit der beiden letzten Stuarts ergriffen bald mit Eifer die Partei des Volkes

---

had attempted to carry it.“ Glaubt man bei diesem Ausdrucke nicht die Könige als heftige Parteimänner an der Spitze ihres Hofes zu sehen.

und der protestantischen Kirche, die sie von den Stuarts bedroht sahen, vertrieben diese aus dem Lande und setzten dem holländischen Statthalter und nachher dem Kurfürsten von Hannover die Krone auf.

„The authority and independency of Parliament“ (die Unabhängigkeit der Parlamente), „the power and majesty of the people“ (die Gewalt und Majestät des Volkes), „resistance“ (die Freiheit zur Opposition und zum Widerstande) und „original contract“ (ein dem Staatsgebäude zum Grunde liegendes Contractverhältniß zwischen Fürst und Unterthanen) oder, wie dieser Grundsatz auch ausgedrückt wird, „Power is a trust of the people“ (alle Gewalt ist vom Volke geborgt), das waren in Kürze die vornehmsten Grundsätze der Whigs.

Die Tories dagegen verbanden sich mit dem Interesse der Stuarts. Sie waren die Freunde der Stuarts und der katholischen Kirche. Nur ein Theil von ihnen ergab sich in die Revolution von 1688 und hieß ihre Folgen willkommen. Der größte Theil war Wilhelm III. wie dem Hause Hannover abgeneigt und intriguirte mit den vertriebenen Stuarts. „Divine, hereditary, indefeisible right“ (göttliches, erbliches und unwiderrufliches Recht des Monarchen), „passive obedience (duldender Gehorsam), „non-resistance“ (kein Widerstand), „prerogative“ (Prärogative der Krone), das war und ist zum Theil auch noch jetzt ihr vornehmstes Kriegsgeschrei. Sie sprachen und sprechen mit dem größten Widerwillen von der Achtung, welche die

Whigs der öffentlichen Meinung erzeigten. Dieser öffentlichen Meinung soll man, ihnen zufolge, vorzugsweise mißtrauen, ihrer Usurpation und ihren Ansprüchen soll man kräftigen Widerstand leisten, denn Nachgiebigkeit gegen sie wird, ihrer Meinung nach, das Land zu Grunde richten.

Die Pflichten des Gouvernements, behaupten sie, sind patriarchalischer und väterlicher Natur. Dasselbe muß vor allen Dingen die moralische Disciplin des Volkes im Auge halten, es muß das ganze Volk in den Principien der Staatsreligion auferziehen und alle Dissenters als seine natürlichen Feinde betrachten. Von der Religion, sagen sie, leite die Staatsgewalt ihren Ursprung ab, von ihr empfange sie Gesetze. Sie möchten Englands Verfassung gern wieder so haben, wie sie zur Zeit Karl's I. war, dessen Zeit sie am meisten bewundern und zurückwünschen.

Die Niederlage und endlich das völlige Aussterben der Stuarts brachten allmählig eine bedeutende Veränderung in der Stellung der Parteien hervor. Während William III. und die ersten Georgs, so lange die Stuarts mit den Jacobiten und Tories drohten, sich mehr auf die Seite der Whigs geneigt und ihrer selbst wegen dem whigistischen Grundsatze der Volkssouverainetät gehuldigt hatten, wurde nun allmählig der Hof den Tories günstiger gesinnt, welche dieselben Grundsätze der Unangreifbarkeit der königlichen Prärogative, die sie anfangs für die Stuarts in Anspruch genommen hatten, auch auf das Haus Han-

nover übertrugen. Da es keinen katholischen Prätendenten mehr gab, so verschmolzen am Ende die Tories ganz mit dem protestantischen Interesse, und während zur Zeit William's III. der protestantische Primas des Reichs und mehr als ein Drittel der übrigen Bischöfe es mit den Whigs, welche sich die Hauptvertheidiger des Protestantismus nannten, hielten, sahen wir dagegen später mehr und mehr die sämmtliche protestantische Geistlichkeit sich an die Tories anschließen, und am Ende erblickten wir gar zu unserer Zeit die Katholiken mit den Whigs in viel intimerer Freundschaft als mit den Tories.

Eben so hörte nach dem Aussterben der Familie der Stuarts die innige Verbindung der Tories mit Frankreich auf. Die französische Revolution, welche zum Theil im Geiste der Whig-Principien ausgeführt wurde, die aus Frankreich eine Republik und zuletzt eine constitutionelle Monarchie machte, und die von großer Rückwirkung auf die liberalen Ideeen in England war, machte die Tories zu den vornehmsten Feinden Frankreichs.

Als mit dem Aussterben der Stuarts die Dynastie Hannover und die alte Parliamentsverfassung in völlige Sicherheit gebracht war, fing man an, dieß Gesicherte und Gerettete selber zu betrachten und zu kritisiren, und es entstand daher die Frage der zeitgemäßen Reform dieses Parliaments, eine Frage, die sich schon durch das Ende des vorigen Jahrhunderts hindurch zieht, deren Ent-

wickelung durch den Kampf gegen Napoleon lange verschoben wurde, und die endlich nach manchem Streiten und Ringen im Jahre 1832 zum Durchbruch und zur endlichen Lösung kam.

Diese Reformfrage und die anderen Fragen, die mit ihr im Zusammenhange stehen, haben nun in der letzten Zeit den eigentlichen Mittelpunkt des Parteienkampfes abgegeben und sowohl die Stellung und Bedeutung der alten Parteien verändert, als auch neben ihnen neue Parteien hervorgerufen. Von den Whigs ging natürlich die Frage der Reformirung des Parliamentes aus und wurde von ihnen mit Eifer vertheidigt, während die Tories aller Reform entgegen waren und an der alten Verfassung, an ihren trefflichen Einrichtungen sowohl, wie an ihren Mißbräuchen, als an dem Palladium der Nation, festhielten. Die alten Whigs konnten mit Recht „Constitutionelle" (Constitutionists) genannt werden, die alten Tories aber „Anti-Constitutionelle" (Anti-Constitutionists). Je mehr aber die Constitution und ihre Heilsamkeit von Allen anerkannt wurde, desto mehr verschwand diese Bedeutung. Constitutionelle sind jetzt insofern Beide, als sie eine Beschränkung der königlichen Macht wollen, und der Gegensatz von Tories und Whigs bedeutet jetzt nur so viel als Reformers und Antireformers.

Die Whigs entzweiten sich aber über den Punkt, wie weit die Reform einzugreifen habe. Einige wollten nur eine mäßige Erweiterung der Wahlberechtigung und die Abschaffung der auffallenden Mißbräuche

der alten Verfassung. Andere aber wollten eine durchgreifende, eine Radicalreform, eine völlige Umgestaltung der Verfassung etwa nach amerikanischem Vorbilde, und es bildete sich daher eine dritte Partei, von welcher das vorige Jahrhundert nur erst den Samen in sich trug, die Partei der Radicalen („the Radicals" oder eigentlich „the radical reformers").

Diese Radicalen schließen sich gewöhnlich an die Whigs an und sind eigentlich nur als die äußerste Branche derselben zu betrachten. Aber auch die Tories haben sich ihrer zuweilen bedient und sich mit ihnen verbündet, um Whig-Maßregeln zu hintertreiben, die den Tories, wie den Radicalen, obgleich aus verschiedenen Gründen, gleich verhaßt waren.

Die religiösen Parteien haben sich immer über gewisse, bestimmt ausgesprochene Glaubenssätze vereinigt. Sie nehmen gewisse Formen des Gottesdienstes an, unterrichten und erziehen schon von Jugend auf ihre Mitglieder in gewissen, genau ausgesprochenen Lehren, lassen ihre Anhänger gewisse Gelübde thun und legen ihnen gewisse Pflichten auf, zu deren Erfüllung sie sie anhalten. Die religiösen Secten scheiden sich daher sehr entschieden von einander und bilden auch sehr einige und compacte Massen.

Auch bei den politischen Parteien ist zwar etwas Aehnliches der Fall. Auch sie erziehen die Ihrigen mehr oder weniger in denjenigen politischen Grundsätzen, die sie für die rechten halten. Ein junger Tory sieht sich in dem

Hause seines Vaters in der Regel von Tories umgeben und nimmt unwillkührlich ihre Meinungen an. Auch haben die verschiedenen Parteien gewisse Grundsätze aufgestellt, nach denen sie handeln, und zuweilen findet selbst eine Art von Verpfändung der Ehre für die Aufrechthaltung dieser Grundsätze statt, so wie eine Art von Excommunication der Treulosen, wie bei den religiösen Secten.

Allein im Ganzen ist doch bei ihnen Alles viel freiwilliger. Die Erziehung in der Politik ist nicht so sorgfältig, nicht so streng und nicht so systematisch, wie die in der Religion. So wichtig auch die Sache ist, so wird sie, als bloß weltliche Angelegenheiten betreffend, doch nicht so heilig betrachtet wie die Sache der Religion, welche auch für das zukünftige Leben über uns entscheidet. Wenn daher Jemand von den Liberalen zu den Illiberalen übergeht, so wird dieß nicht als ein so großes Unglück betrachtet, als wenn Jemand vom Christenthum abfiele und z. B. zum Juden- oder Heidenthum überginge.

Zu gleicher Zeit sind die Gegenstände der Religion, da sie bloß mit den wenigen großen Wahrheiten der geistigen Welt zu thun haben, viel einfacher als die der Politik, welche sich mit den unendlich bunten und kleinlichen Verhältnissen dieses Lebens zu schaffen machen. Die Ansichten und Unterabtheilungen derselben politischen Partei sind daher auch viel mannigfaltiger als die Meinungen und Schattirungen jeder religiösen Secte, da ein freies Aussprechen verschiedener Ansichten über weltliche Dinge viel eher gestattet werden kann, als über die, welche das

ewige Wohl der Seele betreffen, wo jede selbst geringe Abweichung auch gleich eine neue Secte begründen zu müssen scheint. In der Religion giebt es keine Nebendinge, jeder Punkt derselben ist Hauptsache. In der Politik reicht es in der Regel hin, wenn man in der Hauptsache harmonirt. Wenn daher in der Religion oft die Mannigfaltigkeit der Parteien (Secten) größer ist, so sind dagegen in der Politik die Unterabtheilungen einer und derselben Partei zahlreicher.

In der That sind die Nuancen der englischen Parteien, der Tories, der Whigs und der Radicalen, so groß, daß man ein ganzes Register von Namen erfinden müßte, um sie zu bezeichnen. Wir wollen es versuchen, nur diejenigen Schattirungen hier näher anzugeben, für welche man bereits Benennungen erfunden und allgemein im gewöhnlichen Leben angenommen hat.

Bei den Tories hat man schon seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts zwei Coterieen unterschieden, die der sogenannten Hochtories (High Tories) und die der gemäßigten Tories (Moderate Tories*). Beide wollten

---

*) Ich ersehe dieß aus der „Histoire du Whigisme et du Torisme" von Mr. de Cize, die 1718 herauskam, einem kleinen Buche, das eine so bedeutende Rolle in der Literatur über diese beiden englischen Parteien spielt, daß man es fast das ganze letztverflossene Jahrhundert in englischen Werken über denselben Gegenstand citirt findet. Es ist merkwürdig, daß die Engländer selbst nie etwas Klares und Genießbares über ihre politischen Zustände der Welt mitge-

im Ganzen dasselbe, ursprünglich Unversehrtheit der königlichen Prärogative, Aufrechterhaltung der Privilegien der Kirche, nachher Erhaltung der alten Verfassung und keine Concessionen an das Volk. Doch nahmen die einen, die Hochtories, dieß Alles im strengsten Sinne des Wortes und wollten ihre Principien mit allen, selbst den vehementesten Mitteln durchsetzen (fiat justitia, pereat mundus), während die Anderen, die gemäßigten Tories, weder alle Mittel zu diesem Zwecke billigten, noch auch die Tory-Grundsätze in so rigorösem Sinne nahmen, sondern hie und da einzelne zeitgemäße Concessionen und Reformen zuließen.

Mit dem Fortschreiten des Zeitgeistes kam zwar der größte Theil der Tories immer mehr von seinen ursprünglichen strengen Principien zurück, von denen viele jetzt gar keinen Begriff mehr haben, und die Partei der Hochtories im alten Sinne schmolz immer mehr zusammen, so daß also die größere Masse der jetzigen Tories im Vergleich mit ihren Vorvätern gemäßigt erscheinen würde. Nichtsdestoweniger aber neigen sich auch jetzt noch viele zu den alten Tory-Grundsätzen hin, und man spricht daher

---

theilt haben. Auch De Lolme, der das herrliche Werk über die englische Verfassung schrieb, war ein Ausländer. Hume's Essays über die englischen Parteien sind äußerst kurz. Bolingbroke's Werk über denselben Gegenstand kann nur von Engländern richtig geschätzt werden. Hallam's Constitutional History ist das neueste und wichtigste Werk hierüber, welches die Engländer in neuerer Zeit geliefert haben.

auch jetzt noch von Hochtories und Ultratories oder „violent Ultratories,“ welche, wie Macaulay sagt, mit einer Heftigkeit, die an Wildheit gränzt, alle die strengen und harten Grundsätze der Torytheorie aufrecht halten, und welche noch heutigen Tages Ausschließung, Verfolgung, strenge Bestrafung, Proscription, Blutbad und Bürgerkrieg gegen Pasquillanten und Demagogen als die besten Mittel empfehlen und die nichts von einer Concession an das Volk hören wollen *).

Die wichtigste Veränderung in der Partei der Tories geschah durch die Reformbill. Durch sie wurde das alte Rotten-Borough-Parliament und somit auch die ganze Grundlage der alten Torypartei zerstört. Die Torypartei schien im Jahre 1832 fast völlig vernichtet zu sein. „The Tory party is annihilated,“ erscholl es im ganzen Lande. Das Reform-Parliament, das 1832 zum ersten Mal ins Leben trat, bestand nur aus 187 alten Tories und 471 Whigs und Radicalen. Da trat Sir Robert Peel auf und baute aus den Ueberresten der alten Torypartei eine neue große Torypartei auf, für welche er den Namen der Conservativen (Conservatives) erfand.

Diese Partei soll, nach Peel's eigenen Worten, alle Diejenigen vereinigen, welche der Fundamental-Ver-

---

*) Mehre Male hörte ich selbst im Parliamente, wenn ein Mitglied „No concession!“ (Nur kein Zugeständniß!) als Grundsatz aufstellte, diese altstyligen Tories ihr Beifallsgeschrei „hear! hear! hear!“ freudig erheben.

fassung des Landes ergeben und entschlossen sind, die großen Institutionen des Staats und der Kirche auf ihren jetzigen Grundlagen zu erhalten, ohne jedoch vernünftige Reformen, welche veränderte Umstände und die Zeit nöthig machen, abzuweisen (not opposed to any rational change, which the lapse of years or the altered circumstances of society might require).

Die Reformbill erschien auf der einen Seite selbst den Mäßigsten unter den alten Tories das Aeußerste, was man bewilligen konnte, und alle waren darüber einig, sich weiteren Reformschritten zu widersetzen. Auf der anderen Seite aber gab es ebenfalls viele Liberale, welche glaubten, daß mit der Erlangung der Reformbill sich alle ihre Wünsche erfüllt hätten, und daß ein weiteres Fortschreiten des Reform-Werks nicht zu wünschen wäre. Viele mochten, als sie die Unruhen der Radicalen und Chartisten im Gefolge der Reform erblickten, vor ihrem eigenen Werke erschrecken und daher eine Hemmung und den einstweiligen Stillstand desselben wünschen. Selbst die Hochtories mußten sich bequemen, die Reformbill de facto anzuerkennen, eben so wie ihre Vorgänger den König Wilhelm und die Hannöver'schen Könige de facto anerkannt hatten.

Und so baute sich denn im Verlaufe der letzten Jahre aus den die Reformbill de facto anerkennenden und den die Reformbill als die äußerste Concession betrachtenden Tories, so wie den die Reformbill als das nunmehr erreichte schöne Ziel ihrer Wünsche betrachtenden Liberalen die große Partei der Conservativen

auf, welche allmählig *) so sehr im Lande zunahm, daß sie am Ende die Whigs, Reformers, Radicalen und Chartisten, sowie selbst die widerstrebenden Hochtories niederwarf**).

„Dieser neue Conservative," so schildert ihn ein englischer Schriftsteller, „bespöttelt sowohl den Eigensinn, welcher alle Verbesserung verwirft, als den Leichtsinn, der dessen, was er besitzt, müde ist, sowie endlich auch die Sorglosigkeit, welche sich kopflings auf Bahnen stürzen möchte, die durch keine Erfahrung versucht sind."

Der Name der Conservativen ist so glücklich gewählt, so aussöhnend und so weit umfassend (selbst die liberalsten Männer bekennen gern, daß ein gewisses Conserviren des Bestehenden durchaus nöthig sei), daß viele von den ursprünglich verschiedensten Parteimännern sich unter ihm vereinigt haben. Er ist daher jetzt auch so in Schwung gekommen und so Mode geworden, daß man ihn nun fast allgemein statt der Benennung Tory anwendet. So wie Sir Robert Peel den

*) Im J. 1832 gab es 187 Conservative und 471 Whigs
— 1835 „ „ 275 „ „ 383 „
— 1837 „ „ 314 „ „ 394 „
— 1841 „ „ 373 „ „ 283 „
im Parliamente.

**) „This party," sagt Sir Robert Peel, „which has been gradually acquiring strength, which has been gradually widening the foundation on which it stands, and which has drawn, from time to time, its support from its opponents." (Diese Partei, welche allmählig Stärke erlangte, welche allmählig den Grund erweitert hat, worauf sie steht, und welche von Zeit zu Zeit Unterstützung von ihren Gegnern erhielt.)

Charakter dieser Partei gezeichnet hat: „not opposed to any rational change,“ entspricht er weder dem der alten „Hoch=,“ noch selbst dem der „gemäßigten Tories“ und ist gewissermaßen eine neue Schöpfung, die in der Mitte zwischen Tories und Whigs steht, und da die Tories sich diesen Namen und seine Deutung haben gefallen lassen, so scheint es klar zu sein, daß beide Parteien, Whigs und Tories, sich dadurch ein gut Stück näher gerückt sind. Viele behaupten bereits, daß man jetzt gar nicht mehr von Tories, Hightories und dergleichen sprechen dürfe. Indeß geschieht es doch noch. Es giebt manche Tories, die von dem Zwitternamen „Conservatives“ gar nichts hören wollen, und die sich entschieden für Tories erklären.

Spätere Schriftsteller werden wahrscheinlich von der Reformbill her den Untergang des Namens Tory datiren. Einstweilen aber muß man noch sagen, daß die Namen „Tory“ und „Conservativer“ promiscue gebraucht werden, daß aber der letztere Name mehr und mehr in Mode kommt und wahrscheinlich schon jetzt das Uebergewicht über den ersten gewonnen hat.

Im Ganzen kann man wohl behaupten, daß die Tories mehr zusammenhalten und mehr einig sind als die Whigs. Denn sie haben etwas ganz Bestimmtes, worauf sie halten, nämlich die Conservirung der politischen und kirchlichen Constitution, so wie sie jetzt ist. Sie haben das Evangelium, worauf sie schwören, in der Hand. Die Korngesetze, — die Handelsbeschränkungen, — das bischöfliche Ansehen, — die Monopolien, — das

Parliament, so wie es besteht, mit einem Worte der status quo, das sind die Schranken, hinter welchen sie sich verbarricadirt haben.

Die Whigs dagegen, die Volkspartei, welche das schwierige Geschäft unternehmen, die alten Gesetze zu beseitigen und neue an ihre Stelle zu setzen, tragen von vornherein den Samen zu größerer Uneinigkeit in ihrem Busen.

Es ist weit schwieriger zu sagen, wie dem Volke geholfen werden solle und mit welcher Verbesserung dem Staate gedient sei, als was einer bestimmten Partei, was den Aristokraten diene. Das Werk der Reform mußte daher die Whigs entzweien. Während die Tories alle einig sind, den status quo zu erhalten, mußten die Whigs darüber uneinig werden, wie weit man mit Veränderungen in diesen status quo einbrechen sollte.

Was vollkommene, was unvollkommene Reform sei, was man unter genügender, was unter übermäßiger Ausdehnung der Wahlberechtigung verstehe, dieß Alles ist schwer genau zu bestimmen. Einige drangen auf völlige Vernichtung alles Einflusses der Aristokratie und auf eine noch weit größere Gleichstellung der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller Bürger des Staats. Nach der neuesten Reform ist doch kaum der dreißigste Theil aller Einwohner Großbritanniens zur Abgabe seiner Stimme bei der Wahl der Parliamentsmitglieder berechtigt und vielleicht nicht einmal der zweihundertste Theil der ganzen Bevölkerung fürs Parliament wählbar. Da Einige so weit gehen, zu behaupten, daß jeder nicht verbrecherische Bürger des Staats sowohl zur Wahl berechtigt als auch wähl-

bar sein müsse, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie groß das Gebiet zwischen jenem engen, vom Gesetze bestimmten Kreise und diesen von den Erz-Radicalen gewünschten Wählbarkeitsgränzen ist, und wie mannigfaltig die Linien sind, welche sich auf diesem Gebiete ziehen lassen. Der Eine wünscht, daß alle Bürger von einem Alter von 35 Jahren zur Wahl berechtigt sein sollen, der Andere ist der Meinung, daß diese Berechtigung mit dem 30sten Jahre beginnen müsse, der Dritte fordert, daß sie wie in Amerika schon allen 21jährigen Bürgern übertragen werde. Der Eine wünscht die Dauer der Parliamente bloß auf eine kürzere Zeit zu beschränken, als sie jetzt durch das Gesetz bestimmt ist, der Andere will dagegen alle drei Jahre, der Dritte endlich alle Jahre neue Parliamente*).

Es ist unmöglich, alle diese Schattirungen genau anzugeben. Doch sind die Namen Reformer, Radical-Reformer und Chartist in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Reformers könnte man diejenigen Whigs nennen, welche das Werk der Reform eifrig gefördert haben, dem jetzigen reformirten Parliamente von Herzen ergeben sind und die weitere Entwickelung dieses Werks aufrichtig fortzuführen und zu fördern wünschen, wenn die Zeit dazu reif sein sollte.

Als Radicale könnte man die bezeichnen, welche offen erklären, daß ihnen das Reformwerk schon jetzt nicht mehr genügt, und daß sie sogleich damit wei-

*) Bekanntlich dauert jedes Parliament jetzt sieben Jahre.

ter zu sehen wünschen, und die, wie sie sich ausdrücken, „a full, fair and free representation“ (eine vollständige, schöne und freie Vertretung) verlangen.

Die Chartisten endlich sind diejenigen Radicalen, welche ihre Anforderungen am weitesten ausdehnen, und die ihre Wünsche in folgenden sechs berühmten Grundsätzen zusammengefaßt haben:

1) daß das Recht, ein Parliamentsmitglied zu wählen, jeder untadelhafte Mann von einem Alter von 21 Jahren haben solle,

2) daß das ganze Königreich in 300 gleichbevölkerte Distrikte getheilt werde, deren jeder ein Mitglied ins Parliament schicken könne,

3) daß die Abstimmung durch geheimes Ballotiren geschehe, damit jeder äußere Einfluß auf dieselbe unmöglich gemacht werde,

4) daß die Dauer des Parliaments ein Jahr nicht überschreite*),

5) daß jeder Wähler auch selbst wählbar, und kein Vermögen zur Qualification für die Wahl erforderlich sein solle, und

6) daß die Parliamentsmitglieder für ihre Dienste bezahlt würden.

Diese sechs Sätze werden gewöhnlich in ein lakonisches Kriegsgeschrei gebracht und lauten ganz kurz: „Universal suffrage,“ — „Electorial districts,“ — „Annual Parlia-

*) Die „Metropolitan Parliamentary Reform Society“ wollte die Dauer der Parliamente Anfangs auf drei Jahre bestimmt wissen.

ments," — „No property-qualification," — „the Ballot," — „Payment of Members."

Diese Generalgrundsätze nennen sie „the People's Charter" und sie glauben, daß daraus das endliche Heil des Landes erblühen werde.

Endlich giebt es in England noch viele gesetzlose wilde Gesellen, die nur darauf ausgehen, das Bestehende zu beseitigen, und die nicht daran denken, was sie Besseres an seine Stelle setzen könnten. Auf die Partei dieser Leute deutet man mit dem Namen „Destructives" hin. Man nennt sie auch wohl „physical force-men" (physische Gewaltmänner), weil sie ihre Zwecke nicht, wie die anderen, durch Agitation der Geister und durch moralische Gewalt, sondern durch körperliche Gewalt, mit einem Worte durch Aufruhr und Empörung erreichen wollen. Wie wir den Mob auf die unterste Stufe der Rangclasse setzten, so können wir diese „Physical force-men" oder „Destructives" als die äußerste und niedrigste Stufe der politischen Parteiung betrachten. Von Vielen werden auch schon alle Chartisten zu dieser Classe gerechnet.

Die meisten englischen Parteimänner weichen in ihren Ansichten über die Verfassung des Staats im Allgemeinen von einander ab. Es giebt aber auch viele, die ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit nur auf gewisse bestimmte Haupt-Uebelstände der Verfassung gerichtet haben, und von denen die Einen Dieses, die Anderen Jenes zum Gegenstande und Ziele ihrer Operationen machen. Dadurch entstehen denn wieder viele kleine

Nebenbranchen jener Hauptparteien. So z. B. gingen aus den Radicalen zahlreiche weitverzweigte Associationen hervor, die alle entweder auf den Sitz alles Uebels, auf das Parliament und seine Reformirung, oder auf die Monopolien im Allgemeinen, oder auf gewisse Monopolien insbesondere, auf die Korngesetze oder andere Handels- und Verkehrsbeschränkungen ihre Angriffe richteten.

Solche Associationen sind z. B. „die Parliamentsreform-Gesellschaft der Hauptstadt" (the Metropolitan Parliamentary Reform Association), — die „Volks-Gesellschaft" (the National Association), — „der Volks-Verein für allgemeines Stimmrecht" (the National complete Suffrage-Union) von Birmingham, — die „Verbindung gegen die Korngesetze" (the Anticornlaw-Union) von Manchester und viele andere Gesellschaften. Dieselben stehen alle mehr oder weniger mit einander in Verbindung und haben sich zum Theil gegenseitig erzeugt, wie denn z. B. die „Manchester Anticornlaw Society" der Anfang der „Birmingham complete Suffrage-Union" war.

Die Theilnehmer aller dieser Associationen bilden verschiedene Unterabtheilungen der Partei der Radicalen.

Dann darf man auch nicht vergessen, daß es mitten zwischen allen den verschiedenen Parteien noch viele schwankende und veränderliche Leute giebt. Jede Partei besteht nämlich aus ihrem inneren soliden Kerne, aus Whigs oder aus Tories, die durch ihre Geburt, durch ihr Interesse, durch ihre Grundsätze, durch ihre Verwandten

und Bekanntschaften und durch Gewöhnung ganz entschiedene Whigs und Tories sind und, so zu sagen, den Stamm und die Säulen ihrer Partei bilden.

Dieser Kern nun ist von vielen anderen Geistern umgeben, denen die Wolken und Stürme der politischen Ereignisse die wahre Atmosphäre ihres Lebens sind. Die Partei-Kernmänner mit ihren „Followers" (Anhängern), mit ihren „Drummers" (Trommlern) und „Trumpeters" (Trompetern) und Allem, was dazu gehört, bilden die eigentliche Armee der Partei, die dann von einem mehr oder weniger großen Trosse Solcher, die sich ihrem Schutze anschließen, begleitet ist, je nachdem die Partei mehr oder weniger das Vertrauen des Landes sich zu erwerben gewußt hat.

Man findet daher in England viele Leute, welche, wenn man sie um ihre politischen Grundsätze befragt, nicht etwa antworten: „I am a Whig" oder „I am a Tory," sondern: „I vote with the Whigs" oder „I go with the Tories" (ich gehe mit den Tories), und die dann, wenn es ihnen anders beliebt und wenn sie sich bei den Tories getäuscht zu haben glauben, wiederum den Whigs ihre Unterstützung leihen. Man könnte diese veränderlichen Parteimassen „changing" (wechselnde) oder „fluctuating bodies" (schwankende Massen) nennen.

Zu guter Letzt muß man auch noch diejenigen Menschen erwähnen, welche erklären, daß sie sich um die politischen Parteien ganz und gar nicht bekümmern. Man hört dieß zwar oft genug, aber ich glaube nicht, daß es immer aufrichtig gemeint ist. Die Privatinter-

essen der Staatsbeamten, der Kaufleute, der Ackerbauer, der Krämer sind in England so sehr mit dem politischen Interesse des Landes verflochten, daß fast Jeder, er mag wollen oder nicht, für diese oder jene Ansichten und Vorschläge Partei nehmen muß. Der Einfluß selbst, den Jeder durch sein Stimmrecht auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübt, zieht ihn unwiderstehlich in den Wirbel der Parteien hinein. Wollte sich z. B. ein Krämer entschließen, durchaus unparteiisch zu bleiben und sein Stimmrecht weder zu Gunsten der Whigs noch zu Gunsten der Tories auszuüben, es würde doch nicht gehen. Die vornehmen Herren, von deren Kundschaft er abhängt, werden ihn zwingen, von seinem Stimmrechte wider seinen Willen zu Gunsten ihrer Partei Gebrauch zu machen. Er wird, diesen Herren zu gefallen, nicht nur sein Stimmrecht exerciren, sondern auch, um seine Stimme abgeben zu können, an den öffentlichen Zusammenkünften ihrer Partei Theil nehmen, und, um dort keine traurige Rolle zu spielen, die Journale derselben lesen und sich über alle ihre Interessen unterrichten, mit einem Worte, er wird auf diese Weise durch Lesen, Reden, Redenhören und Stimmen sich zu einem vollkommenen und eifrigen Parteimanne machen.

Und so wie dieser Krämer, so werden in der Regel die Meisten sich durch ihre Verhältnisse auf die eine oder andere Weise genöthigt sehen, Partei zu nehmen. Nichtsdestoweniger aber giebt es, wie gesagt, Leute, die es ganz aufrichtig meinen, wenn sie sich aller Parteiung abgeneigt erklären. Ja diese Leute meinen es zuweilen so

aufrichtig mit ihrer Abneigung gegen alle Parteiungen, deren sie völlig überdrüssig geworden sind, daß ich fast aus dieser parteilosen Classe wieder eine eigene Partei machen möchte, die Partei Derer, die „decidedly“ (entschieden) gegen alle Parteien sind und allen Parteigeist streng verdammen (who condemn strongly all party-spirit).

Ich besitze ein kleines englisches Buch, in welchem eine Liste aller Mitglieder des jetzigen Parliaments gegeben ist *). Bei jedem Namen finden sich auch einige Data über das Leben der Person, nebst Angabe ihrer politischen Gesinnung oder, wie die Engländer kurz sagen, ihrer „politics.“ Diese Angaben sind den bestimmten Erklärungen der Personen, die sie in den Reden an ihre Wähler abgegeben haben, entnommen und haben daher eine ziemliche Authenticität. Ich will es versuchen, mit Hilfe dieser Angaben und dann auch mit Hilfe desjenigen, was man im gemeinen Leben darüber hört, eine Scala der Parteien zu entwerfen, aus welcher der Leser alle die verschiedenen Abstufungen, Uebergänge und Schattirungen, soweit sie sich durch Worte deutlich machen lassen, ersehen kann.

Für einen Hochtory, glaube ich, erklärt sich selbst Niemand. Die Versicherung: „I am a Hightory“ (ich bin ein Hochtory) könnte man nur unter ganz besonderen Umständen hören. Da aber das Wort ganz gewöhnlich

*) The parliamentary Companion by Charles E. Dodd, Esquire.

im Gebrauch ist, so können wir es obenan setzen. Wahrscheinlich sind Alle, die es öffentlich erklären, daß sie „Tories“ oder „decidedly Tories“ seien, als solche anzusehen. „I am decidedly a Tory“ oder „I am generally and decidedly a Conservative“ hört man Viele sagen.

Nach ihnen kommen die „moderate Tories,“ die sich selbst so nennen oder allgemein als solche bezeichnet werden.

Mit ihnen als ziemlich gleich kann man die, welche sich ganz einfach für „Conservatives“ ohne weiteren Zusatz ausgeben, annehmen.

Als mildere Bekundung der conservativen Gesinnung kann man die Bezeichnungen: „Holds conservative opinions“ (er bekennt sich zu conservativen Gesinnungen), „adopts the conservative party“ (er hält sich zur conservativen Partei) betrachten.

Eine noch weiter gehende Milderung der torystischen Strenge liegt in der Benennung: „A liberal Conservative.“ Viele Mitglieder der conservativen Partei nennen sich so, und man findet dann bei ihnen wohl folgende Bemerkung: „has given no pledge,“ d. h. er hat bei seinen Wählern seine Ehre nicht verpfändet, bloß und immer mit den Tories zu stimmen. Es ist natürlich ein Zeichen eines großen torystischen Eifers, wenn man sich ein für alle Mal dazu verbindlich macht. Solche „liberal Conservatives“ opponiren dann oft den Maßregeln ihrer Partei, die ihnen zu streng oder zu illiberal erscheinen.

Wir sprachen oben davon, daß viele Politiker ihre Aufmerksamkeit besonders auf Abstellung gewisser Mißbräuche und Einführung bestimmter Verbesserungen gerichtet haben, daß sie gewissermaßen nur einen Punkt im Auge halten und diesem einen Punkte ihr ganzes Leben widmen. Ich will nun einige conservative Parliamentsmitglieder aufführen und die specielle Richtung ihrer Thätigkeit beifügen.

Acland „promises an unwearied attention to the interests of agriculture and the condition of the labouring classes“ (verspricht eine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf das Interesse des Ackerbaues und den Zustand der arbeitenden Classen).

Arbuthnot „supports the present cornlaws“ (unterstützt die jetzigen Korngesetze).

Lord Ashley „advocates the reduction of the hours of labour for children employed in factories“ (erklärt sich für die Reduction der Arbeitsstunden der Kinder, die in den Fabriken arbeiten).

Attwood „entertains strong opinions of the necessity of enlarging the currency“ (hält die Vermehrung des circulirenden Papiergeldes für durchaus nöthig).

Bailey „is opposed to free trade, in favour of a commutation of tithes“ (er ist nicht für freien Handel, aber stimmt zu Gunsten einer Umwandlung der Zehnten).

Baring „a conservative, but votes for the admission of Dissenters to the Universities“

(ein Conservativer, aber stimmt doch für die Zulassung der Dissenters zu den Universitäten).

Benett „in favour of a property-tax in lieu of the malt-tax" (erklärt sich zu Gunsten einer Eigenthums-Taxe an die Stelle der Malz-Taxe).

Burell „opposed to short Parliaments and the removal of the Jewish disabilities" (widersetzt sich den kurzen Parliamenten und der Aufhebung der rechtlichen Unfähigkeit der Juden).

Long „a conservative in favour of Church establishment, but of Church-reform" (sowohl zu Gunsten der Staatskirche, als auch zu Gunsten ihrer Reform).

Da dieß einige der häufiger wiederkehrenden Redensarten sind, so mögen sie genügen, dem Leser einen Begriff von den vielfachen besonderen Bestrebungen der Conservativen zu geben.

Die obengenannten liberalen Conservativen kann man etwa als die unterste Stufe der conservativen Partei betrachten. Sie stehen denen, welche das Wort „Conservative" weglassen und sich bloß „Liberals" nennen, wohl am nächsten. Doch gehört Jeder, welcher sich einfach als „a Liberal" bezeichnet, schon zu den Whigs.

Zuweilen wird auch wohl „Whig" hinzugefügt: „A liberal Whig." Manche umschreiben das Wort „Whig" so: „of Whig principles" (von whigistischen Grundsätzen), oder „of liberal opinions" (von liberalen Ansichten), oder „a moderate Whig" (ein gemäßigter Whig). Alle diese Umschreibungen deuten darauf hin, daß sie den whigistischen Ansichten nicht mit unbedingtem

Ultra anhängen (they do not carry the Whig principles to such a height), sondern sich mehr oder weniger zu der conservativen Partei hinneigen.

Mancher nennt sich bloß einfach und geradezu „a Whig“ (einen Whig) und giebt damit eben so wie der, welcher sich ohne Weiteres „a Conservative“ nennt, zu verstehen, daß er ungefähr im Centrum seiner Partei stehe.

Wie indeß der Name Tory neben dem der Conservativen schon halb verschwunden ist und noch mehr zu verschwinden droht, so giebt es auch Viele, welche den alten Parteinamen Whig, der an Unterschiede der Parteien erinnert, die der Hauptsache nach nicht mehr existiren, ganz vermeiden und sich bloß Liberale oder Reformers*) nennen.

Manche machen dann auch wieder bei dem Reformer einen Zusatz, z. B. „a moderate Reformer,“ oder „a decided Reformer“ (ein entschiedener Reformer).

Die letzte und äußerste Stufe nehmen die ein, welche sich offen und laut für „radical reformers“ erklären. Mancher rühmt sich auch wohl wiederholt als einen „staunch Whig and Reformer for the last forty years“ (einen ächten Whig und Reformer der letzten vierzig Jahre).

Häufig vorkommende Zusätze, welche sowohl in Schriften als im gemeinen Leben bei der Nennung des

*) Man nannte sie anfangs auch wohl „the new Whigs“ (die neuen Whigs).

Namens dieses oder jenes liberalen Mitgliedes gemacht werden und womit man die specielle Richtung ihrer politischen Thätigkeit noch näher angiebt, sind z. B. folgende:

Wood (Alderman): „a radical Reformer in favour of free trade, of the vote by ballot and triennial Parliaments“ (ein radicaler Reformer, dem freien Handel, dem Ballotiren und den dreijährigen Parliamenten günstig gesinnt).

Hughes „friendly to the principle of the Poorlaw-act, but against the ballot and universal suffrage“ (dem Princip des Armengesetzes günstig gesinnt, aber gegen das Ballotiren und das allgemeine Stimmrecht).

Gore „an advocate for free trade and abolition of monopolies, and insists, that Ireland should be placed on an equal footing with England“ (ist ein Anwalt des freien Handels und der Abschaffung der Monopolien und besteht darauf, daß Irland auf gleichen Fuß mit England gestellt werden müsse).

French „in favour of short Parliaments“ (stimmt zu Gunsten kurzer Parliamente).

Ferguson „favourable to the abolition of the cornlaws, extension of the suffrage, and education of all classes and creeds“ (der Abschaffung der Korngesetze, der Ausdehnung des Wahlrechts und der Erziehung aller Classen und Glaubensgenossen günstig).

Atwall „of Whig principles, inclining to Radicalism, in favour of the repeal of the cornlaws“

(Anhänger der Whig-Principien, zum Radicalismus sich neigend; zu Gunsten der Abschaffung der Korngesetze).

Brockehurst „a Reformer and admitting the Dissenters to the Universities“ (ein Reformer, der die Dissenters auf den Universitäten zugelassen wünscht *).

---

*) In dem Unterhause des gegenwärtigen Parliaments haben sich erklärt

10 Mitglieder als „Tories“ — „decided Conservatives,“ — „a moderate Tory,“ — „a strictly Conservative,“ — „a firm Conservative,“ — „truly Conservative.“

73 „ als „Whigs“ — „of Whig principles,“ — „entertains Whig principles,“ — „of Whig principles, inclining to Conservatism,“ — „of independent Whig principles,“ — „of Whig opinions, but not pledged,“ — „of Whig opinions,“ — „a Whig of the school of Charles James Fox, and consequently a friend of civil and religious liberty,“ — „of old Whig principles.“

336 „ als „Conservatives“ — „Liberal but Conservative,“ — „a Conservative in favour of church-establishment and of church-reform,“ — „is opposed to the immediate repeal of the cornlaws.“

15 „ als „moderate Conservatives“ — „holding conservative opinions,“ — „libera Conservative,“ — „of moderate conservative principles,“ — „of conservative principles,“ — „entertains conservative opinions.“

Dieß Alles möchte nun eine ungefähre Skizze von den Arten und Schattirungen der politischen Parteien in England geben.

Dieselben Parteien sind nun zwar auch über Schottland und Irland ausgebreitet; allein da in diesen Ländern wieder eigenthümliche Interessen hinzukommen, welche ganz andere Combinationen hervorbringen, so zeigen sich dieselben Parteien jenseit des irischen Canals und jenseit des Tweed wieder etwas anders, mit anderen Ideen und Ansprüchen.

168 Mitglieder als „liberal Whigs" oder „Liberals" — „moderate Reformer," — „Reformer," — „a supporter of the ballot," — „is friendly to Irish Corporate Reform and to vote by ballot," — „conditionally in favour of the ballot," — „professes liberal opinions," — „on the liberal interest," — „of liberal politics," — „of liberal opinions," — „holds liberal opinions," — „is of liberal politics, but opposed to the repeal of the Union," — „in favour of free trade, the ballot, extension of the suffrage, and short Parliaments."

15[illegible] „ als „radical Reformers" — „Radical," — „of strong liberal opinions," — „decidedly a radical Reformer."

15 „ als „Irish Repealers."

Im Oberhause sind jetzt 165 Mitglieder, welche die Administration des Lord Melbourne unterstützt haben, d. h. Whigs, und 268, welche dieser Administration opponirten, d. h. Tories, und 15 Mitglieder sind bei dieser Berechnung unberücksichtigt geblieben.

Der verschiedene Charakter der Nationen und die verschiedenen politischen und kirchlichen Verhältnisse in jenen beiden Königreichen bringen besondere Modificationen der Parteien hervor, namentlich in Irland. Die Tories z. B., die in England die Hauptfreunde und Unterstützer der Hochkirche sind, sind es in Irland, wo der Gegensatz zum Katholicismus sie dazu auffordert, in einem noch viel höheren Grade, und es entstand hier die eigenthümliche irische Partei der „Orangisten." Macaulay sagt: Die „Tories, die noch heute unter dem Namen der Legitimität das göttliche Recht des Fürsten vertheidigen und mit Verachtung von der Revolution des Jahres 1688 sprechen, ziehen ganz andere Segel auf, sobald man gegen sie Irlands erwähnt. Dort lassen sie sogleich Wilhelm III. für einen Heros und Somers und Shrewsbury für große Männer gelten; da ist ihnen die Revolution ein glorreiches Ereigniß. Dieselben Personen, welche in England niemals eine Gelegenheit vorbeigehen lassen, irgend eine erbärmliche Jacobitische Verleumdung gegen die Whigs der damaligen Periode zu wiederholen, haben kaum den St.-Georg-Canal durchkreuzt, als sie auch die Becher füllen, um sie auf das Andenken jenes glorreichen und unsterblichen Ereignisses zu leeren." Umgekehrt giebt es in England Parteischattirungen, die man in Irland nicht findet, so z. B. die Repealer der Korngesetze, welche in Irland fehlen, weil es dort keine Fabrikanten und Fabrikherren giebt, welche die Abschaffung dieser Gesetze vorzugsweise wünschen.

Ueber die Stellung der irischen Whigs sprach sich

ein englisches Blatt kürzlich so aus: „Die Whigs in Irland haben einen besonders schwierigen Stand, eines Theils wegen ihrer Opposition gegen die Forderungen der irländischen Liberalen, welche auf die Trennung der Union hinzielen, anderen Theils aber auch wegen ihrer Gemeinschaft mit der englischen liberalen Partei, deren Widerstreben gegen die liberalen Principien in Irland sie bei den Repealern verhaßt macht. Die irländischen Whigs stehen in der Mitte zwischen den liberalen Parteien beider Länder; sie billigen die Grundsätze der Repealer, aber verwerfen das Streben derselben nach einem unerreichbaren Ziele; sie nähern sich in ihren Bestrebungen den englischen Liberalen, obwohl die Principien beider in manchen Punkten auseinandergehen, aber vernichten damit den letzten Einfluß, den ihre Grundsätze ihnen bei den Repealern verschaffen. So fürchten sie, beide Parteien in England und Irland durch eine entschiedene Richtung zu verletzen, und laviren daher gewissermaßen zwischen beiden."

Die vornehmste irische Partei, welcher die Hälfte der Bewohner des ganzen Landes angehört, sind die Repealer, die weder als eine Fraction der Whigs, noch als eine Fraction der Tories angesehen werden können, obwohl sie es immer mehr mit den Whigs und Radicalen halten, weil sie von diesen mehr glauben hoffen zu können, als von den Conservativen. Sie bilden vielleicht die heftigste und gefährlichste von allen britischen Parteien und haben die schlimmste Absicht. Sie werden daher auch in England in der Regel als „die revolutionäre Partei Irlands" (the revolutionary party of Ireland) bezeichnet. „Ihr wirk-

licher Zweck" — sagt Herr Senior in seinem trefflichen Aufsatze über die irischen Verhältnisse im Edinburgh-Review — „ist, die protestantische Kirche über den Haufen zu werfen, die protestantischen Güter zu confisciren und an der protestantischen Partei Vergeltung zu üben wegen aller ihrem Vaterlande in den verflossenen Jahrhunderten zugefügten Leiden und Injurien."

Eben so haben auch in Schottland besondere Modificationen der Parteibenennungen und der Parteizwecke statt. Es würde uns aber zu weit führen, dieß Alles näher zu beleuchten.

Schelt- und Beinamen der Parteien.

Alle die obigen Bezeichnungen, welche wir für die verschiedenen Parteien aufführten, sind diejenigen, welche in der gewöhnlichen Sprache des Lebens für sie im Schwunge sind. Ganz anders lauten diejenigen Benennungen oder Beinamen, welche sich die Anhänger der entgegengesetzten Parteien oft unter einander geben.

Wir wollen auch diese hier anführen, denn obgleich es allerdings in der Regel weiter nichts als Scheltnamen sind, so sind sie doch sowohl für die Parteien, denen sie beigelegt werden, als für diejenigen, welche sich ihrer bedienten, so wie für den ganzen Charakter des englischen Parteienstreites außerordentlich charakteristisch.

Die beiden großen Parteinamen der Whigs und Tories selbst waren anfangs weiter nichts als Scheltnamen, deren eigentlicher Ursprung und erste Bedeutung aber eben so wenig authentisch angegeben werden kann, wie der Name der Hugenotten und anderer Parteien.

„Whig" soll nach Einigen ein schottisches Wort sein, das so viel bedeutet als Molken (whey), und die Tories sollen die Whigs so genannt haben, um auf die Aerm-

lichkeit ihrer Nahrung und die Verächtlichkeit der ganzen Partei hinzuweisen.

Andere sagen, „Whig“ bedeute in Schottland eine Art von Hut, wovon der Name hergekommen sei*), — wiederum Andere, „Whiggamoors,“ woraus durch Zusammenziehung „Whigs“ entstanden wäre, seien eine Classe von schottischen Fuhrleuten, von denen der Name auf sie übergangen sei.

„Tory“ ist ein irisches Wort und bedeutet so viel als „Räuber.“ Es soll dieser Scheltname schon den Cavalieren und Hofleuten Carl's I. deswegen gegeben worden sein, weil sie die Verwüstungen und Räubereien der irischen Rebellen begünstigten.

Wie viele Schelt- und Spitznamen, so wurden nachher auch die Benennungen der Tories und Whigs wirkliche Ehrennamen, und die Cavaliere und Volksmänner nannten sich später selbst gern so.

Beide Parteien, die Whigs, wie die Tories, bedienten sich, wie wir weiter unten zeigen werden, ehemals der heftigsten Maßregeln zu gegenseitiger Unterdrückung. Doch waren die der Tories immer vorzugsweise heftig, streng und grausam. Eben so sind zwar unter beiden Parteien, den Tories, wie den Whigs, wie wir weiter unten noch näher ausführen werden, von jeher die ältesten Edelleute des Landes gewesen, doch hielt sich der größere Theil der Vornehmen immer zu den Tories, die

*) Dieß finde ich freilich nur in dem Büchelchen des oben genannten Herrn de Cize.

sich dem Volke abgeneigt zeigten, während die Whigs sich zu diesem herabließen.

Diesem nach bekommen die Tories in der Regel Beinamen, welche auf ihren hochfahrenden Stolz und auf ihren heftigen, schonungslosen und rachsüchtigen Charakter anspielen. „The violent Tory," — „the vehement Tory," — „the haughty Tories," — „the daring Tories," — „the old rank Tory," — dieß sind sehr gewöhnliche und fast stereotype Zusammensetzungen, deren man sich von Seiten der Whigs bedient.

Die Whigs dagegen, die entweder selbst von niederer Geburt sind, oder die, wenn vornehm, sich zu den Niederen herablassen, werden daher von den stolzen Tories in der Regel als gemein verachtet, und „a vile Whig" ist eine, in dieser Beziehung sehr charakteristische und sehr gewöhnliche Redensart.

Die Tories, die sich gerade für das ausgeben, was sie sind, und die in der Regel keine allgemeine Menschenliebe, keine Liberalität, keine Theilnahme für das Volk heucheln, wo sie keine haben, pflegen sich in der Regel für sehr biedere, gerade und offene Leute zu halten.

„A regular downright Tory" (einen richtigen und offenherzigen Tory) hört man sie sich oft nennen. Und sie betrachten sich in dieser Beziehung für die eigentlichen Pfleger und Bewahrer alter englischer Treue und Biederkeit. Da die Whigs, besonders die Vornehmen unter ihnen, sich oft gegen ihre Neigung zum Volke herablassen, so schelten die Tories sie zu Zeiten „Hypocrites" (Heuch-

ler), ein Name, der den Whigs den Tories gegenüber nie in den Sinn und über die Lippen kommt.

Da die Tories und Conservativen ihr altes gutes Recht, die Geistlichen der Hochkirche ihre ihnen durch das Gesetz zuerkannten Zehnten, die Wahlmänner ihre alten Wahlrechte, die Landeigenthümer ihre Güter und Lehnsrechte 2c. zu vertheidigen glauben, da die Whigs, Liberalen und Radicalen aber dieß Alles bestürmen, so betrachten sich die Tories in der Regel als Bona-fide-Possessoren und werfen dagegen den Whigs Habgier und Gewinnsucht vor, schelten sie deßhalb „Robbers“ (Räuber) und betrachten sich bei jedem Zugeständnisse, das sie machen müssen, als „robbed of their rights“ (ihrer Rechte beraubt). Schon der oben von uns citirte Franzose, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Geschichte des Whigismus und Torpismus schrieb, schildert die Whigs als habsüchtig und besonders bestechlich. „Je blame les Whigs,“ sagt er, „de leur avidité à s'enrichir, et d'avoir fait du gouvernement une espèce de marché!“ Die Tories waren immer die beati possessores, und es war daher natürlich, daß sie der Bestechlichkeit weniger zugänglich waren.

Die Conservativen wollen das Staatsgebäude, wie es ist, erhalten, die Whigs und die Radicalen dagegen verschiedene Theile dieses Gebäudes niederreißen und umbauen, ja viele von ihnen wünschen das Ganze zu verändern. Die Tories, welche diese Stellung der Liberalen auffassen, spielen etwas kräftig darauf an, indem sie sie Mordbrenner (incendiaries, firebrands), Zerstörer und dergl. schelten.

Die Tories, welche vom göttlichen Rechte des Königs, von Unantastbarkeit der Prärogative der Krone und solchen hohen Dingen reden, erhielten daher von den Whigs zuweilen den Spitznamen: „High-fliers“ (Hochfliegende, Schwärmer), welcher Name in England überhaupt allen denen gegeben wird, die ihre Ansichten und Grundsätze auf die Spitze treiben. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts nannte man sie oft so.

Die Tories sind, wie alle, die, welche sich hinter den Verschanzungen alter Privilegien auf einem engen Gebiete vertheidigen, besonders eigensinnig. Die Whigs, welche auf einem weit breiteren Felde stehen und bei denen, als Angreifern, von Nachgiebigkeit oder Eigensinn gar nicht die Rede sein kann, werfen den Tories daher ihren unbeugsamen Eigensinn sehr gern vor, und man kann den obigen Stereotypen auch noch diese hinzufügen: „a stubborn Tory“ (ein hartnäckiger Tory), oder „the unbending Tories“ (die unbeugsamen Tories*).

) Als Beispiel eines solchen „unbending Tory“ will ich den Jeremy Collier anführen, einen Geistlichen der Kirche von England. Er war einer von denjenigen Tories, welche in der vulgären Sprache jener Zeit „Tantiwy“) genannt wurden. Dieser Mann hatte die Kühnheit, den Sir John Friend und Sir William Wakins, die des Hochverraths und eines Planes, den König Wilhelm zu ermorden, angeklagt und überführt waren, auf das Schaffot zu begleiten, sie zu trösten, vor ihrer Hinrichtung die Hände segnend auf ihre Häupter zu legen

*) Das Wort soll abgeleitet sein vom lateinischen „tanta vi“ (mit so großer Gewalt), und „to ride tantiwy“ heißt so viel als „mit großer Eile reiten.“

Herr von Elze bemerkt von den Whigs seiner Zeit, daß sie ihre Principien besonders gut verständen und sich denselben entschieden hingäben und nicht davon entfernten, daß dagegen von den Tories eine große Anzahl nur blindlings ihren Principien anhinge, ohne die Folgen derselben zu bedenken*).

Dieß paßte gewiß auf die Tories und Whigs der damaligen Zeit ganz vortrefflich; denn die Whigs hatten, was sie wollten, in Händen, die Bewahrung der uralten englischen freien Verfassung und der bestehenden protestantischen Religion, die Aufrechthaltung Wilhelms von Oranien und später des Hauses Hannover. Mithin waren die Whigs damals die wahren Conservativen, die Tories dagegen die Angreifer, man könnte sagen: die Destructiven. Denn sie inclinirten zur katholischen Religion, — sie conspirirten, um im Auslande wohnende Fürsten ins Land zu bringen, — sie stellten Grundsätze

---

und sie im Namen seiner von Christus abgeleiteten Autorität ihres Verbrechens zu absolviren. Dieser unbeugsame Tory ließ sich freiwillig in den Bann erklären, nahm kein Recht und keine Gnade von den Gerichten der Usurpatoren, wie er die Könige Wilhelm III. und Georg I. nannte, an und starb als ein „Outlaw“ gegen das Ende der Regierung Georg's I.

*) Die bemerkenswerthen Worte des Franzosen sind diese: „Les Whigs à la verité sont des gens, qui pour l'ordinaire connoissant leur principes, s'y attachent fortement, et ne s'en écartent guères. Tout ce qui est des Torys, il y en a un grand nombre, qui avouent des principes, sans en connoître les conséquences.“

auf, wie die vom „passiven Gehorsam,“ deren Consequenzen sie zu den außerordentlichsten Dingen führen mußten.

In neuerer Zeit hat sich dieß Verhältniß geradezu umgedreht. Die Tories sind conservativ, und die Whigs, indem sie das, auf dessen Erhaltung es ihnen früher ankam, nun noch bessern und reformiren wollen, sind jetzt mit ihrer Stellung ins Wage hinausgetrieben. Die Tories oder Conservativen wissen jetzt genau, was sie wollen, den status quo, während die reformirenden Whigs nicht wissen, wie weit sie gehen sollen, und einige von ihnen die weit aussehenden Folgen ihrer liberalen Grundsätze gar nicht bedenken. Es erklärt sie daher der charakteristische Spitzname, den Johnson den Whigs zu geben pflegte, indem er sie „the bottomless Whigs“ (die grund- und bodenlosen Whigs) nannte.

Da die Tories, die es mit allen Privilegien halten, in der Regel mit den Hochkirchen-Männern eins sind, und da sie, um sich ihres Beistandes zu erfreuen, gewöhnlich der Kirche ihren Beistand verleihen und mithin auch die Glaubenssätze der Kirche mit besonderer Andacht und Ehrerbietung annehmen, und da sie überhaupt, als dem Alten anhängend, sich gegen alles Neue verwahren und blinden Glauben verlangen und üben, so ist auch Bigoterie unter den stehenden Vorwürfen, welche die Whigs den Tories machen. „Those bigoted Tories“ oder noch vollständiger „those bigoted, stern and unbending Tories“ (diese bigotten, strengen und unbeugsamen Tories) bekommt man oft zu lesen und zu hören.

Die Whigs, die den Neuerungen günstig sind, und

die daher ein unbefangenes und offenes Gemüth sich erhalten, die sich aber auch mit den Dissenters und Gottlosen mischen und vergesellschaften, haben dagegen ihrerseits von manchem Reverend der Hochkirche Anspielungen auf ihre Gottlosigkeit und Irreligiosität zu verschlucken.

Die Tories haben sich bis auf die neueste Zeit als eine concentrirte und gut disciplinirte Masse gezeigt, die in ihrer Mitte einen einigen und wichtigen Phalanx besitzt. Die Whigs dagegen haben sich mehr ausgebreitet und zersplittert. Es erklären sich daher die Anspielungen, welche die Whigs auf den Tory-Phalanx machen, den sie zuweilen „the old guard" (die alte Garde), — „the sacred band" (die heilige Schaar), — „the veterans of the Tories"*) (die Veteranen der Tories) nennen, während umgekehrt die Tories nie solche Ausdrücke von einem kräftigen Kerne der Whigs, den sie ihnen gar nicht zugestehen wollen, gebrauchen, vielmehr nur von einem unendlich langen Schwanze, der den Whigs anhänge, sprechen und sie „Latitudinarians" (Ungebundene, Freidenker) nennen.

Zwei andere Namen, eigentlich keine Spitznamen, sondern nur andere Bezeichnungen der beiden großen Parteien, in welche die Nation zerfällt, sind endlich noch diese: „Statuquoites" (Statuquoiten) für die Conservativen und „Utilitarians" (Utilitarier) für die Whigs.

---

*) Ich entnehme diesen Ausdruck der Schrift eines Whig.

Verbreitung der Parteien unter den verschiedenen Ständen.

Bei uns in Deutschland treffen die politischen Parteiungen so ziemlich mit den Kasten oder Stände-Abtheilungen zusammen. Der ganze Adel ist in der Regel royalistisch oder doch conservativ gestimmt, und diejenigen vom Adel, die sich dem Fortschritt und Liberalismus geneigt zeigen, bilden nur eine Ausnahme.

Die ganze Bürgerschaft oder der dritte Stand ist bei uns, wie überhaupt beinahe auf dem ganzen europäischen Continente, für den Fortschritt und für liberale Ideeen, und diejenigen, welche dieß nicht sind, bilden nur ein serviles und schwaches Anhängsel der Geburtsaristokratie.

Kennen wir bei uns wohl einen Krämer oder einen Handwerker von der Hochtory-Partei? — wenn er nicht etwa ein Hofdiplom bekommen hat, gewiß nicht! Und auf der anderen Seite, kennen wir wohl liberale oder

gar radicale Herren vom Adel, radical gesinnte Grafen und Fürsten?

Unser vierter Stand aber, der Bauernstand, ist in der Regel noch eine politische Null.

Ganz anders war und ist dieß in England. Die Parteiungen der rothen und der weißen Rose im 15ten Jahrhunderte gingen geradezu ganz allein vom Adel aus und bestanden größtentheils bloß zwischen den Fürsten, Prinzen und Herren des Landes, die mit ihren Followers und Tenants vom übrigen Volke eine möglichst große Masse auf ihre Seite zu bringen suchten.

Auch die spätere religiöse Spaltung zwischen Protestanten und Katholiken fing geradezu von der obersten Spitze des Staatsgebäudes an. Ein Souverain war katholisch, ein anderer protestantisch, ein Theil des Adels und der anderen Stände war römisch, ein anderer reformirt gesinnt.

Die politischen Parteiungen des 17ten Jahrhunderts begannen ebenfalls im Gipfel der Rangpyramide. Denn Karl I. hatte durch seine despotischen Maßregeln, durch seine lange Regierung ohne Parliament sowohl die Peers als die Commons beleidigt, und es waren daher anfangs sowohl diese als der größte Theil von jenen seine Antagonisten. Erst als das neu zusammengerufene Parliament gar zu eifrig reformirte, kam eine Partei, sowohl der Peers als der Commons, die da glaubte, dem Könige geschähe zu großes Unrecht, zu ihm zurück, und so fing die Spaltung wieder vom Adel und von den Häuptern der Nation an und ging von da ins Volk hinab. In

was wir den Provinzialadel nennen möchten, — überhaupt der größte Theil aller „landed proprietors," und mit ihnen das ganze „farming interest" (die Classe der Farmer), — vor allen Dingen die ganze Geistlichkeit der Hochkirche (und zwar diese in so hohem und fast ausschließlichem Grade, daß z. B. bei der Bestätigung der Reformbill nur ein einziger Bischof zugegen war), und mit der Geistlichkeit natürlich die beiden Universitäten Oxford und Cambridge, von denen besonders die erste immer ein wahrer Felsen für alle Privilegien-Männer gewesen ist. Dann schließen sich auch viele fashionable Personen an, die es ihrer Stellung angemessen und für guten Ton halten, den Tories beizupflichten.

Der Hauptstock der Geldleute, die Kaufleute und selbst einige der reichen Manufacturisten, — lauter Menschen, die bei uns gerade die Hauptsäulen und Vorkämpfer des dritten (liberalen) Standes ausmachen, — sind in England ebenfalls meistens Tories. Nach dem, was wir oben über die eigenthümliche Mischung der Stände und über das Ineinandergreifen der Interessen der höheren Classen der Gesellschaft sagten, wird man diesen Unterschied begreifen. Unsere höheren Bürgerstände, die gar keinen Vortheil von den Adelsprivilegien haben, sind wenig für die Erhaltung derselben interessirt, während in England dieß umgekehrt ist. Der reiche Kaufmann wünscht seinen Sohn in die Kirche oder in die Armee zu bringen, um ihn zum „Gentleman" zu machen, und er weiß, daß ihm unter Umständen eine Baronetschaft oder selbst eine

Peerschaft zu Theil werden könnte." Wer möchte seinen Kindern solche brillante Aussichten abschneiden helfen?

Umgekehrt sind die Minderzahl des Adels und des Geldinteresses, die niedrigen Geistlichen, die Mehrzahl der Dissenters, fast alle Manufacturisten, die reichen sowohl wie die armen, ein Theil der Kaufleute und ein sehr kleiner Theil der Farmer den Whig-Grundsätzen ergeben.

Die ärgsten Tories, die eigentlichen „Hightories" findet man unter den vornehmen Geistlichen und unter den „Country-squires," die gemäßigten Tories unter den Kaufleuten, den Banquiers, und Geldmännern, denselben, die in Frankreich das Justemilieu bilden, ein Ding, welches in England nicht existirt.

Die Radicalen finden sich am häufigsten unter den armen Manufacturisten und unter den Bewohnern der neu aufgekommenen Städte, übrigens auch unter den Mitgliedern aller Classen. Es giebt einzelne Herzöge, die so extrem-radicale Gesinnungen haben oder wenigstens zu haben vorgeben (profess), wie oft der niedrigste Fabrikarbeiter. Unter den Reichen sind, glaube ich, vornehmlich diejenigen, welche reich aus Ostindien und den Colonieen zurückkehren (die Nabobs), zu den Whigs zu zählen, weil sie mit Ansprüchen ins Vaterland zurückkommen, durch die sie mit den Privilegirten, welche sie dort finden, in Widerspruch gerathen. Burke bemerkt, daß überall, wo im Lande sich reiche Ostindier niedergelassen hätten, zwischen ihnen und der alten Nobility und Gentry eine Fehde entstanden sei.

Auch alle die verschiedenen in England ansässigen Fremden sind, glaube ich, in der Regel mehr auf der Seite der Whigs als auf der der Tories. Von den Deutschen gilt dieß wohl fast durchweg. Von den in England ansässigen Juden versicherte dieß schon vor 130 Jahren der von uns citirte Herr von Size. „Un homme d'esprit de cette religion m'apprit,“ sagt er, „que tous les juifs étaient Whigs.“ Sie sind es noch heutiges Tages, denn die Tories und Anhänger der Hochkirche sind diejenigen, welche aus allzu großem Eifer für das protestantische Interesse es verweigern, die Juden völlig zu emancipiren. Da die Tories die eigentliche alte nationale*) Kernpartei sind, so kann man sie wahrscheinlich als allen vom Continente oder aus den Colonieen kommenden Fremden minder günstig gestimmt ansehen.

Eine vollständige Beleuchtung des Verhältnisses der Parteien zu den Standes- und Gewerbinteressen und eine vollständige Lösung der Frage, auf welche Weise die englischen Parteien in den verschiedenen Regionen der Gesellschaft sich reproduciren und wie sie ihre Ansichten auf die nachfolgenden Geschlechter tradiren, würde tiefe Blicke in ihr Wesen und in das Wesen des englischen Volkscharakters überhaupt thun lassen.

„Man is an imitating creature and lives upon precedents“ (der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf und richtet sich nach seinen Vorgängern), sagen die Eng-

*) „Whiggism is antinational,“ hört man die Tories oft sagen.

Kinder sehr wahr, und gewiß würde diese Wahrheit noch größer sein, wenn man dem einsylbigen Wörtchen „Man" noch das zweisylbige „English" vorgesetzt hätte. „Die Engländer sind nachahmende Creaturen, gründen ihr Leben auf frühere Vorgänge und richten ihre Ansichten und Meinungen nach denen ihrer Brüder und Genossen." Sie ergreifen nicht etwa die eine oder die andere Partei, weil sie nach gehöriger Ueberlegung von der Richtigkeit ihrer Grundsätze sich überzeugt haben, sondern sie folgen dem Impulse ihrer Gewohnheiten, ihrer Erziehung, ihres Interesses und des Beispiels, das ihnen Andere geben.

Die meisten Engländer halten sich zu dieser oder jener Partei meistens aus gemischten Gründen. Es ist nicht immer bloß ihr wirkliches oder eingebildetes Interesse, das sie dazu verleitet, die Partei der Tories oder der Whigs zu ergreifen. Es ist viel Interesse, viel Gewohnheit, etwas Willkür und etwas Ueberzeugung dabei. „Some have also conviction" (Einige sprechen und handeln auch aus Ueberzeugung), sagt ein englischer Schriftsteller. „Manche sind „reasoners" (Denker)," bemerkt ein anderer englischer Schriftsteller, „Manche aber bloße „fanciers"" *). Von diesen Fanciers sagt sehr richtig Herr von Cize: „Semblables à ces gens, qui voyant deux joueurs également inconnus, ne peuvent s'empêcher de s'intéresser pour l'un d'eux et de souhaiter, qu'il gagne l'argent de l'autre. Chacun donc se fait parti en même tems,

*) Dieses Wort läßt sich kaum übersetzen, denn die deutschen Worte „Phantasten" oder „Eingebildete" drücken nicht dasselbe aus.

qu'il [illegible]“ Können wir es uns immer deutlich erklären, warum wir in unserer Jugend bei den Erzählungen unserer Lehrer für Marius oder Sylla, für Cäsar oder Pompejus Partei nehmen? Und können wir von den Engländern genaue Auskunft darüber verlangen, warum sie dieser oder jener Partei anhängen?

Es giebt Familien in England, die, so lange es Whigs und Tories giebt, unwandelbar den Einen oder den Anderen anhingen. So ist z. B. die Familie der Herzöge von Bedford, aus der Lord John Russel stammt, eine uralte Whig-Familie.

„Welcher Partei gehören Sie an?“ fragte ich einen Engländer. — „Den Tories, natürlich!“ war die Antwort. — „Warum denn dieß?“ fragte ich ihn weiter. — „Warum? Ei, mein Gott, was soll ich darauf antworten? Wie so warum?“ — „Ich meine, welche Gründe haben Sie für Ihre torystische Richtung?“ — „Welche Gründe? Ja, ich bekümmere mich eben nicht viel um die politischen Streitfragen. Aber meine Empfindungen (my feelings) sind einmal für die Tories. Ich habe ein Gefühl (it is my impression), daß ihre Gegner nichts als Schreihälse sind. Wo es darauf ankommt, stimme ich mit den Tories und handle mit ihnen. Und kurz, mein Herr, so viel ist gewiß, daß mein Vater und mein Großvater und ich glaube, meine ganze Familie seit dem „Conquest“ dasselbe thaten, und daß ich ein Tory und zwar ein entschiedener (decidedly) bin.“

Bei uns, ich meine in Deutschland und Frankreich,

redet man von politischen Ueberzeugungen, von Ansichten und Grundsätzen, von Systemen, Theorieen und Doctrinen. Dieß sind Dinge, von denen man in England weit weniger spricht, als von den politischen Gewohnheiten, von den Gefühlen und „Impressions.“ Ja, in der Regel giebt man sogar das Wort Ueberzeugung nicht mit „conviction,“ sondern mit „feeling;“ so spricht man z. B.: „Der Radicalismus kann aus diesen und jenen Gründen unserem Lande nur schädlich sein. „That is my feeling.“ (das sind meine Gefühle).“ Wenn wir eine Entwickelung über einen politischen Gegenstand so einleiten: „Meine volle und wohlbegründete Ueberzeugung in Bezug auf diesen Gegenstand ist ꝛc.“ so sagen die Engländer: „My impression and my feelings on this subject are“ (den Eindruck, den diese Sache auf mich macht, und meine Gefühle in dieser Beziehung kann ich so ausdrücken ꝛc.)

Uns wird es oft schwer, auf dem dornigen und knotenreichen Wege der Ueberlegung zur Ueberzeugung zu gelangen, wir bleiben daher oft unentschieden in der Mitte zwischen den Parteien hängen und unsere politischen Parteien haben eben deßhalb, weil wir bei unserer Vielseitigkeit die Einseitigkeit aller Parteiung erkennen, keine solche Energie. Die Engländer schneiden jene Knoten der Ueberlegung und Abwägung durch und folgen ihren dunklen Eindrücken und Gefühlen (gewöhnlich sind es „strong feelings“ starke und entschiedene

Gefühle, die ein Product ihrer Gewohnheiten und ihres Interesses sind).

„Den Mann muß man verachten,
„Der nicht bedacht, was er vollbringt.
„Das ist's ja, was den Menschen zieret,
„Und dazu ward ihm der Verstand,"

sagt unser Schiller. „Schön gedacht und herrlich gesprochen!" sagt auch der Engländer applaudirend. „Aber, sir, not at all practicable for this country und überhaupt nicht praktikabel für das Leben, in welchem nicht Gedanken, sondern Dinge, wie die Eisschollen in einem Flusse, gegen einander stoßen. Ihr habt dabei weit weniger starke, tief in Euerem Blute wurzelnde Gefühle und zähe Gewohnheiten als in den Nerven sitzende Ansichten, mit denen Ihr Eueren Gegnern gegenüber nur zu leicht in Dunst aufgeht. Sagt nicht auch einer Euerer Dichter:

„Was Schönes zu denken, wäre schon gut,
„Fändet ihr nur immer das gleiche Blut."

Unseren Ansichten und Ueberzeugungen geben unsere Gefühle und Gewohnheiten erst den rechten Panzer im Kampfe und die scharfe Spitze („the edge," ein von den Parteien oft gebrauchtes Wort), die wir gegen unsere Feinde kehren."

In Deutschland ist Alles Ansicht und Ueberzeugung, in Frankreich Alles Meinung, Theorie und Doctrin, in England — auch da haben die Parteien freilich ihre Grundsätze, aber sie pflanzen diese Grundsätze auf (they set up principles), wie man eine Standarte aufpflanzt, und

folgen einer genau gezogenen Linie von Grundsätzen (line of principles) blindlings, wie Soldaten der Fahne, zu der sie geschworen. Wer keiner solchen Fahne folgt, wer nicht diese oder jene „principles“ adoptirt hat, wer nicht diese oder jene den seinen entgegengesetzten „principles“ verdammt (condemns them most severely), den nennen sie ein „unprincipled mind“ (ein principloses Gemüth).

Und hast du einmal zu einer Fahne geschworen, so mußt du ihr auch vor allen Dingen treu bleiben. „Stick to your party!“ (halte es immer und in allen Stücken mit deiner Partei!), lautet die wichtige Regel, die Alle, welche sich das Vertrauen und die Achtung des englischen Publicums erwerben und erhalten wollen, vor Augen haben müssen. Denn wurdest du Whig, oder Tory, oder Conservativer, oder Radicaler, weil deine Vorväter es waren, so wäre es schlecht, wolltest du diese „precedents“ nicht befolgen, — wurdest du schon als Whig oder Tory geboren und erzogen, so wäre es verrätherisch, wenn du deine Blutsfreunde im Stiche ließest, — wurdest du später durch die Umstände, etwa als Mitglied dieser oder jener Corporation, dieses oder jenes gesellschaftlichen Körpers („body,“ ein sehr beliebtes und bemerkenswerthes Wort in England), Whig oder Tory, so wäre es unnatürlich, wenn das Glied sich in Opposition mit dem Körper setzen wollte, — erklärtest du endlich aus freier Wahl (aus „fancy“) diese oder jene Grundsätze für die deinigen, so wäre es unmännlich und bezeigte einen Mangel an entschiedener Charakterstärke, wenn du solche Grundsätze verlassen und einem wankelmüthigen Wechsel dich hingeben wolltest.

Das Kennzeichen von Aufrichtigkeit und Biederkeit bei einem öffentlichen Charakter ist in England „consistency" (Beständigkeit). Nichts verachtet das Volk im Ganzen mehr als „inconsistency" (Unbeständigkeit). So wie ein gewisses Schwanken oder Ansichnehmen und Zweifeln bei Jemandem bemerkt wird, werden gleich Stimmen laut, die von „wavering policy" (zweifelmüthiger Politik) reden. Die Scheltworte, welche die Engländer für eine politische Windfahne (girouette) erfunden haben, sind zahllos. „Trimmer" (Wetterhahn), „turncoat" (Abtrünniger) oder noch kräftiger „a foul turncoat" (ein häßlicher Abtrünniger), sind die gewöhnlichsten. Man muß die Karrikaturen durchblättern, welche jetzt auf Lord Brougham täglich und stündlich herabschauen, um den Reichthum der Phantasie der Engländer, welchen sie in der manchfaltigen Darstellung eines politischen Wetterhahnes entfalten, kennen zu lernen.

Es ist eines der vielen, schwer zu lösenden Probleme, welche die englischen socialen Zustände dem Denker darbieten, daß es bei dem Allen doch zu allen Zeiten nicht nur unter den ersten Parteimännern solche Turncoats, die plötzlich und geradezu ihrer Partei den Rücken wendeten, gegeben hat*), sondern daß es auch

---

*) Lord Lyndhurst, der aus einem Liberalen ein Hightory, Sir Francis Burdett, der aus einem Radicalen ein Conservativer, Lord Brougham, der aus einem Liberalen ein Zwitter wurde, sind einige Beispiele aus der neuesten Zeit, die man zu einer langen Liste vermehren könnte.

Zeiten gegeben hat, in welchen die Ueberläuferei aus einem Lager ins andere so einriß, daß es schien, als hörte „inconsistency“ ganz auf, eine Schande zu sein.

Was die Engländer einmal durch sich selbst oder durch die Umstände geworden sind, das bleiben sie auch, und unter keiner Nation wird ein Wechsel der politischen Färbung für verächtlicher gehalten als bei ihnen.

Wir deutschen Ueberzeugungs- und Enthusiasmus-Menschen bilden in dieser Beziehung einen entschiedenen Gegensatz zu diesen englischen Gewohnheits- und Impressions-Männern. Wir können unsere Ansichten ändern, wir können zu besseren Ueberzeugungen gelangen, unsere Ueberlegung kann reifen, wir können einer Sache eine andere Seite abgewinnen, und es kann uns etwas einfallen, woran wir zuvor gar nicht gedacht haben. Wir mögen daher unbeschadet unseres guten Rufes zu verschiedenen Zeiten unseres Lebens auch verschiedenen Parteien angehören. Als junge Leute, als Studenten geben wir uns mit Begeisterung den Ideen einer Republik hin, als reifere Männer lenken wir zu gemäßigten Ansichten ein, und als erfahrene und ermattete Alte huldigen wir wohl gar den strengsten Ansichten von politischer Ordnung, von Gehorsam und Legitimität.

Ein junges England nach der Weise des jungen Frankreichs und des jungen Deutschlands giebt es gar nicht, und ein altes England, wie es ein altes Deutschland mit ermatteten Greisen giebt, existirt ebenfalls nicht.

Schon als Knaben und Jünglinge sind die Engländer Tories oder Whigs, und sie steigen als solche, die Gefühle

ihres ganzen Lebens in sich frisch erhaltend, in das Grab. Sie würden es für Verläugnung des eigenen Blutes und für Verrätherei an ihren alten Kampfesfreunden, für völlige Vertauschung ihres Charakters halten, wenn sie zu den Feinden übergehen und nun plötzlich anderen politischen Gefühlen und Gewohnheiten sich hingeben wollten. Der englische Parteienkampf gleicht zum Theil einem Wettspiele im Großen, und die englischen Parteigänger sind Knaben ähnlich, die bei ihren völlig poetischen und interesselosen Spielereien einen großen Ehrenpunkt darein setzen, die Partei, welche sie einmal ergriffen haben, auf alle Weise mit Eifer zu unterstützen und die Feigen und Unthätigen bei einem so unwesentlichen Gegenstande mit wesentlichem Schimpf und Spott zu überladen.

Jener kampflustige Wett- und Spielgeist der Nation, jene Lust am eifrigen Verneinen, am Discutiren und am Ringen mit der Zunge wie mit der Faust, worauf wir oben schon hindeuteten, muß auch hier bei diesem Parteienkampfe als die vornehmste Quelle vieler uns sonst unbegreiflicher Erscheinungen betrachtet und berücksichtigt werden.

Bei uns friedlich gesinnten Leuten ist im Allgemeinen gewiß Jeder, der ein gutes Brod, ein ihn sicher stellendes Amt, ein ihn wohlnährendes Geschäft oder gar ein unabhängiges Vermögen erlangt hat, ein vollkommen ruhiger und parteiloser Mann, der freilich gern etwas theoretisirt, oder, behaglich bei der Pfeife sitzend, gern in den Zeitungen liest, wie

„hinten fern in der Türkei (oder in England)
„die Völker (oder die Parteien) auf einander schlagen."

Aber was für ein Dämon der Unruhe treibt denn den Lord John Russel, diesen

„chip of one of the eldest blocks in England" *),

immer ins Parliament und auf den Kampfplatz der Parteien hinaus? Warum bleibt er nicht in den heiligen und comfortablen Hallen seiner alten und großen Familie, und warum sitzt er nicht, wie die jüngeren Söhne unserer vornehmen Häuser es thun, in reizender aristokratischer Muße, den Damen Schönes sagend, bei seinem reichen Bruder, dem Herzoge von Bedford, zu Gaste? Er könnte ja als Schöngeist, als artiger Cavalier honigsüße Redensarten wie Monsieur Le Beau in „As you like it" von sich geben. Statt dessen verbittert er sich des Lebens Genuß damit, den Tories Wahrheiten zu sagen und von ihnen Sottisen zu hören, so dick wie Kieselsteine.

Welcher Geist unseliger Herrschsucht beseelt denn Sir Robert, seine 50,000 Pfund (350,000 preußische Thaler) jährlich, die er von seinem Vater ererbte, nicht besser zu genießen und zu verwenden, als er thut. Welche schöne Reisen könnte er damit machen! Wie gut könnte er damit überall auf der reizenden Erde, wo er es nur wünschte, leben! Statt dessen hat er sich aber zum Arbeitsmanne der Tories gemacht und

*) „Chip of an old block" ist in der Alltagssprache „ein Sproß von einem alten Stamme."

zum Premier-Lastenträger des Staats. Bei jedem seiner Lebensspaziergänge könnte er ein paar Pfund in die Tasche stecken und damit rings um sich her Wohlthaten verbreiten und Segenssprüche aus dem Munde der Leute vernehmen. So aber thut er keinen Schritt, weder rückwärts noch vorwärts, ohne die Verwünschungen von Millionen auf sein Haupt zu laden, ohne aus allen Thälern Schottlands, aus allen Morästen Irlands, aus allen Fabriken Englands und sogar aus den Cottages und Farmhäusern, wo bisher seine besten Freunde wohnten, Blasphemieen auf seinen Namen zu vernehmen und endlich aus allen Pressen, Steindruckereien, Holzschneidereien und Kupferstechereien Karrikaturen und Verzerrungen seines ehrlichen Angesichts hervorkriechen zu sehen.

Auch Mr. Cobden und andere Herren von der „Anti-cornlaw-league" und der „Complete suffrage-society" sind Leute, die, wie man in England sagt, „very well off" sind, oder die, wie wir uns ausdrücken, „ihr Schäfchen auf dem Trockenen haben." Warum in aller Welt schleppen diese Leute, indem sie sich so recht muthwillig mitten in das Centrum des Parteienwirbels begeben, ihr Schäfchen, so zu sagen, bei den Haaren wieder ins Nasse und plagen sich mit Reden, Herumreisen, Agitiren, Schreiben und Correspondiren ab, als wenn sie so hochheilige Pflichten hätten wie Bürger's Kaiser Konrad.

„Dem Kaiser ward's sauer
„In Hitz' und in Kälte;

„Oft schlief er bepanzert im Kriegeszelte,
„Oft hatt' er kein Schwarzbrod zu Wasser und Wurst,
„Und oft gar litt er noch Hunger und Durst."

Daß O'Connell so viel Schweiß vergießt wie dieser Kaiser, dazu ist ein guter Grund vorhanden. Sein Patriotismus verleitete ihn nämlich zu dem kühnen Streiche, seine treffliche Advokatenpraxis aufzugeben, und dafür muß ihm nun mit Zinsen gelohnt werden, und je patriotischer er sich benimmt, desto mehr Schillinge fallen in seinen Beutel hinab. Aber Wellington! Palmerston! Grey! und ihr hundert und hundert andere rührige Männer, welchen unwiderstehlichen und leicht verständlichen Patriotismus dieser Art könnt ihr denn aufweisen und als einen passenden Grund für eure wunderbare Rastlosigkeit anführen?

Nun, wie gesagt, es liegt der Schlüssel zu dem Allen in jener eifrigen Lust und Leidenschaft fürs Ringen, in jenem unwiderstehlichen Hange der Nation, die eigenen Kräfte mit denen Anderer zu messen und mit ihnen, sei es als Faustkämpfer, als Ballspieler, als Wettrenner, als Wagenlenker, als Ruderer, als Fußgänger, als Schlittschuhläufer, als Schachspieler, oder als Schriftsteller, als Redner, oder als politische Faustkämpfer, d. h. als Parteigänger, auf die Arena zu treten und mit Zungen, scharf wie Schwerter, mit Federn, kräftig wie Prügel, mit Pinseln, kühn wie blutig malende Speere, und mit Gründen, dick wie Fäuste, einander zu Leibe oder, wie wir hier sagen müßten, zu Geiste zu gehen.

Sie, die immer nach irgend einer Aufregung verlangen, die starkgepfefferte Suppen und starke Gewürze (ihre Pickels) als Gemüse essen, sie verlangen auch in politischer Beziehung immer nach irgend einer piquanten Aufregung (excitement). Die Parteistreitigkeiten sind immer „very exciting;“ und in einem Staate, wo nichts dergleichen vor sich geht (where nothing is going on), muß es nach englischer Ansicht gewiß sehr langweilig sein. Schlage doch jeder Engländer einmal an sein Herz und beantworte mir und sich selber aufrichtig folgende Frage:

Wenn man ihnen die beste Staatsverfassung von der Welt geben wollte, — ja wenn heute eine Gesellschaft von Engeln und Heiligen vom Himmel stiege, sie zu regieren, — wenn der heilige St. Georg sich als Premier an die Spitze stellte, St. Michael den Posten des Chancellor of the exchequer besetzte, Petrus mit seinen Schlüsseln das Home-Department übernähme und St. Hubertus oder sonst Einer es sich gefallen ließe, des Lord-Kanzlers Perrücke aufzusetzen und sich auf den Wollsack niederzulassen, — und wenn nun eine Staatsverwaltung angehen sollte, wie man sie nur im Paradiese kannte, eine Regierung, vollkommen gerecht, völlig mild und weise, die nicht die geringste Ursache gäbe zu Opposition und Gegendemonstrationen, — wenn dabei Alles mäuschenstill, friedlich und zufrieden sein und jeder Bürger jeden Polizeidiener seine Wege gehen lassen sollte, — wenn keine Parliamentsdiscussionen bis Mitternacht wären, — keine Whigs und Tories, — kein

Radicalismus und Chartismus, — kein Anlaß zu Aufzügen von Parteien und Corporationen, — keine Fahnen und „shouts“ (auch keine „groans“), — kein „struggle“ und „hubub“ irgend einer Art, — kein „excitement,“ — keine „agitation,“ — wie gesagt, „nothing going on“ — ich frage die Engländer, würden sie das nicht im höchsten Grade „dull“ finden? Ja würden sie ein solches Ministerium nur einige Wochen am Ruder lassen, würde sich nicht ein Geschrei im ganzen Lande erheben, und würden nicht sämmtliche Parteien einmüthig von St. Georg verlangen, er solle abdanken und sie ihre alten Zänkereien und so interessanten Parteiungen zurückgeben?

Man höre nur ein Paar Engländer über ihre politischen Parteiungen und über die Ereignisse dabei reden. Man wird eher glauben, daß sie von Boxen und Ringen mit der Faust als von Meinungsverschiedenheiten und Wortstreitigkeiten sprechen, so kriegerisch und borstig sind alle ihre Ausdrücke dabei.

Es ist freilich eine allgemeine Erscheinung in allen Sprachen, daß sie die Worte für die unsichtbaren geistigen Dinge aus der sichtbaren, handgreiflichen Welt übertragen. So sprechen wir Deutsche vom Steuerruder des Staates, von der Gährung der Meinungen, von den politischen Gegnern u. s. w. Zu gleicher Zeit haben wir aber auch viele künstliche Ausdrücke expreß für die politischen Ereignisse erfunden, die in der Körperwelt keine Anwendung leiden, während die

englischen Ausdrücke dieser Art fast unmittelbar dem „turf“ (dem Rasen zum Wettrennen) oder dem „ring“ (der Arena zum Boxen) entnommen und auf die Rednerbühne und den Schauplatz der politischen Begebenheiten übertragen sind.

So sprechen sie gewöhnlich von den „hostile and friendly encampements“ (von ihrem und dem feindlichen Läger), während wir bloß von andersdenkenden Widersachern oder gleichgesinnten Freunden reden. Sie sagen „the struggle,“ wir „der Streit,“ was viel matter ist. Sie gebrauchen die Redensart: „The Whigs are out, the Tories in“ (die Whigs sind heraus, die Tories darin), wie wir beim Festungsspiel, wenn wir alle neun Plätze besetzt haben, sprechen: „Ah, ich bin drin!“

Man glaubt dabei immer die Ministerbänke vor Augen zu haben und zu sehen, wie die Einen die Anderen daneben in den Sand legen und selber die Sitze auf den Bänken einnehmen. „The Whigs are now quite down“ (die Whigs sind nun ganz nieder). Wir sagen lieber: „Sie haben allen Einfluß verloren.“ Oder auch: „They are crushed down“ (sie sind ganz zerquetscht und zerstampft). „The edge was turned against the Tories, but they withstood the sturm“ (die Spitze war ganz gegen die Tories gerichtet, aber sie widerstanden dem Sturme). Wir sagen lieber: „Die öffentliche Meinung war gegen sie, aber sie hielten sich.“ „To keep to one's principles“ (zu Jemandes Principien sich halten), „to join the Tories“ (zu den Tories stoßen).

Das Wort „join" gebraucht man auch von Truppen, die zu einander stoßen. „Plunder is the perquisite of their conquest" (Plünderung ist das Ziel ihres Krieges), sagen die Tories von den Radicalen.

Die Engländer sprechen von den politischen Bewegungen ihres Landes eben so, wie sie dieselben malend darstellen, immer unter Bildern und Symbolen, die aus dem gemeinen Leben genommen sind, und da sie auch eben so davon denken, so sind jene Bilder, die man überall sieht, interessant genug.

Mit den Gedanken und Worten der Engländer in politischen Sachen sieht es manchmal sonderbar aus, und es kommt einem oft vor, als habe der gewöhnliche Schlag von Menschen dort noch gar keinen rechten Begriff und keine höhere Ansicht von dem, was wir Staat nennen. Wohin ich damit ziele, werden gleich ein paar Beispiele deutlich machen.

Ich sprach mit einem Manne aus den gebildeten Classen über die Einkommentaxe und äußerte, daß ich diese Taxe, da sie nur die Reichen und auch diese nur im Verhältniß zu ihren Mitteln träfe, für eine ganz vortreffliche hielte, wenn nur nicht ihre Einführung so viele inquisitorische Maßregeln, die manchen Classen besonders gehässig sein müßten, nöthig machte. — „Ich halte sie für eine höchst ungerechte und vollkommen willkürliche Taxe," erwiderte mein Gegner, „besonders da Sir Robert für sie andere Taxen aufgehoben hat. Denn welches Recht hat „Master Bob" (Spitz-

name für Peel), mein Geld mir aus meinem Sacke zu nehmen und es einem Anderen in die Tasche zu stecken?"

Ich entwickelte meine Gründe noch fernerhin. „Alles recht schön," entgegnete mein Freund mir noch eifriger als zuvor, „aber ich bringe die ganze Discussion auf die einfache Frage zurück: welches Recht hat Sir Robert Peel, mir mein Geld aus der Tasche zu nehmen und es einem Anderen zuzuwenden?" — „Bravo, das ist gut gefragt," sah ich auf den Gesichtern einiger Anwesenden geschrieben. Auf die Frage, wie sie gestellt war, muß die Antwort zunächst lauten: „gar keins." Folglich ist die Einkommentaxe eine reguläre Räuberei! (a regular robbery!) Natürlich, das liegt auf der flachen Hand, und das begreift Jedermann. Nicht Jedermann sieht aber, daß in diesem praktischen Argumente (einer Art argumentum ad hominem) ein falscher Schluß aus wahren Prämissen gezogen wird.

Der Schriftsteller Bulwer spricht an einer Stelle seiner Werke, wie überhaupt an vielen, sehr stark gegen die Aristokratie und gegen die Meinung, daß eine starke Aristokratie eine Hauptstütze gegen die Despotie des Monarchen sei. „Es ist dieß," sagt er, „eine gewöhnliche Ansicht, und man beweist es aus der Geschichte. Ich will das gar fein lassen. Aber ich will euch (indem er sich an seine Leser wendet) bloß einfach fragen: sagt mir aufrichtig, glaubt ihr, daß wir nicht mündig und stark genug sind, um für uns selbst Sorge tra-

gen zu können? Haben wir diese Stellvertreter nöthig, um unsere Interessen wahrzunehmen? Sind wir denn unmündig und seid ihr denn überzeugt, daß ihr, Männer, wie ihr seid, wie Kinder gewartet und bevormundet werden müßt?" Mit dieser Frage hat sich natürlich der Schriftsteller die ganze Mühe erspart, aus der Geschichte den Beweis seines Satzes zu führen. Er hat sogleich die Herzen seiner Leser gewonnen und ihre Meinung für sich: „Ah, natürlich sind wir Männer und mündig! Die dummen Aristokraten bilden sich ein, Stützen des Staates gegen Tyrannei zu sein. Fort mit dieser ganzen Stützenschaft!" Solche Wendungen sind bei den englischen Rednern sehr gewöhnlich, und es besteht darin ihre Hauptforce.

Oft genügt bloß ein bestimmtes und resolutes Abläugnen der Behauptungen der Gegenpartei mit einem kräftigen und verständlichen Vergleiche, wie man dergleichen in den Journalen trifft, z. B.: „Alles, was unsere Gegner vorbringen, ist bloßer Unsinn (mere nonsense) und gleicht der Wahrheit nicht mehr als Schwarz dem Weiß!" — „Hear! hear! Richtig, schön! Wie deutlich der Mann spricht! Wie Schwarz dem Weiß! Ha, daß unsere Gegner dieß nicht einsehen!"

Man glaube nicht etwa, daß bloß der gemeine und ungebildete Mann unter dem Einflusse dieser englischen oratorischen Argumente steht. Auch die Gebildeten wenden sie an und lachen mit über die gut bespöttelten, aber schlecht ad absurdum geführten Gegner.

Auch denken die höheren Stände vom Staate ungefähr eben so wie mein Freund, der die Einkommentaxe für eine Räuberei erklärte. So z. B. haben die Ultratories eine ganz ähnliche Ansicht von der größten Reform, die England in neuerer Zeit durchgesetzt hat, von der Reform des Parliaments. Sie betrachten sich durch dieselbe als „robbed of their rights“ (ihrer Rechte beraubt). Die alten „rotten boroughs“ (ausgestorbenen Burgflecken) und die an dieselben geknüpften Rechte waren ihr Eigenthum seit undenklichen Zeiten, und die Whigs, die sich am Ruder befanden und die öffentliche Meinung für sich hatten, nahmen diese Gelegenheit wahr, ihre augenblickliche Macht zu ihrem Vortheile zu benutzen und die Tories ihres Eigenthums und ihrer Rechte zu berauben. (Wie oft hört man diese Redensart wiederholt!)

Und doch ging diese Maßregel auf ganz gesetzmäßige Weise durch die beiden Häuser und bekam die königliche Bestätigung, — war also eine Staatsmaßregel, — ein Gesetz. Fällt es wohl Jemandem bei uns ein, wenn der Staat, die Quelle, aus der alle Rechte fließen, alte Privilegien aufhebt, dieß für eine „regular robbery“ zu halten? Es kommt dieß daher, weil bei uns die Ideeen vom Staate weit ausgebildeter und verbreiteter sind als in England, wo der Staat immer mehr oder weniger unter dem Einflusse der einen oder der anderen der sich bekämpfenden Parteien steht und Alles, was er thut, daher weniger als eine für das Ganze berechnete und allgemein wohlthätige denn als eine vom Eigennutze eingegebene Maßregel erscheint.

Wenn man die verschiedenen Parteien in England von einander sprechen hört, so sollte man glauben, es geschähen in diesem Lande so viele Schändlichkeiten und gesetzwidrige Handlungen wie in Sodom und Gomorrha und als seien Schelme, Betrüger und Räuber daselbst, wie das gemeine Sprüchwort sich ausdrückt, „as plentiful as blackberries“ (so gewöhnlich wie Beeren auf der Haide).

Zweck und Mittel.

Der Zweck aller Parteien ist der, daß das ganze Land nach ihren Ansichten und Grundsätzen und in ihrem Interesse regiert werde.

Um diesen Zweck zu erreichen, müssen sie suchen, das Staatsruder in die Hände zu bekommen, oder, wie die Engländer dieß kurz ausdrücken, „power“ (die Gewalt) zu erlangen, wenn sie „nicht in“ sind, oder sich dieselbe zu erhalten, wenn sie „in“*) sind. Es ist noch keiner Partei gelungen, sich für immer oder für lange Zeit in den ruhigen Besitz der Gewalt zu setzen. Stets hat die eine der anderen wieder weichen müssen.

Wir sehen daher zwischen ihnen ein beständiges Ringen, einen unausgesetzten Kampf um „power.“

Die Mittel, deren sich die englischen Parteien ehe-

*) „They are in, scilicet power“ (in der Gewalt) oder „in office“ (im Amte) sagt man von der herrschenden, und „they are out“ von der abgesetzten Partei. Jene wird daher auch wohl „the Ins“ und diese „the Outs“ genannt.

mals bedienten, um sich gegenseitig zu bekämpfen und zu unterdrücken, waren fast so heftig und streng, wie die, deren sich die Eroberer eines fremden Landes gegen die Besiegten bedienen. Am heftigsten waren dieselben kurz vor und kurz nach der Revolution. Mord, Hinrichtung, Vermögens-Confiscationen, Einkerkerung im Tower waren die Vergeltungs-Maßregeln (retaliatory measures), welche die eine Partei gegen die andere ergriff, wenn sie zur Gewalt kam und ihre Gegenpartei aus dem Sattel hob.

Auch am Anfange des vorigen Jahrhunderts fanden noch manche Ausbrüche von Heftigkeit (outbursts of violence) einer Partei gegen die andere statt. Aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist es Sitte geworden und geblieben, den Verlust des Amtes, des Ansehens und der Gunst der öffentlichen Meinung als eine hinreichende Strafe für Irrthümer oder Unglück in der Verwaltung anzusehen. Allein zuweilen haben wir selbst noch in diesem Jahrhundert Einkerkerungen erlebt, an denen der Parteigeist den vornehmsten Theil hatte. Und wenn man nicht immer ein wenig zauderte, ehe man die Gedanken und Worte zu Thaten werden läßt, so hätten wir jetzt noch Einkerkerungen, Hinrichtungen und Güter-Confiscationen wie früher. Denn die Tories reden, wenn sie unter sich sind, immer von solchen Maßregeln als nothwendig und unvermeidlich.

Die Mittel, welche jede der beiden Parteien in unseren Tagen gegen die andere anwendet, sind verschieden, je nachdem

sie die Gewalt in Händen hat oder nicht, oder je nachdem sie in oder aus ist.

Die Mittel der herrschenden Partei gehen auf Befestigung ihrer Stellung aus, sie sind also Vertheidigungsmittel, und die der unterdrückten zielen auf Erlangung der Gewalt, sie sind also Angriffsmittel.

Die Vertheidigungsmittel der herrschenden Partei bestehen vor allen Dingen darin, daß sie alle bedeutenderen Posten in der Verwaltung sowohl als in der Justiz mit geschickten Männern aus ihrer Mitte besetzt, oder daß sie, wie die Engländer dieß ausdrücken, alle Mitglieder der „party in opposition excludes from its patronage.“

Demzufolge besetzt sie vorzugsweise die Stellen der Cabinetsminister mit ihren Anhängern. Dieser giebt es in der Regel zwölf*). Außer dem Premierminister, dem Handelsminister, dem Kriegsminister und den übrigen auch in anderen Ländern gewöhnlichen Ministern, finden sich noch folgende, England eigenthümliche: der Colonialminister (Secretary of State for the Colonial Department), der Minister für die ostindischen Angelegenheiten (President of the Board of Control), der Lordkanzler und der Oberzahlmeister (Paymaster-General).

Zu den Ministern Ihrer Majestät, obwohl nicht zu den Cabinetsministern, werden noch mehre andere hohe Beamte gerechnet, unter denen einige der

*) Die Zahl derselben wechselt.

merkwürdigsten folgende sind: der Generalpostmeister (Postmaster-General), der Oberkammerherr (Lord Chamberlain), der Münzmeister (Master of the Mint), der General-Fiscal (Attorney-General), der General-Procurator (Solicitor-General), der Vicekönig von Irland (Lord-Lieutenant of Ireland), der Ober-Sachwalter von Schottland (Lord-Advocate of Scotland) etc. Auch sie wechseln alle mit dem Ministerium (change with the ministry, oder are turned out).

Die wichtigste Stelle ist die des „First Lord of the Treasury" (des ersten Lords der Schatzkammer), deren Inhaber zugleich Premier (Prime Minister) und Präsident des Conseils und, was noch wichtiger, vornehmster Repräsentant des Ministeriums im Hause der Gemeinen (the leader of the house of commons) ist.

Da nämlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Haus der Gemeinen allmählig von den drei, die englische Gesetzgebung bildenden Gewalten*) die Hauptmacht an sich gerissen hat, so ist natürlich diejenige Person, welcher die Leitung (the leadership) dieses Hauses und die Handhabung desselben (the management of the house of commons) zur Erreichung der Zwecke der Regierung oder vielmehr der regierenden Partei anvertraut wird, die wichtigste von allen.

Da das Haus der Gemeinen vor allen Dingen durch die Gewalt der Rede geleitet wird, so muß dieser

---

*) Diese sind nämlich die Krone, das Oberhaus und das Unterhaus.

„Manager of the House of Commons" vor allen Dingen ein mächtiger Redner sein. Er muß alle Maßregeln der Regierung klug zu vertheidigen wissen, er muß es verstehen, zur rechten Zeit die vom Hause verlangte Auskunft über Regierungsmaßregeln zu geben oder zu verweigern und die Anträge der Regierung so zu stellen, daß sie die Billigung des Hauses erlangen.

Alsdann muß er auch vor allen Dingen sich auf manche geheime Kunstgriffe verstehen. Er muß die auftauchenden Feinde der Regierung oder der herrschenden Partei geschickt zu beseitigen und entweder die feindliche Partei zu gewinnen oder auf irgend eine Weise durch Verleihung von Aemtern und durch paßliche Verwaltung gewisser ihm anvertrauter Geldsummen zu beschwichtigen wissen. Er muß mit einem Worte die ganze „science of parliamentary defence" (die parliamentarische Fechtkunst) in möglichst hohem Grade verstehen. Wie schwer diese Kunst, über welche noch keine Bücher geschrieben sind, ist, und wie unendlich viele Erfordernisse dazu gehören, mag man aus den Charakteristiken der großen „leaders of opposition" und der großen „managers of the house of commons" abnehmen, welche in ihren Biographieen enthalten sind, — aus der Charakteristik von Pulteney, dessen Energie und unermüdliche Thätigkeit, die er als Parteiführer im Parliamente und als einer der „most active and powerful leaders" entwickelte, gerühmt wird, — von William Pitt, dessen auffallend graziöse Figur, dessen kühnes und befehlshaberisches Wesen (commanding figure), dessen edle und offene Gesichtszüge, dessen Auge voll Feuer, als Eigen-

schaften erwähnt werden, welche dazu beitrugen, ihm die große Herrschaft, welche er über das Haus der Gemeinen ausübte, zu erwerben, — und endlich des großen Fox, des brillantesten und gewaltigsten „Debater," den das Haus je sah, und der den Grundsatz hatte, wenigstens ein Mal jeden Abend schlecht oder gut zu sprechen, um nicht aus der Uebung zu kommen, und welcher behauptete, daß er in fünf Jahren nur ein einziges Mal von dieser Regel eine Ausnahme gemacht habe, und diese eine Ausnahme sehr bedauerte.

Da bis auf die neueste Zeit herab die Gewalt des Hauses der Gemeinen immer gestiegen ist, so ist mit ihr auch eben so die Wichtigkeit des Postens des „Leader of the House of Commons" oder des Premier gestiegen.

Nach ihm ist die Stelle des Lordkanzlers, des Leiters des Hauses der Lords, der beachtungswertheste Posten*).

Einer der gewaltigsten englischen Minister ist aber der „President of the Board of Control" (der Minister für die ostindischen Angelegenheiten), der auf die Regierung des riesigen englischen Reichs in Asien so großen Einfluß übt, daß man ihn fast den unumschränkten Beherrscher dieses Reichs nennen kann.

In jedem einzelnen Ministerium wechseln mit dem

*) Der Sprecher des Hauses der Gemeinen präsidirt bloß, ohne mitzusprechen. Daher sehen wir auch oft unter der Herrschaft verschiedener Parteien denselben Sprecher. Namentlich nahm der jetzige Sprecher schon unter der Whig-Administration seinen Posten ein. Der Lordkanzler präsidirt nicht bloß dem Hause der Lords, sondern spricht auch mit.

Haupte und Vorsteher desselben auch noch einige andere der ersten Beamten. In dem Schatzkammer-Ministerium (the Treasury) wechseln z. B. mit dem „First Lord of the Treasury" auch die vier jüngeren Lords (the four junior Lords of the Treasury), welche ihm zur Seite stehen. Eben so wechseln von den drei, in diesem Ministerium angestellten Secretären (Secretaries of the Treasury) zwei, der Finanzsecretär (Secretary for Finance) und der sogenannte Job-Secretär (Secretary for political Jobs (der Secretär für die politischen kleinen Geschäfte). Der dritte Secretär, der assistirende Secretär (Assistant Secretary) genannt, ist dagegen permanent, eben so wie alle die in der Schatzkammer angestellten niederen Beamten oder Clerks, die nur durch längeres Verbleiben im Amte die nöthige Geschäftsroutine erlangen können, und deren Vertreibung aus ihren Posten das Ministerium der geschäftskundigen Leute berauben würde.

Das Ministerium der inneren Angelegenheiten (the Home office) besteht aus dem „Secretary of State for the Home-department" und zwei Unter-Secretären. Von diesen beiden wechselt nur einer („is changed" oder, wie man sich auch ausdrückt, „goes out with the Ministry"). Der Untersecretär mit allen übrigen Beamten (clerks) bleibt.

Das Ministerium der Marine (the Admiralty) besteht außer dem Cabinetsminister (the first Lord Commissioner of the Admiralty) aus fünf jüngeren Lords (five junior Lords). Alle diese wechseln, sowie auch

einer der beiden Secretäre. Der andere und die Clerks bleiben (are permanent).

Ganz ähnlich verfährt man in den anderen Ministerien. Doch giebt es bei jedem einige Besonderheiten, da ein jedes etwas anders organisirt ist.

Auch von den Hofstellen (Court-offices) werden die einflußreichsten und die, welche der Person des Monarchen am nächsten sind, mit Anhängern der siegreichen Partei besetzt. Doch sind vier dieser Stellen in vier Familien erblich und können daher nie geändert werden, nämlich:

1) der Erb-Groß-Kammerherr von England (the Hereditary Great Chamberlain of England)*), dessen Stelle in der Familie des Lord Willoughby d'Eresby erblich ist,

2) der Erb-Ober-Hof-Marschall (the Hereditary Earl-Marshal), in der Familie des Herzogs von Norfolk,

3) der Erb-Groß-Falkonier (the Hereditary Grand Falconer), in der Familie des Herzogs von St. Albans, und

4) der Erb-Groß-Almosenier (the Hereditary Grand Almoner) in der Familie des Marquis von Exeter.

Von den anderen Hofstellen (Court-offices or offices of the household of the Queen) werden, außer dem bereits genannten Lord Chamberlain, folgende ebenfalls gewechselt:

1) der Oberstallmeister (the Master of the Horses),

2) der Oberjägermeister (the Master of the Buckhounds),

*) Nicht zu verwechseln mit dem oben bereits genannten Lord Chamberlain of the Household, welcher wechselt.

3) der Haushofmeister (the Lord Steward),

4) die Oberhofmeisterin (the Mistress of the robes),

5) sogar die blossen Kammerherren (the Lords in Waiting) und die Hofdamen (the Dames de la Cour, Ladies of the Bedchamber*).

Die Kammerfrauen (the Dames de la Chambre, Bedchamber-women)**) und die Hoffräulein (the Maids of Honour)***) und einige wenige andere unbedeutende Hofchargen sind permanent.

Außer dem Lordkanzler (dem obersten Richter in England), dem General-Fiscal und General-Procurator von England, dem General-Fiscal und General-Procurator für Irland und dem Ober-Anwalt und Oberrichter (Judge-Advocate) für Schottland, sind alle die anderen Richterstellen permanent, so die des Vicekanzlers, die des Ober-Aufsehers der Archive (the Master of the Rolls), die des Oberrichters des Hofes der Bank der Kö-

---

*) Dieß sind immer Damen von erstem Range, Herzoginnen, Markgräfinnen, Gräfinnen rc. Jetzt sind es lauter Tory-Damen, z. B. die Herzogin von Norfolk, die Gräfin Dunmore, die Gräfin Gainsborough rc. Vor einigen Jahren waren es dagegen lauter Whig-Damen, z. B. die Marquise Tavistock, die Gräfin Durham, die Gräfin Normanby rc.

**) Gewöhnlich verheirathete vornehme Damen, jedoch keine Herzoginnen und Marquisen.

***) In der Regel unverheirathete Damen, Töchter der Peers.

nigin (the Lord Chief Justice of the Court of the Queen's Bench) und mehre andere.

Von den Gouverneuren der auswärtigen Besitzungen wird regelmäßig nur mit dem Generalgouverneur von Indien gewechselt und von den Gesandten nur mit denen an den wichtigsten europäischen Höfen.

Man kann annehmen, daß im Ganzen bei jedem Parteienwechsel wenigstens 60 bis 70 hohe Beamte auf ein Mal ihres Amtes beraubt werden.

Dieß sind, wie gesagt, diejenigen Aemter, deren Inhaber sofort abdanken, wenn die Partei, welche sie ins Amt gebracht hat, das Feld räumen muß, und die sofort mit Mitgliedern der siegenden Partei besetzt werden. Es versteht sich indeß von selbst, daß es ganz und gar von der siegenden Partei abhängt, auch noch andere Stellen, über deren Besetzung die Regierung freie Disposition hat, mit ihren Anhängern zu besetzen. Fühlt sie sich so stark, daß sie glaubt, der Monarch könne ihr nicht widerstehen, so verlangt sie, daß er auch noch andere Personen entlasse, oder fürchtet sie, daß dieser oder jener Posten mit einem gefährlichen Gegner besetzt sei, so entläßt sie auch ihn. Auch versteht es sich von selbst, daß sie die unteren Beamten nur deßwegen beibehält, weil sie nicht auf der Stelle andere brauchbare Leute an ihren Platz bringen kann, und sich das Regieren außerordentlich erschweren würde, wenn sie Unkundige an die Stelle von Kundigen setzen wollte, daß sie aber, so oft sich bei einer durch Todesfall, Absetzung, Resignation oder sonst auf eine andere Weise

erledigten Stelle eine Gelegenheit bietet, einen guten und nicht ganz ungeschickten Freund zu versorgen, solche Stellen ohne Weiteres an Anhänger ihrer Partei giebt.

Sehr brauchbare, kenntnißreiche und gelehrte Beamten werden in allen Fällen natürlich besonders schonend behandelt, und man führt es daher wohl von diesem oder jenem Manne als einen Beweis seiner besonderen Tüchtigkeit an, daß er sowohl das Vertrauen der Whigs, als das der Tories besessen habe und von beiden employirt gewesen sei.

Es müssen dieß natürlich solche Stellen gewesen sein, die den Mann mit dem Parteienstreite nicht in nähere Berührung brachten, so daß sein Verbleiben im Amte nicht als ein Parteienwechsel und eine Verrätherei an seinen Freunden ausgelegt werden konnte. Solcher Stellen — indifferente Stellen möchten wir sie nennen — giebt es z. B. viele in den Canzleien, in der Diplomatie, in den Archiven, in den Colonieen. Würde dagegen ein Lord Lyndhurst beim Falle der Tories zu den Whigs sagen: „Laßt mich Lord-Kanzler bleiben, oder gebt mir sonst eine Ministerstelle, und ich will alle meine Gelehrsamkeit, meine Beredsamkeit und meine Klugheit euerem Dienste und euerer Partei widmen," so würde dieß natürlich offenbare Verrätherei sein.

Wie ungeheuer rasch der Parteienwechsel auch die niedere Beamtenwelt umgestaltet, kann man sehen, wenn man z. B. die Listen der Gouverneure in den britischen Colonieen, die unter dem Whig-Ministerium im Jahre

1838 existirten, mit den Listen derselben Gouverneure unter dem Tory-Ministerium im Jahre 1843 vergleicht.

Zwischen diesen beiden Epochen liegt nur ein Zeitraum von 5 Jahren, und doch findet man in dieser Zeit fast sämmtliche Gouverneure, mit einziger Ausnahme derjenigen von Madras und Neusüdwales, Tabago und Granada gewechselt, natürlich nicht alle (denn einige mögen auch während der Zeit gestorben sein), aber doch die meisten in Folge einer torystischen Abberufung.

Merkwürdig ist im Vergleich hiermit die Beständigkeit und Unabhängigkeit des diplomatischen Corps. Man findet noch diesen Augenblick bei Weitem die Mehrzahl der Diplomaten an derselben Stelle, an welcher sie sich vor 5 Jahren unter den Whigs befanden, ausgenommen, wie gesagt, nur die Ambassadeure an den größeren Höfen.

Der Einfluß der Regierung oder der regierenden Partei auf Besetzung der Stellen in manchen Regierungs-Branchen ist beschränkt, wie z. B. in Indien, wo die Directoren der ostindischen Compagnie bei Besetzung der Stellen mit den Ministerien concurriren.

Natürlich geben alle diese Stellen, über die sie verfügt, der regierenden Partei ein ungeheueres Uebergewicht über ihre Gegner, unter Anderem auch dadurch, daß sie alle diejenigen Beamten ihrer Partei, die im Parliamente sitzen, verpflichten kann, für ihre Anträge zu stimmen. Sie verlangt dieß jedoch nicht bei allen Fragen. Manche sind unbedeutend und nicht entscheidend, und die Regierung läßt dann, wie der Kunst-

ausdruck lautet, die Frage offen (an open question). Bei solchen „open questions“ sind, wie die Engländer sich ausdrücken, „the members of the administration allowed to take different sides“ (ist es den Mitgliedern der Administration gestattet, verschiedene Seiten zu nehmen). Bei geschlossenen Fragen müssen alle Mitglieder der Partei mit dem Ministerium stimmen, oder sie laufen Gefahr, daß der Premier ihnen die Stelle, die sie in seiner Administration inne haben, nimmt oder ihnen seine Patronage für Stellen, auf die sie vielleicht ihre Hoffnung bauen, entzieht.

Aller junge Nachwuchs und alle schwankende Gemüther schließen sich natürlich mehr oder weniger der herrschenden Partei an, von der am meisten zu hoffen ist. Man sollte daher denken, daß eine Partei, die sich etwa zehn oder zwanzig Jahre lang an der Spitze erhalten und während dieser Zeit alle Aemter Englands, Irlands und Schottlands und der ganzen Riesenwelt der britischen Colonieen allmählig in die Hände ihrer Anhänger gespielt hat, gar nicht mehr zu vertreiben sein müßte.

So würde es wohl in jedem anderen Staate sein, in welchem die Beamten einen überwiegenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, nicht so aber in England, wo die Wahlen der Volksrepräsentanten in Wirklichkeit frei sind, wo alle entscheidenden Siege im Parliamente ausgefochten werden, und wo wir daher die Tories oder Whigs oft aus dem Sattel ge-

hoben sehen, selbst wenn sie das ganze Universum mit Tory- oder Whigbeamten erfüllt haben sollten.

Es ist daher für die regierende Partei eben so wichtig, das Parliament mit ihren Anhängern zu versehen, wie die verschiedenen Aemter (places and offices) mit ihnen zu besetzen. In der That können beide Parteien weder ohne das Eine, noch ohne das Andere regieren. Anders gesinnte Beamte in wichtigen Stellen würden die von der Regierung vorgeschlagenen Maßregeln schlecht oder gar nicht ausführen, und eine anders gesinnte Majorität im Parliamente würde der Regierung nicht alle die Mittel gewähren, welche ihr zum Regieren nöthig sind.

Die Mittel, welche die Parteien anwenden, um sich der Majorität im Parliamente zu versichern, sind eben so außerordentlich, als die, welche sie anwenden, um die Majorität in der Beamtenwelt zu erhalten.

Sie sind im Hause der Lords und in dem der Gemeinen verschieden.

Die Lords sind größtentheils keiner Wahl unterworfen*), sondern durch Erblichkeit bestimmt, und sie können ihres Sitzes im Parliamente nicht durch die Willkühr des Ministeriums, sondern nur durch einen Urtheilspruch der Peers oder durch einen „act of parliament" verlustig gehen.

Die Mitglieder des Hauses der Gemeinen haben ihre Sitze nur für die Dauer eines Parliaments, die

*) Davon sind allein 44 Lords, die 28 irischen und die 16 schottischen repräsentativen Lords, ausgenommen.

in der Regel 7 Jahre beträgt. Der Souverain oder sein Premier oder die herrschende Partei (was, wie gezeigt, Alles Eins ist) haben aber das Recht, diese Zeit nach Belieben abzukürzen und das Parliament aufzulösen (to dissolve the parliament). Wenn also die regierende Partei die Majorität im Hause der Gemeinen und damit die Mittel zum Regieren verliert, so kann sie von der Auflösung des Parliaments Gebrauch machen oder, wie man sich auch auszudrücken pflegt, an das ganze Land und die öffentliche Meinung appelliren.

Bei der Zusammenberufung eines neuen Parliaments müssen neue Repräsentanten gewählt werden, und die regierende Partei wendet bei diesen neuen Wahlen allen ihren Einfluß auf, um solche Personen wählen zu lassen, die ihr günstig sind. Mit Versprechungen, Bestechungen (bribery) und hundert anderen Mitteln, die keinen Namen haben, wirkt sie auf die Wähler ein, um sie günstig für sich zu stimmen und die Majorität ihrer Stimmen für ihre eigenen Candidaten zu erhalten. Alle Anhänger und Freunde der Partei, alle ihr ergebenen Clubs, Corporationen und Associationen werden bei einer solchen allgemeinen Wahl (general election) zur eifrigsten Thätigkeit und Mitwirkung aufgefordert, und alle Mittel aufgeboten, die ihnen zu Gebote stehen*).

*) Der Carlton-Club, bekanntlich der vornehmste Tory-Club, soll zuweilen bei einer solchen allgemeinen Wahl mehre Millionen Thaler für die Tory-Zwecke aufgewandt haben.

Da aber eine solche allgemeine Wahl immer das ganze Land in einen convulsivischen Zustand von Unruhe und Aufregung versetzt, so ist die Auflösung des Parliaments ein Mittel, zu dem die Parteien nur im äußersten Falle greifen, und das sie auch nur dann anwenden, wenn sie mit Sicherheit auf Erfolg dabei rechnen können, d. h. wenn sie glauben, daß wirklich die öffentliche Meinung mit der Majorität des Parliaments nicht übereinstimme, und daher erwarten, daß man zu dem neuen Parliamente ihnen andersgesinnte Repräsentanten schicken werde.

Da der Parteienkampf wie jeder andere ehrliche Kampf seine Gesetze der Etiquette und des Anstandes hat, so wird es in der Regel für schicklich und billig gehalten, daß das Ministerium oder die herrschende Partei, wenn sie entschieden und offenkundig in der öffentlichen Meinung gefallen ist, sich ruhig zurückzieht und dem Lande eine solche allgemeine Wahl erspart.

Wenn das Ministerium das Parliament auflöst, so hören damit freilich vorläufig auch die Sitzungen (sessions) des Oberhauses auf. So wie aber das neue Parliament berufen wird, erscheinen darin auch wieder die alten Peers *). Die „Dissolution of the

---

*) Bloß mit Ausnahme der 16 schottischen repräsentativen Peers, welche für jedes Parliament neu gewählt werden. Die irischen Wahl-Peers haben ihren Sitz für ihre ganze Lebenszeit.

Parliament" kann daher, wenn in dem Oberhause dem Ministerium eine Majorität entgegenstehen sollte, nichts zur Beseitigung derselben beitragen. Doch hat es hier ein anderes Mittel. Es ist nämlich dem Souverain und seinen Ministern erlaubt, die Anzahl der Peers nach Gutdünken zu vermehren. So wie die Regierung im Hause der Lords in der Minorität ist, braucht sie nur so viele neue Peers aus dem Kreise ihrer Anhänger zu creiren, als nöthig sind, um ihre Minorität zur Majorität heranwachsen zu lassen.

Es ist dieses Mittel indeß natürlich ein den Peers sehr verhaßtes, und die Regierung wird daher auch nur unter sehr dringenden Umständen davon Gebrauch machen.

Solche dringende Umstände werden jedoch sehr selten eintreten. Denn wenn die Regierung eine entschiedene Majorität im Unterhause hat, so wird auch das Oberhaus in der Regel sich ihr nicht widersetzen. Oft wird auch schon die bloße Furcht, sie könne zu jenem extremen Mittel schreiten, die Peers bewegen, sich nachgiebig zu zeigen.

Nichtsdestoweniger aber wurden unter Georg III. von seinen verschiedenen Ministern, um ihre Parteizwecke zu erreichen, nicht weniger als 106 Lords ernannt, so daß unter seiner Regierung das Haus der Lords aus 379 Mitgliedern bestand. Und unter seinen Nachfolgern wurde von jener Prärogative so oft

Gebrauch gemacht, daß jetzt das ganze Haus aus 466 Peers*) besteht.

Eben so eifrig, wie die regierende Partei darauf sieht, daß immer möglichst viele ihrer Anhänger in das Parliament kommen, eben so eifrig sieht sie auch darauf, daß diese Anhänger immer oder doch wenigstens bei allen wichtigen und entscheidenden Gelegenheiten wirklich an Ort und Stelle erscheinen.

Von Rechts- und Staatswegen bekümmert sich nämlich Niemand darum, daß die Parliamentsmitglieder auch wirklich an den Sitzungen Theil nehmen und ihre Stimmen abgeben. Es giebt Lords, die nur dann und wann einmal zum Parliamente hinabkommen (come down to the house), die auf ihren schönen Schlössern wohnen und nur alle paar Jahre ein Mal, wenn es ihnen einfällt, oder wenn sie etwas ganz Besonderes auf dem Herzen haben und die Aufmerksamkeit des Hauses darauf zu lenken wünschen, sich nach London begeben und auf ihrem Sitze im Parliamente erscheinen. Eine sehr geringe Anzahl der Lords genügt schon, um die nöthigen Beschlüsse zu fassen.

Eben so können die Mitglieder des Unterhauses weder durch Exploration von Seiten des Präsidenten**), noch auch durch andere Mittel gezwungen werden, ihren

---

*) Elf davon sind minorenn und sitzen daher nicht im Hause.

**) Wie es in Sachsen geschieht.

Sitz im Hause einzunehmen. Es ist ihrem eignen Gutdünken anheimgestellt, ob sie kommen wollen oder nicht. Sie nehmen sich daher in dieser Beziehung alle möglichen Freiheiten. Sie kommen zur rechten Zeit ins Parliament oder nicht zur rechten Zeit. Sie stehen zuweilen auf und verlassen das Haus, man weiß oft nicht, warum, — sie sprechen, oder sitzen, oder schlafen auch zuweilen einige Stunden darin. Dann raffen sie sich um 6, 7 oder 8 Uhr auf und gehen zum Diniren, oder in eine Gesellschaft, und wenn ihnen noch Zeit übrig bleibt, so kehren sie vielleicht gegen oder nach Mitternacht für eine oder zwei Stunden dahin zurück, — vielleicht aber auch nicht. Zuweilen auch verlassen sie London auf einige Tage ganz. Da die wichtigsten Fragen meistens vor Ostern abgemacht sind, so kehren sehr viele schon vor oder kurz nach Ostern ganz auf ihre Landsitze zurück, und die Sitzungen im Juni, Juli und August werden immer weniger und weniger besucht, und zuletzt ist oft kaum die gesetzliche Anzahl der Mitglieder mehr gegenwärtig.

So viel Freiheit und so wenig Aufsicht also hier herrscht, so oft die „Honourable Members“ entweder gar nicht oder nur schlafend im Parliamente zu finden sind, so ist es doch auf der anderen Seite gewiß, daß sie zur rechten Zeit da sind und, wenn es nöthig ist, wachen und Auge, Ohr und Mund in Bereitschaft haben. Da die meisten von ihnen den Sitz im Parliamente nicht seiner selbst, sondern der damit verbundenen Ehre und

der Vortheile wegen, zu denen ein solcher Sitz bei gehöriger Anstrengung führen kann, erstrebt und erlangt haben, und da sie sonach von selbst es wünschen, sich auszuzeichnen und das Vertrauen ihrer Constituenten zu erhalten, so treibt sie schon ihr eigenes Interesse dazu, auf dem Kampfplatze thätig zu sein.

Nichtsdestoweniger aber giebt es bei einer so großen Heerde immer einige lässige und träge Schafe und die Partei-Anführer nehmen daher immer einige besondere Maßregeln, diese zur Erfüllung ihrer Pflicht anzutreiben, besonders wenn Vorschläge und Berathungen zu erwarten stehen, die für das Wohl und Wehe der Partei entscheidend sein könnten.

Wenn bei der Wiedereröffnung des Parliaments zum Beispiel gleich von vornherein ein Sturm von Seiten der Gegenpartei zu erwarten steht, so schicken die Parteihäupter, ein Lord John Russel oder ein Sir Robert Peel, Sendschreiben an alle oder doch an ihre vornehmsten Followers herum, in welchen sie dieselben ermahnen, zur bestimmten Zeit sich auf ihrem Platze einzufinden. Wir sahen noch vor Kurzem bei der Eröffnung der letzten Parliamentssitzung ein solches Schreiben Sir Robert Peel's an die conservativen Mitglieder in den Journalen*). Der we-

*) Aehnliche Schreiben haben die englischen Minister bei allen Parteistreitigkeiten an ihre Followers erlassen. So erließ z. B. im Jahre 1788, als der berühmte Proceß des Eroberers von Ostindien Warren Hastings begann, der Secretär

gen Irlands von Seiten der Whigs erwartete Sturm war die Veranlassung dazu.

Auch während der Parlamentssitzung selbst giebt es immer einige Parteianführer, welche die Sorge übernehmen, bei jeder wichtigen Debatte die Mitglieder ihrer Partei zu benachrichtigen und aufzufordern, zu gehöriger Zeit gegenwärtig zu sein, „to attend,“ wie der Kunstausdruck lautet. Ja es ist ein für alle Mal eine thätige Person damit beauftragt, sie zusammenzuhalten, von wichtigen Fällen zu benachrichtigen und von den Diners, aus den Soirees, vom Lande, aus ihren Hallen und Castles, oder wo sie sich sonst aufhalten mögen, zusammenzutreiben. Man nennt diese Person den „Whipper in“ (buchstäblich: den Einpeitscher). Es giebt einen solchen „Whipper in“ bei den Tories und einen bei den Whigs*).

Die Parteien nehmen dazu gewöhnlich einen ihrer thätigsten und gewandtesten Männer. Oft machen auch wohl einige recht eifrige Mitglieder die freiwilligen „Whippers in,“ und zuweilen spielen, wie es scheint, bloße Privatleute und Zuschauer diese Rolle. Ein Quäker rühmte sich einmal gegen mich, daß die Bill, durch welche das Geld zur Loskaufung der westindischen Sclaven bewilligt wurde, bloß seiner Energie

---

des Schatzes ein Sendschreiben an alle „Supporters of Government,“ in welchem er sie ermahnte, ja zur rechten Zeit auf ihrem Platze zu sein.

*) Man findet diesen „Whipper in“ auch zuweilen in den Journalen erwähnt.

und Thätigkeit ihre Bestätigung verdanke. Er habe den Schlußverhandlungen über diese Bill beigewohnt und zu seinem Schrecken bemerkt, daß viele Freunde derselben in der Erwartung, daß es noch nicht sobald zur Abstimmung kommen werde, ihre Plätze verlassen hatten, als die Gegner im Begriff waren, diese Gelegenheit wahrzunehmen und es zur endlichen Abstimmung zu bringen. Sofort habe er sich auf den Weg gemacht und alle Freunde der Negerfreiheit, so viel er deren auf den Straßen, in der Parliaments-Conditorei*), in der Parliaments-Bibliothek und in den Clubs habe habhaft werden können, von der Gefahr benachrichtigt und zur schleunigen Rückkehr ins Haus bewogen, wodurch die Bill gerettet worden sei.

Wenn die Parliamentsmitglieder London verlassen, um ihre Besitzungen oder sonst irgend einen Ort im Lande selbst zu besuchen, so ist keine große Gefahr für ihre Partei dabei, denn mittels der Eisenbahnen und Dampfschiffe können sie selbst aus Irland, Schottland und den entferntesten Theilen des Königreichs, wenn dringende Noth ist, rasch herbei eilen. Wenn aber ein „Member“ seiner Gesundheit wegen, oder aus anderen Ursachen, für längere Zeit ins Ausland, auf den Continent zu gehen wünscht, so geht es nicht sofort und ohne Weiteres weg, sondern es sucht, um seine Partei nicht zu schwächen, ein Mitglied der Gegenpartei auf, das von demselben Wunsche beseelt ist, be-

*) Es befindet sich im Parliamentshause eine Restauration.

spricht sich mit diesem über Anfang und Dauer der Abwesenheit und verläßt dann das Parliament mit ihm zu gleicher Zeit.

Man nennt dieses Experiment das „pairing off“ (das Abpaaren) zweier Parliamentsmitglieder. Man sieht oft in den Journalen angekündigt, daß das „Honourable Member“ So und So mit dem „Honourable Member“ So und So „abgepaart habe“ (has paired off) und ins Ausland gegangen sei. Der „Whipper in“ dient dabei als Unterhändler.

Dieß wären etwa die eigenthümlichen Mittel, deren sich die herrschende Partei (the party in power) bedient, um sich im Amte zu erhalten. Einige von ihnen, das „pairing off,“ das „whipping in“ rc. können auch von der Partei, welche außer Amt ist, (the party in opposition) angewandt werden, während sie dagegen alle die anderen Mittel, z. B. das Besetzen der Aemter rc. nicht anwenden kann, da sie keine solche Aemter zu vergeben hat, wenigstens keine vom Staate besoldete, honorirte und betitelte. Denn sonst hat auch die Oppositionspartei allerdings gewissermaßen ihr Ministerium, ihr Cabinet und auch ihren Premier. Die Hauptanführer der Opposition bilden dieses Cabinet. Und gewöhnlich macht sich unter ihnen Einer als der Erste bemerklich, welcher „the Leader of the Opposition“ (der Leiter der Opposition) genannt wird, und der ähnliche Eigenschaften wie der Premier haben, ein mächtiger Redner, ein großer „Debater,“ ein unermüdlicher Patriot sein muß. Pulteney, Fox und viele Andere,

welche später Premiers wurden, waren solche berühmte „leaders of the opposition," und jetzt ist es Lord John Russel. Gewöhnlich giebt es neben diesen Leitern der Opposition dann auch noch einige starke und mächtige Freunde und Unterstützer derselben, einige große Lords, einen königlichen Prinzen, einen Herzog von Sussex, einen „heir apparent," die sich zwar nicht thätig an die Spitze der Opposition stellen mögen, aber ihr doch ihren Schutz und ihre Patronage verleihen. Endlich ist es auch wichtig, daß immer eine starke Partei, ein reges Interesse unter dem Volke der Opposition im Rücken stehe. Man kann also sagen: „die Opposition muß vor allen Dingen von einem ausgezeichneten Redner angeführt (be headed by a brilliant orator), durch einflußreiche Männer unterstützt (countenanced by influencial men) und durch eine starke Partei im Lande im Rücken gedeckt werden (backed by a strong party troughout the country)."

Die Stellung der Oppositionspartei hat aber ihre ganz eigenthümlichen Vorzüge, die hauptsächlich darin bestehen, daß alle ihre Mitglieder weit einiger sind als die der „party in power," wie denn überhaupt alle Unterdrückten und Unglücklichen einiger sind als die Glücklichen und Sieger.

So lange eine Partei nicht im Amte ist, ist der Eifer ihrer Mitglieder möglichst groß. Da es mindestens 12 Cabinetsministerstellen und wenigstens 60 andere sehr bedeutende und wünschenswerthe Posten giebt, und da, so lange der Sieg noch nicht entschieden ist,

wenigstens einige hundert Männer da sind, welche sich darauf Hoffnung machen, wenn auch nicht Premier, doch „Secretary of State," oder „Undersecretary," oder doch „Lord in waiting" oder so etwas zu werden, so ist ihr Eifer bei so schönen Hoffnungen unermüdlich. Sie stehen in einem dichten, angreifenden Phalanx zusammen, alle für einen Mann, alle verweigern es entschieden, zu den Gegnern, die für diese große Aussicht nur geringe Wirklichkeit bieten können, überzugehen.

So wie aber der Sieg erfochten ist und die zu vergebenden Stellen besetzt sind, durch welche doch nur einige Wenige wirklich beglückt und viele Hoffnungen vereitelt wurden, so regen sich auf der Stelle Neid und Zwietracht im Lager, und der frühere Eifer beim Angriffe erlahmt unter den Täuschungen nach dem Siege. So lange die angreifende Partei den Sieg noch nicht erfochten hat, sind alle ihre Mitglieder einander gleich, alle gleich unglücklich, gleich beutelustig. So wie es aber an die Theilung der Beute geht, hört diese Einigkeit und Gleichheit auf, und Einige erheben als Premier- und Cabinetsminister ihr Haupt über die Anderen.

Es ist daher sehr gewöhnlich, in der unterdrückten Partei ein besonders reges Leben und eine besonders energische Thätigkeit zu erblicken, während in dem Lager der Sieger die Operationen nicht so eifrig vorgenommen werden.

So lange die Tories nicht „in power" waren, ging

es nirgends lebhafter zu als auf dem Carltonclub, dem Hauptcentralpunkte aller ihrer außerparliamentarischen Operationen. Die Subscriptionsgelder flossen damals bei jeder Gelegenheit im reichlichsten Maße zusammen, und der Club war der erste und besuchteste in London.

Jetzt, nachdem die Tories erlangt haben, was sie wünschen, ist der Carltonclub vergleichsweise wie ausgestorben. Der glückliche Erfolg macht alle Sieger sicher und schläfert sie ein. Dagegen ist nun der Reformclub an der Tagesordnung. Viele Tories, die vor 1841 gar nichts Tadelnswerthes an Sir Robert Peel fanden, haben nun eingesehen, daß er viele schwache Seiten hat, daß er viel zu unentschieden, viel zu sehr Justemilieu-Mann ist und keineswegs die gehofften Qualitäten zeigt. Manche haben sich daher ganz von ihm zurückgezogen, und Viele halten ihn noch aufrecht, bloß weil sie fürchten, daß, wenn sie ihn fallen lassen, ein noch Schlimmerer ihnen aufgedrungen werden könnte *).

So wie die Sieger sich nach dem Siege entzweien,

---

*) Fast alle die gefährlichen Spaltungen einer Partei haben immer stattgefunden, wenn sie siegreich war und die Gegenpartei so niedergebeugt zu sein schien, daß man sie gar nicht mehr fürchtete. Eine sehr gefährliche Spaltung der Whigs entstand z. B. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem whigistischen Ministerium von Walpole, als die Tories als Partei höchst unbedeutend waren. Pulteney trennte sich damals von den Whigs und stiftete eine besondere Branche derselben, die da behauptete, der eigentlichen reinen Doctrin des Whigthums anzugehören.

keine Whigs mehr," „das ganze Land ist torystisch geworden," so geht es von Mund zu Munde.

Aber, wie gesagt, in dem Sturze selbst liegt schon der Anfang zu einem besseren Glücke, wie in dem niedrigsten Punkte der Ebbe der Anfang zur Rückkehr der Fluth gegeben ist.

In allen menschlichen Angelegenheiten giebt es eine Ebbe und Fluth, in keinen aber mehr als in den englischen. Sehr bald legt sich der Enthusiasmus der Nation für den neuen Machthaber. Sie fängt an, ihr eigenes Idol, das sie groß machte, mit Furcht und Mißtrauen zu betrachten. Das, was bisher von ihm verborgen war, wird nun durch seine hohe Stellung, die es angenommen hat, allen Blicken und einer allgemeinen Kritik ausgesetzt. Der murrende John Bull liebte diejenigen nie, welche das Geschäft übernahmen, ihn zu zügeln und zu schulmeistern, und obgleich er alle Zügel und alle herrschenden Parteien noch nicht hat abwerfen können, so erfreut er sich doch an der Uebung der ihm zustehenden Macht, bald Diesen, bald Jenen absteigen oder aufsitzen zu lassen.

Der neue Minister und die neue Partei sind eben so eigennützig wie die vorigen und sehen sich des öffentlichen Besten wegen oft genöthigt, gerade eben so hoch zu besteuern und dieselben Maßregeln durchzusetzen, derentwegen die vorigen Minister ihnen den Platz räumen mußten. Dazu kommt, daß natürlich jede etwas längere Periode selbst während der Zeit der schönsten Blüthe des Gemeinwohls ihre Unglücksfälle mit sich führt, die völlig

zu vermeiden in keines Ministers Gewalt steht, die aber gleichwohl den jeweiligen Leitern der öffentlichen Angelegenheiten zur Last gelegt werden. Auch häufen sich mit der Zeit die wirklichen Versehen und Fehler, welche die Minister begehen. Das Register ihrer wirklichen wie ihrer imaginären Sünden wächst auf diese Weise beständig. John Bull wird ihrer mehr und mehr überdrüssig (gets weary of them). Das Geschrei gegen sie wird immer größer und gestaltet sich endlich zu einem „general outcry throughout the whole country.“ Die „Blunders“ (Böcke), welche die aus dem Felde geschlagene Partei beging, sind unterdessen in Vergessenheit gerathen, und der Erfolg ist der, daß nach Verlauf von 5, 6 oder 10 Jahren diese ganz vergessene oder verlassene Partei auf ein Mal wieder mächtig und einflußreich dasteht, die andere dagegen ihrerseits auf den Sand läuft und, ihr Unglück anerkennend, ihren Gegnern die Zügel in die Hand giebt.

Die Hauptpolitik der Oppositionspartei besteht darin, den Ruderführenden auf alle mögliche Weise das Regieren zu erschweren. Sie sieht ihnen daher mit Argusaugen auf die Finger, und wo sie einen Fehler begehen, wo sie eine Blöße geben, wo sie nur auf irgend eine Weise das Interesse des Landes zu vernachlässigen scheinen, da sind die Oppositionsmänner gleich mit dem lebhaftesten Geschrei bei der Hand, setzen Himmel und Erde in Bewegung und rufen den Zorn der Götter und der ganzen Nation auf die Häupter ihrer Gegner herab.

Wie Schachspieler thun sie Züge hin und her, die zuweilen den Gegner irre leiten, zuweilen, wenn er sich auf den Kampf einläßt, ihn auf Bahnen bringen, auf denen er sich verirrt oder gar zum Sturze kommt. Es hängt bei den stürmischen Debatten im Parliamente so Vieles vom Zufalle und von einer glücklichen Wendung ab, daß die Partei, welche gar Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hat, natürlich schon dadurch große Vortheile erlangt, wenn sie nur recht thätig ist und viele Züge in die Kreuz und Quere thut, sollte es auch nur geschehen, um die Gegner zu beschäftigen, zu necken und zu ärgern.

Sie bringen allerlei Vorschläge vor, deren Zweck und Konsequenzen die Gegner, wenn sie nicht eben so gescheit sind wie ihre Angreifer, vielleicht nicht gleich durchschauen. Sie passen eine günstige Zeit ab und bringen über eine Frage, deren Zugeständniß die Gegner sehr interessirt, die Debatten zur Abstimmung in einem Augenblicke, in welchem nur eine geringe Zahl der Opponenten zugegen ist. Sie bringen für irgend einen ihrer Günstlinge und Schützlinge ein Votum des Dankes in Vorschlag, oder umgekehrt, sie beantragen, daß das Parliament einen Tadel, wo nicht gegen eine Maßregel des ganzen Ministeriums (was sogleich seinen Sturz herbeiführen würde), doch gegen das Verfahren dieses oder jenes Freundes des Ministeriums ausspreche. Es gelingt ihnen vielleicht, das Eine oder das Andere durchzusetzen. Es werden dadurch vielleicht wieder andere Combinationen herbeigeführt werden, die günstig auf die

Verminderung ihres Ansehens [illegible], und von denen sie dann den gehörigen Vortheil zu ziehen wissen.

Dem armen Premier namentlich lassen sie keine Ruhe, bestürmen ihn mit Fragen aller Art, suchen ihn auf Unwissenheit zu ertappen, führen ihn ad absurdum und machen ihm das Leben auf alle mögliche Weise sauer, um ihn zu ermüden und ihm eine Nachlässigkeit in der Erfüllung seiner „Duty“ (Pflicht) nachzuweisen.

Die vornehmste Politik der Oppositionsleute geht immer dahin, das Wasser zu trüben, weil sie dann am besten fischen können. Sie erwecken daher so viel „parliamentary conflicts“ als möglich, und wenn sie auch nicht gleich in den Hauptschlachten triumphiren, so erfreuen sie sich doch mancher Siege in den kleinen Plänkeleien.

Alle Parteien haben ihre großen und „powerful parliamentary connexions,“ auf die sie vertrauen und die sich oft durch beide Häuser und von diesen durch die politischen Clubs, Salons und Privatzirkel verzweigen. Ihre eigenen „parliamentary connexions“ sucht jede Partei stets zu vergrößern und zu verstärken, während sie die der Gegenpartei immer zu untergraben und zu sprengen bemüht ist. Zu allen diesen Zwecken muß daher jede Partei suchen, nicht nur gute „Leaders“ und „Primes,“ sondern auch viele solche Leute in ihre Mitte zu bekommen, welche die Kunst „of cultivating parliamentary interest“ (das parlamentarische Spiel in ihrem Interesse zu benutzen) verstehen.

Dieß etwa wäre eine kurze Skizzirung der Art und Weise des Parteienkampfes innerhalb des Parla-

ments. Hinter der Bühne desselben steht als Zuschauerin die Nation, „the nation“ oder „the country.“ Die Parteien können unmöglich diese höchst wichtige Zuschauerin unberücksichtigt lassen, denn es mag derselben, wie wir gezeigt haben, zuweilen einfallen, in das Schauspiel selber einzugreifen, und es kann sich dabei ereignen, daß eine Partei, selbst wenn sie im Parliamente obsiegte, durch diesen Einspruch der Nation zum Fallen gebracht wird. Sie muß daher suchen, nicht nur die „Majority“ im Parlamente, sondern auch die der Nation auf ihre Seite zu bekommen. Die Parteien begegnen sich daher bei dieser Bemühung ringend und streitend auch außerhalb des Parliaments. Jede Partei sucht die Nation auf alle mögliche Weise, durch alle mögliche Mittel, welche die Gesetze erlauben (through all legal means, by which their objects may be promoted), für sich zu interessiren.

Bedenkt man, wie sehr man selbst bei den strengsten Gesetzen einen anderen Menschen mit vollkommen legalen Mitteln necken und beleidigen kann und wie viel man auch bei uns den Gesetzen gemäß für erlaubt halten könnte, wenn nicht noch die Polizei zwischen die Gesetze und das Publicum träte, so wird man leicht einsehen, daß bei den weiten und bequemen Einhegungen der englischen Gesetze es bunt genug hergehen mag, ehe man dort eine Zusammenkunft für revolutionär, eine Verbindung für eine Verschwörung, eine heftige Rede für majestätsverletzend und eine Demonstration für hochverrätherisch erklären kann.

Weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in irgend einem Staate Europas genießen die Unterthanen eine so außerordentliche Freiheit, sowohl sich selbst unter einander, als auch die Regierung einer scharfen Kritik zu unterwerfen.

Wie oft hätte das, was in England seit mehren hundert Jahren tagtäglich über die Regierung und die mächtigsten Männer im Staate Tadelndes geschrieben worden ist, in Frankreich schon hingereicht, die Menschen in den Kerker, ja aufs Schafott zu bringen! Was würde man in Oesterreich thun und sagen, wenn sich in Böhmen ein Mann an die Spitze eines Vereines stellen wollte, der die Absicht hätte, durch alle gesetzliche Mittel die Trennung Böhmens von Oesterreich zu bewirken, wie O'Connell dieß in Irland thut. In welchen Schrecken und Aufruhr würden die Bewohner von Warschau gesetzt werden, wenn sie eines Morgens an allen Straßenecken angeschlagen fänden: „Es lebe der Kaiser von Rußland! Bürger! Es ist die höchste Zeit! Erhebt Euch und vereinigt Euere Kräfte! Vier Millionen Euerer Mitbrüder leiden unter der schändlichsten Tyrannei. Nur Trennung von Rußland kann uns helfen. Darum ist unser Ruf: Repeal! Repeal! Wir laden Euch auf morgen ein, Euch zu versammeln, um diesen Gegenstand zu besprechen und über die gesetzlichen Mittel zu berathen, wodurch wir die Trennung und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes bewirken können! Noch ein Lebehoch für den Kaiser!"

Solche Anschläge sah man noch vor Kurzem in

Irland überall, und sie wurden, da das Lebehoch für die Königin nie dahinter fehlte, für ganz unschuldig angesehen.

Alle die Dinge, welche die große Anticornlawleague, die allgemeine Stimmrechtsgesellschaft und andere Associationen öffentlich berathen und unternehmen, könnten bei uns nur auf das Geheimste in den Souterrains alter Ruinen von Verschwörern unternommen werden.

Ja gäbe man den Engländern nur auf einige Monate irgend eine unserer continentalen Verfassungen, so würde man bald eine Unzahl von Injurienprocessen wegen *Beschimpfung hochachtbarer Personen*, eine Menge von Disciplinar-Untersuchungen wegen *Verletzung des öffentlichen Anstandes*, unzählige Einleitungen von Criminalverfahren wegen *Beleidigung des Staatsoberhauptes*, oder wegen *Störung der öffentlichen Ruhe*, oder wegen *die Sicherheit des Staates bedrohender Verbrechen* im Gange sehen.

„Die heillose Quacksalberei (mischievous quackery) in den Maßregeln Sr. Excellenz unseres Herrn Staatsministers Sir Robert Peel," sagt das Morning-Chronicle, „die politische Kannegießerei, die sich in allen seinen schwachsinnigen Reden offenbart, werden jetzt so allgemein im Lande gefühlt, daß man alles Vertrauen zu ihm verloren hat und allgemein überzeugt ist, daß weder die Einkommentaxe, noch die anderen Meisterstücke seiner politischen Kesselflickerei (tinkering) lange dauern werden, und daß wohl schon das nächste Parliament diese Mach- und

Lappenwerke (botch-works) wegthun wird.“ „Sole-minister“ (Minister-Tyrann), „the wicked minister“ (der böse Minister), „the odious minister“ (der verhaßte Minister), „the execrable minister“ (der abscheuliche Minister) sind andere solche Phrasen, wie sie den Whigs dem mächtigen Premier gegenüber nur allzu gewöhnlich aus der Feder fließen.

Der Staatsminister liest selbst dergleichen, bekümmert sich aber nicht im Geringsten darum und legt ein solches Blatt lächelnd zu den übrigen. Denn er braucht nur auf irgend ein beliebiges Toryblatt zu blicken, um seine Politik darin bis zu den Wolken erhoben zu sehen, und kann dann die Genugthuung haben, von seinen Whig-Gegnern und Vorgängern im Amte Folgendes zu lesen: „Es schien das besondere Privilegium der Whig-Administration zu sein, das zu übersehen, was Jedermann in England klar war, trotz allen den Vortheilen, die ihnen ihre Stellung darbot, blindlings, eigensinnig und trotzig von Schnitzer zu Schnitzer fortzuschreiten, von Jahr zu Jahr immer unsinnigere, bedeutungslosere, vernunftwidrigere und tollkühnere Pläne auszuführen und die Sünden der Verwickelungen zuletzt so hoch zu häufen, daß entweder das Unglück des Landes oder ihr eigener Fall dadurch unvermeidlich wurde.“

Wenn irgend ein achtbarer und anständiger Mann bei uns in den Zeitungen über sich lesen müßte, was Lord John Russel im Advertiser vom 31. August 1842 über sich lesen konnte, nämlich: „Die Natur beabsichtigte durchaus nicht, daß der edle Lord John irgend eine bedeutende

Rolle auf der Bühne des politischen Lebens spielen sollte. Er ist sowohl in Bezug auf seine intellectuellen als seine physischen Eigenschaften dazu vollkommen untauglich. Und je mehr wir dieß erkennen, um so mehr ist es die höchste Zeit, diesen Whig-Lordling ohne alle Ceremonie über Bord zu werfen und an seine Stelle einen Mann zu setzen, der sich nicht wie ein Weib gebehrdet und als Staatsmann etwas minder engherzige Ansichten besitzt." — Ich sage, wenn einer unserer einflußreichen und bedeutenden Männer so Etwas von sich in der Zeitung läse, und wenn er vielleicht dabei auch noch in einer Zeichnung sehen müßte, wie er wirklich in effigie über Bord geworfen wird, würde er nicht Alles aufbieten, eine solche Unschicklichkeit auf das Höchste zu ahnden?

Lord John Russel hört aber noch viel ärgere Dinge mit Gleichmuth an, ohne daß ihm auch nur im Geringsten die Galle bewegt wird.

Die Engländer machen einen sehr großen Unterschied zwischen denjenigen Sottisen oder Wahrheiten, die ihnen auf der Bühne des politischen Lebens gesagt werden, und den Beleidigungen, die man ihnen im gewöhnlichen geselligen Leben zufügt. Auf jener Bühne gelten, so zu sagen, alle Mittel; es ist wie in der Box-Arena (ring). Die klatschendste Ohrfeige, die ich da bekomme, räche ich nicht so stark, als die leiseste verletzende Anspielung im Privatleben. Und derselbe Mann, der auf der Rednerbühne oder in den Zeitungen von Hunderten und Tausenden von Leuten gemeine Dinge

von Lord John aussagen, würde sich bei einem tête-à-tête mit ihm vielleicht so artig wie irgend ein Gentleman zeigen.

„Auf dem Continente können keine öffentlichen Meetings gehalten werden wie bei uns", sagt der Sun; „dort hat die Presse weder Augen, zu sehen, noch eine Zunge, zu sprechen, wie es ihr ums Herz ist, sondern nur Brillen, durch die sie blicken, und eine Trompete, in die sie blasen muß, wenn die Regierung es befiehlt. Dort ist Alles regulirt, controlirt, inspicirt und polizirt. Wenn auch ein solches System, was übrigens noch zweifelhaft ist, Sicherheit und Frieden gewähren kann, so ist es doch unläugbar, daß es den Unternehmungsgeist entmuthigt und die Energie des Volkes lähmt. Von jeher ist es der Stolz Englands gewesen, eine unbeschränkte Freiheit der Rede zu haben. Laßt uns daher fortfahren, wie unsere Vorfahren, „unsere nationale Rauhigkeit" zu lieben, der Energie wegen, die sie uns giebt (to love the national roughness for the speed, it gives)."

Diese Aeußerungen des Sun sprechen entschiedene englische Nationalansichten aus. Zuweilen aber liest man auch wohl in den Journalen ganz andere Schilderungen unserer, namentlich der deutschen Staaten, in denen oft die reizendsten Bilder von ihnen entworfen werden, — wie ordentlich Alles darin eingerichtet sei, — wie Jeder sein Auskommen habe und sein gutes Brod esse, — wie Alle aufgeklärt und gut geschult seien, — wie es keine so hochstehende Aristokraten bei uns gäbe, — wie Alles mit sich

und der Regierung zufrieden lebe, — mit einem Worte Bilder, die sehr viel Wahres, aber auch sehr viel Uebertreibung enthalten.

Eben so schöne Gemälde sieht man denn auch vom Zustande des Volkes und der Regierung in den amerikanischen Freistaaten, — wie es dort keine Standesunterschiede, keine Monopolien, keine Brod- und Korntaxen gäbe, und wie dort Alles unbetaxt und frei lebe. Der Sun bemerkt regelmäßig alle Jahre ein paar Mal, damit seine Leser es nicht vergessen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten nur 5000 Pfund Sterling Einkünfte habe.

Diese schönen Schilderungen von anderen Ländern gehören eben so wie jenes gegenseitige Herunterreißen der Parteianführer zu den gewöhnlichen Mitteln, zu denen die englischen Parteien wie zu Waffen, deren sie sich im Kampfe mit ihrer Gegenpartei und mit der Regierung bedienen, greifen. Wenn wir in Amerika oder in Deutschland dergleichen lesen, so werden wir oft ganz gerührt von der englischen Artigkeit und lassen wohl gar solche Schilderungen übersetzen und in unsere Journale aufnehmen, ohne daß es uns einfällt, daß sie oft weiter nichts sind als „regular bugbears“ (gewöhnliche Popanze), welche die Engländer angekleidet und aufgestellt haben, um ihre Gegner damit zu ärgern und zu schrecken.

Ein eben solches sehr gewöhnliches Schreckmittel ist die furchtbare Uebertreibung des elenden Zustandes der

armen Leute im eigenen Lande, und in diesen Schilderungen erniedrigen sie sich oft sogar zu offenbaren, ihr eigenes Vaterland anschwärzenden Lügen.

„Ganze Massen von Menschen giebt es in unseren Städten," sagt das Morning=Chronicle, „die mehr wie wilde Thiere als wie menschliche Wesen zusammengepfercht sind und feuchte, kloakige, pestilenzialische Behausungen bewohnen, völlig bar aller Kenntniß und aller Macht, sich die allergewöhnlichsten Mittel zur Erhaltung ihrer Gesundheit zu verschaffen. Nur wenige und dürftige Strahlen von Aufklärung und religiösem Troste gelangen in die schwüle und trübe Atmosphäre dieser Sitze des Elends, und auch diese spärlichen Strahlen gehen nur von den Columnen revolutionärer Zeitungen aus, die von Leuten geschrieben werden, welche so unwissend sind wie ihre Leser."

„Solche Behauptungen, leider muß es der Menschenfreund zugeben, sind zum Theil ganz wahr. Aber sie sind viel zu allgemein hingestellt, und der unbefangene Fremde, der dieß liest, empfängt daraus den Eindruck, daß alle niederen Classen in England in dem tiefsten Abgrunde physischen und geistigen Elends schmachten, ohne zu wissen und zu bedenken, daß man so etwas oft nur deßwegen mit so grellen Farben aufträgt, um entweder damit zu zeigen, in welchen Jammer die vorigen Whig=Minister das Land gestürzt haben oder wie unaufmerksam und gleichgültig die jetzigen Tory=Minister gegen das große Elend sind, unter welchem das Land

selbst (the great wrongs under which the country groans), welche „utter violation“ (äußerste Verletzung) der Menschenrechte und welche „reckless disregard to the people's wishes“ (sorglose Mißachtung der Wünsche des Volks) sie sich erlauben.

Ein anderes Hauptmittel, dessen die Parteien sich im Kampfe gegen einander bedienen, besteht darin, daß sie sich gegenseitig Lügen strafen und nicht nur die Grundsätze, sondern auch die Facta, welche ihre Gegner vorbrachten, ohne Umstände abläugnen. Zuweilen befolgen sie mit einer Frechheit, die man mit Erstaunen wahrnimmt, die alte Klugheitslehre der Juristen: „Si fecisti, nega.“ Sie bedienen sich dabei der allerschärfsten Mittel der Satire und des Spottes und treiben diese zuweilen so weit, daß fast Alles, was sie gegen einander vorbringen, weiter Nichts ist als Keifen und Schelten (abuse).

Die Whigs schildern ihren Followers, ihren Zöglingen, ihren Kindern und Freunden die Tories mit so schwarzer Tinte, daß man glauben sollte, diese Tories seien geradezu der directe Ausfluß der Hölle. Die Tories dagegen wenden wiederum ihrerseits so grelle Farben an, um ein Gemälde der Whigs zu entwerfen, daß man, wenn man bloß sie hört, glauben sollte, die Whigpartei sei nur aus dem Abschaum und Auswurf der Menschheit zusammengesetzt.

Man ist zuweilen geneigt, sich mit Widerwillen von diesem Schauspiele giftspeiender Parteien abzuwenden, und man bezweifelt oft, daß es möglich ist, solchen zügellosen Eifer, solche ausgelassene und unwür-

ständige, blinde Wuth mit edlem Gemüthe, mit Vernunft und Verstand zu vereinen.

Hört man aber beide geduldig an, stellt man sich auf ihren Stand- und Gesichtspunkt, denkt man sich in die Sympathieen der Conservativen für die Herrlichkeit und Heiligkeit der alten Verfassung und in den Eifer ihrer Opponenten für die Schönheit der Sache des Fortschrittes hinein, so begreift man wohl, wie beide doch auf dem Wege der Ehre und Rechtlichkeit zu solchen Verirrungen kommen konnten. „Selbst unsere alten royalistischen Cavaliere," sagt ein englischer Schriftsteller, „obgleich wir die Sache des unumschränkten Königthums, welche sie vertheidigten, für die Sache der Tyrannei und der Bigotterie halten, können wir nicht anders als mit Wohlgefallen betrachten, weil wir sie für Ehrenmänner halten müssen. Wir fühlen einen gewissen Nationalstolz, indem wir sie mit den Höflingen vergleichen, mit welchen die Despoten anderer Länder sich zu umgeben pflegen, mit den stummen Sklaven, welche ihre Antichambres füllen, und mit den Janitscharen, welche an ihren Thoren Wache stehen. Unsere royalistischen Landsleute waren keine flatterhaften, herzlosen Hofschranzen, die bei jedem Schritte sich beugten und bei jedem Worte dümmerlich lächelten und greinten. Sie waren nicht bloße Zerstörungsmaschinen, welche vernichteten ohne Haß, welche vertheidigten ohne Liebe. Es war eine gewisse Freiheit selbst in ihrer Dienstfertigkeit und sogar in ihrer Erniedrigung ein gewisser Adel. Das Gefühl individueller Unabhängigkeit war stark in ihnen,

Sie waren zwar auf falschem Wege, aber nicht aus niedrigen Motiven. Die Gefühle romantischer Ehre, die Vorurtheile ihrer Kindheit und die ehrwürdigen Namen der Geschichte waren für sie ein eben so mächtiger Zauber, wie der von Duessa, und wie der Ritter vom rothen Kreuze glaubten sie für eine beleidigte Schönheit in die Schlacht zu gehen, während sie nur eine falsche und verhaßte Hexe vertheidigten.

Man darf in England nie vergessen, daß die Parteimänner oft nur in dem einmal üblichen Style ihrer Partei reden, ohne zu bedenken, was sie thun, und daß sie aus Gegensatz gegen die Anderen ihre eigenen Grundsätze und Ausdrücke viel höher spannen, als sie es selbst in ruhigen Augenblicken thun und billigen würden. Man muß nie ihrem Privatcharakter Schuld geben, was sie als Parteimänner thun. Beständig sieht man Männer für ihre Partei Etwas unternehmen, was sie für ihr eigenes Interesse zu thun sich schämen würden. Sie eifern, sie schelten, ja sie lügen und verläumden für ihre Partei, sie lassen sich vom gemeinen Volke mißhandeln und setzen sich den ärgsten Beschimpfungen aus, während dieß Alles für ihre Privatabsichten zu thun ihnen nicht einfallen würde.

Daher kommt es auch, daß man viele Männer in England findet, die man, nach der Sprache zu urtheilen, welche sie ihren politischen Opponenten gegenüber führen, für grob, plump, heftig und gallsüchtig zu halten geneigt ist, während man, wenn man per-

[illegible] mit ihnen bekannt wird, liebenswürdige, anspruchslose und bescheidene Leute in ihnen findet.

Mit solchen witzigen oder groben, gerechten oder ungerechten Spottreden, die sie täglich über ihre Gegner ausschütten und mit denen sie dieselben herunterschreiben (write them down) und sich selbst hinaufschreiben (write themselves up), — mit solchen Lobeserhebungen, die sie anderen Völkern im [illegible] darbringen, um mit diesem Weihrauch ihre Beherrscher zu ärgern, — mit solchen Beschreibungen des eigenen Elendes, daß sie sich gegenseitig in die Schuhe schütten, — mit jenen handgreiflichen Argumenten, die oft gar keine Arguments sind, — dann aber auch mit ganz trefflichen Raisonnements, — mit den gründlichsten und klarsten Entwickelungen, wie es deren nur in den englischen Journalen und im Parlamente giebt, und die dort oft nur ein Mal gehört und dann wieder vergessen werden oder in dem mächtigen Strudel der Journalartikel wenig beachtet untergehen, — mit solchen Mitteln, sage ich, bekämpfen sich die englischen Parteien durch das Medium der Presse.

Sie halten sich aber nicht bloß in den Schranken der Arena der Tagespresse, obgleich ihnen diese täglich eine Papieroberfläche von mehr als 1000 Quadratfuß zur Ergießung ihrer Herzen darbietet. Sie schreiben, drucken und reden vielmehr noch nebenher in einer unbezwinglichen Fülle. In Frankreich concentrirt sich der ganze Parteienkampf beinahe allein in den Journalen und in den Kammern, während jenes Nebenher in England vielleicht eben so beachtenswerth

und gewaltig ist, als das, was im eigentlichen Centrum der Bewegung vor sich geht.

Die Mittel, deren sich die Partien in diesem irregulären und Plänklerkampfe — wenn wir den Kampf im Parliamente und in den vornehmsten Journalen die regelmäßig fortgehende Linienschlacht und das Hauptbatterienspiel nennen können — bedienen, sind folgende: Stiftung von Gesellschaften, Associationen, Unions, Clubs u. s. w., Abhaltung von Zusammenkünften, Meetings, Verbreitung der Parteiideeen durch Brochuren, Vorlesungen (lectures), Reden u. s. w., Stiftung besonderer Journale für diesen oder jenen Parteizweck, Unterhaltung eines Briefwechsels zwischen allen Anhängern der Parteigrundsätze, außerordentliche Botschaften und Sendschreiben an bedeutende Männer, an die Minister u. s. w., Petitionen an das Parliament, an die Königin u. s. w. *)

Sie nennen diese Art von Thätigkeit „Agitiren"

*) Wie ungeheuer die Kräfte sind, die in allen Parteistreitigkeiten bei solchen Gelegenheiten angewendet werden, mag man daraus schließen, daß Warren Hastings in seinem berühmten Processe, der weiter nichts als eine politische Parteiangelegenheit war, nach Burke's Behauptung nicht weniger als 20,000 Pfund Sterling zur Bestechung der Presse (in bribing newspapers, in rewarding pamphletists and in circulating tracts) aufgewendet haben soll. Sir Francis Burdett soll für ähnliche Gegenstände bei einer anderen großen Parteiangelegenheit, bei seiner Wahl als Parliamentsmitglied für Middlesex, nicht weniger als 40,000 Pfund Sterling aufgewendet haben.

und der Zweck dieses Agitirens ist der, eine „Agitation“ oder ein „Movement“ (eine Bewegung der Gemüther) in der Richtung des ihnen vorschwebenden Zieles hervorzubringen *).

Man hört in England so viel von „Movements“ sprechen, und dieselben sind ein so vornehmes Mittel, durch welches die Parteien sich zu heben und ihre Absichten zu erreichen suchen, daß wir ihnen hier durchaus eine besondere Betrachtung widmen müssen.

*) „To agitate,“ — „to agitate for repeal,“ — „to agitate against the cornlaws,“ — „to agitate for reform,“ heißt: für Repeal, — gegen die Korngesetze, — für Reform das Land in Bewegung setzen.

Die Movements.

Wir sagten oben, daß der Charakter aller Maßregeln der „party in power" wesentlich ein defensiver sei. Schon dadurch kommt in den Geist der Regierung ein gewisses Princip der Ruhe und Trägheit. Aber auch abgesehen von der Stellung, welche die englische Regierung als siegreiche Partei einnimmt, steckt jenes Princip tief in ihrem Wesen. Die Engländer schelten daher auch ihre Regierung wohl „a Do-nothing-Government" (eine Thue=nichts=Regierung).

Zwischen diese „Thue = nichts = Regierung" und das englische Publicum treten nun die Parteien mit ihrer „Agitation" und ihren „Movements." Sie schüren, reden und blasen, treiben und stürmen so lange, bis sie das Eis gebrochen, bis sie ein Interesse für ihre Sache und eine günstige Fluth für sich zu Stande gebracht haben. Sie regen das Publicum auf und hetzen es gegen die Regierung. Diese sieht mit verschränkten Armen diesem Spiele so lange

zu und wehrt sich gegen die sie bestürmende Fluth so lange, als sie kann, bis endlich die Bewegung entschieden, dringend und allgemein wird, und dann handelt sie, giebt dem eingebrachten Gesetzesvorschlag ihre Zustimmung, — abrogirt die Mißbräuche, — macht ein Zugeständniß, oder dankt ab, je nachdem nun der Zweck des Movements dieser oder jener war.

Keine einzige Abstellung von Mißbräuchen irgend einer Art wurde in England je von der Regierung angefangen und selbstthätig durchgeführt. Alles geschah vielmehr durch Privatmänner, durch Parteihäupter, durch Volks-Agitatoren, die auf die Mißbräuche aufmerksam machten und für ihre Abschaffung eine Bewegung der Geister zu Wege brachten.

Die öffentliche Stimme fing an, sich gegen den Mißbrauch zu erheben und ihn lauter und lauter zu verdammen, und zwang endlich durch Ausdauer die Legislatur, ihn abzuschaffen.

In der Regel fängt die Bewegung sehr unbedeutend an, der Kampf dauert lange, und man kann von ihm sagen, was ein geistreicher englischer Schriftsteller von dem Entstehen und Fortschreiten philosophischer Ansichten und wissenschaftlicher Reformen sagt: „Zuerst kommen Winke, dann Fragmente von Systemen, darauf unvollständige und nicht durchgreifende Systeme, und endlich vollständige harmonische und siegreiche Systeme. Die gesunde Meinung, welche eine Zeit hindurch ein kühner Denker hegte, wird allmählig die Mei-

ung einer kleinen Minorität, dann einer starken Minorität; und endlich einer Majorität des ganzen Publicums."

Fast zu allen Zeiten war England von solchen Strömungen und Movements bewegt. Gewöhnlich gab es ihrer mehre auf ein Mal, doch nahm eines fast zu jeder Zeit das größte Interesse in Anspruch, so daß man wunderbarer Weise fast für jede Periode ein Movement bezeichnen kann, von welchem die ganze Nation ergriffen war, einen Gegenstand, auf welchen sich alle Blicke richteten. Wenn dieß der Fall war, so erreichte das ganze Land gewöhnlich seinen Zweck, den Gegenstand des allgemeinen Aergers und Anstoßes fiel zusammen, und der Gegenstand des allgemeinen Wunsches und Begehrens wurde erlangt.

„Die Geschichte von England," sagt Macaulay, „ist die Geschichte einer beständigen Bewegung des Nationalgeistes, welche eine beständige Veränderung in den Institutionen der großen Gesellschaft hervorbringt. Es ist nichts so interessant, als die Schritte zu beobachten, durch welche das England des Doomsday-Book, — das England der Curfew- und der Forstgesetze, — das England der Mönche, der Scholastiker, der Astrologen, der normannischen Barone, der Leibeigenen, — dasjenige England wurde, welches wir heutiges Tages kennen und lieben, der classische Boden der Freiheit, die große Schule aller Kenntniß und der weite Markt des Welthandels. Die Charte von Heinrich Beauclerk, — die große Charte, — die erste Versammlung des Parlaments, — die Abschaffung der Leibei-

genschaft, — die Trennung von Rom, — die Petition der Rechte, — die Habeas-Corpus-Acte, — die Revolution, — die Herstellung der Preßfreiheit, — dieß Alles sind die verschiedenen, aufeinander folgenden und auseinander hervorgehenden Stufen und Schritte einer einzigen großen Revolution, einer einzigen großen, durch das Ganze gehenden nationalen Bewegung."

Auch in neuerer Zeit haben wir einige höchst großartige Bewegungen der Nation mit angeschaut und sie ihr Ziel erreichen sehen, — die Sklavenfrage, die Katholikenfrage und die Reformfrage, — alle drei von den außerordentlichsten Folgen für England und die Menschheit, — und alle drei zum Glück und Heile beider gelöst. Aber wie Wolken über Wolken am Himmel heraufziehen, eben so tauchen unaufhörlich neue und neue Fragen über England empor, und so sehen wir denn auch diesen Augenblick wieder die Oberfläche wie die Tiefe der Psyche der Nation von Movements aller Art bewegt.

Wie in allen englischen Häfen, Meerbusen, Meeresarmen und Flüssen die See beständig fluthet und ebbet, so fluthet und ebbet es auch beständig auf den politischen Gewässern des Landes. Große, langsame, aber mächtige und allgemeine Strömungen ziehen sich kreisend durch das ganze Gewässer, — einzelne stärkere, schnellere und kleinere Ströme schießen mitten durch diese große Bewegung, indem sie auf diesen oder jenen bestimmten Felsen und Stein des Anstoßes, den sie niederrennen und wegschleifen wollen, zielen. Neben diesen allgemei-

nen Strömungen und auf den Gränzen dieser speciellen Fluthen laufen starke und mächtige Gegenströme, die der allgemeinen Richtung widerstreben. Zuweilen wird das Gewässer von einer allgemeinen oder partiellen Fluth angeschwellt, die mehr oder weniger lange anhält, und die von den Parteimännern, welche sie, den Windgöttern, die auf dem Meere herrschen, vergleichbar, erregten, bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke benutzt wird*).

Auf eine solche Fluth folgt dann gewöhnlich wieder eine Ebbe, „the nation is frightened back“ (die Nation schreckt zurück), indem sie fürchtet, „that they are gone too far“ (daß sie zu weit gegangen sei).

Die Regierung steht inmitten aller dieser Fluthen unthätig. Nur zuweilen giebt sie sich die Mühe, ein allzu großes Uebermaß der Bewegung zu dämpfen und

*) Die englischen Schriftsteller und Geschichtschreiber scheinen ihren politischen Zustand immer unter diesem, oben ausgeführten Bilde eines bewegten Gewässers zu betrachten. Denn sie sprechen fast immer von politischer „Fluth und Ebbe“ in ihrem Lande, z. B. von der „strong tide“ (starken Ebbe) loyaler Gefühle, welche eben im Begriff war, für Carl I. wieder zu steigen, als er durch sein bewaffnetes Herabkommen ins Parliament diese Fluth von Neuem wendete und zur niedrigsten Ebbe herabbrachte, — von der „tide of public feeling,“ welche zu Gunsten der Reform-Maßregel zu fließen begann (which commenced to run in favour of reform), — von den „bold and sweeping measures“ (kühnen und auskehrenden Maßregeln) dieses oder jenes Premierministers. Bei diesen „sweeping measures“ glaubt man immer einen Hercules zu sehen, der einen Fluß in den Augiasstall leitet und Alles auskehren läßt.

zu beschränken. Für die Regel bewahrt sie sich den Charakter, den Burke ihr vorzeichnet, indem er sagt: „Der öffentlichen Neigung und Meinung zu folgen, nicht sie zu zwingen, eine Form, ein kunstgerechtes Gewand, eine specielle Sanction der allgemeinen Stimme der Gemeinde zu geben, ist der wahre Zweck aller Gesetzgebung." Wie bei uns durch die übergroße Thätigkeit der Regierungen das Volk in verhältnißmäßige Unthätigkeit gewiegt wird, so wird in England umgekehrt durch den unglaublichen Eifer der Parteien das Gouvernement in Schlaf magnetisirt. Es läßt sich nicht läugnen, daß beide Zustände und beide Verfahrungsarten ihre großen Uebelstände haben. Bei uns — ich meine immer bei uns in Frankreich, Deutschland, Oestreich, Schweden rc. — wird das unvorbereitete Publikum durch die im Stillen besprochenen und vorbereiteten Maßregeln der Regierung oft überrascht. Da die Regierung wachsam und thätig ist, so entgehen ihr so leicht keine Uebelstände, und da das Volk selbst sich unthätig erweist, so kennt es oft seine eigenen Bedürfnisse nicht, läßt die Regierung statt seiner sorgen und giebt dadurch den vornehmsten Theil seiner Macht aus der Hand.

In England dagegen überrascht keine Maßregel, denn jede ist aus einem tief gefühlten Bedürfnisse des Volks entsprungen. Sie ist schon von hundert und tausend Köpfen, Zungen und Federn beleuchtet, besprochen und kritisirt worden. Ehe das alte Gebäude abgetragen und ein neues an seine Stelle gesetzt wird, ist daher ge-

wissermaßen das ganze System schon durch den Geist der Nation gegangen. Jeder ist im Voraus damit vertraut geworden. Die ganze Sache ist daher; bevor sie als Gesetz ins Leben tritt, gereift und fällt der Nation als reife Frucht in den Schooß. Ein Gesetz, das in England immer einen so weiten Weg zu machen hat, bevor es seine Sanction erhält, theilt auf diesem Wege schon eine ganze Menge Wohlthaten aus, klärt die Ideeen der Menschen auf, übt vielfach ihre Thätigkeit und Kraft, giebt ihnen Impulse, die noch nachwirken und zu neuen Entwickelungen führen. Und so wird jeder ein tüchtigerer Bürger, der sich und die Angelegenheiten der Gemeine besser leiten kann als die so vielfach bevormundeten und bewachten Bürger anderer Staaten.

Auf der anderen Seite hat aber ein so unthätiges „Do-nothing-government," wie die Engländer es haben, auch wieder den großen Nachtheil, daß Manches völlig ungethan bleibt. Man sagt zwar, daß das Publicum am besten fühle, wo es der Schuh drückt, allein Vieles fühlt dieses große, etwas unbehilfliche und plumpe Publicum doch auch nicht, oder es weiß sich wenigstens dabei nicht gleich zu helfen, und es ist daher die Aufgabe einer aufgeklärten, aus den tüchtigsten Männern zusammengesetzten, wohl organisirten und zugleich liberalen Regierung, solche verborgene Uebelstände zu entdecken und als ein geschickter Arzt durch verständige, wohlgemeinte Vorschläge und vorsichtig eingeführte heilsame Maßregeln ihnen zu begegnen.

Fast jede, selbst die kleinste Maßregel, sagte ich, wird in England nicht durchgeführt, ohne daß sie durch ein solches Movement gefördert und begleitet wird. Als Beispiel davon will ich die, jetzt in England aufgetauchte Kirchhofsfrage, „das Beerdigungs-Movement" anführen. In anderen Ländern haben die aufmerksamen und thätigen Regierungen längst die Uebelstände und Nachtheile, welche mit der alten Beerdigungsweise der Todten in den Kirchen und innerhalb der Mauern der Städte verbunden waren, eingesehen und Maßregeln ergriffen, um durch Verbote diesen Uebelständen zu begegnen. Unsere Städte sind von den Todten längst gereinigt, und man hat den Gemeinden Felder außerhalb der Mauern angewiesen, auf denen sie ihre Gestorbenen beerdigen.

In England hat bis auf die neuesten Zeiten herab das „Do-nothing-government" diesen Beerdigungsmißbrauch ganz übersehen und keine Notiz davon genommen. Die Gemeinden und Kirchspiele, deren Oberhäupter und Prediger Vortheil von der Beerdigung auf den alten Plätzen zogen, haben den Mißbrauch gern geduldet, und diejenigen Gemeindeglieder, welche unter den pestilenzialischen Ausdünstungen der Kirchhöfe litten, waren entweder unbedeutende Leute, deren Klagen ungehört verhallten, oder hatten sich an den alten Gebrauch gewöhnt und wußten wohl zum Theil auch nicht einmal, daß in jenen überfüllten Gottesäckern eine Quelle ihrer Leiden zu finden sei.

Jetzt aber haben sich, durch die Bemühungen einiger

wohlwollender Männer und durch manche andere Verbesserungen angeregt, sowie wahrscheinlich auch in Folge der Reformen auf dem Continente auf ein Mal viele Stimmen gegen diese Stadtkirchhöfe erhoben. In Journalen, in kleinen Pamphleten hat man die erschrecklichen, damit verbundenen Uebelstände discutirt und zur öffentlichen Anzeige gebracht. Es sind Verhöre von Todtengräbern und Küstern und von den in der Nähe von Kirchhöfen wohnenden Personen veranstaltet worden. Man hat gezeigt, wie Fieber und andere Krankheiten in der Nähe von solchen Stadtkirchhöfen grassiren, wie der Eigennutz der Küster und Prediger zu manchen heillosen Mißbräuchen geführt hat, wie die Todten oft auf eine schändliche Weise aufgehäuft und in ihrer Ruhe gestört wurden, wie man sie zerhackt und auf die Seite geworfen hat, um für andere Platz zu gewinnen. Selbst in den großen Reviews Englands haben Aufsätze über diese, namentlich auf den Londoner Kirchhöfen verübten Schändlichkeiten gestanden.

Auf diese Weise hat man eine allgemeine Bewegung der Geister gegen die Stadtkirchhöfe erregt und einen allgemeinen „outcry throughout the whole country“ gegen dieselben hervorgerufen. Viele Gemeinden sind dadurch schon veranlaßt worden, ihre Todten außerhalb der Stadt zu beerdigen. In der Nähe von Liverpool, von London, von Glasgow und anderen großen Städten sind ganz neuerdings vortreffliche und schöne Kirchhöfe angelegt worden. Beerdigungsgesellschaften haben sich gebildet und große Felder angekauft,

die sie in reizende Parks verwandelten, um die Stadtbewohner zu veranlassen, ihre Todten in der freien Natur zum ewigen Schlafe zu betten, und da dieß jetzt häufig geschieht, so stehen die Actien jener Gesellschaften sehr gut, und man sagte mir in London, man könne kleine Kapitalien jetzt nirgends vortheilhafter anlegen als in Kirchhöfen. Zu einer allgemeinen Parliamentsmaßregel ist es aber, so viel ich weiß, noch nicht gekommen. Wenn aber jenes Movement noch länger anhält, so werden das Parliament und die Regierung nicht umhin können, sich zu regen, thätig einzuschreiten und durchzugreifen.

Ein eben solches kleines Movement war das „Chimney-sweeping-movement" (die Schornsteinfeger-Bewegung). Jahrhunderte lang haben in England die Schornsteinfeger kleine, ganz junge Burschen benutzt, um die engen Schornsteinröhren der Londoner und überhaupt aller englischen Kamine zu kehren. Diese kleinen Burschen waren dabei manchen Gefahren und vielfacher harter Behandlung von Seiten ihrer Meister und Herren ausgesetzt. Da die Röhren sehr eng waren, so erstickten die Knaben oft darin, wenn zufällig ein Kaminfeuer unter ihnen angemacht wurde. Wenn die Knaben ängstlich im Hinaufsteigen waren, so hielten ihnen ihre grausamen Meister oft brennende Strohwische unter die Füße, um sie zu zwingen, aufwärts zu steigen. Viele wurden bei ihrer Arbeit zu Krüppeln und kränkelten ihr ganzes Leben hindurch.

Jahrhunderte, Jahrtausende lang seit den Zeiten des

Curfew bedeckte ein vollkommenes Dunkel alle diese und andere schändliche Mißbräuche, bis auf ein Mal — ich glaube, kein Geschichtschreiber kann mehr nachweisen, wie — ein Movement für die kleinen Chimneysweepers in Gang kam. Ueberall hörte man vor ein paar Jahren in England von den Leiden und dem Elende der „chimney-sweeper-boys“ reden. In den Hütten, in den Städten, in den Schlössern und Hallen des Adels und der Gentry waren die Schornsteinfegerburschen ganz das fashionable Gespräch des Tages. In Pamphleten und besonderen Büchern wurden ihre Leiden geschildert. Die Bänkelsänger sangen dem Volke auf den Straßen Lieder von den Chimneysweepers vor, und die Holzschneider und Bilderhändler in London füllten die Fenster ihrer Läden mit den schwarzen Portraits der so modig gewordenen Unglückskinder. Die Members of Parliament lenkten endlich auch die Aufmerksamkeit des Reichsrathes auf diesen Gegenstand, und so passirte denn schließlich eine Schornsteinfegerbill beide Häuser und bekam die königliche Sanction, in welcher aller Mißbrauch und aller Gebrauch dieser Knaben zur Reinigung der Schornsteine verboten und allgemein die Anwendung von Maschinerieen anbefohlen wurde.

Eines der merkwürdigsten Movements der neueren Zeit, das einen weniger glücklichen Ausgang hatte wie jenes, war die Bewegung für Volksunterricht und Nationalschulen. Es scheiterten die gemachten Anträge an dem Zwiespalte der religiösen Parteiungen. Natürlich

aber dauert die Bewegung immer noch fort und wird vielleicht doch am Ende heilsame Maßregeln hervorrufen.

Manche Movements werden durch die Parteiführer von oben her erregt und in Gang gebracht, viele aber entstehen auch unten im Volke von selbst. Und solche Movements, die im Lande sich bilden, suchen dann nach einem Patron und Fürsprecher im Parliamente oder nach einer „parliamentary connexion,“ die sich an ihre Spitze stellen und ihre Interessen im Reichsrathe vertreten, — eben so wie jedes Parliamentsmitglied, jede „parliamentary connexion,“ die Etwas im Parliamente durchsetzen will, vor allen Dingen ein Movement im Lande herzustellen sucht, um sich dadurch den Rücken zu decken (to be backed). Wie man in despotischen Ländern bei Hofe einen Patron und Fürsprecher zu gewinnen sucht, so ist es in England nöthig, daß Jeder, der Etwas durchzusetzen wünscht, im Parliamente seinen Fürsprecher und Advocaten habe. Es hat deßwegen von jeher Leute gegeben, die geradezu mit ihrem parliamentarischen Einflusse und ihren Talenten ein Geschäft treiben wie ein Advocat mit den seinigen *). Wünscht eine Eisenbahn-Compagnie die Erlaubniß zu ihrer Etablirung zu haben, so muß sie vor allen Dingen einen tüchtigen An-

*) De Lolme führt in seinem trefflichen Werke eine ganze Reihe von Fällen an, in denen ein solcher Handel mit Parliamentseinfluß von dem Parliamente streng bestraft wurde. Es geht daraus hervor, daß schon seit länger als 200 Jahren die Mitglieder es verstanden, auf diese Weise von ihrer öffentlichen Stellung Nutzen zu ziehen.

walt finden, der ihr Interesse im Parliamente vertritt. Ist eine bedeutende Person vor dem Parliamente des Hochverraths angeklagt, so muß sie ebenfalls vor allen Dingen sich ein Organ zu verschaffen suchen, das dort auf alle mögliche Weise wirkt, um den Ruhm seines „Employer“ zu heben. Als z. B. der berühmte Generalgouverneur Ostindiens Warren Hastings vor dem Parliamente angeklagt war, hatte er einen gewissen Major Scott als Anwalt im Parliamente, von dem man sagte, daß er ihn mit orientalischer Munificenz für sich gewonnen habe. Dieser Major nun war fortwährend für Hastings in Thätigkeit, er war immer auf den Beinen und hatte nur einen Gegenstand seines Gespräches, nämlich die Verdienste, welche sich Hastings um England erworben, und das Unrecht, welches ihm angethan würde.

Eine der interessantesten und wichtigsten Bewegungen der Gegenwart ist die, welche gegen die bestehenden Korngesetze gerichtet ist. Obgleich dieselbe schon Einiges, nämlich eine kleine Minderung des Mauthtarifs, erreicht hat, so dauert sie doch noch fort, um die Barrieren, welche den Kornhandel drücken und das Brod vertheuern, ganz niederzurennen. Sie ist offenbar eine stets zunehmende und um sich greifende Bewegung, die in neuerer Zeit selbst unter ihren entschiedensten Gegnern eine Menge von Convertiten gemacht hat. Sie nimmt in demselben Maße zu, in welchem die Partei der Reformer, der Monopolienfeinde, der Freunde des freien Handels zunimmt, und sie wird, wie die

Einen fürchten und die Anderen hoffen, in längerer oder kürzerer Zeit ihren Zweck erreichen.

Das Hauptwerkzeug der Freunde dieser Bewegung ist die Verbindung, welche sie unter dem Namen der Anticornlaw-League zu Stande gebracht haben. Um unseren Lesern einen etwas vollständigeren Begriff von der außerordentlichen Thätigkeit und Rührigkeit der englischen Parteimänner bei der Ausführung ihrer Agitation und bei der Hervorbringung eines Movement zu geben, wollen wir es hier versuchen, die Verfahrungsweise und den Umfang der Thätigkeit dieser berühmten League näher anzugeben und zu schildern.

Diese League, dieser große, dicke und stets wachsende Dorn im Auge der Korngesetzvertheidiger, wird von mehren Männern, vornehmlich in Manchester, geleitet. Sie wurde, wie es in den verschiedenen Aufforderungen an die „fellow-country-men“ (die Brüderlandsleute) heißt, zu dem Zwecke gestiftet, um die Zeit herbeizuführen, in welcher die Plünderung ihres Vermögens aufhören werde, die den völligen Ruin des Handels verhindern und die Springfedern der Industrie von ihren Lasten befreien soll. „Wir wollen,“ sagen sie, „die Milch und das Brod, mit dem Ihr Euere Kinder nährt, von Abgaben frei machen, die Leiden, Entbehrungen Euerer Armen und Bettler mindern und mit einem Worte dieser tyrannischen und selbstmörderischen Politik der Besteuerung des Getreides ein Ende machen und zu dem Ende ein allgemeines Kriegsgeschrei auf Leben und Tod gegen die Korngesetze erheben. Mit

der geduldigen Einfalt der Menge und mit dem selbstischen Eigennutze Weniger haben wir dabei zu kämpfen, und auf Erfolg können wir nur dann hoffen, wenn es uns gelingt, eine klare, entschiedene, **allgemeine und unwiderstehliche öffentliche Meinung** gegen sie hervorzurufen."

Die League hat eine General-Committee an ihre Spitze gestellt, die aus etwa 220 Männern besteht, unter denen nicht weniger als 90 Esquires und, was mich noch mehr wundert, 59 Reverends sich befinden. Außer dieser General-Committee existirt noch eine Special-Committee, die Tag für Tag Sitzungen hält. Die Mitglieder der League sind aber unzählig, und zuweilen werden dieselben zu einer großen Generalversammlung (great aggregate Meeting of the Anti-cornlaw-league) zusammenberufen.

Die League hat nicht nur ihre eigene Druckerei, in der sie ihre Brochuren (tracts), Petitionen, Aufforderungen u. s. w. drucken läßt, sondern auch ihre eigene Buchbinderei, in der junge Mädchen sofort heften und brochiren, was im benachbarten Zimmer gedruckt und im nächstfolgenden gedacht und geschrieben wurde.

Die Hauptsache ist nun, daß der Wind aus allen Löchern blase, daß unter dem Volke das Anticornlawgeschrei aus allen Winkeln wiederhalle und daß ihm die Anticornlawgrundsätze in allen möglichen Gestalten in den Weg und zwischen die Hände laufen, daß mit einem Worte die ganze große unbewegliche Masse aufgeregt und in Bewegung gesetzt werde, damit dann

diese Volksbewegung jene Dämme überschwemme und hinwegreiße.

Zu diesem Ende sind viele geschickte Redner (leading agitators) engagirt und zum Theil förmlich besoldet, die im Lande herumreisen und überall Vorlesungen (lectures) gegen die Korngesetze halten.

Zu diesem Ende werden viele Abhandlungen (tracts) gedruckt und für ein paar Pfennige verkauft oder umsonst unter das Volk vertheilt.

Zu diesem Ende durchsucht man alle classischen Schriftsteller der alten und neuen Zeit, um diejenigen Stellen aufzufinden, in denen sie sich gegen Korngesetze erklären, und diese „authorities against the cornlaws“ (Autoritäten gegen die Korngesetze) werden wieder besonders gedruckt und vertheilt.

Zu diesem Ende petitionirt und correspondirt man beständig mit bedeutenden und unbedeutenden Männern, um sie für die Ansicht der Gesellschaft zu gewinnen.

Zu diesem Ende ging man sogar so weit, daß man einen Herrn A. aussandte, um überall und unaufhörlich einem Herrn B., einem eifrigen Freunde der Korngesetze, zu folgen und ihm überall in seinen öffentlichen Reden zu widersprechen, auf dem Platze selbst Gegenreden gegen ihn zu halten und ihn endlich durch seine Unermüdlichkeit zum Schweigen zu bringen.

Zu diesem Ende wird auch ein „Anti-bread-tax-Almanack“ herausgegeben, der außer dem gewöhnlichen Inhalte eines Almanachs über Sonne, Mond und Sterne auch noch Aufsätze über Themas wie folgende enthält:

„die entschleierte Brodtaxe," „die bischofsstabführenden Brodtaxer". (the mitred bread-taxers) u. s. w.

Bis zum 20. October 1842 hatte diese Gesellschaft nicht weniger als 2000 Vorlesungen halten lassen und mehr als 5 Millionen Tracts in Circulation gesetzt (sie nannten mir einen für sie sehr thätigen Quäker, der an einem Tage oft 5000 bis 6000 Tracts unter die Menschen gebracht haben sollte). Mehre Petitionen mit Millionen von Unterschriften (eine allein mit 2,000,000 Unterschriften), die um „redress of the great wrong" (Abstellung des großen Unrechts) baten, waren vor das Parliament gebracht worden. Fünf Mal hatten sie eine Conferenz, welche aus Deputationen von verschiedenen Theilen des Königreichs bestand, zusammengebracht, die in der Metropolis den Ministern ihre Aufwartung machte, um der Gesetzgebung und der executiven Gewalt Vorstellungen zu machen. Bei einer dieser Remonstrationen machten sie „den großen Betrüger" (the great deceiver), so nannten sie Peel, an Händen und Füßen zittern (so rühmten sie sich wenigstens). Einer von ihnen beschrieb mir Peel's Benehmen bei dieser Gelegenheit ganz haarklein. Für dieß Alles spendeten sie in 4 Jahren nicht weniger als 100,000 Pfund (700,000 Thaler), und jetzt haben sie zu ähnlichen Zwecken wieder 50,000 Pfund (etwa 1,300,000 Francs) von ihren Landsleuten verlangt, zu denen sie sprechen wie etwa O'Connell zu seinen Irländern: „Helft uns, damit wir Euch helfen können. Es bleibt noch viel zu thun, bis das Monstrum Monopol unter unseren Streichen niedergesunken sein wird

und bevor die Worte jenes Ministers, daß „es die beste Politik für die Nation sei, auf dem billigsten Markte zu kaufen und auf dem theuersten zu verkaufen," eine gesetzliche Wirklichkeit und ein praktischer Segen werden. Doch ist das Ungethüm schon wankend und wackelnd geworden. Ausdauer wird siegen. Aber wir müssen noch mehr Tracts haben, noch mehr Lectures, noch mehr Conferenzen, noch mehr Petitionen, noch mehr Agitation und folglich — noch mehr Geld. Wir verlangen nur 50,000 Pfund, eine Kleinigkeit für einen so großen Zweck. Es ist dieß nur eine Million Schilling, — es sind nur 400,000 halbe Kronen, — es sind nur 200,000 Kronen, — es ist nur ein halber Penny auf jeden Kopf der ganzen Bevölkerung des Landes." Zwei Millionen unterzeichneten als Repealers *) die Petition ans Parliament. Viele hunderttausend Repealers sind seitdem noch hinzugekommen. Fünfzigtausend Pfund zusammenzubringen, ist also für sie eine Kleinigkeit.

Um diese Summe (the great league fund) einzusammeln, wurden in jeder Stadt Commités gebildet, die aus Damen und Herren bestanden und Secretäre und Cassirer an ihrer Spitze hatten. In den Dörfern und entlegenen Districten sollte die Sammlung durch einzelne Freunde der großen Sache (friends of the great cause) bewirkt werden. Die Summe ist jetzt auf diese Weise wirklich zusammengekommen, ja noch weit mehr, als man erwartete. „Umstände haben die League in die

---

*) Nämlich als „Repealers" (Abschaffer) der Korngesetze.

Vorhut der großen Schlacht gestellt, und von dem Posten, welchen die Vorsehung ihr angewiesen hat, wird sie nie durch Ermattung und Einschlagung eines schiefen Weges weichen. Das Wohlsein von Millionen und die Zukunft einer großen Nation steht auf dem Spiele, und die Mitglieder der League fühlen daher tief ihre große Verantwortlichkeit. Unsere Sache ist die Sache der ganzen Menschheit und sanctionirt durch jene Religion, welche uns lehrt, auch für das tägliche Brod zu bitten, das der Himmel für uns bereitet hat, welches aber die Monopolien uns vorenthalten. In einem Geiste, der einer solchen Sache würdig ist, wollen wir bis ans Ende mit friedlichen, legalen und ehrenvollen Bemühungen ausdauern und des glücklichen Erfolges harren, der aus aufgeklärter Ueberzeugung, aus dem Mitleiden für die Leiden der Menschheit und aus der Erkenntniß ewiger Gerechtigkeit entspringen muß!"

„Hear, hear!" sagen die Toryblätter darauf, „solche schlaue, gemeine und eigennützige Agitatoren (such cunning and knavish agitators) sind diese Anticornlawleaguisten. Auf diese Weise betrügen sie mit schönen, humanen Phrasen das arme Volk, berauben es seines sauer erworbenen Geldes und stecken es in ihre eigenen Taschen. Mit ihrer mordbrennerischen Sprache (inflammatory language) erregen sie den ehrlichen Leuten die Galle und schwärzen die Gesetze unseres Landes, als auf Ungerechtigkeit und Betrug gegründet, bei ihnen an. Ja im Verein mit ihren Freunden, den Chartisten, behaupten sie, daß mehr ehrliche Leute in Newgate als im Par-

liamente sind, und am Ende glauben denn alle die Dupen dieser Brandstifter (the dupes of these firebrands), daß nur mit der Sonne des unbetaxten Brodes, des freien Handels und des Chartismus die Finsterniß, die jetzt über England ruht, in Licht zerfließen werde."

Ganz ähnlich und mit denselben Mitteln, wie die Leaguemänner für ihre League, kämpfen die Chartisten für ihre Charter, — die Antireformer für ihre Antireform, — O'Connell für seine Repeal, — die Tories für ihre Monopolien, — ja sogar die Puseyiten, die Quäker und andere religiöse Secten für ihre Grundsätze, — am Ende gar die Lebens- und Feuerassecuranzgesellschaften für ihre Interessen, — mit einem Worte, alle Parteien, alle religiöse Secten, alle auf Subscription oder nicht auf Subscription gegründete Unternehmungen, — ja sogar die Verkäufer von Rowland's Kalydor, Hatton's Odontos und hunderttausend anderen medicinischen Mitteln und neuen Erfindungen, welche Petitionen, Tracts und Ankündigungen in tausenderlei Gestalt dem Publicum in die Hände zu spielen wissen, für ihre Ziele und Zwecke.

Folgen der Parteienzwietracht und Gegenmittel.

Es giebt fast keine Partei, die in England nicht ihre Anhänger fände. Der Kaiser Nikolaus hat dort nicht wenige eifrige und blinde Verehrer. Die französischen Jacobiner fanden zu ihrer Zeit bei vielen Leuten in England den entschiedensten Anklang, und ihre Descendenten und Nachfolger finden ihn noch jetzt. Im englischen Parliamente selbst hört man die Einen die despotischesten Maßregeln empfehlen, bei den Anderen sieht man die revolutionärsten Gesinnungen sich entwickeln. Es ist, glaube ich, kein Ereigniß in der englischen Geschichte, keine Thronbesteigung, keine Regentenentsetzung, die nicht noch in diesem Augenblicke ihre politischen Gegner und ihre politischen Freunde hätte. Es giebt Leute, die noch heutiges Tages das Andenken der Jacobs und Carls in stiller Liebe pflegen, und die, wenn es noch einen Stuart gäbe, denselben, sobald sie es vermöchten, gleich wieder auf den Thron setzen würden. Es giebt Viele, die, wenn man sie zu Premierministern machte, sogleich wieder die Test-Corporations-Acte und

andere abscheuliche Gesetze aufleben lassen würden. Der Abkömmling der Bourbonen reist nach England und erfreut sich einer brillanten Aufnahme — bei seiner Partei. Der Bruder des Kaisers Nikolaus kommt nach England und findet den herzlichsten Willkommen — bei seiner Partei. Robespierre, wenn er noch lebte und nach England reisen könnte, würde bei seiner Partei die cordialste und gastfreundlichste Aufnahme finden; wenn er aber unter die unrechten Leute geriethe, so könnten seinem Haupte auch eben so viele faule Eier und Aepfel, als bei seinen Verehrern Lorbeer- und Eppichkränze zu Theil werden. Napoleon, wenn er noch unter den Lebenden wandelte und einen Ausflug zu den britischen Inseln zu machen vermöchte, hätte ebenfalls je nach seinem Geschmacke noch heutiges Tages die freieste Wahl zwischen beiden Arten des Ausdrucks der „Sentiments" und „Feelings" für oder gegen ihn. Wie in der Arche Noah leben in England Thiere aller Art, Löwen und Hirsche, Wölfe und Schafe neben einander, und das Auge sieht mit Verwunderung die Mannigfaltigkeit aller Gattungen und Racen. Mit eben solcher Verwunderung muß es aber auch die Barrieren betrachten, in denen alle diese Wesen eingeschlossen sind, und durch welche sie verhindert werden, sich einander zu vernichten.

In der That, sollte man nicht glauben, daß dieser außerordentliche politische Zwiespalt auch alle inneren geselligen Verhältnisse Englands zerrütten müßte. Ist nicht dort — so möchte Einer, der von jenem Parteihader liest oder hört, zu fragen geneigt sein — der

Vater mit dem Sohne, der Freund mit dem Freunde entzweit, wenn sie sich entgegengesetzten Parteiansichten hingeben? Wird nicht die ganze Freundlichkeit und Vertraulichkeit des Umganges dadurch zerstört? Bei dieser ungeheueren Freiheit, welche die Opponenten sich nehmen, muß man nicht täglich eine Ueberschreitung der Gränzen der Sitte und der Gesetze des Anstandes fürchten, und bei diesem wilden Spiele mit den entzündbarsten politischen Brennstoffen, muß man nicht beständig einen allgemeinen Brand besorgen? und steht England, so gespalten und getheilt, nicht schwächer und verwundbarer seinen äußeren Feinden gegenüber?

Mit einem schönen, runden, vollständigen Nein lassen sich nun freilich diese Fragen nicht abweisen. Es ist gewiß, daß gesellige Freuden und verwandtschaftliche Bande genug durch jene Parteisucht gestört und gelockert werden.

Nicht selten werden die Sitte, der Anstand, der Geschmack und noch andere Götter verletzt durch den Parteieneifer, ja es kommt selbst zu wahren revolutionären und blutigen Ausbrüchen. Gewiß wäre England, seinen Feinden gegenüber auch stärker, wenn gewisse Meinungsverschiedenheiten nicht existirten. (Man denke nur an Irland.)

„Aber des Menschen Herz ist gemacht, um Widersprüche zu vereinigen und zu versöhnen" (the heart of man is made to reconcile contradictions), sagt Hume. In diese Wahrheit konnte kein Schriftsteller aus innigerer

Ueberzeugung aussprechen als ein englischer. Denn in der That das „stout heart of old England" oder auch der gute Magen John Bull's verdaut jene Widersprüche, Streitigkeiten, Theilungen und Parteien alle mit einander, — die verhungernden Armen, — die im Reichthum erstickenden Großen, — die „outbreaks of popular feelings" (die Ausbrüche populärer Gefühle) — die Corn- und die Anticornlaw-League, — die Reform- und die Antireform-Clubs, — die High- und die Lowchurchmen, — die Repealers und die Contrarepealers, — er verdaut sie alle mit einander, oder vielmehr er hängt die Contra's alle an die eine und die Pro's an die andere Seite und läßt sie so gegen einander aufgehen, während er mitten im Sturme von außen und innen fest, kräftig und siegreich dasteht und sich in seine stets mächtig wachsenden Hörner heute einen syrischen, morgen einen indischen, übermorgen einen chinesischen oder einen hottentottischen Lorbeerkranz flechten läßt.

Man möchte das ganze England einem mit Most gefüllten Gefäße vergleichen. Darinnen toben wilde Gase und Dämpfe, die zertrümmernd hervorzubrechen drohen. Aber es fehlen auch nicht die dicken eichenen Dauben des Fasses und die starken eisernen Reifen, die Widerstand leisten und kräftig das Ungestüme zu einem festen Ganzen zusammenfassen. Wir wollen es versuchen, sowohl die üblen Folgen und Gefahren dieser immer gährenden Parteiung, als die Reifen, welche das Gefäß zusammenhalten, unseren Lesern zu schildern.

Ueble Folgen der Zwietracht.

„Die, welche Parteigeist unter den Bürgern anfachen," sagt schon Cicero, „die führen die allerverderblichsten Principien (rem perniciosissimam) in den Staat ein." Und ungefähr wie Cicero klagen auch die radicalen englischen Chartisten in ihrer berühmt gewordenen National-Vorstellung (national remonstrance), indem sie sich dabei sowohl an die Whigs, als an die Tories und überhaupt an beide Parliamente und alle am Ruder stehende Parteianführer wenden. „Durch Euere falsche Gesetzgebung," sagen sie, „habt Ihr den ungeheueren Schlund des Elends geöffnet und, während Ihr Euch selbst Eueres Patriotismus rühmtet, Millionen in Armuth und Unglück gestürzt und dadurch hinlänglich gezeigt, daß Ihr weder die Majorität, noch das Interesse des Volks vertretet, daß vielmehr der bei Weitem größere Theil von Euch Interessen verfolgt, die denen unseres Landes geradezu entgegengesetzt sind. Mit Euerem häufigen Parteienwechsel und Eueren rivalisirenden Zänkereien (with your party-changes and political bickerings), die nur wichtig sind für diejenigen, welche im Besitze der öffentlichen Gelder sind, habt Ihr in das Haus der Gemeinen, welches vorzugsweise das Haus des Volks genannt wird, 3 Marquis, 9 Earls, 23 Viscounts, 37 Lords, 32 Right-honourables, 63 Honourables, 58 Baronets, 10 Ritter, 2 Admirals, 8 Lordlieutenants, 74 Vicelieutenants, 1 General, 1 Generallieutenant, 7 Generalmajore, 22 Obersten, 32 Oberstlieutenants, 7 Majore,

67 Capitaine, 12 Lieutenants, 53 Magistratspersonen, 63 Staatsbeamten und außerdem 108 Patrone von Kirchenpfründen hineingebracht, so daß von 658 Mitgliedern des Parliaments nur 200 ohne Titel, Amt, Würde, Pension und Pfründe sind."

In der That so gut es ist, wenn alle verschiedenen Interessen, alle verschiedenen Meinungen und Ansichten sich frei in einer Staatsgemeinde bewegen und aussprechen dürfen, und wenn in Folge eines regen Lebens unter den Bürgern alle aufgestellten Principien und Theorieen von allen Seiten kritisch beleuchtet, angefochten oder vertheidigt werden, so heilsam also mit einem Worte ein reger Meinungs- und Principienkampf, aus dem die Wahrheit und das dem Staate Ersprießliche bewährt hervorgehen kann, sich zeigt, so schlimm ist der Parteienkampf. Er ist zum Theil dem wohlthätigen Meinungskampfe geradezu entgegengesetzt. Denn indem er eine Classe der Bürger mit der anderen entzweit und feindselige Gefühle, die dem Meinungsstreite ganz fremd sind, unter ihnen ausstreut, macht er sie zu Sclaven ihrer Leidenschaft und verblendet sie daher so, daß sie nicht ihrer Meinung, ihrer freien Ueberzeugung, sondern nur den Eingebungen ihres blinden Hasses oder ihrer eben so blinden Freundschaft folgen. Auf diese Weise wird gerade durch die Parteiung der Kampf der Meinungen und Ueberzeugungen ganz in den Hintergrund gedrängt. Die Parteien sind meistens ganz achtlos gegen den Nutzen des Staates und verneinen und verhindern Alles, was von ihren Gegnern ausgeht, sei es Gutes

oder Böses, oder fondern Vieles, was zur Unterdrückung ihrer Gegner beitragen kann, mag es dem Vaterlande ersprießlich sein oder nicht.

Dieß ist zum Theil der Fall in England, wo die Meinungen nicht so frei sind, daß sie zum klaren Bewußtsein kommen könnten, wo vielmehr die Uebermacht der Partei der Art auf die Bürger einwirkt, daß sie oft gegen ihre Ueberzeugung, ja oft gegen ihr eigenes Interesse stimmen und handeln.

Von Sir Robert Peel sagt man, daß er, obwohl als reicher Mann ein Conservativer, doch im Herzen keinesweges denjenigen strengen Tory-Ansichten huldige, denen er, weil sein Schicksal ihn einmal mit den Tories verknüpft, mehre Male zu dienen gezwungen war.

Von Lord Lyndhurst ist es bekannt, daß er ein sehr liberaler Mann war, so lange er unabhängig und frei dastand, und daß er erst, als die Tories durch Verheißungen und Anerbietungen ihn auf ihre Seite lockten, sich allmählig in die Principien, die er jetzt vertheidigt, hineindachte und hineinredete.

Von Canning wird ebenfalls berichtet, daß er mit Widerwillen der Partei diente, von der er sich doch nicht los machen konnte. Von diesen obersten hellleuchtenden Koryphäen der Parteien bis zu den Krämern oder Farmern, welche mit den Whig- oder Tory-Lords stimmen, nicht aus Ueberzeugung, sondern weil sie von ihnen dazu durch Drohung oder Ueberredung gezwungen werden, giebt es bei jeder Partei viele

Menschen, die einzig und allein aus Furcht, oder aus sclavischer Gewöhnung, oder, weil ihnen die eine oder die andere Partei beim Siege öffentliche Stellen als Belohnungen in Aussicht gestellt hat, es mit ihr halten, und so offenbart sich denn in der ganzen englischen Staatsgesellschaft und in allen Individuen derselben ein gewisser Zwiespalt zwischen den Partei-Ansichten, die ihnen aufgedrungen und angewöhnt sind, und in welche sie sich vermöge ihrer Stellung hineingedacht und hineingeredet haben, und zwischen dem, was sie bei freier Ueberlegung geneigt sein möchten, als wahr anzuerkennen.

Man kann diesen Zwiespalt fast bei allen Engländern wahrnehmen. Wenn wir mit ihnen über gleichgültige Dinge, z. B. über mathematische oder naturhistorische Gegenstände, sprechen, so scheinen sie ihre volle Vernunft zu besitzen; so wie man aber mit ihnen auf politische Gegenstände übergeht, so kommt es einem vor, als spielten sie nun eine ganz andere Rolle, als bekomme man mit ganz anderen Menschen zu thun, als seien die Leute gar nicht mehr dieselben wie früher.

Die Wirbel, welche die Parteien in England erregt haben, und in denen sie mehr oder weniger alle Mitbürger mit sich herumziehen, sind so stark und groß, daß es für einen Engländer schwer, fast unmöglich ist, so lange er in seinem Lande weilt, sich denselben zu entziehen. Die meisten Engländer streifen daher erst bei einem längeren Aufenthalte im Auslande den Panzer, den der Parteigeist ihnen angelegt hat, ab. Die Engländer in Paris, oder in Deutschland, oder in Italien,

werden allmählig, wenn sie ein halb Dutzend Jahre hindurch Galignani's Messenger, der ihnen alle die verschiedenen sich widersprechenden Ansichten der Parteien auf ein Mal mittheilt, lesen, mehr oder weniger ruhig und parteilos, und ich kann mir nicht anders denken, als daß sie, wenn sie vom ruhigen Continente aus auf ihre stürmische Insel zurückblicken und sich ihres früheren Thuns und Treibens daselbst erinnern, an Manches mit Lächeln, an Vieles mit Scham und Aerger zurückdenken müssen.

In wie hohem Grade die Parteien und deren Anführer in England alle Aeußerungen und Ansichten ihrer Anhänger bewachen und tyrannisiren, mag folgender Vorfall beweisen.

Als Sir William Temple als Parliamentsmitglied für die Universität von Cambridge auf der Wahlliste stand, wurde es sehr tadelnd hervorgehoben, daß er in seinem kleinen Werke über Holland der lobenswerthen und toleranten Politik der holländischen Staaten seinen Beifall geschenkt hatte, und dieser Tadel, so ernst er auch sein mochte, wurde nur übersehen aus Rücksicht auf seinen großen Ruf und auf die eifrige Empfehlung, welche er vom Könige erhielt.

Da die Partei- und Parliamentsmitglieder in so hohem Grade von ihrer Partei beaufsichtigt und in ihren Meinungen gebunden werden, so haben Einige schon die Bemerkung gemacht, daß alle Discussion irgend einer Frage im Parliamente eigentlich vollkommen überflüssig sei. So wie ein Minister, oder ein Mitglied irgend

eine Frage auf das Tapet bringt, so weiß man in der Regel schon im Voraus, wie Jeder darüber stimmen werde. Ein Jeder hat schon seine feste und bestimmte Meinung von der Sache, und keine Beredtsamkeit eines Demosthenes wäre im Stande, ihn von dieser Meinung abzubringen. Es giebt zuweilen so feurige Reden im Parliamente, daß sie wirklich, wie der gemeine Mann in Deutschland zu sagen pflegt, Steine erbarmen könnten. Allein sie ergießen ihren zwei- oder dreistündigen Strom von Worten in der Regel für nichts und wieder nichts. Denn von ihren Gegnern werden sie nicht einen einzigen zum Wanken bringen, und ihrer Freunde sind sie ohnedieß schon gewiß. Beide, Freunde und Gegner, scheinen im Parliamente nur gegenwärtig zu sein, um, während der gute Mann spricht, entweder zu schlafen, oder um ihn, nachdem er gesprochen hat, zu verhöhnen oder zu beklatschen und dann ihre Stimmen so abzugeben, wie sie es schon vor der Discussion im Sinne hatten*). Alle politischen Fragen werden daher eigentlich nicht im Parliamente ausgemacht, sondern auf den Wahlfeldern der Mitglieder. Schicken die Wähler 100 Conservative mehr ins Parliament als Re-

---

*) „In sieben Fällen von zehn," sagt ein englischer Schriftsteller, „verwirft die eine Partei, was die andere bejaht, und verneint die Wahrheit und Nützlichkeit dessen, was die andere Partei vorschlägt. Keine Klarheit des Raisonnements, keine Genauigkeit der Facta, keine Ausführlichkeit der Details verleitet jemals ein Mitglied einer Partei aus Ueberzeugung mit derjenigen Partei zu votiren, zu welcher es nicht gehört."

former, so ist damit Alles entschieden. Man könnte daher, wenn die Nation nicht als Zuschauerin hinter dem Parliamente stände, die Geschäfte sehr vereinfachen, man könnte alle diese 690 oder 700 lärmenden Redner ihres unbequemen Geschäfts der Sitzung im Parliamente entbinden, man könnte alle die mitternächtlichen Debatten entbehren. Bloß der Speaker und ein ihm assistirender Clerk des Hauses brauchten gegenwärtig zu sein, um die von den Ministern oder von einzelnen Mitgliedern eingesandten Vorschläge schriftlich zu empfangen. Sie hätten dann bloß nöthig, nachzusehen, wie viele conservative, wie viele liberale, wie viele radicale Mitglieder das Volk gewählt hätte, und darnach die „Ayes“ und „Noes“*) für und gegen den Vorschlag zu summiren, jene von diesen oder diese von jenen abzuziehen und nach dem verbleibenden Reste die Annahme oder Verwerfung des Vorschlages zu verkündigen. In 100 Fällen würden sie 70 Mal in ihrem Resultaten ganz mit dem, wie es sich nach der Discussion herausstellt, übereinstimmen. So könnte es sein, sage ich, wenn die Nation nicht als Zuschauerin hinter dem Parliamente stände. Die Reden sind nur für das Land wichtig, und alle Redner in dem Parliamente sprechen daher eigentlich nicht für die anwesenden Mitglieder, sondern für die ebenfalls anwesenden Reporters der Presse und für die Leute, denen diese ihre Reden wieder berichten.

---

*) „Ayes“ heißen die bejahenden und „Noes“ die verneinenden Stimmen.

Ins Parliament kommen in der Regel nur die entschiedenen Parteien, während im Lande mehr die unentschiedenen Massen zurückbleiben. Im Parliamente stoßen die Parteien am schroffsten und, so zu sagen, mit ihren Spitzen auf einander. Es kommt daher mehr darauf an, diese unentschiedeneren Massen durch die Parliamentsreden zu bearbeiten und auf diese oder jene Seite zu führen und sie dadurch zu bestimmen, recht viele Members von der gewünschten Farbe ins Haus zu schicken, als die bereits gesendeten und sitzenden Members zu bearbeiten und zu bewegen, was, wie gesagt, unmöglich ist.

Die schlimmste Wirkung des Parteigeistes und der Animositäten, die er zwischen den Factionen hervorruft, ist eine große Indifferenz gegen das Gemeinwohl und gegen die Ehre des Staates. Die Staatsmänner in einem Lande, in welchem Parteigeist herrscht, sind nicht für das g a n z e Volk und den g a n z e n Staat, sondern nur für eine Section desselben interessirt. Die verschiedenen Parteien sind gewissermaßen eben so viele Staaten im Staate mit ihren eigenen Gesetzen, mit ganz verschiedenen Principien, mit ihren eigenen Häuptern; nur die Mitglieder einer und derselben Partei erkennen sich unter einander als Mitbürger und Genossen an, und die verschiedenen Parteimänner betrachten sich gewissermaßen als Ausländer und Feinde.

Auch eine solche durch den Parteigeist hervorgebrachte Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl ist bei den Engländern trotz allem Parteieifer nicht zu verkennen.

„Als Politiker," sagt Macaulay, „war Dr. Johnson halb Feuer, halb Eis, auf der einen Seite viel zu apathisch gegen alle öffentlichen Angelegenheiten, viel zu skeptisch in Bezug auf die guten oder üblen Folgen irgend einer Verfassung, auf der anderen Seite aber waren seine Leidenschaften heftig bis zum Tödtschlagen gegen alle diejenigen, welche whigistischen Grundsätzen huldigten." Was Macaulay von Dr. Johnson bemerkt, ließe sich in dieser Beziehung, wenn nicht mehr oder weniger auf alle Engländer, doch wenigstens auf sehr viele anwenden.

Wir zeigten oben, daß es eines der gewöhnlichsten Mittel der Parteien ist, die Behauptungen der Gegner direct abzuläugnen und denselben gerade das Umgekehrte entgegenzusetzen. Es wäre gut, wenn sie dieß Verfahren bloß auf die politischen Fragen beschränkten. Allein die Engländer sind in der Regel so tief von ihrem Parteigeiste durchdrungen, daß sie dasselbe Verfahren mehr oder weniger auch auf wissenschaftliche Untersuchungen übertragen. Zuerst werden dadurch vornehmlich alle diejenigen wissenschaftlichen Untersuchungen vergiftet, die mit der Politik in näheren Beziehungen stehen, namentlich die Staatswissenschaften, die Nationalökonomie, die Geschichte. Die Quellen der Statistik und der Nationalökonomie in England sind ungemein zahlreich, aber sie sind fast alle durch Parteigeist getrübt. Die Zahlen werden corrumpirt und verändert, die Facta verdreht und entstellt. Ueber jedes Ereigniß, über jedes Verhältniß lauten die Berichte, je nachdem sie von der einen oder der anderen Partei ausgehen, so verschieden,

daß, wenn man sie beide liest, man Mühe hat, zu glauben, daß von demselben Dinge die Rede sei.

Man lese z. B. den Bericht eines Tory über das System der Manufactur-Sclaverei, und man wird glauben müssen, daß es in den Fabriken Manchesters ärger zugehe als in den Negerplantagen Westindiens. „An atrocious system“ (ein gräßliches System), „a new enormity“ (eine neue Abscheulichkeit), „a pest“ (eine Pest), „the birth of our portentous age“ (die Ausgeburt unseres unglückschwangeren Zeitalters), sind einige der Benennungen, welche die Tories für das benannte System erfunden haben. Und man vergleiche damit einen Bericht, der von einem Reformer oder einem Radicalen gegeben ist, und man wird geneigt sein, das Fabriksystem für eins der heilsamsten in der Welt zu halten.

Man lese die Geschichte der Universität Oxford von einem Tory, und man wird, wenn man sonst weiter nichts davon weiß, mit dem Verfasser eingestehen, daß nie bewunderungswürdigere, trefflichere und wissenschaftlichere Anstalten in der Welt existirt haben als die, welche die Oxonische Alma mater darbietet. Man vergleiche aber damit die Geschichte derselben Universität, von einem Whig geschrieben, und man wird mit Schrecken wahrnehmen, daß diese bewundernswerthen Männer des Lichts und der Wissenschaft immer weiter als alle anderen Classen der Gesellschaft hinter dem Fortschritte der Zeit zurückblieben und daß sie Härte und Grausamkeit genug besaßen, mehr als einen aufgeklärten Mann zu verfolgen, hinzurichten, zu verbrennen.

Gründlich, wie sie sind, gehen die Engländer in der Regel mit ihren toryistischen oder whiggistischen Sympathien hoch in die Jahrhunderte zurück und umfassen dort Alles mit Liebe und Theilnahme, was ihrer Partei angehörte, verabscheuen aber Alles mit Haß und Abneigung, was ihrer Partei zuwider war. Von den Hochkirchenmännern wird Karl I. als ein Märtyrer für die Sache der Religion und der Episcopalkirche angesehen. Noch heutiges Tages wird am 18ten Januar sein Andenken mit Gottesdienst gefeiert, und Salzfisch mit Eiersauce ihm zu Ehren von den Frommen genossen. Jacob II. war besonders der Gegenstand der Abneigung der Whigs, und dieser Umstand genügte, ihn zum Idol der Tories und, obgleich er ein Katholik war, zum Favoriten der Hochkirchenpartei zu machen. Das Andenken selbst solcher Männer, wie des Bischofs Laud, für dessen Charakter ein unpartheiischer Geschichtschreiber nichts weniger als hohe Achtung haben kann, wird noch in diesem Augenblicke von vielen Tories heilig gehalten. Man sieht in den Hallen der Collegien von Oxford die Portraits von Männern in goldenen Rahmen aufgehängt und von den Bewohnern der Collegien hochgehalten, die längst von der Geschichte als grausame Tyrannen gebrandmarkt sind und deren Andenken man hätte vertilgen sollen.

Umgekehrt vergessen diese Leute keinen, selbst nicht den geringsten Umstand, aus dem sie Vortheil für sich und Nachtheil für ihre Gegner ziehen können. Sie erinnern sich noch heutiges Tages mit Vergnü-

gen, daß Pym*) einmal in einer Rede stecken blieb, sie machen sich über Cromwell's rothe Nase lustig, sie vergessen nicht, zu bemerken, daß Vane*) ein sehr häßliches Gesicht hatte, sie moquiren sich über die ungeschickten Manieren St. John's*), sie erzählen triumphirend, daß der Earl von Northumberland einmal den Henry Martin durchprügelte.

Ueber fast alle Ereignisse und Charaktere in der englischen Geschichte giebt es in England zwei Ansichten, eine whigistische und eine toryistische. „Die meisten englischen Geschichtschreiber sind," wie Macaulay sagt, „daher auch nicht, was Geschichtschreiber sein sollten, Richter, sondern Advocaten, und man kann daher in der Regel keinen Geschichtschreiber gebrauchen, ohne die Partei, zu welcher er gehört, zu kennen und bei seinen Angaben zu berücksichtigen."

Sir John Malcolm in seinem Buche über Lord Clive ist fest entschlossen, in dem Charakter dieses Mannes, mit dessen Politik er sympathisirte, nichts als Ehrliebe, erhabene Tugend und Rechtschaffenheit zu finden, während Mr. Mill seinen politischen Gegnern zu beweisen suchte, daß Lord Clive „ein Mann war, dem Betrug, wenn er ihm nur nützte, nicht einen Augenblick Ueberlegung kostete".

Giebt ein Whig die Lebensbeschreibung des Lord Holland oder sonst eines anderen ausgezeichneten Mannes seiner Partei heraus, so steigert sich seine beredte Lobeserhebung dieses trefflichen Mannes oft bis zum

*) Lauter Whigs aus dem vorigen Jahrhunderte.

Enthusiasmus und zur Rührung, während ein Tory, wenn er so ein Buch liest, dabei höchstens Thränen vergießt, die das Lachen ihm auspreßt, da er sieht, wie der Autor geradezu Alles auf den Kopf stellt, was seiner (des Lesers) Meinung nach auf den Füßen stehen sollte. „Karl I.,“ sagt der Kanzler Clarendon, der Großvater der beiden Königinnen Anna und Marie, in seiner Geschichte der Rebellion, „zog sich, nachdem ihm der Versuch, die ihm verhaßten fünf Parliamentsmitglieder zu arretiren, mißlungen war, still in seinen Palast zurück, tief ergriffen von dem Gefühle der Reue und der Seelenangst, welche gewöhnlich ein großherziger Geist empfindet, nachdem er einen Irrthum begangen hat.“ — „Tief ergriffen,“ so corrigirt Macaulay, ein eifriger Whig, den letzten Theil dieser Stelle, „von dem widerlichen Gefühle der Reue und des Aergers, welches den stümperhaften Bösewicht überkommt, wenn er ein Verbrechen versuchte und sieht, daß er eine Thorheit begangen hat.“

Ich muß gestehen, ich kenne keinen einzigen englischen Geschichtschreiber, der sich vom Parteigeiste ganz frei erhalten hätte, ja den man nicht sofort aus der Lecture weniger Seiten seiner Werke als einen Whig oder einen Tory erkennen könnte. Es ist dieß eine Erscheinung, wie sie die Literatur keines anderen Landes darbietet. Selbst ein so philosophischer und feingebildeter Geist, ein so bewundernswürdig kenntnißreicher und vielseitiger Mann wie der englische Essayist und ehemalige Kriegsminister

Macaulay ist so wenig frei vom Parteigeiste, daß seine antitoryſtischen Gefühle vielmehr überall zum Vorscheine kommen und in einer Weise losbrechen, die uns Deutsche bei einem solchen Manne überrascht und in Erstaunen setzt. Sogar in Werken, welche der Politik total fremd sind, z. B. in philologischen Schriften, finden sich oft Spuren genug von der politischen Ansicht des Verfassers, so z. B. in Johnson's englischem Wörterbuche.

Eine der am meisten zu beklagenden Folgen des Parteigeistes in England ist die dadurch hervorgebrachte Unzuverlässigkeit der Juries und ihrer Entscheidungen. Bei allen Fragen und Processen, bei denen politische und Parteirücksichten ins Spiel kommen, sind die Juries die unzuverlässigsten aller Richter. Es ist ein für alle Mal eine ausgemachte Sache, daß, besonders in Zeiten großer politischer Aufregung, weder Eid, noch Ehrgefühl, noch Rechtlichkeitsliebe, noch irgend eine andere Rücksicht im Stande ist, sie einen anderen Ausspruch geben zu lassen als denjenigen, welcher am besten ihrer Partei convenirt.

Mit Verwunderung haben wir noch kürzlich gesehen, wie die Liste der irischen Jury, welche bei O'Connell's Proceß zusammensaß, durch die Tories gereinigt wurde. Sie glaubten unter den Repealern und Katholiken nicht einen einzigen finden zu können, der nicht sofort ohne Weiteres und blindlings für O'Connell stimmen würde, und strichen daher, um nicht ihre Sache in Gefahr zu bringen, alle

der Repealgesinnung Verdächtige sofort ohne alle Ausnahme.

Sogar der oberste Gerichtshof des Landes, das Haus der Lords, in welchem 500 der ersten, angesehensten und höchsten Männer des Reichs sitzen, — Männer, denen das Land so viel Vertrauen schenkt, daß man sie bei ihren Processen des gewöhnlichen Eides der Jury entbunden hat, und daß sie dem Gesetze nach nur auf ihre Ehre zu schwören brauchen: „Guilty" oder „not guilty — upon my honour!" — ich sage, selbst der aus solchen Männern zusammengesetzte Gerichtshof ist so wenig von dem verderblichen Einflusse der Parteiung frei, daß er in der Regel bei Processen, wo Parteifragen ins Spiel kommen, keine anderen Entscheidungen giebt als die, welche seinem Interesse conveniren. „Wie groß auch immer das Vertrauen sein mag," sagt Macaulay, „welches man der Gerechtigkeit der Entscheidungen der Peers bei einem gewöhnlichen Criminalprocesse schenken mag, so ist doch so viel gewiß, daß kein Mensch nur im Geringsten an ihre Unparteilichkeit glaubt, wenn ein hoher Staatsbeamter, der eines bedeutenden Staatsverbrechens angeklagt ist, vor ihren Gerichtshof gebracht wird. Sie sind dann Alle Politiker und Parteimänner, und es ist keiner unter ihnen, dessen Votum nicht schon, ehe nur ein einziger Zeuge verhört worden ist, mit Bestimmtheit vorhergesagt werden könnte."

Auch auf die auswärtigen Verhältnisse Englands, auf seine Verbindungen mit fremden Staaten hat die innere Parteiung zuweilen sehr üblen Einfluß gehabt.

Es ist ohne Zweifel diesem Parteistreite und dem häufigen Regierungswechsel zuzuschreiben, daß die Politik der Engländer im Auslande als so treulos und unzuverlässig verschrieen ist. Es liegt oft im Interesse einer Partei, in Bezug auf das Ausland gerade die entgegengesetzte Politik ihrer Vorgänger zu verfolgen. Die Bündnisse, welche Temple mit der Republik der Niederlande abschloß, brachen seine Nachfolger, — die Truppen, welche ein Whig-Premier gegen diesen oder jenen Fürsten rücken ließ, rief sein Tory-Nachfolger sofort zurück. So lange Pitt und dessen Partei am Ruder stand, hatte Friedrich der Große den treuesten Freund an England. Als er aber fiel und ein Favorite derjenigen Partei, welche Wilhelm von Oranien angeschwärzt, die den Marlborough verfolgt und die Catalanen der Rache Philipp's von Anjou preisgegeben hatte, ans Ruder kam, da verlor er sofort diese Freundschaft, und Englands Treue kam dadurch bei ihm und bei allen Fürsten des Continents in den größten Mißcredit.

Wenn also Parteigeist die inneren Verhältnisse der Familien und der Freundschaft stört, — wenn er so die richterlichen Aussprüche verdirbt, — wenn er Gleichgiltigkeit gegen das Vaterland hervorruft, — wenn er die Bürger desselben Landes mit einander verfeindet und sie zu förmlichen Bürgerkriegen geneigt macht, — wenn er sie dem Auslande als unzuverlässige Freunde darstellt und sie bei ihren Verbündeten verdächtig macht, so steht es demnach um den

Zustand Englands wohl sehr beklagenswerth aus. Kein Mensch kann läugnen, daß es besser darin aussehen würde, wenn der Parteigeist nicht existirte, — wenn alle Bürger des Staates nur an das Gemeinwohl des Ganzen dächten, — wenn sie sich, obwohl in ihren Ansichten darüber abweichend, doch eine gutwillige gegenseitige Unterstützung bei Beförderung desselben gewährten, — wenn sie sich von dieser völlig grundlosen und bloß durch Gewohnheit und künstliche Erhitzung der Gemüther hervorgebrachten Abneigung gegen einander losmachen könnten.

Kein Mensch, sage ich, kann dieß läugnen, und die Engländer selbst läugnen es auch nicht. Sehr häufig hört man im Lande nicht nur von Unparteiischen und Gutgesinnten, sondern auch selbst von Parteimännern diesen Streit bedauern. „Es giebt keine Klage," sagt ein englischer Schriftsteller, „die beständiger in Aller Munde war, keinen Kummer, der schwerer auf dem Herzen aller gutgesinnten Männer gelegen hat, als die wegen unserer nationalen Spaltungen und wegen des Parteigeistes, welcher Feindseligkeiten erregt und Groll erzeugt, die so oft unseren inneren Frieden gestört haben." (There is no complaint which hath been more constantly in the mouths, no grief hath lain more heavily at the hearts of all good men, than those about our national divisions, about the spirit of party, which inspires animosity and breads rancour, which hath so often destroyed our inward peace.) Aber wie wir Menschen die Sünde verabscheuen und uns doch wieder von ihr ver-

führen lassen, so machen es auch diese Parteimänner. Sie bejammern eine Bewegung der Geister, die sie nicht ändern können und der sie auch selber, wenn gleich klagend, folgen.

Zuweilen sollte man glauben, es müßte bei allem Toben und Lärmen der Parteien das ganze Staatsgebäude zu Grunde gehen. Ja es scheint fast, als sei das Gemeinwesen in steter Gefahr und seine Existenz selbst beständig gefährdet. Daher zieht sich denn auch durch den ganzen englischen Parteienkampf ein beständiges Geschrei über den Untergang des Staates und der Verfassung. Schon Bolingbroke entwirft ein gräßliches Gemälde von dem Abgrunde, an welchem England stehe, und von der Zukunft, der es entgegengehe. „Die Gewalt und die Rechte der Krone," sagt er, „werden jetzt ohne Scheu angetastet. Der Adel ist in ganz offenbarer Gefahr, der Untergang der Gentry wird bald folgen. Die Volksanführer, welche nach der Vernichtung derselben die neue Gentry bilden werden, werden dann eben derselben Gefahr ausgesetzt sein, und das Volk, selbst unfähig, sich zu regieren, wird sich genöthigt sehen, um des Friedens und der Ruhe willen, anstatt gesetzmäßiger und milder Monarchen, eine Reihe militärischer und despotischer Tyrannen zuzulassen."

Selbst vor Bolingbroke entwarfen schon andere Engländer ähnliche schreckliche Gemälde, und bis auf unsere Tage herab ist es ein ganz gewöhnliches und ununterbrochenes Geschrei der Parteien geblieben, daß nächstens Alles darüber und darunter gehen werde. Na-

mentlich werfen die Tories den Whigs vor, daß sie sicherlich „Alles in Stücke schlagen werden," daß sie „Feuerbrände mitten in das Staatsgebäude werfen und daß bald das Ganze in Flammen und Rauch aufgehen müsse."

Fast alle Paar Jahre wird irgend eine Maßregel durchgesetzt, welche nach der Prophezeihung der einen oder der anderen Partei den offenbaren „ruin of the country" zur Folge haben wird. Fast bei jedem Parteienwechsel wird von den neuen Ministern laut gepriesen, daß sie das Land von dem Rande des Abgrundes, an welchen es ihre Vorgänger brachten, gerettet haben *).

Allein wie ein fehlerhafter Zustand fast nirgends ermangelt, auch wiederum gewisse Gegenmittel zu erzeu-

---

*) Es hat dieses ewige übertriebene Geschrei vom Untergange und Verderben des Landes gewiß etwas höchst Widerliches und Unangenehmes und kann nur als eine bedauerliche Folge des Parteigeistes betrachtet werden. Denn wenn die Leute so leichtfertig von dem Untergange, der Zerstückelung und Zertrümmerung der Staatsverfassung reden, so beurkundet und begründet es zugleich eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Aufrechterhaltung derselben. Man sollte nur im äußersten Nothfalle das Geschrei: „Ne respublica detrimentum capiat!" erheben, damit die Heiligkeit und Würde des Staates erhalten würde. Zwar glaubt in der Regel Niemand an solche Versicherungen, aber auch das ist wieder schlimm, denn es kann dann eine Zeit wirklicher Gefahr kommen und die betäubten Ohren des Publicums sich dann zur Unzeit dem Geschrei verschließen, wie die Ohren jener vom Wolfe bedrohten Hirten in der Fabel.

gen, die ihn erträglicher machen, wie es nirgends in der Natur, und vor allen Dingen auch in der moralischen Welt, Gifte giebt, in deren Nähe sich nicht Gegengifte finden, — wie bei der Sclaverei der Russen und anderer Völker, die den ganzen Menschen erdrücken zu müssen scheint, doch wiederum sich Eigenschaften der Seele ausbilden, welche eine solche Sclaverei erträglich machen und noch ein Stück vom Adel des Menschen retten, — so sind bei den freien Engländern ebenfalls Eigenheiten ausgebildet und Veranstaltungen getroffen, welche das Uebermaß ihrer Freiheit, das sich in ihrer Parteiung offenbart, wieder beschränken und bei allem Zwiespalt doch die Freiheit im Ganzen conserviren und bei aller Hemmung doch die Staatsmaschine im Gange erhalten.

Gegenmittel.

Wir bemerkten schon oben, daß man die Engländer bewundern muß wegen der Weise, mit der sie die Bühne der politischen Kämpfe, wo nichts als Gewalt und Haß gilt, von dem alltäglichen geselligen Leben, wo Freundschaft, Bescheidenheit und Artigkeit walten sollen, zu unterscheiden wissen.

Sie haben es sich daher zum Gesetze gemacht, in ihren Privatgesellschaften nie von zwei Dingen, weder von Politik noch von Religion, zu reden. Ein Vater, wenn er weiß, daß die Gefühle seines Sohnes einen anderen Weg gehen (that the feelings of his son run

an other way) als die seinigen, wird daher gewiß nicht aufhören, mit diesem Sohne von Sonne, Mond und Sternen, von den „crops“ (Ernten), von Roastbeef und Plumpudding und anderen Dingen zu reden, aber um den Brei der Politik wird er in der Regel behutsam herumgehen. Eben so wird Jemand, welcher Freunde bei sich sieht, von denen er nicht weiß, ob ihre Ansichten in derselben Richtung fließen wie die seinigen, gewiß zur Ordnung und zum Frieden rufen, wenn hier und da etwas wie ein politisches Gespräch loszubrechen drohen sollte.

Freundlich besuchen die vornehmen Whig-Häupter ihre Nachbarn und Standesgenossen, die vornehmen Tories, und nicht anders machen es die Whig-Shopkeepers und die Tory-Farmers. Sie übersehen es dabei völlig, daß das ganze Haus des Freundes beinahe nur mit schönen Portraits des Herzogs von Wellington, Sir Robert Peel's, des Herzogs von Buccleugh geschmückt ist, thun auch so, als hätten sie die abscheuliche Karrikatur, die in dem Arbeitscabinette ihres Freundes hängt und auf welcher John Bull mit einer großen Heugabel eine Partie in seinen Garten eingebrochener Schweine zum Tempel hinaustreibt und ins Wasser jagt — sie fallen unter den komischesten Sprüngen und Purzelbäumen hinein, und ein jedes von ihnen trägt anstatt eines Schweinsrüssels die unverkennbaren Züge irgend eines namhaften Whigs — gar nicht bemerkt. Wenn der Toryfreund dafür einmal zu ihm kommt, so beißt auch er sich auf die Lippen und sagt nichts Aergerliches über

den schönen großen Kupferstich, der gleich im Entree-zimmer seines Whigfreundes hängt und der die Passirung der Reformbill vorstellt. Die Whigminister sitzen in ihrer Glorie, den Hut auf dem Kopfe, dichtgedrängt auf der Bank und hören die königliche Botschaft, welche die Beistimmung zu jener Bill (the royal assent) giebt, an. Die Sitze der Whigs sind alle gefüllt mit jubelnden Angesichtern, die Stühle der Gegenpartei leer und todt wie Gräber, und von der ganzen Heerde der Geistlichkeit ist nur ein einziges verlorenes Schäfchen oder vielmehr Hirtlein zugegen *). Die Engländer spielen gewissermaßen verschiedene Rollen, in Bezug auf die Politik diese, in Bezug auf die Religion jene, in Bezug auf Lebensweise eine dritte Rolle. Eben so sehen sie auch jeden anderen Menschen gewissermaßen als verschiedene Rollen spielend an, und während sie auf der einen Bühne, z. B. der politischen, ihre Gegner sind, vereinigen sie sich auf einer anderen Bühne, welche mit der Politik nichts zu thun hat, freundschaftlich mit ihren politischen Todfeinden, lassen die Politik ganz aus dem Spiele und führen mit ihnen ein und dasselbe Stück auf. „Nichts ist schöner in unserem socialen Systeme," sagt Macaulay, „als die Leichtigkeit, mit welcher Tau-

*) So etwas sah ich selbst häufig. Manche Whigs bewahren aber auch minder unschuldige Dinge in ihren Häusern auf. So wird von Horace Walpole, der sich als eifriger Whig gerirte, obwohl er den Prinzen und Aristokraten den Hof machte, bemerkt, daß er in dem Inneren seines Hauses Reliquien der Königsmörder aufbewahrt habe.

sende von Personen, die vielleicht oft nur in einem einzigen Punkte übereinstimmen, ihre Kräfte zu dem Zwecke combiniren, um diesen einzigen Punkt durchzuführen. Täglich sehen wir davon Beispiele. Zwei Männer, von denen der eine die halsstarrigsten Vorurtheile gegen Missionen hat, während der andere der Präsident einer Missionsgesellschaft ist, sitzen freundschaftlich neben einander auf der Bank der Directoren eines Hospitals, um in herzlichem Vereine die geeignetsten Maßregeln zur Wiederherstellung der Gesundheit der Kranken zu berathen. Zwei Männer, von denen der eine ein Enthusiast für das Lancaster'sche Schulsystem, der andere ein Eiferer gegen dasselbe ist, treffen sich in der Bettlergesellschaft (Mendicity society) und handeln zusammen mit der äußersten Cordialität."

Die Engländer denken in Beziehung auf ihre politischen Gegner ganz wie die Araber in Beziehung auf ihre Blutfeinde. Das gemeinschaftliche Dach läßt alle Feindschaft vergessen und giebt der freundlichsten Hospitalität Raum.

„Begegne ich dir aber draußen im Freien,
„Da soll der Kampf sich blutig erneuen!"

Ich befand mich zwischen ein Paar Engländern, von denen der eine mir weniger bekannte etwas eifrig gegen die Whigs sprach. Ich bemerkte dabei sogleich eine gewisse Unruhe an meinem anderen Freunde, die sich endlich in den Worten Luft machte: „Aber ich bitte Sie, schweigen Sie doch! Wie können Sie so reden, da wir Beide noch nicht wissen, welche Sympathieen

unseren Freund hier beseelen. Es kann ja sein, daß er gerade für die Whigs fühlt, auf welche Sie schelten."

Ein ander Mal äußerte zu mir in einem ähnlichen Falle ein Tory, indem er mich bei der Hand faßte: „Ich versichere Ihnen, eigentlich ist jeder ordentliche Mensch, der wenigstens 500 Pfund jährliche Einnahme hat, ein Tory, und nur die, welche nichts haben, sind Whigs." Ich sah über diese Verletzung der Etiquette einen anderen der Anwesenden so außer sich kommen, daß wir Mühe hatten, ihn zu beruhigen, und daß wir noch am anderen Tage stets von dem „violent, rigid and bloody Tory" (heftigen, starren und blutigen Tory) zu hören hatten, während er, wenn jene oder auch noch härtere Worte öffentlich oder in einem Journale ausgesprochen worden wären, vielleicht nichts dazu gesagt hätte, natürlich, weil es ihm dann freigestanden hätte, noch Schärferes zu erwidern, während in jener Gesellschaft der Anstand ihm den Mund verschloß.

Nur unter gewissen Umständen, z. B. in launigen Augenblicken, können die Schranken der Etiquette wohl überschritten werden, wie z. B. mir einmal ein Tory beim Glase Wein scherzend bemerkte: „Sehen Sie, wir sind hier sehr verschiedene Käuze beisammen. Ich bin ein Tory, und ich will, daß der Staat und die Kirche unangetastet und unbewickelt dastehen, — diese meine Freunde hier zur Linken sind Whigs, sie haben immer allerlei an Kirche wie an Staat auszusetzen und zu bessern. Daher leben wir in entschiedener Feindschaft. Jene Herren aber, die dort sitzen, sind Radicale von der schlimmsten

sten Sorte. Sie wollen Alles zerstören und revolutioniren und sind bereits zum Hängen reif.“ Natürlich einem spaßhaften Clown nehmen selbst die Könige solche Wahrheiten nicht übel.

Selbst bei dem geringsten Engländer wird, wenn man mit ihm über politische Gegenstände spricht, man eine gewisse Zurückhaltung (reserve) wahrnehmen, und je weniger man vielleicht selbst mit seiner eigenen Meinung zurückhält und je mehr man herausfordernd vortritt, desto mehr „Hm,“ „So,“ „Vielleicht,“ „Jawohl“ und andere solche Laute, die nur ein Zeichen des Verstummens sind, wird man von ihm vernehmen. Wenn man gegen den Engländer eine Meinung äußert, so wird er gewiß immer ein wenig mit der Antwort zaudern und erst, nachdem er sich geräuspert, oder die Brille gerückt, oder seitwärts in den Winkel geblickt hat, zu sprechen beginnen: „Why, sir, I do not know!“ (Ei ja, ich weiß jedoch nicht!), obgleich er längst für sich sehr wohl weiß, was er weiß. Auch wenn er, Vertrauen fassend, sich entschieden äußert, wird er gewiß nicht unterlassen, noch mildernd „that is my private opinion, but I may be wrong“ (dieß ist meine Privatmeinung, aber ich mag Unrecht haben) oder sonst eine solche Redensart hinzuzusetzen. Selbst die beliebten Redensarten: „that is my feeling,“ „that is my impression,“ könnten wir in dieser Beziehung als mildernde Ausdrücke gelten lassen.

Wir Deutschen fahren den Engländern in gemischter Gesellschaft viel zu rasch und unvorsichtig mit dem Schwerte aus der Scheide. Das kommt daher, weil

sein Schwert gewöhnlich sehr scharf, unseres aber meistens stumpf ist. Wir meinen die Sache immer nur philosophisch, und wenn wir andere Meinungen äußern, so disputiren wir nur mit dem Verstande gegen die Ansicht unseres Gegners und verletzen nicht seine Gefühle.

Desto derber lassen sie ihren Gefühlen Raum in den ungemischten Gesellschaften, in den politischen Associationen, die gerade für Parteizwecke gehalten werden, oder in ihren Parteiblättern, welche ihrem Zwecke dienen, und wenn da Einer von der Gegenpartei etwas Unangenehmes hörte oder sah, so hat er es sich selber zuzuschreiben. Er hätte das Journal nicht zur Hand nehmen oder die Gesellschaft nicht besuchen sollen. Die einzige gemischte politische Gesellschaft, in welcher die verschiedenen Parteien zusammensitzen und unter einander von Politik reden, ist das Parliament. Hier ist daher auch das Ceremoniel, das sie gegen einander beobachten, besonders streng.

Es zeigen sich hier im Contraste mit den schroff und heftig streitenden Meinungen sehr milde und sanfte Formen. Nie wird ein Parliamentsredner vergessen, seinen Feind auf der entgegengesetzten Seite „my noble friend“ (mein edler Freund), oder „the noble Lord“ (der edle Lord), oder „my learned friend“ (mein gelehrter Freund), oder „the honourable member“ (das geehrte Mitglied), oder auch „my friend of the opposite side“ (mein Freund auf der entgegengesetzten Seite) anzureden und seine Rede, selbst wenn sie sehr bittere Wahrheiten enthalten sollte, immer wieder mit diesem Honig der ceremoniellen Freundschaft zu würzen:

„My noble friend,“ „my learned friend.“ Gemeiniglich wird es ganz unnöthig und zum Ueberdruß häufig wiederholt.

Alle persönlichen Anspielungen und beleidigenden Abschweifungen werden sorgfältig vermieden, und wie bei den Duellanten unparteiische Zeugen und Secundanten darauf sehen, daß keine Unregelmäßigkeiten passiren, so rufen in den öffentlichen Versammlungen stets der Speaker, die Chairmen und auch andere stets aufmerksame Zeugen zur Ordnung und werfen den zauberischen Friedensstab des Anstandes und des Ceremoniels zwischen die Parteien.

Wie selbst im Kriege, der doch eine Aufhebung alles Rechtszustandes zu sein scheint, die Völker noch einen grundsatzreichen Codex von Gesetzen, den sie das Völkerrecht nennen, befolgen, so auch die Engländer bei ihrem Parteienstreite. Der Hauptgrundsatz des Völkerrechts ist, daß dem Feinde so wenig unnöthiger Schaden als möglich zugefügt werden solle, d. h. daß man ihn zwar auf alle zweckdienliche Weise bekriegen, ja ihn sogar umbringen könne, daß aber keine grausamen Mittel dabei angewendet werden dürfen, und daß, nachdem der Feind sich ergeben hat, der Zweck des Kampfes also erreicht ist, das Umbringen desselben unstatthaft sei, weil es überflüssig ist.

Eben so ist der Hauptgrundsatz des Parteienrechtes der, daß man zwar Alles, was zur Widerlegung und Niederwerfung des Gegners dienen könnte, anwenden dürfe, sich aber aller ehrenrührigen Mittel dabei enthalten müsse.

Ad absurdum mag man ihn führen, seine Logik bekritteln, ihn sogar um Erlaubniß bitten, daß man an der völligen Gesundheit seines Verstandes zweifle, seine Gelehrsamkeit für kaum so bedeutend als die eines Schülers der unteren Classen in Eton halten, — Ehrenrühriges aber vorzubringen sei gerade so verboten als die Anwendung von Gift oder anderen grausamen Dingen im ehrlichen Schwerterstreite.

Und hat sich der Streit entschieden, ist der Feind todt oder hat er sich ergeben, so führe man durchaus keinen Schlag mehr.

Nach dieser Norm ist es daher auch sogar Sitte im englischen Parliamente, daß einer Bill, die einmal durchgefallen ist, gar nicht mehr gedacht wird. Wenn ein Vorschlag des einen Hauses im anderen durchgefallen ist, so wird dieß dem ersteren ganz verschwiegen, und das bloße Schweigen ist Zeichen genug, daß der Vorschlag nicht den Consens des anderen Hauses erhalten hat. Eine besondere feierliche Anzeige der Verweigerung würde etwas Beleidigendes haben. Eben so, wenn der König bei sich beschlossen hat, einer Bill seinen Consens zu verweigern, ist die Form sehr milde. Nicht „Veto" (ich verbiete es) lautet die Antwort, sondern: „der König wird darüber mit sich zu Rathe gehen" (le roi s'avisera).

Man könnte in dem Parliaments-Ceremoniel noch viele solche den Streit zwischen den gesetzgebenden Gewalten und den Parteien begütigende Formen für verletzende Dinge auffinden.

So wie diese vorsichtige Beobachtung der Regeln des Anstandes, dieß strenge Ceremoniel, trotz der Stärke des Parteiensturmes, den Hausfrieden, die Familieneinigkeit, die Parliamentsartigkeit und diejenige Höflichkeit, die Jeder Jedem schuldet, aufrecht erhält, so findet man auch eben solche Gesetze und Barrieren, die außerhalb des Parliaments das Ganze zusammenhalten, den Frieden ungestört und die Gesellschaft gegen außen in Einigkeit bestehen lassen.

Eine dieser Barrieren, und zwar eine der stärksten, ist vor allen Dingen der Respect vor der Königin. Man gehe in England unter welche Partei man wolle, überall wird man die größte Verehrung für das Oberhaupt des Staates finden. Selbst die unbedeutendsten und ausgelassensten Blätter theilen täglich ihren radicalen Lesern sehr detaillirte Nachrichten darüber mit, was ihre Königin zu jeder Stunde gemacht habe. Selbst die gemeinen und Alles verspottenden und karrikirenden Pfennigs-Winkel-Blätter, wenn sie ein komisches Bild zeichnen, auf dem das „Loaf“ (Laib Brod), das die Regierung dem Volke bietet, in der Waagschale hoch in die Luft fliegt, während das Loaf, das Cobden und andere Anticornlaw-Männer dem Volke versprechen, als eine schöne dicke wohlbeleibte Masse tief hinabsinkt, schreiben doch ihr V. R. (Vivat Regina) darüber und fügen unten noch einmal ein „Hurrah for the Queen and a big loaf!“ (Hurrah für die Königin und ein dickes Laib Brod!) hinzu. Und thun ganz dasselbe nicht die hundert anderen ausgelassenen

radicalen Blätter? Lassen sie nicht alle hoch über ihre revolutionären Fahnen und Standarten, auf denen man die Rufe: „Reform!“ „Wohlfeiles Brod!“ oder gar „the Charter!“ „Nieder mit den Tories!“ „Nieder mit den Ministern!“ liest, auch eine Flagge wehen, auf der mit goldenen Buchstäben steht: „Es lebe unsere huldvolle Königin!“

Ja kann man in England irgendwo in eine so revolutionäre, so illegale Gesellschaft kommen, daß dort nicht Jeder in das „God save our gracious Queen“ mit Freuden einstimmen sollte. Kaum giebt es irgend eine Versammlung in England, die einen einigermaßen öffentlichen Charakter hat, und die nicht mit diesem Liede beschlossen würde. Selbst die Theater schließen bei vielen Gelegenheiten mit „God save the Queen,“ und eben so spielen die Musiker in der polytechnischen Anstalt, in der Adelaide-Galerie u. s. w. diese Melodie gewöhnlich am Schlusse ihrer elektrischen, magnetischen und Schattenspiel-Vorstellungen. Auch die Seiltänzer und Puppenspieler halten es zuweilen für schicklich, am Schlusse ihrer Repräsentationen jenes berühmte Lied, bei dem alle Parteien ihren Hader vergessen, musiciren zu lassen, und wenn es auch oft so schlechte Musik ist, daß man weglaufen möchte, so fesselt doch die alte nationale Volksmelodie und die Liebe zur Königin die Versammlung. In den Theatern und auch anderswo erhebt sich dabei gewöhnlich das ganze Publicum und stimmt mit ein. In früheren Zeiten mußten sogar die Schauspieler nach Beendigung

ihres Spieles auf der Bühne knieend das Gebet für die Königin hersagen.

Auch der Umstand, daß sich die Engländer, ohne Anstoß daran zu nehmen, gewöhnlich „Her Majesty's subjects" (Ihrer Majestät Unterthanen) nennen lassen, ist hier bemerkenswerth. Kein Engländer trägt Bedenken, sich so zu nennen; bei uns, glaube ich, würde man den Ausdruck: „Seiner Majestät Unterthanen" etwas ärgerlich finden. Wir sagen lieber: „die Unterthanen des preußischen Staates" oder „alle Unterthanen des sächsischen Königreichs" u. s. w.

Ein zweites durchgehendes und einigendes Gefühl bei den Engländern ist ihre große Achtung und Unterwürfigkeit (deference) gegen Aristokratie und „high station in life," an der, wie wir oben zeigten, alle Classen der Gesellschaft, sowohl die Radicalen und Reformers, wie die Tories und Conservativen Theil nehmen.

Ein drittes noch stärkeres und viel mächtigeres aber ist die Achtung vor dem Gesetze. Dieses Band geht wie der Haupt- und Grundpfeiler durch das ganze Land und balancirt das Dach des Hauses, damit es im Sturme nicht einfalle und alle Einwohner erschlage. „An illegal behaviour" ist ein Betragen, das in England in sehr hohem Mißcredit steht, und man tadelt dort das Ungesetzmäßige, das Gesetzwidrige so häufig und so scharf wie bei uns das Pflichtwidrige. Das Wort „lawless" (gesetzlos) wird daher auch überhaupt zur Rüge irgend eines unschicklichen oder tadelnswerthen und anstandswidrigen Benehmens gebraucht.

„Thy lawless wandering walks in open air,“

sagt Dryden, wo wir das Wort „ungesetzmäßig“ gar nicht anwenden könnten. Oft heißt „lawless“ so viel als wild, ungesittet, und es wird auch nicht selten mit solchen Worten gepaart, z. B.:

„But men as lawless and as wild as they,“

oder

„their lawless savage liberty,“
„our lawless life“ (unser wildes Leben).

Gegen die Gesetze zu handeln ist also in England nicht bloß ungesetzmäßig, sondern auch unschicklich, anstandswidrig und eines gesitteten Mannes unwürdig.

So wie die Sitte dort oft Gesetz wird und das Gesetz oft weiter nichts als bestätigte Sitte und Gewohnheit ist, so wird daher auch das Gesetz mit dem Heiligenscheine der Sitte umgeben, deren es in despotischen Staaten oft entbehrt.

Selbst diejenigen Verbindungen, welche die revolutionärsten Zwecke haben, vergessen es nie, es als eine Hauptregel ihres Vereins auszusprechen, daß sie sich nur legaler Mittel zu ihren Zwecken bedienen wollen, und selbst die Leute, welche den Druck der bestehenden Gesetze auf das Empfindlichste fühlen und dieselben für das Machwerk ihrer Feinde halten und sie zu ihrer Beraubung gegeben glauben, haben doch vor ihnen, als vor rechtlich bestehenden Dingen, so viel Achtung, daß sie dieselben nicht gesetzwidrig antasten. Man sieht Leute in England, die sich der Unbilligkeit und des Druckes der auf ihnen lastenden Rechtsverhältnisse deutlich bewußt sind

und doch die gesetzmäßige Kette, die man ihnen anlegt, mit einer bewundernswürdigen Resignation tragen. Sie schütteln daran, sie suchen den Schlüssel, die Riegel zu öffnen, aber sie wagen es nicht, sofort sie zu zertrümmern.

„The law“ (das Gesetz) ist ein uraltes ehrwürdiges Wort in England und zugleich ein schreckliches. Wer wagt es, das Gesetz anzutasten, dem Gesetze zu widerstehen (to resist the law)? Das Gesetz ist so heilig in England, daß sogar sein kleinstes Titelchen daselbst noch erfüllt wird und daß man auch die Mängel, deren das Gesetz wie alle menschliche Dinge hat, noch achtet und in Erfüllung bringt, bis andere gesetzliche Weisheit sie endlich abrogirt.

„The peace“ (der Friede) ist das andere mächtige Wort, das dem „law“ zur Seite steht, und wie der Speaker im Parliament mit dem Wörtchen „order! order!“ die Parteien zügelt, so werfen die Constablers und Friedensmagistrate ihren Stab (er ist mit „Victoria Regina“ und „Hony soit qui mal y pense!“ bemalt) zwischen die Streitenden auf den Straßen und gebieten im Namen des Gesetzes: „peace! peace!“

Und selten wird diesem Worte nicht gehorcht, denn den Frieden zu halten (to keep peace) ist Jedes Wunsch, und „the breach of the peace“ (den Friedensbruch) fürchten Alle so sehr wie „the violation of the law“ *) (die Verletzung des Gesetzes).

---

*) Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht die Anwendung des Wortes „fear of the law“ (Gesetzesfurcht), die

Von diesem „peace“ haben sie (wie überhaupt von ihrem „law“) sehr ehrwürdige und antike Ansichten. Der „Friede,“ d. h. die öffentliche Ruhe, steht unmittelbar unter des Königs heiligem und persönlichem Schutze. Die Majestät garantirt den Unterthanen den Frieden und rächt seine Verletzung selber. Und jede bedeutende öffentliche Störung ist eine Verletzung des königlichen Friedens (of the king's peace).

„Keep peace upon your lives! he dies that strikes again!“ (Haltet Friede bei Euerem Leben! Der, welcher noch einen Schlag wagt, stirbt!) heißt es bei Shakespeare.

„All assembled here in arms against God's peace and the king's, we charge you to repair to your dwelling-places!“ (Alle, die Ihr hier versammelt seid, gegen Gottes und des Königs Frieden, wir befehlen Euch, zu Eueren Wohnhäusern zurückzukehren!)

Da sieht man also in diesem streng aufrecht erhaltenen und gefürchteten Frieden des Königs wieder einen jener gewaltigen Reife, die das Widerstrebende zusammenhalten. Freilich muß man dabei nicht vergessen, daß dieser Reif einen sehr langen Diameter hat

---

man oft von gemeinen Engländern hört, wie z. B. in diesem Falle: „Wenn Ihr Euch so bedrückt glaubt, wie Ihr sagt, so begreife ich nicht, warum Ihr nicht losschlagt.“ — „Wir thun es nicht, Herr, aus Furcht vor dem Gesetze.“ Sie meinen damit sowohl Ehrfurcht vor dem Gesetze, als Scheu vor den darin angedrohten Strafen. Es ist sehr gewöhnlich bei ihnen, die Furcht vor der Strafe mit der Furcht vor dem Gesetze zu vertauschen.

und einen viel weiteren und bequemeren Kreis schlägt als die Gränzen der Ruhe, die unsere Polizei gebietet. Diese sieht da schon lauter Tumult, ja Aufruhr und Empörung, wo die englische Constablery noch „peace," tiefen Frieden erblickt. „Goldener Friede ruht auf unseren Landen," sagen wir, leider aber schläft er zuweilen ein und hat etwas ängstliche Träume. Der Friede, der auf den englischen Landen ruht, hat dagegen oft die ängstlichsten Thaten.

Nach De l'Holme sind sogar in der englischen Verfassung gewisse Fälle vorgezeichnet, in denen eine Widersetzlichkeit oder Empörung der Unterthanen gar nicht als ein ungesetzmäßiger Friedensbruch angesehen wird.

„Loyal subjects often seize their prince,
„Yet mean his sacred person not the least offence"*),

sagt Dryden in der That nach unseren Begriffen stark genug, und die Engländer sind so weit davon entfernt, selbst die gesetzwidrigen Störungen der Ruhe (disturbances) mit schelen Augen anzusehen, daß derselbe Schriftsteller dergleichen mit den „beneficial vicissitudes of the seasons" (wohlthätigen Abwechselungen der Jahreszeiten) vergleicht und daß die Engländer im Allgemeinen solchen Aufruhr bloß „the outbreaks" oder auch „outbursts of popular feelings" (Ausbrüche der Volksgefühle) nennen. Auch in anderen Ländern hat

*) Loyale Unterthanen ergreifen oft ihren Fürsten, aber sie beabsichtigen nicht, ihm die geringste Beleidigung zuzufügen.

man solche Ausbrüche der Volksgefühle, aber nur bei solchen Gelegenheiten, wie es die Erscheinung eines Großfürsten ist.

So wie selbst die ärgsten Radicalen für die Liebe zur Königin und für die Achtung vor der Aristokratie des Landes nicht ganz unempfänglich sind, so sind auch die höchsten Tories und Aristokraten nicht so entartet, daß sie nicht noch immer von Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit und vom öffentlichen Geiste beseelt zu sein scheinen. Die Radicalen erscheinen in ihrem Parteigeschrei revolutionärer, als sie es sind, und die Aristokraten erscheinen in den Behauptungen, die sie aufstellen, von despotischerer Gesinnung, als sie es wirklich sind. Jenen liegt noch immer ein gut Theil von Conservatismus tief im Herzen und diesen ein eben so großer Schatz von Freiheitsliebe. Das Parteigeschrei ist zum Theil nur eine Puppe, ein Popanz, den sie ankleiden, um ihre Gegner zu schrecken.

Ich glaube, es giebt unter den Tories eben so gute Freiheitsfreunde als unter den Radicalen. So wie selbst die Geringsten es nicht lieben, „unloyal" genannt zu werden, so wollen auch die Größten nicht gern „illiberal" erscheinen. In der That, man tadle nur die Despotie in anderen Staaten mitten unter Tories, und man wird bald sehen, wie gern sie darein einstimmen und wie bereitwillig sie dann die Institutionen ihres eigenen Vaterlandes erheben.

Das Gesetz, Liebe zur Königin, Loyalität, öffentlicher Geist und Freiheitsliebe sind also jene mächtigen

Bande, die das alte Faß voll brausenden Mostes zusammenhalten, und so sind die gewaltigen Glocken getauft, die einigend durchs ganze Land ertönen.

Trotz des Geschreies vom Ruine des Landes, von der Zertrümmerung der Verfassung und vom Umsturze der Freiheit, das nimmer schweigen will, ist des Landes Macht beständig gewachsen, hat sich die Verfassung stets bewährt und ist die Freiheit, die in dem englischen Volke tiefer wurzelt als vielleicht bei irgend einem anderen Volke, das die Weltgeschichte bisher sah, nach jedem Sturme sehr bald wieder blüthenreich hervorgetreten. Bei den Römern ging die Freiheit der Bürger nach 700 Jahren unwiderruflich verloren. Die Griechen hatten beständig gegen Despoten und Tyrannen selbst während der im Ganzen kurzen Periode ihrer republikanischen Existenz zu kämpfen. Die italienischen Republiken erlagen nach kurzer Dauer unumschränkten Herren. England ist das einzige Land, in welchem die Freiheit des Volkes seit mehr als tausend Jahren nie oder doch nur für sehr kurze Perioden völlig verloren ging. Vom Wittenagemot der Sachsen herab bis auf das jetzige Reformparliament hat es fast immer eine mehr oder weniger ausgedehnte Vertretung des Volkes gegeben. Tyrannische Regierungen und Perioden reiner Despotie, wie die Wilhelm's des Eroberers, Heinrich's VIII., Cromwell's und Anderer, liegen zwar dazwischen, aber nur als kurze Epochen.

Selbst nach den trostlosesten Zeiten der Unordnung und Willkür blühte aus der tief im Volke steckenden

Wurzel immer wieder ein neuer Baum der Freiheit hervor, und die englischen Freiheitsmänner mögen daher hoffen, daß ihr Volk im Stande sein wird, noch manchen Sturm der Partien, noch manches Geschrei über Landesruin, ja selbst noch manchen wirklichen Untergang der Verfassung zu ertragen, ehe es die Kraft verliert, stets wiederum eine neue und schöne Verfassung aus sich selbst hervortreten zu lassen.

Coalition der Parteien.

Schon Hume hat einen Aufsatz geschrieben (on the coalition of parties), in welchem er davon spricht, daß alle englischen Parteien allmählig zu einer einzigen patriotischen Nationalpartei zusammenschmelzen müßten.

Ein neuerer englischer Schriftsteller, Bulwer, entwirft von dieser Partei folgendes Gemälde: „Dieselbe sollte vor allen Dingen gegen die starken aristokratischen Gefühle der Nation und gegen das oligarchische Uebergewicht einzelner Familien anstreben, — sie sollte die bestehende Kirche erhalten, aber reformiren, — vor allen Dingen für eine gute Erziehung der niederen Classen sorgen und den Nationalgeist dadurch auf eine höhere Stufe bringen, — sie sollte die Namen der Whigs und der Tories abschaffen und Alle zu einem einzigen und wahren Staate vereinigen, — sie sollte die Seele des ganzen Volkes in den Staat eindringen lassen, — sie sollte die ganze Stellung des Gouvernements zum Volke, welches sich von jenem immer mehr oder we-

niger mit Gewalt betapt und unterdrückt glaubt, ändern und ein beschützendes, liebendes, erziehendes, aufklärendes und mit dem Volke einiges Gouvernement schaffen."

Ja man kann diesen Gedanken von der Verschmelzung der Parteien noch weit über Bulwer und Hume hinaus verfolgen, und wahrscheinlich ist er so alt wie die Parteiung selbst; denn zu allen Zeiten hat es wohlwollende, ächt patriotische Männer gegeben, welche eine Vereinigung der Parteien herbeiwünschten.

Unter einer solchen wünschenswerthen Coalition der Parteien kann man natürlich nicht ein völliges Aufhören aller Opposition, ein völliges Verschwinden aller Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten verstehen, denn dieß würde nur durch die ärgste Despotie bewirkt werden können. Opposition und Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten wird und soll immer existiren. Nur das Zusammentreten der Leute von derselben Ansicht zu einem mächtigen Körper, — das Ab- und Verschließen gegen alle Andersgesinnte, — der dadurch entstehende ungerechte und unnöthige Haß gegen diese Andersgesinnten, — das sind Dinge, welche man wegwünscht, wenn man über die Verderblichkeit des Parteieifers klagt.

Wie es stets Leute in England gegeben hat, welche die Coalition der Parteien gewünscht haben, so hat es auch nie an solchen gutmüthigen und zugleich etwas schwachköpfigen und voreilig urtheilenden Männern gefehlt, die bereits das Verschwinden aller Parteiung als sehr nahe bevorstehend ankündigten.

Schon der oft von uns citirte Franzose spricht davon, daß zu seiner Zeit der alte Eifer der Partheien sehr nachgelassen habe und daß man auf eine Vereinigung derselben nun bald hoffen dürfe.

Bolingbroke, der seine berühmte Abhandlung über die Parteien nicht lange nach jenem Franzosen, auch noch vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, schrieb, fordert seine Landsleute auf, die so glücklich begonnene nationale Union dadurch zu befördern, daß man die letzten Reste von gegenseitiger Scheu, Mißtrauen und Vorurtheil, welche noch in den Gemüthern der Menschen hängen möchten, wegnehme (to improve the national union so happily begun, by taking off some remains of shyness, distrust and prejudice, which may still hang about men). Wie gering muß uns Nachkommen doch die Menschenkenntniß selbst solcher Männer wie Bolingbroke vorkommen, wenn wir, mit der Geschichte eines ganzen an Parteiung und Feindschaft so reichen Jahrhunderts in der Hand, ihren Aeußerungen über einen „kleinen Rest von Scheu und Mißtrauen“ und ihren Prophezeiungen von demnächstiger Aussöhnung gegenübertreten.

Zur Entschuldigung dieser Männer muß man anführen, daß es Zeiten gab, wo eine völlige politische Windstille eintrat, wo alles Parteigeschrei so vollkommen aufhörte, daß man wohl die Ansicht gewinnen konnte, es sei nun damit zu Ende, und aller Factionenzwiespalt habe aufgehört. Eine solche Zeit war z. B. im vorigen Jahrhunderte die der Administration der beiden Pelhams, wo sich gar kein Widerspruch, gar keine Opposition regte.

Gerade jetzt vor 100 Jahren, im Jahre 1745, nach dem letzten mißglückten Versuche der Jacobiten, schienen die Tories völlig verschwinden zu wollen. Alle talentvollen Männer waren ihrer Partei desertirt. Fast jeder öffentliche Charakter im Königreiche, welcher Farbe er auch immer früher angehört haben mochte, war und nannte sich Whig. Die Tories waren in vollkommene Verachtung gesunken, und das allgemeine Geschrei war, daß sie ganz unterdrückt, gänzlich vernichtet seien, und daß man nun diese Zeit als das Ende der unglücklichen Parteistreitigkeiten betrachten könne.

Wer hätte damals wohl gedacht, daß gerade nach 100 Jahren die Tories wieder so mächtig und alleinherrschend dastehen sollten und daß man nach einem Jahrhundert fast das ganze Land als toryistisch betrachten könnte, wie dieß jetzt der Fall ist?

„Täglich, ja stündlich sind die persönlichen Vorurtheile und die alten Feindschaften der politischen Parteien in merklicher Abnahme begriffen (are wearing off),“ sagt ein Schriftsteller des Jahres 1830. Dasselbe hat schon ein Schriftsteller vor 100 Jahren gesagt, und ich glaube, bei genauer Nachforschung würde man wohl finden, daß in jedem Jahre dieselbe Redensart wiederholt wurde. Es muß daher mit diesem „wearing off“ erstaunlich langsam gehen.

Auch jetzt heißt es wieder, daß die beiden Parteien eigentlich mit einander einig sind und auf denselben Grundsätzen einer vernünftigen Freiheit und einer eben so vernünftigen Conservirung des Alten bestehen. „The bulks

of both parties are really united," sagt ein englischer Schriftsteller, „united on principles of a reasonable liberty." Man kann dieß von hundert und tausend Leuten täglich im Lande wiederholt hören. In der That möchte man jetzt mehr als je solchen Reden Glauben beizumessen geneigt sein. Die Tories haben sich offenbar etwas auf die Seite des Volkes geneigt, „are coming round to the people's side," wie die Engländer sagen, und nennen sich Conservative, um die alten häßlichen Erinnerungen, die an dem Namen Tory hängen, in Vergessenheit zu bringen.

Die Whigs haben ihrerseits mit der Reformbill ein großes Ziel ihrer Wünsche erreicht und machen eine Pause. Viele von ihnen sind zu den Conservativen geradezu übergegangen.

Die Reden der Tories und der Whigs gegen einander sind in der letzten Parliamentssitzung in Bezug auf O'Connell und Irland gemäßigter gewesen wie je zuvor bei einer ähnlichen Gelegenheit. Auch dieß wie vieles Andere möchte man für ein Anzeichen der zu hoffenden Aussöhnung ansehen.

Die scheinbaren Aussöhnungen der Parteien, welche früher zu Zeiten stattfanden und von denen wir oben einige berührten, traten in der Regel nur in Folge eines eclatanten Sieges der einen Partei über die andere ein. Die Aussöhnungen dieses Jahrhunderts aber scheinen etwas freiwilliger oder doch mehr durch den Zwang der öffentlichen Meinung als durch den des

Willens einer Partei herbeigeführt worden zu sein. Wir haben die Tories, der Vernunft oder jener öffentlichen Meinung oder den Whigs nachgebend, die liberalsten Maßregeln bestätigen und die Whigs umgekehrt ultraliberale oder anticonservative Maßregeln unterlassen sehen *).

Bei einer so großen Langsamkeit des „wearing off" der Vorurtheile und der Partei-Animositäten, wie die Geschichte sie zeigt, — bei einer solchen Ausdauer und tiefen Begründung der Parteispaltungen kann man indeß weiter Nichts mit Gewißheit behaupten als, es scheint so, als sei eine neue Aussöhnung im Werke, es scheint so, als wollten alle Parteien zu einer einzigen und allgemeinen großen, gemäßigt und liberal conservativen Partei zusammenschmelzen, als wollte ein starkes Justemilieu entstehen, welches auf der einen Seite die Hochtories und auf der anderen die Radicalen unter dem gehörigen und heilsamen Drucke erhält.

Der mächtigste Schritt zu diesem Ziele würde nun der sein, daß sich ein Toryministerium nicht nur dazu verstände, die Ideeen eines Whigministeriums auszuführen und umgekehrt, sondern daß beide Theile sich entschlössen, ihre klügsten Männer in einem Ministerio zu vereinigen und ein Tory-Whig-Ministerium zu bilden, was dann ja sehr gut möglich sein wird, wenn beide Par-

*) Das vorige Whigministerium brachte alle die versprochenen Maßregeln, mit denen es die Korngesetze und Monopolien bedroht hatte, nicht in Ausführung.

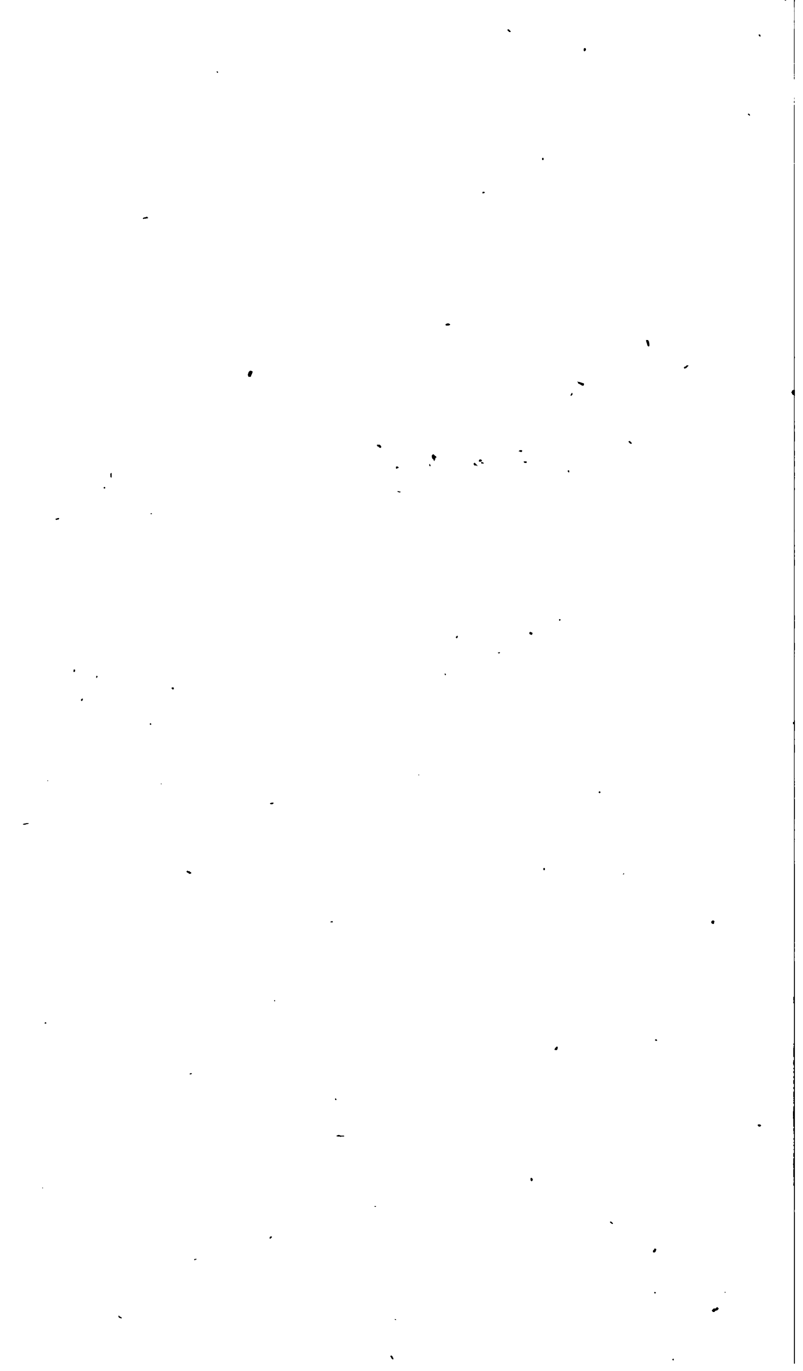
teien nicht mehr so schroff einander gegenüberstehen wie ein hinten und ein vorn angespanntes Pferd.

Vielleicht aber ist diese Verschmelzung der Whigs und Tories zu einer einzigen, großen, conservativen Partei, welche alle bevorrechtigten und wohlhabenden Classen des ganzen Landes begreift, nur der Anfang zu einer neuen und ärgeren Spaltung. Vielleicht wird die Partei der Radicalen mächtig anwachsen. Bei der steigenden Zunahme der Armen, bei der ungeheuer anwachsenden Masse der Proletarier, bei dem Anschwellen der Bevölkerung in den Manufacturdistricten werden sich vielleicht, wie einst in Rom, am Ende eine conservative Partei aller Aristokraten und aller Reichen und eine Partei der Proletarier und der Armen gegenüberstehen und so ganz andere Chancen des fortgesetzten Parteienkampfes sich in Aussicht stellen.

Ich sage vielleicht, und nur Der, welcher einst die Geschichte des nächsten Jahrhunderts in Händen haben wird, wie wir die des vergangenen vor uns liegen haben, wird uns darüber Gewißheit geben können.

Secten.

„Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus,
„Aber das Sieb wird nicht voll, aber der Stein wird nicht warm.“



Einleitung.

Sehr verschiedne Völker hängen oft einem und demselben religiösen Systeme an, und umgekehrt huldigen die Individuen eines und desselben Volkes oft sehr verschiedenen Religions-Principien.

Im ersten Falle wirkt auf den Charakter der verschiedenen Völker die sie Alle umfassende Religion uniformirend. Es ist nicht schwer, die allgemeinen Charakterzüge zu bezeichnen, welche allen *christlichen* Völkern eigen sind, oder eine allgemeine Charakteristik aller *mohammedanischen* Nationen zu entwerfen, und man hat dieß oft gethan.

Im zweiten Falle dagegen wirkt auf die verschiedenen Religionsanhänger der sie Alle verbindende Nationalcharakter eben so uniformirend, das heißt, so verschieden auch die Bekenntnisse sein mögen, denen die Individuen einer und derselben Nation anhängen, so wird ihnen doch allen in der Betrachtungs- und Auffassungsweise der verschiedenartigen Religionsprincipien etwas gemeinsam sein. Sonderbarer

Weise ist diese unläugbare Erscheinung von den Historikern seltener beachtet worden.

Die slavischen Nationen z. B. gehören zum Theil der griechischen, zum Theil der katholischen, zum Theil der reformirten Kirche an, und ohne Zweifel sind ihre religiösen Principien demnach sehr verschieden. Dennoch aber kann es einem Beobachter nicht entgehen, daß bei den Slaven aller Confessionen in der Auffassungsweise der religiösen Dogmen, — in der Einwirkung auf ihr Leben, welche sie den moralischen Principien gestatten, — in der Stellung, die sie den Kirchen in ihrer Gesellschaft anweisen, — in der Behandlungsweise, die sie ihren Priestern, mögen sie nun katholische, griechische oder protestantische sein, widerfahren lassen, — etwas ihnen allen Gemeinsames liege. Man möchte sagen, es giebt, unabhängig von dem von außen eingeführten Religionsbekenntnisse, eine eigenthümliche slavische Nationalreligion, die überall, es mag von außen aufgelegt sein, was da will, durchschimmert.

So gleichförmig auch im Mittelalter die Grundsätze der katholischen Kirche im Allgemeinen sein mochten, so ist doch kein Zweifel, daß die deutschen, die französischen, die italienischen, die spanischen Katholiken in ihrer Religions- und Glaubensweise so verschieden waren, als hätten sie verschiedenen Secten angehört.

Die deutschen, die schottischen, die amerikanischen Calvinisten, obgleich sie den Lehren desselben Apostels folgen, weichen doch, durch ihren verschiedenen Nationalgeist dazu veranlaßt, in so vielen Punkten von einander ab,

daß sie sich gewiß oft kaum als Brüder anerkennen mögen, und wiederum finden die deutschen Katholiken und die deutschen Protestanten den englischen Christen gegenüber so viel Aehnlichkeit in ihrer Weise, daß sie oft eher geneigt scheinen, ihrer gleichen Nationalität wegen sich mit einander zu vereinigen, als des gleichen Religionsbekenntnisses wegen sich an die Engländer anzuschließen.

Man könnte auf diese Weise, abgesehen von aller Form der Religion, das heißt abgesehen davon, ob das mohammedanische oder irgend ein christliches Glaubensbekenntniß der Nation aufgedrungen sei, bei jedem Volke eine gewisse nationale Betrachtungsweise religiöser Dinge, eine Nationalreligion entdecken.

Welche eigenthümliche, in dem Nationalcharakter begründete Auffassungsweise religiöser Dinge bei allen Bewohnern der britischen Inseln zu Hause sei, ist die Frage, welche uns hier bei Betrachtung der englischen Secten vorzugsweise beschäftigen soll. Wir gehen nicht darauf aus, die Gesetze, Gebräuche und Grundsätze der Episkopalkirche in England, oder der presbyterianischen Kirche in Schottland, oder der katholischen Kirche in Irland, oder der unzählig verschiedenen Confessionen in allen drei Königreichen darzustellen, sondern wir wollen Beiträge zur Beantwortung der Fragen liefern, welcher eigenthümliche Geist allen diesen verschiedenen Secten gemeinsam sei, und welche Grundzüge, welche Betrachtungs- und Verfahrungsarten, trotz der Verschiedenheit ihres Bekenntnisses;

bei allen durchgehen, um auf diese Weise deutlich zu machen, ob und inwiefern der Nationalcharakter der Engländer in Religionssachen sich wirksam erweise.

Wenn wir dieses Thema ganz vollständig durchführen wollten, so müßten wir dabei

erstlich bis in die alten katholischen Zeiten hinaufsteigen und nachweisen, wie auch schon damals der britische Volksgeist in Religionssachen seinen Einfluß übte, wie auch schon damals eine britische Nationalreligion in dem Gewande der katholischen Kirche existirte, welche noch jetzt in der Einkleidung der protestantischen Secten fortdauert.

Da jedoch der britische Nationalcharakter und der ganze Zustand der britischen Gesellschaft sich erst in diesen letzten Jahrhunderten, seit der Befreiung von der Oberherrschaft des Papstes und von der Despotie der Könige, seit der Vereinigung Irlands mit Großbritannien, seit der völligen Anschmelzung Schottlands, seit der Ausbreitung der Nation in allen Weltgegenden, formirt haben, ja da erst seit dieser Zeit eigentlich ein britischer Nationalgeist existirt, so können wir ohne großen Schaden auf die Betrachtung jener alten Zeit verzichten.

Zweitens müßten wir alle Gebräuche und Satzungen sämmtlicher Secten genau bis in die kleinsten Details beschreiben, sie alle mit einander vergleichen, das Uebereinstimmende und das Abweichende darin bezeichnen. Eben so müßten wir überall dabei das von Ausländern nach England Uebertragene von den eigenen Erfindungen und Modificationen der Engländer trennen. Da selbst

die unbedeutendsten Dinge, selbst Ceremonieen, Kleidungen und dergleichen Sachen den Typus der Nationalität an sich tragen, so wäre dieß allerdings eine sehr interessante Arbeit. Allein sie überschreitet die Gränzen, welche uns gesetzt sind. Wir wollen uns demnach darauf beschränken, zuerst eine allgemeine Uebersicht aller religiösen Secten, oder, wie die Engländer sagen, aller „religious establishments,“ oder „denominations,“ oder „persuasions“ zu geben, und danach ihr gegenseitiges Verhältniß und die sie unterscheidenden Charakterzüge, so wie insbesondere auch die Dinge bezeichnen, welche ihnen allen mehr oder weniger gemein sind.

Uebersicht der Secten.

Vor Luther's Zeit war England in religiöser Beziehung so einig wie jedes andere dem untrüglichen Regimente des Papstes unterworfene europäische Land.

Unter Heinrich VIII. und seinem Gehilfen Cranmer, sowie nachher unter Eduard VI. und Elisabeth kam allmählig eine Reformation der Kirche zu Stande, die das Verhältniß der englischen Kirche zu Rom auflöste und die Glaubenssätze reinigte, die Kirchen-Ceremonieen vereinfachte und an die Stelle der Aussprüche des Papstes die Bibel als höchstes Gesetz stellte, die aber insofern auf halbem Wege stehen blieb, als sie die Organisation des Kirchengouvernements und der Kircheneinkünfte fast unabgeändert ließ.

In Schottland wurde etwas später eine Kirchenreformation durchgeführt, welche eben so wie die englische auf calvinistische Grundsätze basirt wurde, die aber von dem alten bischöflichen Gouvernement gleich vom Anfang herein nicht viel mehr als den Namen übrig

ließ und am Ende zu einer völlig demokratischen Kirchenverfassung führte.

In Irland dagegen fand die Reformation keinen Anklang. Zwar wurde sie von den Engländern mit Gewalt dem Lande aufgedrungen, und die katholischen Irländer wurden ihres Glaubens wegen so viel gedrangsalt und gequält und in seiner Ausübung beschränkt, als es den Engländern nur möglich war. Nichtsdestoweniger aber blieben die Irländer dem Glauben ihrer Väter treu.

Es entstand auf diese Weise eine Spaltung der Einheit der Religion und der Kirche in Großbritannien in drei Theile, in die katholische Kirche von Irland, die presbyterianische von Schottland und die episkopale von England.

Diese drei Kirchen kämpften nun mit einander um die Herrschaft über die britischen Inseln.

Die katholische Kirche erlangte dieselbe von Neuem unter Maria und machte sich selbst neue Hoffnungen dazu unter den letzten Stuarts. Ja sie hat diese Hoffnungen sogar jetzt noch nicht völlig aufgegeben*).

Die presbyterianische Kirche kam zur Obergewalt zur Zeit der Republik und war eine Zeit lang die

*) Der Papst, so geht in England die Sage, hat eine Karte von ganz Europa in seinem Palaste. Auf dieser Karte hat er alle die protestantischen Länder mit einem Kreuze bezeichnet, auf deren Wiedereroberung er sich einige Hoffnung macht. Auf die Stelle, welche England bedeutet, hat er das allergrößte Kreuz gesetzt.

Staatsreligion des ganzen britischen Reichs, verlor aber diese Herrschaft bei der Restauration der Stuarts wieder und kämpfte alsdann auf ihrem heimischen schottischen Boden gegen die Episkopalkirche, in welchem Kampfe sie zwar anfangs Unglück hatte, aber doch endlich den Sieg behauptete.

So gelangten denn die Kirchen nach vielem Hin- und Herschwanken, nach abwechselnder Tyrannei der Katholiken über die Protestanten, der Protestanten über die Katholiken, der Puritaner über die Episkopalen, und der Episkopalen über die Puritaner, erst nachdem die Nation in der Republik und in der Herrschaft Cromwell's und der restaurirten Stuarts alle Extreme der politischen Freiheit und der religiösen Despotie versucht und erfahren hatte, endlich mit der Revolution von 1688 allmählig zu demjenigen precären Gleichgewichte und demjenigen stürmischen und unruhevollen Frieden, in welchen sie bis auf unsere Tage herab verharrt haben.

Die Episkopalkirche blieb die Siegerin in England und Irland und wurde bleibende Staatsreligion dieser beiden Länder. In Schottland aber mußte sie diese Oberherrschaft aufgeben und es gestatten, daß man dort die presbyterianische Kirche zur Haupt- und Staatsreligion erhob.

Dem zufolge haben wir zwei herrschende Religionen oder, wie die Engländer sich ausdrücken, „established churches" (etablirte Kirchen) in Großbritannien vor allen

Dingen ins Auge fassen, nämlich die episkopale in England und die presbyterianische in Schottland *).

In der katholischen Kirche, so viel von ihr in Großbritannien übrig geblieben ist, bestand Einheit fort. Es entstanden in ihr keine Secten. Mit der protestantischen Kirche dagegen wurde die Zwietracht geboren. Sie pflanzte das Banner der Freiheit des Urtheils gegen den Katholicismus auf und konnte es nicht verhindern, daß unter demselben Banner andere wiederum gegen sie zu Felde zogen.

Wie es in England in keiner Beziehung zur Ausgleichung kam, wie die Engländer nirgends die goldene Mittelstraße einschlugen, sondern immer zwischen Extremen schwankten, so beharrte auch die aristokratische Episkopalkirche bei ihrer alten strengen Hierarchie, und so bildeten sich denn viele abweichende Meinungen, welche umgekehrt völlig demokratische Grundsätze in das Kirchengouvernement eingeführt wissen wollten.

Schon bei den protestantischen Flüchtlingen Englands in Frankfurt a. M. (zur Zeit der Verfolgungen der katholischen Maria) entstand diese Verschiedenheit

---

*) Wie die Engländer für alle Dinge gern kurze Namen erfinden, so nennen sie ihre Episkopalkirche bloß „the establishment" (das Etablissement), — oder „the national establishment" (das National-Etablissement) oder auch par excellence „the Church." Da in der schottischen Sprache „Kirche" „Kirk" heißt, so wird die schottische presbyterianische Kirche auch wohl bloß „the kirk" oder „the kirk of Scotland" genannt.

der Ansichten und diese Spaltung zwischen den demokratischen und den aristokratischen Kirchenmännern. Sie trugen den Samen dieses Zwiespalts nach England hinüber, als sie unter Elisabeth dahin zurückkehrten; und dieser Same ging hier groß auf, weil er in dem Nationalgeiste der Engländer einen empfänglichen Boden fand.

Die Monarchen und Regenten des Reichs neigten sich natürlich in der Regel der episkopalen Verfassung der Kirche zu, deren Form ihnen für ihre Regierungszwecke bequemer zu sein schien, und es wurden daher zu verschiedenen Zeiten Gesetze gegen alle die von dieser Form Abweichenden (Uniformitätsacte, Corporationsacte, Testacte ꝛc.) erlassen, um sie durch allerlei Strafen und Nachtheile zur Conformirung mit der Staatskirche zu zwingen.

Aber alle diese Bemühungen blieben fruchtlos. Zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gelegenheiten trennten sich mehre Parteien von dem Hauptstamme der Kirche, und England blieb in religiöser Beziehung in ein demokratisches und ein aristokratisches England gespalten. Manche von den auftauchenden Secten verschwanden wieder, die meisten aber erhielten sich bis auf unsere Tage. Manche hatten eine Zeit der Blüthe, eine Periode großen Einflusses und großer Macht und sanken dann zu verhältnißmäßiger Unbedeutenheit herab. Bis auf die neuesten Zeiten hat sich ihre Anzahl vermehrt, und es fanden noch in diesem Jahrhundert beständige Spaltungen in den englischen Kirchen statt.

Man nennt alle von der episkopalen Kirche abgefallenen Secten „Nonconformisten," oder auch „Dissenters" (Heterodoxe). Den Begriff dieses letzten Wortes dehnt man aber auch aus und bezeichnet dann überhaupt alle in England befindlichen nicht episkopalen christlichen Confessionen damit*). Also sind demnach auch die Katholiken „Dissenters." Mit einem einzigen Worte nennt man wohl auch alle Dissenters zusammen „the Dissent" (den Dissent), und unter diesem Namen stehen sie dem „Establishment" entgegen.

Wie in England mit der reformirten Episkopalkirche, so wurde in Schottland mit der presbyterianischen Kirche der Geist freier Untersuchung und der Dämon des Zwiespalts geboren. Da indeß diese Kirche anfangs mit doppelten Feinden um ihre Existenz zu kämpfen hatte, — erst mit den Katholiken und nachher mit den englischen Episkopalen, — so mochte es kommen, daß dieselbe anfangs einiger blieb. Erst als sie als die triumphirende und herrschende Kirche in Schottland dastand, kam auch in ihr Verschiedenheit der Ansichten zum Ausbruch. Vom Anfange des vorigen Jahrhunderts bis auf unsere Tage herab entstanden verschiedene Spaltungen in der schottischen Kirche, wodurch besondere Secten begründet wurden. Wie die Engländer die Abtrünnigen von ihrer Episkopalkirche „Noncon-

*) Nach einer noch weiteren Ausdehnung des Wortsinnes werden auch Juden und Mohammedaner unter den Dissenters verstanden.

misten“ nennen, so haben die Schotten für ihre Abtrünnigen von der presbyterianischen Kirche den Namen „seceders“ (Ausscheider). Eben so wie in England gebraucht man aber auch in Schottland den Namen Dissenters für alle die, welche von der schottischen Kirche abweichen. So sind z. B. die Episkopalen und die Katholiken in Schottland Dissenters, aber sie sind keine Seceders, weil sie nicht aus der presbyterianischen Kirche hervorgingen. Eben so sind in England die aus dem Auslande eingewanderten Lutheraner Dissenters, aber keine Nonconformisten, weil nie die Rede davon war, daß sie sich zur episkopalen Kirche conformiren sollten.

Wir können dem Allen nach die sämmtlichen verschiedenen religiösen Secten, „the various religious establishments“ in Großbritannien unter folgende, die Hauptmassen bezeichnende Rubriken vertheilen:

I. England.

a) die Episkopalkirche mit etwa 12,000 Kirchen.

b) die englischen Dissenters, wozu die englischen Katholiken, die in England befindlichen Presbyterianer und eine Menge anderer Secten gehören, mit etwa 8700 Kirchen*).

---

*) Die Anzahl der Kirchen giebt aber keinen richtigen Begriff von der Proportion der Anzahl der Anhänger der verschiedenen Religionen. Die Dissenters haben in der Regel eine Menge kleiner Kirchen und Gemeinden. Die englischen Statistiker schlagen die Anzahl aller englischen Dissenters auf 3 Millionen an.

II. Schottland.

a) die presbyterianische Staatskirche, der die Hauptmasse der schottischen Nation angehört.

b) die schottischen Dissenters, darunter die englischen Episkopalen und Katholiken in Schottland mit inbegriffen. Sie mögen sich jetzt nach der Trennung der „free church" (freien Kirche) auf nahe an eine Million Seelen belaufen*).

III. Irland.

a) die Episkopalkirche von Irland, welche eben so eingerichtet ist wie die von England und nicht völlig 1 Million Menschen begreift.

b) die irischen Dissenters. Unter ihnen befinden sich die Katholiken, welche nahe an 7 Millionen Seelen umfassen, die irischen, von Schottland herübergekommenen Presbyterianer, welche etwa 700,000 Menschen ausmachen, und andere presbyterianische Secten, welche ungefähr 30,000 Seelen begreifen.

Demnach steht die Episkopalkirche, welche die größte Masse der Bevölkerung Englands (des Hauptlandes) umfaßt, entschieden als das wichtigste kirchliche Institut da. Zu ihr gehören mindestens 13 Millionen Engländer und Irländer. Keine andere Kirche hat so viele Anhänger. Es ist dieß Factum wichtig, da wir

*) Im Jahre 1836 wurde ihre Anzahl auf 520,000 angeschlagen.

Ausländer in der Regel geneigt sind, dem Dissent eine größere Wichtigkeit zuzuschreiben, als er in der That hat.

Alle Dissenters des ganzen britischen Reichs oder vielmehr alle Nicht-Episkopalen — denn nur unter diesem Namen können wir auch die schottischen Presbyterianer begreifen — belaufen sich nur etwa auf 14 Millionen Seelen.

Alle diese Dissenters, sie mögen Katholiken oder Presbyterianer sein, sind natürlich, insofern sie von der Episkopalkirche abweichen, und insofern sie zu allen Zeiten der Geschichte von dieser nach allgemeiner Herrschaft strebenden Kirche mehr oder weniger gelitten haben, durch ein gemeinsames Interesse verbunden, und sie haben daher in politischer Beziehung zu allen Zeiten der Episkopalkirche gegenüber mehr oder weniger mit einander sympathisirt. Auch agiren bei vielen Gelegenheiten alle protestantischen Dissenters gemeinschaftlich mit einander und vereinigen ihre Kräfte. So haben sie „Dissenting-Charities“ (Wohlthätigkeitsanstalten, bei welchen Dissenters von allen Secten zugelassen werden). So vereinigten sie ihre Kräfte und Gelder bei der Errichtung der Londoner Universität, die den Dissenters aller Denominationen, denen Cambridge und Oxford verschlossen sind, eröffnet wurde. Man spricht daher auch in England von einem „Dissenting-Interest“ und versteht darunter die Gesammtheit aller Dissenters oder, wie man sich auch wohl ausdrückt, den ganzen „Dissenting Body“ (dissentirenden Körper).

Allein trotz diesem gemeinschaftlichen Interesse, haben doch die Dissenters natürlich keine solche durchgreifende, alle ihre Handlungen regulirende Organisation, wie die Mitglieder der Episkopalkirche. Ihre Versammlungen, Beschlüsse und gemeinsamen Maßregeln und Unternehmungen sind nur gelegentliche und freiwillige, und es giebt keine Autorität, deren Beschlüsse sie anzuerkennen gezwungen wären.

Etwas dieser Art, eine allgemeine Vereinigung aller oder doch wenigstens der protestantischen Dissenters zu Stande zu bringen, ist schon oft versucht worden. Und eben jetzt finden wieder Versammlungen von Dissenters statt, welche die offen ausgesprochene Absicht haben, eine solche einigende Verfassung des „Dissenting interest" zu bewirken.

Im Ganzen aber machen doch die 13 Millionen Episkopalen in weit höherem Grade einen einigen Körper aus. Dazu begreifen sie die Elite der Nation, die reichste wichtigste und vornehmste Masse des Volks, die ganze Gentry und Nobility von England und Irland, und selbst einen großen Theil der Gentry und Nobility von Schottland*).

---

*) Daneben freilich auch den größten Theil der geringeren Classen des Volks, wie denn die Extreme sich immer zu einander neigen. Vielleicht mag der größere Pomp im dem Ritus der Episkopalkirche dazu beitragen, dieß zu erklären. Er zieht sowohl die Geringen als die Vornehmen an. Die einfachsten aller Dissenters, die Quäker, bestehen nur aus Leuten der mittleren Classen. Sie haben gar keine Aristokraten und gar keine Proletarier unter sich, und was von ihnen im höchsten Sinne gilt, das gilt auch mehr oder weniger von allen anderen Secten.

Die 14 Millionen Dissenters umfassen dagegen, wie ein englischer Schriftsteller sagt, die „Outskirts" (die äussersten Ausläufer) des britischen Volks. Unter ihnen befinden sich 7 Millionen armer Irländer, fast alle Bewohner des armen Wales, der größte Theil der armen schottischen Hochländer, dann freilich auch ein guter Theil der mittleren Classen von England, der größte Theil der mittleren Classen von Schottland und vom nördlichen Irland und ein bedeutender Theil des Adels und der Gentry von Schottland, so wie ein unbedeutender Theil der Gentry und Nobility von England und Irland.

Wägt man so die 13 Millionen Episkopalen und die 14 Millionen Nicht-Episkopalen gegen einander ab, so zeigt sich, wie jene in jeder Hinsicht das Uebergewicht über diese haben.

Nachdem wir so ungefähr die Hauptmassen der religiösen Körper in England überschaut haben, wollen wir nun eben so, wie wir es bei den Parteien thaten, die Unterabtheilungen, besonderen Schattirungen und einzelnen Secten angeben.

Ich sagte eben, daß die Episkopalen oder, wie man sie auch in England nennt, die „Churchmen" (die Kirchenmänner)*) einen einigen Körper ausmachten. Dieß gilt indeß nur der Hauptsache und der äusseren Form

*) Weil die Episkopalkirche par excellence „the Church" ist, so heißen auch alle ihr Anhängenden par excellence die „Kirchenmänner."

nach. Es giebt sonst natürlich auch unter ihnen viele abweichende Ansichten über die verschiedenen Dinge des Glaubens und des Kirchengouvernements. Einige Kirchenmänner sind den Trinitariern, andere den Unitariern geneigter. Einige legen die 39 Artikel der Episkopalkirche mehr in calvinistischem, andere mehr in arminianischem Sinne aus. Alle kommen aber darin überein, daß sie die 39 Glaubensartikel der englischen Kirche unterschreiben und sich Churchmen und Anhänger der Bischöfe nennen. Man bezeichnet diese Unterschiede daher auch nicht weiter mit besonderen Namen.

Nur zwischen denen, welche sehr strenge und entschiedene Vertheidiger der bischöflichen Macht und aller Grundsätze der Episkopalkirche sind, und denen, welche darin nicht so weit gehen, macht man einen Unterschied und nennt jene „Highchurchmen" (Hochkirchenmänner) und diese „Lowchurchmen" (Niederkirchenmänner). Es ist dieß jedoch nur ein Unterschied des Grades und nicht der Art, und jene Namen sind keine Bezeichnungen von Secten, sondern nur von Sectenschattirungen. Die zwischen beiden in der Mitte stehenden gemäßigten Episkopalen könnte man dann bloß „churchmen" ohne weiteren Zusatz nennen. Auch werden sie wohl die Evangelischen (the Evangelicals) genannt.

Die Highchurchmen hängen in politischer Beziehung an den Grundsätzen der Tories, am passiven Gehorsam, an unumschränkter göttlicher Königsmacht u. s. w., und in religiöser Hinsicht behaupten sie, daß die Kirche Gott allein und nicht der Obrigkeit unterworfen sei, daß alle

von ihr Abweichenden Rebellen und Schismatiker seien. Man pflegt unter ihnen auch wohl noch von „Extreme Highchurchmen“ zu sprechen, welche allen diesen Grundsätzen ganz blindlings und besonders fanatisch ergeben sind.

Aus diesen Highchurchmen ging zur Zeit König Wilhelm's III. die Partei der „Non-Jurors“ hervor, welche diesem protestantischen Könige den Eid der Treue nicht leisten wollten.

Zu unserer Zeit sind die Puseyiten daraus entstanden, die man, da sie noch nicht den Schooß der Episkopalkirche verlassen haben, nur als eine Schattirung, nicht als eine eigene Secte betrachten kann. Neu sind ihre Ansichten ohnedieß nicht, da die erweiternden Auslegungen, welche sie den 39 Glaubensartikeln der Kirche geben wollen, zu allen Zeiten Anhänger in der Kirche gehabt haben und nur dann und wann wieder aufgefrischt worden sind. Eben so wenig sind ihre halbkatholischen Ceremonieen, Kleidungen, Kircheneinrichtungen u. s. w., die sie wieder einführen wollen, neu, da immer ein mehr oder weniger römisch-katholisches Wesen in dieser Beziehung in der englischen Kirche bestanden hat und nur zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas minder weit ausgedehnt gewesen ist. Zur Zeit der Königin Elisabeth waren die Gebräuche und Satzungen der protestantischen englischen Kirche noch viel katholischer, als sie jetzt die Puseyiten wieder machen wollen. Elisabeth wollte sogar nichts von der Verheirathung der Priester wissen und sprach mit Abscheu von Priesterehen, und alle aus solchen Ehen entsprungenen Kinder waren illegitim bis zur Regierung Jacob's I. Zur Zeit Karl's I.

führte Bischof Laud ebenfalls viele katholische Gebräuche und Ceremonieen wieder ein, die jetzt von den Puseyiten nicht einmal verlangt werden *).

Eben so kann man unter den Lowchurchmen noch weitere Schattirungen verfolgen und kommt zuletzt an den äußersten Gränzen der Episkopalkirche zu den „Extrême Lowchurchmen“ (den äußersten Niederkirchenmännern), die in Bezug auf Politik Whigs sind und in Bezug auf die Kirche Reformen begünstigen, welche denen der Puseyiten und Hochkirchenmänner gerade gegenüberstehen. Die Beschränkung der Macht und des Einkommens der Bischöfe, die Abschaffung der Sinecuren, oder, wie dieß auch ausgedrückt wird, der „Non-residence“ (d. h. der Abwesenheit des Predigers vom Orte seiner Pfarre), die Verbesserung der Schulanstalten, die Eröffnung der Universitäten für die Dissenters, die Vermehrung der kirchlichen Gebäude, die Vergrößerung der Besoldung der niederen Geistlichen, die Abschaffung der Vereinigung mehrer Beneficien (the abolition of pluralities), die Ausgleichung der Einkünfte der höheren

*) Collier, ein Geistlicher aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, stellte Grundsätze auf, die nicht nur in Bezug auf das bischöfliche Kirchengouvernement, auf die heilige Ordination, auf die Wirksamkeit der Sacramente, auf die Autorität der Väter, auf die Wichtigkeit der priesterlichen Kleidung, auf die Ceremonien und die Feiertage von den Satzungen der Katholiken wenig verschieden waren, sondern er ging sogar noch weiter, machte das Zeichen des Kreuzes, wandte Oel bei dem Besuche der Kranken an und betete für die Todten.

und niederen Geistlichen (the aequalization of livings) und andere solche Dinge finden unter den Lowchurchmen eifrige Vertheidiger. Die genannten Dinge sind fast alle uralte Forderungen, mit denen die Lowchurchmen und die Dissenters schon seit Jahrhunderten gegen Kirchenmißbräuche wie gegen Felsen anrennen.

Die Lowchurchmen verlieren sich allmählig in die Dissenters. Es giebt Viele unter ihnen, die eigentlich nicht mehr wissen, wozu sie sich halten und ob sie sich Dissenters oder Episkopale nennen sollen. Sie besuchen bald die eine, bald die andere Kirche. Verschiedenheit der Umstände, die Gesinnungen ihrer Freunde an dem einen oder anderen Orte bestimmen sie, bei ihren verschiedenen Residenzen entweder zu den Dissenters oder zu den Episkopalen zu gehen. Zuweilen heirathet eine dissentirende Frau einen episkopalen Mann, und sie hält sich alsdann zu den Episkopalen; heirathet sie nach dem Tode ihres ersten Mannes einen zweiten, der ein Dissenter ist, so hält sie sich vielleicht wieder zu den Dissenters. Alle Augenblicke hört man von Jemandem versichern: „he has joined the dissenters" (er ist zu den Dissenters übergegangen), oder auch umgekehrt: „he has joined the church" (er ist zur Kirche übergetreten) *).

*) Man erzählte mir von einem Geistlichen der Hochkirche, der kürzlich fünf oder sechs andere Geistliche derselben Kirche zu einem Diner eingeladen hatte. Als während desselben die Rede auf die Dissenters kam, fand es sich, daß alle seine Gäste früher „Dissenting ministers" gewesen und zur Hochkirche übergegangen waren. Ich sah irgendwo eine Berechnung, wonach das Einkommen

Es existiren also zwischen der Kirche und den Dissenters verschiedene und veränderliche, oder fluctuirende Massen (floating bodies).

Diesem Allen nach könnte man also ungefähr folgende Farbenscala der Churchmen entwerfen: „Extreme Highchurchmen, — Highchurchmen, — Churchmen, — Lowchurchmen, — Extreme Lowchurchmen, — Floating bodies.“ An beiden Enden dieser Scale blühten Secten hervor. Aus dem oberen Ende, dem der Highchurchmen, kamen, wie wir sagten, die Puseyiten, die Neu-Irvings und andere, denen die Kirche noch nicht streng und orthodox genug erschien. Die meisten kamen aber aus dem unteren Ende, in der That eine so große Anzahl, wie sie fast in keinem anderen Lande mehr existirt.

In der Regel war „Church government“ (das Kirchengouvernement) der Hauptgegenstand des Dissents und Abfalls, wenn der Zwiespalt sich in Bezug auf eine dogmatische oder ethische Doctrin entspann, so wurde doch nachher die Hauptveränderung nur in der Kirchenverfassung gemacht, und der vornehmste Unterschied aller Secten besteht daher fast immer darin, wie die Prediger gewählt, dotirt, bekleidet, erzogen, wie die Gelder

---

aller derer, die in den letzten zwanzig Jahren von den Dissenters zur bischöflichen Kirche übergetreten waren, auf 100,000 Pfund berechnet wurde. Zuweilen erheben ganze Partieen auf ein Mal die Fahne, verlassen die Grundsätze der Confession, in der sie und ihre Väter erzogen wurden, und stiften entweder ihre eigene Religion oder gehen zu einem anderen „Body“ über.

der Gemeinde zu Kirchenwachen zusammengebracht und verwendet werden sollen, und in ähnlichen Dingen.

Wirkliche Verschiedenheiten der religiösen Ansichten giebt es bei uns in Deutschland weit mehr. Unsere Rationalisten denken überhaupt über jeden Religionsgegenstand ganz anders als unsere Orthodoxen, und unsere Supernaturalisten, Mystiker und Pietisten denken und fühlen wiederum über alles Religiöse völlig verschieden von allen den Andern. Neben den [illegible] Glaubensartikeln und über äußere Gebräuche sind als Gegenstände auch verschiedene Meinungen, allein nur in Folge der Hauptüberzeugungen, allgemeinen Grundsätze. Daß sie keinen Hauptpunkt aus diesen Aehnlichkeiten gemacht haben, so [illegible] sie kein [illegible] Meinungsverschiedenheit nicht immer gleich in verschiedenen Secten, sondern bleiben zusammen in denselben Gemeinden. Es ist etwas Eigenthümliches des englischen Charakters, daß jede Abweichung auch zugleich einen eigenen Körper (body), eine besondere Secte zu bilden strebt. Daher die Verschiedenheit der „religious bodies" in England bei größerer innerer Glaubenseinheit und daher die große Verschiedenheit der Schriften und Doctrinen bei uns bei größerer äußerer Kirchen-einheit.

Die bloße Verschiedenheit der Auslegung der einen oder anderen Bibelstelle ist zuweilen in England hinreichend gewesen, um einen neuen „religious body" zu erzeugen. Die Sabbatharians z. B. haben herausgefunden, daß wir eigentlich nicht am ersten Tage der Woche, sondern am siebenten Tage unseren Sonntag feiern sollten, weil

es ein in den zehn Geboten heißt, daß man den Sab-
bath, den Herrn feiern solle, als den Tag, welchen
der Schöpfer feierte. Sie halten es daher für unchristlich,
den Sonntag auf den Sonnabend zu verlegen, sich
Sabbatharianer zu nennen und sich von den andern
Christen abzusondern. Andere halten es für ein höchst
wichtiges, [illegible] (apostolisches Gebot),
sich [illegible] zu [illegible]
Andere [illegible] halten es für ihre heiligste Pflicht, (aber
[illegible]), sich aller öffentlichen Ver-
gnügungen, der Lectüre schöner und weltlicher Bücher
und besonders des Tanzens und der Musik zu enthalten.
Hat man dieß genau geprüft, so muß man sich wundern,
daß die Anzahl der englischen Secten sich nicht auf mehr
als 40 beläuft. Denn nach ihrer Versuchungsweise könnte
man in der Bibel und den Schriften der Kirche
Anlaß genug zu wenigstens einigen tausend religiösen
Secten finden.

Die Baptisten oder Anabaptisten beweisen aus
der Schrift, daß die Taufe nur den Erwachsenen gegeben
werden dürfe und daß sie auch nicht durch bloßes Be-
sprengen, sondern durch völlige Untertauchung (Immersion)
administrirt werden müsse. Weil sie über diesen ein-
zigen Punkt mit den Kirchenmännern nicht übereinstim-
men, so haben sie sich von ihnen getrennt, erklären offen,
daß sie durchaus keine Gemeinschaft mit ihnen haben
können, und machen sich die unendliche Mühe und
die größten Kosten, ihre eigenen Kirchen zu unterhalten und
ihre besonderen Prediger zu besolden. Ja, wie manche feine

Klöße ein Haar zu spalten verstehen, so haben diese Baptisten den Gegenstand der Taufe dann wieder verschieden betrachtet. Einige behaupten, die Immersion müsse in fließendem Wasser (running water) geschehen; Andere sagen, Immersion sei zwar nöthig, aber auch stehendes Wasser reiche hin. Einige lassen die Taufe schon bei Kindern zu, Andere wollen sie erst bei Erwachsenen vollziehen, — und daraus haben die Baptisten Gelegenheit genommen, sich wieder unter einander zu sondern und in „General Baptists,“ — „Particular Baptists,“ — „Infant-Baptists,“ — „Anti-infant-Baptists“ oder „Antipaedo-Baptists“ zu zersplittern.

Die Baptisten sind zwar in England ziemlich zahlreich, doch haben sie erst in Amerika ihr eigentliches gelobtes Land gefunden. Dort giebt es außer den genannten noch folgende Arten von Baptisten: die calvinistischen Baptisten, — die Frei-Willen-Baptisten, — die christlichen Baptisten, — die Sechs-Grundsätze-Baptisten, — die Mennoniten-Baptisten, — die Tunker-Baptisten, — die Sieben-Tag-Baptisten.

Die vornehmste und zahlreichste Secte der Dissenters in England ist die der Methodisten, zu denen sich beinahe zwei Fünftel aller Dissenters, nämlich nach einer ungefähren Berechnung Mac Culloch's etwa 1,820,000 Seelen halten.

Der Stifter dieser Secte war bekanntlich der berühmte Rev. John Wesley. So wie er und seine Zuhörer im Anfange des vorigen Jahrhunderts sich von der Hauptkirche lossagten, so trennten sich wiederum aus

Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts „on the ground of church-government“ (wegen Streitigkeiten über das Kirchengouvernement) mehre seiner Schüler und Anhänger von ihm und seinem Systeme, und es bestehen denn auf diese Weise viele Arten von Methodisten: die primitiven Methodisten, — die Wesleyischen Methodisten, — die Wesleyischen protestantischen Methodisten, — die methodistische neue Verbindung (the Methodist New Connexion), — die Calvinistischen Methodisten, — die Lady Huntingdons-Methodisten, — die wälschen Calvinistischen Methodisten. Die mächtigsten, wohlhabendsten, strengsten und angesehensten Methodisten sind aber die Wesleyischen.

Nach den Methodisten sind die zahlreichsten Dissenters in England die Independenten, welche das Princip der demokratischen Kirchenverfassung noch weiter geführt haben als die Presbyterianer. Denn während diese zwar Gleichheit des Ranges der Prediger behaupten, aber doch jede Gemeinde gewissen Versammlungen der Prediger, den Presbyterien und den „General Assemblies,“ unterordnen, nehmen dagegen die Independenten für jede einzelne Gemeinde eine völlige Unabhängigkeit von aller Controle in Anspruch. Sie haben in neuerer Zeit sehr an Anzahl zugenommen, obgleich ihr Einfluß zur Zeit der Rebellion größer war.

Die genannten Secten, die Methodisten, Baptisten und Independenten, sind entschieden die zahlreichsten und mächtigsten von allen Dissenters, und keine andere Gat-

ung derselben kommt ihnen nahe. Eine jede von ihnen hat über 1000 Kirchen, die Baptisten 1200, die Independenten 1800, die Methodisten aller Arten 4200.

Von den anderen Dissenters sind die Katholiken die zahlreichsten, die Quäker aber die merkwürdigsten und angesehensten. Letztere haben gegen 400 Kirchen. Die Hauptmasse der Katholiken wird von ausgewanderten armen Irländern gebildet, während die Quäker fast sämmtlich aus den mittleren Ständen sind, keine Armen unter sich haben und durch ihre Industrie und Energie reichlich ersetzen, was ihnen an Zahl abgeht.

Kleiner und minder zahlreich als alle genannten Secten sind die englischen Presbyterianer, die für sich bestehen und, nur wenige Gemeinden ausgenommen, mit der schottischen Kirk gar keine Gemeinschaft haben.

Außer den genannten giebt es noch viele andere kleine Secten in England, z. B. die Swedenborgianer, — Haldaniten, — freidenkende Christen (freethinking Christians), — Hutchinsonianer, — deutsche Lutheraner, — französische Reformirte, — Muggletonianer oder Fünfte-Monarchie-Männer (Fifth Monarchy-Men), — Irvingiten, — Millenarianer, — die Plymouth-Brüder (Plymouth-brethern). Die Plymouth-Brüder, die Irvingiten, die Rowiten (aus Schottland), alsdann die Wesleyischen protestantischen Methodisten, die Ranters oder primitiven Methodisten sind Beispiele von Secten, welche sich noch in diesem Jahrhunderte gebildet haben. Auch findet man noch hier und da an einzelnen Orten kleine Secten, die in Büchern gar nicht erwähnt sind. So

wurde wie z. B. in einem Orte eine kleine Secte genannt, von der man mir sagte, daß sie sich „Hyper-Calvinists" (Supra-Calvinisten) nenne *).

*) Für die genaue Bestimmung der Anzahl der Anhänger jeder Secte giebt es keine Data. In dem „Congregational Magazine" von 1838 werden alle Kirchen und Kapellen (Places of Worship) für die verschiedenen Secten so angegeben:

Wesleyische Methodisten . . .	2818 Kirchen,
Calvinistische „ . .	934 „
Alle übrigen „ . .	666 „
Independenten	1840 „
Baptisten	1201 „
Römisch-Katholische . . .	430 „
Quäker	396 „
Presbyterianer	197 „

Manche der kleineren Secten haben nur ein halbes Dutzend Kirchen.

Es wird dem Leser vielleicht interessant sein, die Anzahl der Anhänger der verschiedenen Secten in Nordamerika damit zu vergleichen. Nach dem Werke des Consuls Grund über die Vereinigten Staaten finden sich daselbst

Wiedertäufer	4,000,000,
Methodisten	3,000,000,
Presbyterianer	2,175,000,
Independenten	1,400,000,
Römisch-Katholische . . .	1,300,000,
Episkopalen	1,000,000,
Universalisten	600,000,
Lutheraner	540,000,
Deutsche Reformirte . . .	450,000,
Quäker	200,000,

Die Engländer sind zu einer großen Theilung der Arbeit gekommen. Sie hängen überall, in der Wissenschaft wie in Dingen des gemeinen Lebens eigenen, ihren Ideeen an. Daher auch diese Sectenzersplitterung, dieß Anhängen an „religious tenets“ (religiösen Satzungen) so ganz bestimmter, ganz specieller Art. Sie haben eine unglaubliche Fertigkeit darin, sogleich ein detaillirtes Glaubenssystem aufzustellen (to put forth) oder ein wohlgeordnetes Kirchengouvernement zu gestalten (to frame). Daher dieser Mangel an durchgreifenden großartigen philosophischen Systemen und Schulen. Die Einen verwerfen (reject), was die Anderen annehmen (adopt). Die Einen verneinen (deny), was die Anderen zulassen (admit). Es ist, als wenn sie von dem schönen harmonischen Ganzen der christlichen Religion nie ergriffen werden könnten. Eine Idee in dem Systeme derselben oder eine Seite dieses Systems fällt ihnen besonders auf. Hierüber eröffnet sich ihnen auf ein Mal der Verstand, hierüber geht ihnen ein vom Himmel gesendeter Lichtstrahl auf. Sie erfassen dieß Eine mit Eifer und sind gegen das Uebrige blind. Sie verbinden sich mit denen, welche sie überreden können, „to take up the same view“ (dieselbe Ansicht anzunehmen), und sie

---

Unitarier	180,000,
Tunkers	30,000,
Mennoniten	18,000,
Zitterer	6000,
Swedenborger	6000,
Mährische Brüder	6000.

führen; eine Seite, welche eine der vielen tausend Wahrheiten mit Jubel erkennt und anerkennt, die aber wieder damit die Wahrheit zur Unwahrheit macht, indem sie sie aus dem Zusammenhange reißt und isolirt aufstellt. Die Engländer nennen uns Deutsche in Bezug auf unsere politischen Ansichten „narrow minded, circumscribed people“ (engherzige Leute). Sie sind das in Bezug auf Religion. Sie vermögen nirgends die ganze große im Weltall leuchtende Sonne zu schauen, sondern fangen nur einen Strahl davon mit ihren künstlichen Gläsern auf.

Ich begegnete in England einem Engländer zu der Zeit der unglücklichen Niederlage in Indien. Er behauptete steif und fest, daß Gott dieses Unglück dem Lande zur Strafe für die unter dem letzten Whig-Ministerium begangenen Schändlichkeiten gesandt habe. Er war ganz „decidedly“ dieser Meinung. Ich begegnete ihm wieder und hörte ihn dieselbe „decided opinion“ mit demselben Eifer abgeben. Dieser Gedanke schien ihn Tag und Nacht zu beschäftigen, und ich glaube, er wär nahe daran, eine Secte, die über diesen einen Punkt mit ihm einig war, zu stiften.

Macaulay spricht in seinen Bemerkungen über das Leben Lord Byron's von den „moral fits“ (moralischen Paroxysmen), von denen das englische Publicum zuweilen, er sagt, alle sieben Jahre einmal, befallen werde, worauf es wieder auf einige Zeit in völlige Gleichgiltigkeit gegen Böses und Gutes verfalle. Aehnliche Paroxysmen und Erstarrungen scheinen überall in der englischen Welt

wechselweise vorgekommen, auch namentlich in den reli-
giösen. „A torpor and listlessness in spiritual concerns
had crept over every denomination“ (eine Erstarrung und
Sorglosigkeit in geistiger Hinsicht hatte jede Secte ergriffen),
heißt es von den Bewohnern von Wales zu der Zeit, als
ihr großer Methodistenapostel bei ihnen zu predigen an-
fing (im Jahre 1740). Auf ein Mal aber zeigte sich überall
ein großes „awakening“ (Erwachen), ein allgemeines „out-
pouring of the divine spirit“ (Ausgießen des heiligen Gei-
stes) fand statt, „the country was greatly moved“ (das
Land wurde sehr bewegt). Es wäre leicht, in vielen Ge-
genden Englands und zu sehr verschiedenen Zeiten ein
solches plötzliches Erwachen und ein solches Wiedererstar-
ren nachzuweisen. Ja man kann dieses Fluctuiren auch
als den Zustand der religiösen Gefühle jedes einzelnen
Individuums betrachten. In keinem Lande sind die
aus völligem Unglauben und Atheismus plötzlich zum
wärmsten und mystischesten Religionseifer erwachten In-
dividuen häufiger als in England. Auf öffentlichen
Straßen hört man die Leute sich laut anklagen: „ich war
ein Gottloser,“ — „ich war ein Flucher und Trunken-
bold,“ — „ich verachtete Gottes Wort und ging nie
in sein Haus, bis er jetzt auf ein Mal mir sich geoffen-
bart hat.“ Und man entdeckt wiederum, wenn man
aus der Entfernung die ganze Geschichte des Landes
überschaut, bei diesem Ganzen ähnliche Aufwallungen
und ähnliche Rückfälle wie bei den Individuen. So
war die Zeit Cromwell's und der Puritaner, in welcher
selbst die bluttriefenden Generale bei ihren Gebeten

schluchzten und weinten, eine solche Zeit eines allgemeinen religiösen Fits, — so war die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Zeit Locke's und anderer solcher Philosophen, eine Zeit großer „listlessness," und so ist die jetzige Zeit wieder eine Zeit religiöser Effervescenz.

Die schöttische Kirche blieb, wie gesagt, einig, so lange ihr Kampf mit dem „Episcopacy" fortdauerte. Als dieser aber aufhörte und als bald nach der Revolution von 1688 die presbyterianische Kirche als die Staatsreligion in Schottland anerkannt und gegen außen gesichert war, zerfiel sie mit ihren eigenen Mitgliedern, und es begann seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Spaltung in der Kirche, die bis auf unsere Zeiten fortgedauert und mehre besondere schottische Secten geschaffen hat.

Diese Secten gingen fast alle aus einem Kampfe der Priester und der Gemeinden gegen das von einigen mächtigen Laien ausgeübte Patronatsrecht hervor.

Aus diesem Grunde trennten sich im Jahre 1730 die Seceders, welche par excellence so genannt werden, von der Hauptkirche. Aus demselben Grunde und bei einer ähnlichen Veranlassung trennte sich eine andere Masse (body) von 107 Congregationen im Jahre 1755 unter dem Namen des „relief synod" von der Hauptkirche.

Bei den meisten dieser schottischen Presbyterianersecten ist es einer der ersten Grundsätze, „to abjure patronage" (das Patronatsrecht abzuschaffen).

Und wir haben selbst in unseren Tagen noch aus demselben Grunde und auf dieselbe Weise eine Hauptspaltung in der schottischen Kirche entstehen sehen.

Diese Secten spalteten sich dann gewöhnlich bei verschiedenen Veranlassungen wieder unter einander. Oft vereinigten sich zwar solche Unterabtheilungen von Neuem, aber bei diesen Vereinigungen wurde die Zahl der Secten gewöhnlich noch größer; denn, da sich nicht alle Anhänger derselben vereinigten, so gab es dann die vereinigte Partei und außerdem die Reste der beiden alten. So z. B. theilten sich die Seceders im Jahre 1747 in die „Burghers“ und die „Antiburghers.“ Die Burghers und die Antiburghers vereinigten sich aber wieder im Jahre 1821 unter dem neuen Namen: „United Synod of the Secession Church.“ Einige von jeder der beiden alten Parteien waren aber nicht mit dieser Vereinigung zufrieden, traten zurück, und es nannten sich von nun an die Einen: „Original Burgher Associate Synod,“ die Anderen: „Original Antiburgher Associate Synod.“

Man kann die par excellence so genannten Seceders in Schottland in ihrem Verhältnisse zur presbyterianischen Staatskirche mit den Methodisten in England in ihrem Verhältnisse zur Episkopalkirche vergleichen. Denn wie die Methodisten strenger in allen ihren religiösen Anforderungen sind, so sind auch die Seceders eine strengere, strictere und frömmere Gattung von Presbyterianern. Auch verhalten sie sich in Bezug auf ihre Anzahl zur Hauptkirche ähnlich wie die Methodisten zu der ihrigen. Ihre Anzahl

beträgt ungefähr 300,000 Seelen, und sie sind die zahlreichsten aller schottischen Dissenters.

Außer den Presbyterianern und den aus ihnen hervorgegangenen verschiedenen Arten von Seceders giebt es in Schottland natürlich auch noch Katholiken, Independenten und Anhänger von allen anderen schon oben genannten Secten. Auch sind immer viele Schotten der episkopalen Kirche treu geblieben. Die Gemeinden der letzteren bilden zusammen eine eigene schottische Episkopalkirche (Scotish Episcopal Church) *). Diese werden in England natürlich ebenfalls den Dissenters zugerechnet.

Es befinden sich außerdem auch noch manche andere kleine und unbedeutende Secten in Schottland, welche diesem Lande eigenthümlich sind. So finden wir z. B. noch eine kleine Secte unter dem Namen der Cameronianer. Sie repräsentiren die Covenanters aus der Zeit Karl's I., haben keine der verschiedenen Umänderungen, welche die schottische Kirche im Laufe der Zeit erfahren hat, mitgemacht und halten

---

*) Einige, etwa ein halbes Dutzend, Episkopalgemeinden in Schottland haben sich der Herrschaft der schottischen Episkopalkirche entzogen. Es giebt demnach, wie wir hier im Vorübergehen bemerken wollen, in ganz Großbritannien und Irland vier Arten von Episkopalen:

1) die von der Episkopalkirche von England,
2) " " " " " Irland,
3) " " " schottischen Episkopalkirche,
4) " schottischen Episkopalen, welche nichts mit der schottischen Episkopalkirche zu thun haben.

eben so wie ihre Vorväter ihren Gottesdienst unter freiem Himmel, als wenn ihnen noch jetzt Verfolgungen drohten. Sie werden daher auch „Hills-people“ (das Volk der Hügel oder Bergleute) genannt *).

In Irland sind die wichtigsten Dissenters die römischen Katholiken und nach ihnen die Presbyterianer. Diese letzteren sind auf ähnliche Weise unter einander gespalten wie die schottischen Presbyterianer, obgleich sie größtentheils von der schottischen Kirk ganz unabhängig sind. Auch haben sie außerdem noch manche ihnen eigenthümliche Schismen.

Die Katholiken sind als die am meisten Unterdrückten von Allen auch die am wenigsten Uneinigen. Sie sind alle Papisten, alle Revolutionärs, alle Anti-Episkopalen.

Während man mehre Secten in England als solche bezeichnen kann, die in neuerer Zeit abgenommen haben, z. B. die Puritaner oder die Presbyterianer im

---

*) Im Jahre 1835 gab es in Schottland

1023	Gemeinden	von	der	presbyterianischen Kirche,
224	=	=	=	United Associate Synod,
107	=	=	=	Relief Synod,
88	=	=	den	Independenten,
76	=	=	=	Episkopalen,
55	=	=	=	Katholiken,
44	=	=	der	Original Burgher Associate Synod,
33	=	=	den	Original Seceders,
33	=	=	der	Reformed Presbyterian Synod,
30	=	=	den	anderen religiösen protestantischen Secten.

Vergleich zu ihrer Ausbreitung zur Zeit der Revolution, — ferner die Quäker, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Mal zahlreicher waren, als sie es jetzt sind, — und endlich, was noch wichtiger ist, die Masse der Protestanten und namentlich der Episkopalen in Irland, — während einige Secten völlig verschwunden sind, haben dagegen die Katholiken seit einem Jahrhunderte auf eine erschreckende Weise zugenommen, nicht nur in Irland, sondern auch in England und in Schottland. In England giebt es die meisten Katholiken in Northumberland und Durham, woselbst einige der vornehmsten Familien dieser Religion angehören. In diesen Gegenden sind die Katholiken Ueberreste des uralten englischen Katholicismus, der noch seit den Zeiten vor der Reformation dort fortbesteht.

Durch irische Einwanderung sind die Fabrikstädte Glasgow, Manchester, Birmingham und dann Liverpool und London Hauptsitze des Katholicismus geworden. In London existiren jetzt bereits nicht weniger als sechs Klöster. In Edinburgh giebt es ebenfalls ein neubegründetes Kloster. Bei Birmingham ist eine höchst interessante und wichtige katholische Akademie begründet worden. Der neuentstandenen Journale für Katholicismus sind sehr viele. In Paris ist eine Gesellschaft zur Verbreitung des Katholicismus in England gestiftet worden. Und dieß Alles macht den Katholiken so viel Muth, daß sie in ihren Journalen schon öffentlich von der Bekehrung Englands zum Katholicismus reden. In dem „katholischen Magazine" vom Juli 1843 findet sich ein

sehr merkwürdiger Aufsatz über „Prayers for the conversion of England" (Gebete zur Bekehrung Englands) *).

---

*) Ein Cistercienser-Mönch reiste diesem Berichte zufolge in Frankreich umher, um die französischen katholischen Gemeinden zu Gebeten für die Bekehrung Englands zu veranlassen. In einem Buche, welches dieser Mönch mit sich führte, hatten sich nicht weniger als 600 Gemeinden durch ihre Vorsteher dazu verpflichtet.

Toleranz.

Da die Episkopalkirche von der katholischen in ihrer Form und Verfassung weniger abweicht als irgend eine andere protestantische Kirche, und da die Dissenters, die ihrerseits wiederum von der Episkopalkirche abweichen, oft nur über höchst unbedeutende Punkte verschiedener Meinung sind, so könnte man geneigt sein, zu vermuthen, daß die Toleranz in England besonders zu Hause sein müsse und daß sich alle die verschiedenen, nur in so unwesentlichen Dingen von einander dissentirenden Secten mit christlicher Liebe und brüderlicher Duldsamkeit vertrügen. Es lohnt sich der Mühe, zu untersuchen, inwiefern dieß zutrifft.

Blicken wir zuerst in die Vergangenheit, so finden wir hier leider wenig Tröstliches; vielmehr scheint es fast, als hätte der fanatische Eifer der religiösen Parteien hier noch mehr Opfer verlangt, noch mehr Menschen zu Märtyrern gemacht, noch mehr Ruinen ge-

schaffen als in anderen Ländern. Die Leiden und Verfolgungen, denen die protestantischen Apostel unter dem katholischen Könige Heinrich VIII. und der katholischen Königin Maria*) ausgesetzt waren, sind kaum geringer als die, welche sie in anderen katholischen Ländern erfuhren. Und die Verfolgungen und tyrannischen Gesetze, denen nachher die Katholiken unter der Regierung Elisabeth's und Cromwell's von den zur Macht gelangten Protestanten unterworfen waren, sind ärger als die, welche sie unter irgend einer anderen protestantischen Regierung erduldeten.

Zu Elisabeth's Zeiten wurde ein Gesetz gegeben, welches sowohl über jeden Katholiken, der einen Protestanten zur römischen Kirche bekehrte, als über jeden Protestanten, der sich bekehren ließ, Todesstrafe verhängte.

Das ganze 16. und 17. Jahrhundert hindurch wurden unter Heinrich VIII., unter Maria, unter Elisabeth, unter Carl I., unter Cromwell, unter Carl II. bald Katholiken, bald Protestanten, bald Presbyterianer, bald Hochkirchenmänner gehängt, geköpft, geviertheilt, ausgeweidet (embowelled), und in der Regel wurden ihnen ihre religiösen Meinungsverschiedenheiten als Hochverrath ausgelegt.

---

*) Der Erzbischof Grindal erklärt, daß unter der Regierung Marieens allein 800 Menschen als Ketzer lebendig verbrannt wurden, während noch viel mehr im Elende des Kerkers starben.

Ein König, welcher der personificirte Despotismus war (Heinrich VIII.), ein verbrecherischer Erzbischof (Cranmer), eine raubsüchtige Aristokratie, ein serviles Parlament waren die Vermittler der Befreiung Englands vom römischen Joche. Das Werk, welches von Heinrich, dem Mörder seiner Frauen, begonnen worden war, wurde von Somerset, dem Mörder seines Bruders, fortgesetzt und von Elisabeth, der Mörderin einer Schwester-Königin, die bei ihr Schutz und Zuflucht suchte, vollendet. Die ganze englische Reformation entbehrte jener uneigennützigen, großartigen Charaktere, jener aus Ueberzeugung handelnden Menschen, an denen die deutsche Reformationsgeschichte so reich ist, und sie wird daher von Macaulay als weiter nichts als ein „political job" bezeichnet.

Während der ersten zwölf oder dreizehn Jahre nach dem Tode Heinrich's VIII. wurde die Staatsregierung nicht weniger als drei Mal geändert. Der Protestantismus wurde von Eduard begründet; die katholische Kirche wurde von Maria wieder hergestellt; der Protestantismus wurde wieder von Elisabeth eingeführt; der Glaube der Nation schien von den persönlichen Neigungen des Souverains abzuhängen. Dazu war dieß nicht Alles. „Eine Staatskirche," sagt der oben citirte Schriftsteller, „war damals auch eine verfolgende Kirche. Eduard verfolgte die Katholiken, Maria die Protestanten, Elisabeth wieder die Katholiken. Der Vater dieser drei gekrönten Häupter hatte beide, Katholiken und Protestanten, verfolgt." Keine Spur fand sich in England von der wilden,

enthusiastischen und blutigen Opposition, welche in Frankreich jede der drei religiösen Secten der herrschenden Partei entgegensetzte.

Welches schreckliche Gemälde gewährt uns die Geschichte Englands selbst noch am Ende des 17ten Jahrhunderts! Wir sehen einen katholischen Fürsten Presbyterianer foltern, um sie zu Episkopalen zu machen, und in einem anderen Theile der Insel erblicken wir Presbyterianer, welche katholischen Edelleuten die Köpfe abschneiden, weil sie nicht Presbyterianer sein wollten.

Wie hartherzig und grausam wurden die Katholiken in den verschiedenen Epochen, in welchen die Episkopalen in Schottland herrschten, von diesen unterdrückt! Wie unerhört ist die Geschichte des Unrechts und der Leiden, welche die irischen Presbyterianer selbst unter einem Könige, der ihr Freund war, von den englicanischen Bischöfen und sogar noch am Anfange des 18. Jahrhunderts unter der Regierung der Königin Anna erdulden mußten!

Was sollen wir dabei von der Versicherung der Engländer denken, daß bürgerliche und religiöse Freiheit ein altes angeborenes Recht (birth-right) ihrer Nationalität sei?

Ich glaube nicht, daß wir eine protestantische Partei haben, die sich gegen eine andere protestantische Partei so vieler Märtyrer rühmen kann, als die Presbyterianer sich deren gegen die Episkopalen rühmen. Die Engländer

pflegen sich viel darauf zu Gute zu thun, daß ihr Land der Zufluchtsort so vieler religiösen Flüchtlinge aus anderen Ländern wurde. Aber sie dürfen nicht vergessen, daß sie gegen ihre eigenen Landeskinder und Brüder nicht um ein Haar gerechter waren, und daß diese zu Tausenden sich einschifften, um in den neuentdeckten Ländern jenseit des Oceans die religiöse Freiheit zu suchen, die man ihnen in ihrem Vaterlande verweigerte.

Blicken wir nun weiter auf die Verhältnisse der Gegenwart und fragen wir zunächst nach der Toleranz, die zwischen Katholiken und Protestanten im Lande herrscht, so zeigt sich uns vor allen Dingen das betrübte Angesicht des tyrannisirten Irlands, das mehr als alles Andere die Engländer der Intoleranz anklagt. Das himmelschreiende Unrecht, welches britische Protestanten britischen Katholiken in diesem Lande bis auf die neuesten Zeiten herab zugefügt haben, findet nirgends eine Parallele. Und obgleich ein anderer Geist in neueren Zeiten hier Vieles gemildert hat, so leidet es doch keinen Zweifel, daß dort noch in diesem Augenblick die Katholiken als solche in einem nachtheiligeren Verhältnisse stehen und mit geringerer Duldung behandelt werden, als in irgend einem anderen Lande, in welchem Protestanten über Katholiken herrschen. Setzen wir von Irland nach England selbst hinüber, so vernehmen wir auch hier ein so lautes Geschrei gegen Romanism, gegen die „Errors of popery" (Irrthümer des Papstthums) und gegen die „benighted creatures" (in Finsterniß schmachtenden Geschöpfe), die

dem Bischofe von Rom unterworfen sind, wie wir es in keinem anderen protestantischen Lande vernehmen.

Bei uns haben sich Beide, Protestanten und Katholiken, weit mehr mit einander ausgeglichen, sich mit einander versöhnt. Sie sind viel geneigter, die eigenthümlichen Vorzüge anzuerkennen, die ihre gegenseitigen Religionen auszeichnen, und es einzugestehen, daß man mit dem Katholicismus viele Vortheile erreiche, die man mit dem Protestantismus nicht erreichen kann, und umgekehrt.

Unsere Fürsten sind die Landesväter sowohl ihrer protestantischen, als ihrer katholischen Unterthanen. Wir haben einen katholischen König, dessen protestantische Unterthanen sich nicht beklagen (Sachsen)*), und einen protestantischen König, der den Anforderungen seiner katholischen Unterthanen entspricht (Preußen)**).

---

*) In diesem Lande ist sogar die Erziehung des Thronfolgers einem ausgezeichneten Protestanten anvertraut.

**) Die Engländer vernahmen mit Verwunderung, einige gewiß auch mit Bewunderung die Nachrichten von der Einweihung des vollendeten Chors des katholischen Doms von Köln durch den protestantischen König von Preußen, und ich erinnere mich, wie hoch dieser Act der Toleranz von ihnen gepriesen wurde. Sie meinten, daß etwas Aehnliches einem englischen Souverain zu thun nie einfallen würde, und daß, wenn es ihm einfiele, er sich dadurch nicht wenige Feinde machen würde. In Preußen war bis in die neueren Zeiten herab noch der besondere Fall, daß ein calvinistisches Königshaus über einen lutherischen Staat herrschte, ohne daß das Lutherthum auch nur die geringste Inconvenienz davon verspürte. Ein presbyterianisches oder lutherisches oder ur-

Und selbst in katholischen Staaten, wie Baiern und Oesterreich, sind die Protestanten längst zum ruhigen Genusse ihrer Bürger- und Menschenrechte gelangt *).

In England kommt es Einem vor, als seien die Wunden, die der Riß zwischen Protestantismus und Katholicismus verursachte, noch ganz frisch und unvernarbt. Die ängstliche Furcht und der bittere Haß der englischen Protestanten gegen Popery scheint so groß, daß man glauben möchte, dieses Gespenst spuke noch jetzt lebendig und drohend unter ihnen. Es scheint, als sei Romanism ein Vulcan, dessen Krater noch täglich wieder losbrechen könnte **). Der hochgetriebene Abscheu gegen die Popery ist ein charakteristischer Zug aller englischen Secten.

Hört man die Engländer über Katholicismus reden, so sollte man meinen, daß das Abschwören der papistischen Irrthümer noch jetzt ein Haupttheil ihrer Re-

---

thodistisches Königshaus würde in England gar nicht existiren können.

*) In Baiern haben wir allerdings in neuerer Zeit bedauernswerthe Aeußerungen von Intoleranz erleben müssen.

**) Es geht damit so weit, daß sogar Herr Gladstone das britische Gouvernement in Indien deswegen tadelt, weil es den katholischen Priestern, welche die armen irischen Soldaten auf dem Krankenbette trösten und ihnen auf dem Sterbelager die letzte Oelung geben, eine kleine Summe zu ihrer Unterstützung gegeben hat. Und dieser Herr Gladstone ist einer der vernünftigsten und gemäßigsten Tories und Kirchenmänner von England.

ligion sei. Ja wir sehen in diesem Lande noch heutiges Tages, wie bei uns zu den Zeiten der Reformation, öffentliche Dispute zwischen Anhängern des Protestantismus und des Katholicismus veranstaltet, und beide Parteien über den für ihre Ansicht glücklichen Ausgang dieser Dispute triumphiren.

Dabei ist es merkwürdig, daß dieß Geschrei gegen den Katholicismus gerade bei denen, welche ihm am nächsten stehen, am lautesten ist. Die Churchmen haben größere Furcht vor dem Gespenste der Popery als die Dissenters, und die Highchurchmen sind noch unduldsamer dagegen als die Lowchurchmen. Und endlich die Extreme-Highchurchmen oder die Tractarians (die Puseyiten oder Oxforder Gelehrten), die ganz nahe am Rande des katholischen Kraters stehen, und von denen in neuerer Zeit schon mehr als einer über den Rand dieses Kraters in den Abgrund gestürzt ist, das heißt, bei denen die meisten Uebertritte vom Protestantismus zum Katholicismus stattfinden, machen sich am allereifrigsten mit Protestationen gegen Romanismus zu schaffen.

Gehen wir nun von dem Verhältniß zwischen Katholiken und Protestanten zu den verschiedenen protestantischen Secten über und betrachten wir hier zunächst die schottischen Presbyterianer, so ist es kaum nöthig, über ihre Toleranz zu sprechen, da beinahe in der ganzen Welt ihr Fanatismus sprüchwörtlich geworden ist. Die traurigen Kloster-, Abtei- und Kirchen-Ruinen,

mit denen ihr Land übersäet ist, sind laute Zeugen dafür, und der kirchliche unfriedfertige Geist dieser Secte hat sich bis auf die neuesten Zeiten herab auf vielfache Weise thätig erwiesen. Sie protestiren eben so eifrig gegen den Katholicismus wie gegen die Hierarchie der Episkopalen, und sich für Gottes Auserwählte haltend, feinden sie sich gegenseitig mit gleicher Bitterkeit an*).

Gehen wir endlich auf England selbst über und fragen wir, in welchem Vernehmen hier die große Mutterkirche mit den aus ihrem Schooße hervorgegangenen Sprößlingen der Dissenters steht. Existirt zwischen ihnen ein Verhältniß mütterlicher Liebe oder auch nur christlicher Duldsamkeit? — oder lassen sich wenigstens die Secten gegenseitig unangefochten? — bestehen sie ruhig neben einander, willig anerkennend, daß bei aller Verschiedenheit in der Form doch jede ihr besonderes Gute haben könne? — oder sehen sie vielmehr scheel auf einander und verachten sie sich gegenseitig, und können sie ihren Haß oft nur schlecht verhehlen? — bedienen sie sich gegen einander oft einer heftigen und unschicklichen Sprache? — betrachten die Dissen-

*) Man ist in Schottland zuweilen ungewiß, ob Episcopacy und Presbytery sich nicht noch mehr unter einander verabscheuen als Protestantism und Popery. — Der berühmte Dr. Johnson hielt es, als er in Schottland war, für seine Pflicht, mehre Monate ohne alle Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste zu bleiben, einzig und allein aus der Ursache, weil die Geistlichen der schottischen Kirche nicht von Bischöfen ordinirt waren.

ters die Hochkirche etwa als eine harte Stiefmutter, die sie verstoßen, und werden sie wiederum von der Hochkirche als ungehorsame Kinder, die ihr entlaufen sind, angesehen?

Blackstone behauptet in seinem gelehrten Werke, in dem Capitel, wo er von der durch verschiedene Parliamentsacte unter Wilhelm und Marie geschehenen Aufhebung der Strafen (penalties), die unter früheren Regierungen auf den Dissent gesetzt worden waren, spricht, daß durch jene Parliamentsacte zwar die Strafen des Dissent, nicht aber das Verbrechen, aufgehoben worden sei. Er ist also der Meinung, daß das Parliament zwar aus Gnade die Dissenters in Zukunft nicht mehr bestrafen wolle, daß aber dennoch Dissent noch immer ein Verbrechen sei*).

Ich glaube, daß der große Gelehrte, bekanntlich

---

*) Bis zum Jahre 1779 bestand noch ein Gesetz, wonach alle Dissenters, welche öffentliche Schulen hielten, oder in Privathäusern unterrichteten, einer Geldstrafe von 40 Pfund oder dreimonatlichem harten Gefängniß unterworfen waren. Erst im Jahre 1828 wurden die Corporations- und Testacte, wonach kein Dissenter ein öffentliches Amt bekleiden konnte, zurückgenommen.

Erst im Jahre 1836 wurde den Dissenters durch eine Parliamentsacte die Erlaubniß gegeben, in ihren eigenen Kirchen Ehen einzuweihen, welche sie bisher nicht gehabt hatten.

Obgleich also auf diese Weise immer Fortschritte zu der Erreichung des schönen Zieles völliger religiöser Freiheit und Gleichheit gemacht worden sind, so ist doch noch Manches zu thun übrig.

M.

ein Professor von Oxford und mithin ein Highchurch-man, zu diesem feinen Unterschiede eben so wohl durch seine hochkirchlichen Ansichten als durch seinen scharfsinnigen Juristenverstand verleitet wurde, und zugleich glaube ich, daß wir darin einen kleinen Wink finden, wie die Hochkirchenmänner überhaupt die Dissenters betrachten, nicht anders nämlich als eine Art von Verbrechern. Alle jene ungerechten Gesetze wie die Test-Corporations-Acte u. s. w. sind zwar glücklich aufgehoben, aber es giebt noch Leute genug in England, die solche Gesetze, wenn sie die Macht dazu hätten, sofort wieder ins Leben rufen und wo möglich noch etwas schärfen würden.

Man schlage irgend ein beliebiges Buch der Dissenters über die Episkopalkirche oder irgend ein beliebiges von einem Hochkirchenmanne über die Dissenters geschriebenes Werk auf, und an solchen Büchern wird es nicht fehlen, da noch heutiges Tages bei dem steten Wachsthume des Dissents die Kirchenmänner sich fortwährend gegen ihn vertheidigen, und umgekehrt bei dem fortwährenden Festhalten der bischöflichen Kirche an ihren Privilegien der Dissent sie immer von Neuem angreift, — ich sage, man sehe in eines dieser Bücher und man wird gewiß Gelegenheit genug finden, sich über die kraftvollen Ausdrücke, mit denen sie sich gegenseitig bedienen, zu verwundern.

In dem übrigens vortrefflichen Werke eines Churchman, das ich vor mir habe, wird fast auf jeder Seite von den „various acts of outrage and ungodlyness“ (den mannigfachen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Gott-

losigkeit), von den verschiedenen „disgusting businesses" (ärgerlichen Dingen) oder von der „barefaced impudence" (offenbaren Unverschämtheit) der Dissenters gesprochen. Bald schilt der Kirchenmann auf die „Ranters," die „Southcotians" und andere „irreguläre Truppen" der Dissenters, — bald erwähnt er, daß sich die Dissenters mit den Papisten, Radicalen und Ungläubigen (infidels) zusammengerottet haben, um die Staatskirche über den Haufen zu werfen.

Die Kirchenmänner, wenn sie von den Dissenters sprechen, können fast nicht anders, als in höchst sarkastischem Tone von ihnen reden.

Die Dissenters ihrerseits stellen die Bischöfe und Geistlichen der Hochkirche als beständig „meddling with politics, and fluttering about in courts, and drawing-rooms" (sich mit Politik beschäftigend und am Hofe und in Gesellschaftssälen herumschwärmend) und als die „wished to be considered as descendents of the Apostles" (diejenigen, welche sich als die Nachfolger der Apostel betrachtet wissen wollen) dar.

Die Mißbräuche der Dissenters stellen sich immer mehr offen und am Tage dar, während sich die der bischöflichen Kirche mehr verstecken. Die Dissenters sind immer bemüht, die „Arcana of Church-policy" (die Geheimnisse der Kirchenpolitik) ans Tageslicht zu bringen, und es ist ihr gewöhnliches Geschäft, „to decry Church-establishment" (die Staatskirche zu verschreien).

„Sie haben," sagt ein Hochkirchenmann, „ihre Augen auf jeden Mangel in der Theorie und der Praxis

der Kirche geheftet, fixiren sich gleich Aasfliegen (carrion-flies) an jedem faulen Fleck, — schreien und declamiren, übertreiben und lachen aus vollem Halse (chuckle) und machen dadurch ihre unwissenden Zuhörer glauben, daß das System der Dissenters die einzige mögliche Form zu einer wahrhaft christlichen Kirche, die Kirche von England aber wesentlich antichristlich sei und daß ein Geistlicher der Staatskirche (clergyman) und ein Prediger der Dissenters (dissenting minister) wahre Antipoden von einander seien, — daß der Eine ein Wolf sei, der seine Raubgier und seinen grausamen Haß gegen alle wirkliche Gottseligkeit unter Schafskleidern verberge, während der Andere ein armes verfolgtes Lamm sei, das Alles mit himmlischer Geduld und Liebe ertrage, — daß der Eine sich nur nach Zehnten lüstern, der Andere gegen alles Salair unempfindsam zeige, — daß der Eine immer Karten spiele, wenn er nicht gerade tanze oder bankettire, der Andere immer bete, wenn er nicht gerade lehre oder predige, — daß der Eine, selbst wenn er nüchtern sein sollte (when he is sobre) und wenn er nicht etwa statt seines Gebetbuches ein Komödienbuch (play-book) aus Versehen mit auf die Kanzel gebracht habe, kaum im Stande sei, eine gedruckte Predigt herzustottern, der Andere aber, extemporirend wie ein Engel, das Wort der Wahrheit mit unbegränzter Geschicklichkeit und meisterhafter Präcision auslege."

In einem großen Meeting der Dissenters sagte einer derselben, daß er kürzlich in Oxford gewesen sei und dort in seiner Einbildung gewissermaßen an jedem

Collegium die Worte gelesen habe: „Fort, fort, ihr Profanen! keine Dissenters können hier zugelassen werden;" und er fragt, ob es nicht insultirende Tyrannei sei, so etwas denken zu müssen.

„Wir sind, sagen die Dissenters, „the religious people" (die Frommen), die Churchmen sind die „irreligious" (die Gottlosen). Unser Ruhm und unser Segen ist es, von ihrer Herrschaft befreit zu sein. Ihre Kirche ist das Babylon, voll von Verderbniß und ungesunden Lehren *)."

Die Kirchenmänner dagegen sprechen von den Mißbräuchen, Widersprüchen, Sünden und Verbrechen der Dissenters und nennen ihr Wesen oft geradezu das Treiben der Hölle.

Wie also auf der einen Seite die Ausdrücke, deren sich die englischen Secten gegenseitig bedienen, wenig christliche Liebe und gegenseitige Hochachtung verrathen, so sind umgekehrt diejenigen Namen, welche die Anhänger ihrer eigenen Secte geben, außerordentlich lobend und von der Art, daß sie gewissermaßen schon einen heftigen Tadel der Anderen in sich schließen. Die Presbyterianer in Schottland nennen sich in der Regel nicht anders als „God's people" (Gottesvolk oder die Auserwählten), und zwar nicht etwa nur versteckt und im Stillen, sondern ganz offen in allen ihren Schriften. Welche Beleidigung gegen alle übrigen christlichen Secten liegt nicht schon darin; denn sind

---

*) Ausdrücke des Herrn Irving.

sie Gottes wenige Auserwählte, so folgt natürlich daraus, daß die Anderen höchstens nur die vielen Berufenen, wo nicht gar die Verworfenen sind.

Selbst die verschiedenen kleinen Secten, welche sich von den Presbyterianern getrennt haben, halten sich wiederum, alle anderen Secten natürlich ausschließend, allein für die Auserwählten. Als der berühmte Methodistenprediger Whitefield nach Schottland kam, machte er sich die Seceders zu bitteren Feinden, weil er sich weigerte, ihrer Anforderung, seine Bemühungen ihnen allein zu widmen, zu entsprechen. Der Grund, den sie für diese Forderung anführten, war der, daß sie ausschließlich das Volk Gottes seien.

Dr. Horne, ein schottischer Episkopale, glaubte dagegen, daß, wenn der große Apostel der Heiden einmal wieder nach England kommen sollte, er höchst wahrscheinlich den Episkopalen von Schottland vor allen anderen Secten den Vorzug geben würde. Man kann dieß ungefähr als den Glauben aller Secten in England in Bezug auf ihre eigene Secte ansehen.

Die Episkopalen verstehen unter der „holy church“ (heiligen Kirche)*), keine andere als die von England. Sie ist ihnen die eigentliche reine katholische Kirche Christi (the pure catholic church of Christ).

*) In dieser Beziehung sind auch die Titel, welche die Bischöfe sich beilegen, bemerkenswerth. Sie nennen sich die „Most Reverend Fathers in God.“ Der Erzbischof trägt sein Amt „by divine providence,“ der Bischof nur „by divine permission.“

Ihr wird eine Macht zugeschrieben, die fast so groß ist wie die, welche die Katholiken dem Papste und dem Concilium zuschreiben. Von ihrer Gemeinschaft auszutreten, ist „schism,“ die Schrift anders zu erklären, als ihre „Divines“ sie in ihren heiligen Büchern ausgelegt (expounded) haben, ist „sündige Präsumtion.“

Es giebt auch in England, wie in Schottland, viele, selbst ganz kleine Secten, die da schreien: „We are God's temple,“ die unter „Christ's church“ (Christi Kirche) nichts Anderes verstehen als ihre eigene Secte und die, wenn sie von „Christian churches“ sprechen, damit nur ihre dissentirenden Kapellen meinen. Sie halten ihre Grundsätze für die einzig wahre Auslegung des Testamentes und denunciren alle andern als unchristlich, ja man sieht nicht selten das Wort „infidels“ erscheinen.

Manche Secten der Dissenters sind besonders streng und unduldsam, z. B. die Methodisten. Viele Spaltungen unter ihnen und Stiftungen neuer Unterabtheilungen sind durch Excommunicationen von Predigern bewirkt worden.

Es hat sogar einzelne Männer gegeben, welche gewisse Maßregeln der englischen Kirche nicht billigten und deswegen die ganze Kirche für schismatisch erklärten, sich von derselben trennten und sich einbildeten, daß sie allein die Bewahrer des rechten Glaubens seien.

Gegen Parteinamen protestiren Alle. Alle wollen nur „Christians“ genannt sein, und wenn man daher nur jede Partei über sich selbst befragte und nicht auch ihre Meinung über andere Parteien hörte, so könnte

man vom einen Ende des Landes zum anderen reisen, ohne irgend eine andere Partei oder Secte zu gewahren, als die der wahren Anbeter Christi."

So geben sich z. B. auch die neu aufgetauchten „Plymouth brothers" für die katholischsten aller Christen aus, sind aber, wie sich vermuthen läßt, die ärgsten Sectirer, und zwar in einem so hohen Grade, daß sie es für äußerst sündig halten, mit irgend einer anderen Partei von Christen, welche minder katholisch ist als sie, irgend eine Gemeinschaft zu haben. Sie sprechen viel von den „gifts of prophecy" (den Prophetengaben) und glauben, daß der, welcher diese „gifts" nicht habe, auch nicht predigen könne, und daß daher Schulen, Akademien und Predigten nicht nur überflüssig, sondern auch sündig seien. Daher sprach auch ein englischer Schriftsteller noch im Jahre 1839 (vorzüglich wohl den Zustand Englands vor Augen habend): „christlichen Gesellschaften, die sich unter einander mit der Eifersucht feindlicher und rivalisirender Reiche betrachten, deren jede sich auf dem Ruin aller anderen zu erheben strebt, und die alle ein übertriebenes Lob ihrer eigenen größeren Reinheit erheben und dabei kaum die Möglichkeit anerkennen, daß man außerhalb ihres eigenen Zaunes das Heil erlangen könne, — dieß gehässige und widerwärtige Schauspiel bietet uns das moderne Christenthum dar."

Ich möchte selbst die eigenthümliche Weise, in welcher die Vorurtheilslosen in England immer zur Toleranz auffordern, als ein Zeichen davon anführen, daß

diese Toleranz noch nicht existire. Man lese z. B. die Reflexionen, mit welchen Evans sein Werk über die verschiedenen christlichen Secten schließt. Man könnte diese Reflexionen einen wahren Catechismus der Toleranz nennen. Sie enthalten das ABC dieser Tugend und sind in einem so simplen und kindlichen Geiste abgefaßt, daß man wohl sieht, wie in einem Lande, wo noch ein solches ABC der Toleranz gepredigt werden muß, diese selbst noch wenig Fortschritte gemacht haben kann, und wie der Dämon der Intoleranz da, wo man ihn so mit frommen Gebeten zu beschwören sucht, noch immer zu fürchten ist.

Wie traurig die Folgen dieses religiösen Zwiespaltes sind, haben wir noch neuerdings erlebt, als in dem letzten Parliamente davon die Rede war, von Seiten des Staates und der Regierung etwas Energisches für die Volkserziehung zu thun. Die Dissenters und die Kirchenmänner konnten sich über diesen Punkt nicht mit einander vereinigen. Eine so viel versprechende und so hoffnungsvolle Maßregel unterblieb daher, und der Londoner Charivari bekam Gelegenheit, eines seiner betrübendsten Karrikaturbilder zu entwerfen, auf welchem der Erzbischof von Canterbury, ein presbyterianischer Priester, ein Methodist und noch einige Dissenters dargestellt waren, indem sie sich wüthend ein kleines Kind aus den Händen zu reißen suchen, das unter den Bemühungen eines Jeden, es für sich zu haben und zu erziehen, den Geist aufzugeben schien.

Man darf indessen, wenn man von der Toleranz

oder Intoleranz der englischen Secten spricht und sie mit der auf dem Continente herrschenden religiösen Toleranz oder Intoleranz vergleicht, Zweierlei nicht vergessen, nämlich

erstens die Rolle, welche die Politik und weltliches Interesse in England in allen Religionsangelegenheiten spielen, und

zweitens die Rede- und Schreibefreiheit, welche auch den religiösen Secten zu Gute kommt.

Die Intoleranz der englischen Secten gegen einander entspringt keinesweges aus blossem religiösen Eifer und Fanatismus des Glaubens, sie empfängt vielmehr ihre Hauptfärbung aus den sich einmischenden weltlichen und politischen Interessen. Es ist nicht nur ein Kampf pro aris, sondern vor allen Dingen auch ein Kampf pro focis*).

*) Ich sage, auch pro focis. Manche Schriftsteller haben behauptet, es sei aller religiöse Streit in England bloß pro focis, und Religionseifer käme dabei gar nicht ins Spiel. Allein man thut ihnen darin Unrecht. Ein solches Phänomen, wie wir es in unseren Tagen in Schottland mit Staunen bewunderten, daß nicht weniger als 600 bis 700 Prediger ihre weltlichen Vortheile aufgegeben haben, um in einer gewissen Sache nicht nachzugeben, ist ein in der englischen Geschichte, man kann fast sagen, gewöhnliches. Am großartigsten zeigte es sich zur Zeit jener heftigen, politisch-religiösen Bewegungen in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, wo Tausende von Predigern, sowohl von der presbyterianischen als von der Episkopalkirche, ihre weltlichen Vortheile dem nachsetzten, was sie als höher betrachteten, d. h., ihre „livings“ aufgaben, anstatt in einem

Die eigenthümliche Mischung aller politischen und religiösen Interessen in England, die innige Vereinigung von Kirche und Staat bewirken, daß in keinem Lande der politische Parteigeist und der religiöse Sectengeist so innig mit einander verbunden sind.

Der religiöse Secteneifer gewinnt noch durch die politischen Interessen der Secten an Heftigkeit. In der Bibel steht zwar: „mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ allein dieß hat die englischen Kirchenmänner nicht abgehalten, ihr Reich auf Fundamente dieser Welt zu basiren. Einer der Hauptzüge, der alle englische Secten charakterisirt, ist der, daß sie sich so außerordentlich viel mit der Politik beschäftigen. Beständig hört man im Lande von der „ecclesiastical policy“ (der kirchlichen Politik) sprechen, einem Dinge, dessen Geburt Christus, indem er gebot: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ gewiß verhüten wollte.

Fast jedes politische Interesse verbindet sich in England auch mit einem religiösen, von dem obersten Haupte des Staates, dem Könige herab. Der König selbst führt einen doppelten Titel, einen politischen und einen religiösen, nämlich König von England und Vertheidiger des Glaubens (defensor fidei).

In dem Parliamente finden wir nicht weniger als 30 Bischöfe mit den politischen Tagesfragen beschäftigt,

---

einem Punkte der Religion ihre Meinung nach den despotischen Dictaten der Gewalthaber zu modificiren.

und fast immer und in allen Stücken sehen wir die Hochkirchenmänner mit den Hochtories vereinigt. Bei uns in Deutschland haben wir dagegen liberale Männer unter den Katholiken wie unter den Protestanten, und umgekehrt ebenfalls unter beiden Secten auch Illiberale.

Und auf dieselbe Weise wie die Bischöfe im Parliamente nehmen die Prediger der Dissenters in den politischen Versammlungen der Liberalen und Radicalen ihren Platz, und wie alle Hochkirchenmänner es mit den Tories halten, so besteht der größte Theil der Dissenters aus Whigs und Radicalen. Auch werden zuweilen Pastorenversammlungen bloß zu dem Zwecke gehalten, um die Wahl irgend eines der Partei günstigen Parliamentsmitgliedes zu befördern *).

Mancher Reverend unter den Dissenters ist eben so gut und oft in noch höherem Grade ein „leading political character“ geworden, als es irgend ein Bischof auf der Bench im Hause der Lords ist.

Die wandernden Prediger (itinerant preachers) der Dissenters mischen gewöhnlich viel Politik in ihre Reden und suchen eben so wohl für ihre politischen als ihre religiösen Ansichten Proselyten zu machen. Ja viele benutzen nur den Deckmantel der Religion, um unter ihm politische Lehren unter das Volk zu bringen.

---

*) Daher erklären sich solche Gesetze, wie der nach der Restauration gegen die Dissenters erlassene Oxford-act vom Jahre 1665, vermöge dessen alle Dissenting-Ministers 5 Meilen weit von jeder Corporation, die ein Mitglied ins Parliament sandte, verbannt wurden.

Man möchte wohl schwerlich einen Dissenter unter den Hochtories, sowie umgekehrt schwerlich einen Hochkirchenmann unter den Radicalen finden.

In der Mitte, bei den Whigs, vereinigen sich beide Parteien, und hier mögen sich Dissenters und Low-Churchmen einander begegnen.

Fast die ganze Nobility und Gentry Englands ist auf Seiten der Hochkirche, sowie sich auch der größte Theil von ihr auf Seiten der Tories befindet.

Unter den Dissenters findet man dagegen nur einen Theil der mittleren Classen und einen großen Theil der geringeren, besonders der arbeitenden und manufacturirenden Classen.

In Irland ist das Zusammenfallen der politischen und religiösen Spaltungen am entschiedensten. Die Churchmen sind dort fast durchweg Tories, dagegen die Dissenters und die Katholiken durchweg Whigs, Radicale, Repealer und Revolutionäre.

In Schottland gehört ein großer Theil des Adels und der Gentry ebenfalls der Hochkirche und den Tories an. Namentlich soll jetzt nach den kürzlich in der presbyterianischen Kirche stattgehabten Streitigkeiten viel Gentry zu der Hochkirche übergegangen sein *).

---

*) Ein Herr aus der Grafschaft East-Lothian bemühte sich, mir alle die Landed-Proprietors, Gentlemen und Noblemen herzuzählen, welche in dieser Grafschaft nicht der Hochkirche angehörten, und er konnte deren mit Mühe nur ein halbes Dutzend ausfindig machen. In anderen Grafschaften mag natürlich das Verhältniß anders sein.

Es werden sich zwar in jedem Lande die kirchlichen Interessen immer mit den politischen verbinden, da die Kirche ein Haupttheil des ganzen politischen Gebäudes ist; aber es wird doch diese Verbindung bei den verschiedenen Völkern mehr oder weniger innig oder locker sein. Bei den Engländern hat sie sich immer besonders innig erwiesen. „Church and state" *) sind in England zwei unzertrennbare Genossen. Jede politische Bewegung war mit einer religiösen verbunden, und umgekehrt jede Veränderung in der Kirche hatte Revolutionen im Staate zur Folge.

Wie sehr nicht nur nach den bestehenden englischen Gesetzen, sondern überhaupt nach dem Wesen, dem Charakter und der Meinung des Volkes die Kirche mit dem Staate verbunden ist, zeigt sich darin, daß selbst zur Zeit der Republik das Gouvernement die Religion als die sicherste Basis des Staates betrachtete und die religiöse Disciplinirung des Volkes als vornehmste Regierungspflicht ansah. Blutige Gesetze wurden gegen Freidenkerei gegeben, profane Gemälde wurden verbrannt, nackte Statuen wurden ummäntelt,

---

*) Wie die Engländer sagen: „ladies and gentlemen," so sagen sie auch: „church and state." Die Damen und die Kirche gehen immer voran. Nie, selbst nicht im gemeinen Leben, wird es Jemandem einfallen, umgekehrt „state and church" zu sprechen. Nach dem Könige ist dem Range nach der erste Mann im Reiche der Erzbischof von Canterbury, Primate of all England, und die Bischöfe gehen im Range den weltlichen Baronen vor.

die Theater wurden geschlossen, Fasttage waren zahlreich, und das Parliament faßte den Entschluß, Keinen in ein öffentliches Amt zu lassen, bevor das Haus sich nicht von seiner lebendigen Gottseligkeit (vital godlyness) überzeugt hätte *).

Die Kirchenmänner sagen, daß die Frömmigkeit der Dissenters zerstört worden sei (has been eaten up) durch die Politik und den Liberalismus, deren Angelegenheiten sie mehr betrieben haben. Die Dissenters können vielleicht mit noch mehr Recht den Bischöfen, die, statt zu beten, im Parliamente sitzen, dasselbe vorwerfen. Daher kommt es auch, wie wir nebenher bemerken mögen, daß, während die Religion sich mit der Politik in England immer so innig verbindet, sie dagegen anderen Göttinnen weit ferner zu stehen scheint als bei uns, z. B. der Poesie, der Musik und den bildenden Künsten.

Dem Allen nach steht der Radicale bei den Tories nicht nur als ein besitz- und rangloser Proletarier, sondern auch als ein gottloser Sectirer in Mißcredit, so wie umgekehrt der Tory dem Radicalen nicht nur als ein reicher Unterdrücker, sondern auch als einer, der diese Unterdrückung mit dem Deckmantel der Religion verhüllt, verhaßt ist.

Die Katholiken in Irland sind den Hochkirchen-

*) Welchen Contrast mit der englischen Nation bietet hier die französische, die in ihrer glorreichen Revolution alle positive Religion aus dem Staate vertrieb.

männern nicht nur als Papisten ein Dorn im Auge, sondern auch als solche, die ihnen ihre reichen Besitzthümer nehmen möchten und nicht aufhören, ihnen das Unrecht tyrannischer Unterdrückung vorzuwerfen. Die Einsetzung englischer Herren in die alten Besitzungen der proscribirten irischen Familien und die Dotirung der anglicanischen Bischöfe zum Nachtheile der katholischen gingen Hand in Hand und traten nach der völligen Unterdrückung Irlands zu derselben Zeit ein. Der Haß der Protestanten gegen die Katholiken in Irland ist daher nicht nur ein Haß der Priester und der Frommen, sondern eine Abneigung aller Classen, und die Principien und Glaubenssatzungen werden dabei oft nur zum Vorwande genommen. Man schürt das Feuer gegen die Errors und die Idolatry der Papistry um so eifriger, um die weltlichen Gründe desto mehr zu verbergen, und selbst die größten und unfrommsten Weltkinder, die sich sonst nichts mit religiösen Ansichten zu schaffen machen, stimmen in diesen heiligen Eifer mit ein, weil sie wissen, daß es, wie gesagt, nicht nur pro aris, sondern auch pro focis geht*). Ließe man die Kirche fallen, die für die jüngeren

*) Man sieht in England Leute, die bei uns Religionsspötter sein würden, nicht nur allen Ceremonieen der Kirche eifrig oder doch geduldig nachkommen, sondern auch Andere zur Frömmigkeit ermahnen und freiwillig grosartige Summen für religiöse Zwecke vorschießen. Noch kürzlich bemerkten wir den Namen des Herzogs von Marlborough, eines bekannten lustigen Foxhunters und Sportsman, unter den Unterzeichnern eines Aufrufs, in welchem gegen das unfromme Wesen einer gewissen englischen Secte protestirt wurde.

Söhne des Adels ohnedieß eine Quelle trefflichen Einkommens ist, so würden auch — fürchten sie — noch viele andere Vortheile mit in die Brüche gehen und das Bestehen des ganzen Staatsgebäudes gefährdet sein.

Bei uns kommen bei religiösen Streitigkeiten weltliche Interessen und politische Fragen weit weniger ins Spiel. Die Bewegungen und Revolutionen unserer Geschichte waren nicht so heftig als die Englands. Keine Partei wurde dabei ihres Privateigenthums und ihrer politischen Rechte beraubt. Auch ist die Vereinigung des Staates und der Kirche bei uns nicht so innig; keiner unserer Fürsten hat es sich zur Pflicht gemacht, einen Glauben und eine Religion besonders und vorzugsweise zu vertheidigen. Unsere Religionsparteien erfreuen sich alle eines gleichen Schutzes und einer gleichen Unterstützung vom Staate. Selbst in Oesterreich ist Abweichung von der Staatsreligion (Nonconformismus) schon seit langer Zeit keine Ursache mehr zur Unfähigkeit zum Staatsdienste.

Unsere Religionsstreitigkeiten sind daher mehr rein religiöser Natur, und aller Eifer, den wir dabei entwickeln, entspringt allein aus den Quellen der Ueberzeugung, des Glaubens und, wenn er zu weit geht, aus purem religiösen Fanatismus.

Selbst der Umstand, daß mehre große religiöse Spaltungen mit den nationalen Abtheilungen des Volkes zusammentreffen, giebt den religiösen Streitigkeiten der Engländer eine eigenthümliche Färbung. Die Schotten sind größtentheils Presbyterianer, die eigentlichen Iren Ka-

tholiken, der Kern und die Hauptmasse der Engländer sind Episkopale, und es mischen sich daher ohne Zweifel den religiösen auch nationale Antipathieen bei.

Man kann demnach höchstens die Hälfte alles im Namen der Religion in England erhobenen Geschreies auf Rechnung der Intoleranz setzen. Wie die Verhältnisse der Engländer, so sind auch ihre Gefühle gemischter Natur, und in dieser Mischung wird ihr reiner Glaubenseifer gedämpft.

Das ist eben das Schwierige bei der Beurtheilung aller Verhältnisse, aller Zustände, aller Eigenheiten der Engländer, daß sie gemischter Natur sind. Als Nation sind sie halbe Deutsche, halbe Franzosen, — in der Politik halbe Aristokraten, halbe Demokraten, — in der Religion halbe Fanatiker, halbe Politiker und Egoisten.

Dann, sage ich, ist auch die Preßfreiheit hier noch zu berücksichtigen. Man bedenke nur, daß unsere Censoren in der Regel alle heftigen Schriften, welche der einen oder der anderen Religionspartei unangenehm sein könnten, unterdrücken. Bekämen unsere Secten auf ein Mal die Freiheit, vom Herzen weg zu reden und sich Wahrheiten zu sagen, so viel sie nur wollten, so würden wir wahrscheinlich auch hier bald einen weit größeren Eifer und weit heftigere Demonstrationen sich entfalten sehen.

Die Engländer tragen die offene, kräftige und zuweilen grobe und heftige Sprache, deren sie sich bei

ihren politischen Streitigkeiten zu bedienen gewohnt sind, auch auf ihre religiösen Streitigkeiten über. Es schlüpfen hier, wie überall in England, in dem Strudel der geistigen Bewegungen so viele Worte und Dinge unbemerkt mit durch, die in unseren ruhigeren Elementen gleich Aufruhr oder Abscheu erregen würden.

Endlich muß man den Engländern auch noch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, so schroff sie sich auch auf dem Felde der kirchlichen Polemik in allen ihren religiösen Ansichten einander gegenüberstehen, sie sich so nur auf dem Felde der Religion und der Politik selber begegnen und daß alle diese Verschiedenheit der religiösen Meinungen auf die geselligen Verhältnisse und auf die Geschäfte des übrigen Lebens wenig Einfluß hat. Hier treten wieder der gesunde Menschenverstand, der Gemeingeist und der Vergesellschaftungstrieb der Engländer mildernd und einigend dazwischen. Man sieht daher Leute der verschiedensten Secten, die sich in ihren theologischen Magazinen und religiösen Tractätchen einander anfeinden und verabscheuen, nicht nur mit Eifer ihr gemeinschaftliches Vaterland vertheidigen, sondern auch gemeinschaftlich in „companies" und „societies" mit einander wirken und gute öffentliche Zwecke mit Eifer befördern. Ja es hat sogar der beständige Eifer und Kampf der Secten gegen einander bei den Zuschauern dieses Kampfes einen gewissen Indifferentismus gegen Religion hervorgerufen, der bei den Engländern auf eine sehr sonderbare und auffallende Weise mit der Intoleranz Hand in Hand geht.

Macaulay bemerkt von Sir William Temple, daß er, von Jugend auf vom Lärme kämpfender Secten umgeben, es gelernt habe, für sie alle eine unparteiische Verachtung zu empfinden, und von Elisabeth sagt er, daß sie indifferent und intolerant zu gleicher Zeit gewesen sei.

Man kann diese beiden interessanten Bemerkungen mehr oder weniger auf alle Engländer ausdehnen.

Geistlichkeit.

„Was ist ein französischer Priester?“ fragte ein Deputirter eines Tages auf der Tribune. „Es ist ein einfacher Mann, ohne Familie, ohne Credit, mit wenig Einfluß, ärmlich und schwarz gekleidet, der durch wahrhafte Frömmigkeit, große Uneigennützigkeit und vielen Wohlthätigkeitssinn die Mängel und Fehler seines Aeußeren zu ersetzen sucht. Er ist ein Mann, den man wenig in den Salons sucht, weil seine Eigenschaften daselbst nicht nöthig sind, und der sich in ihnen auch gar nicht präsentirt, weil er sich daselbst nicht an seinem Platze fühlt, der, meistens aus den untersten Classen der Gesellschaft hervorgegangen, zuweilen einen ungeschickten Dünkel mit Niedrigkeit der Geburt verbindet, und dem bei der Geringfügigkeit seiner Einnahme kein anderes Mittel, Gutes zu thun, übrig bleibt als das, zudringlich bei denen zu werden, die Etwas besitzen, um von ihnen die Mittel zu erlangen, durch welche er die trösten kann, welche nichts besitzen.“

„Was ist ein Geistlicher in England?“ fragt hiernach, jenen Deputirten nachahmend, der französische Marineminister d'Haussez.

„Er ist ein Mann von guter Geburt, von großen Familienverbindungen, von einer zahlreichen Familie umgeben, mit einer reichen Pfründe versehen, im größten Luxus lebend und an allen Vergnügungen der Welt Theil nehmend. Er ist ein Mann, welcher spielt, jagt, tanzt, sich in den Theatern zeigt und sich wenig des Ernstes befleißigt, wenn sein persönlicher Charakter nicht darnach ist, der von seinen Revenueen zurücklegt, um seiner Kinder Glück zu begründen, oder sein Vermögen in Comfort, in Wetten, auf Pferde und Hunde u. s. w. verwendet, wenn er keine Kinder besitzt, der in dem einen wie in dem anderen Falle nur wenig an die Armen giebt und die Sorge für die Nothleidenden und Kranken Anderen überläßt.“

Der Deputirte, welcher die erste Frage that, war ein sehr frommer Katholik, und Baron d'Haussez, der die Antwort auf die zweite Frage gab, war ein Franzose. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß Jener Manches von der Schattenseite und Dieser eben so Vieles von der Lichtseite des von ihm behandelten Gegenstandes übersehen habe. Doch trifft ihre Darstellung im Ganzen allerdings zu. Baron von Haussez begeht nur den Fehler, den sehr viele continentale Schriftsteller begehen, daß er zwischen den Predigern der Episkopalkirche und denen der Dissenters keinen Unterschied macht. Seine Schilderung paßt mehr oder weniger nur auf die ersten, und der

Unterschied zwischen ihnen und den letzteren ist bedeutend. Ihn näher zu bezeichnen, ist uns hier, wo es auf die Charakteristik der englischen Secten ankommt, besonders wichtig.

Derselbe wird hauptsächlich durch die verschiedene Art und Weise des Kirchengouvernements und der Kirchenverfassung bei den Episkopalen und den Dissenters begründet. Die ganze Kirchenverfassung der Letzteren beruht auf dem Systeme, welches die Engländer „the voluntary system“ (das Voluntär= oder Freiwilligkeits=system) nennen.

Die Hauptzüge dieses Systems sind die, daß die Kirchen und Prediger nicht durch gezwungene Abgaben und nicht von Staatswegen, sondern durch freiwillige Beiträge (free will offerings) erhalten werden, und daß sie nicht von oben herab durch Bischöfe oder Patrone, sondern durch die freie Wahl der Gemeinden ihre Berufungen und Anstellungen erhalten.

Die ganze Verfassung der Episkopalkirche dagegen beruht auf dem entgegengesetzten Systeme, welches die Dissenters mit dem umgekehrten Namen bezeichnen. Sie nennen es „the compulsory system“ (das Zwangssystem). Es unterscheidet sich dasselbe von dem „voluntary system“ hauptsächlich dadurch, daß die Wahl der Priester nicht frei ist, sondern von der Bestimmung der Kirchenoberen und der Patrone abhängt, und daß die Prediger, wie das sämmtliche Kirchenetablissement, nicht durch freiwillige Gaben bestehen, sondern

durch bestimmte Abgaben und vom Staate festgesetzte Revenueen *).

Namentlich unterhält der Staat gewisse Lehranstalten, z. B. die Universitäten zu Oxford und Cambridge,

---

*) Ganz England und Irland sind in gewisse Distrikte eingetheilt, in denen jeder Bewohner den Zehnten nicht nur, sondern auch die sogenannten „Churchrates" an die Geistlichen bezahlen muß, er mag ein Churchman, ein Katholik oder sonst ein anderer Dissenter sein.

Uns erscheint dieß als die offenbarste Ungerechtigkeit, den englischen Geistlichen dagegen als die purste Gerechtigkeit. Sie betrachten diese Zehnten als ihr eigentlichstes Eigenthum.

Wir klagen sie an, daß sie die Leute, indem sie ihnen die Zehnten nehmen, der Frucht ihrer Arbeit und ihres Schweißes berauben. Der englische Geistliche sagt aber: Wenn ich den Zehnten nehme, so nehme ich nichts als mein Eigenes (I take but my own). Da das Gesetz uns den Zehnten zugesprochen hat, so wächst jeder zehnte Apfel, jede zehnte Aehre schon für mich, und wenn ich sie hinnehme, so nehme ich ja dem armen Bauer nichts, sondern ich ergreife nur das, was mir schon von Haus aus zugehört, und wenn er mir den geringsten Halm davon entzieht, so beraubt er mich. In diesem Hinnehmen des Zehnten von unserer Seite liegt also eben so wenig Härte oder Ungerechtigkeit als darin, wenn Jemand die Früchte aufspeicherte, die in seinem eigenen Garten gewachsen sind. Und wenn wir die Leute, welche uns nicht den vollen Zehnten gaben, als Diebe (robbers) behandeln, so kann man uns deßwegen eben so wenig unziemlicher Härte anklagen, als wenn wir denjenigen desselben Verbrechens beschuldigen, der einem Anderen seine Taschenuhr stahl oder ihm sein Haus vorenthielt.

welche den Geistlichen der Hochkirche Gelegenheit zu ihrer Ausbildung geben, und von denen die Dissenters ausgeschlossen bleiben.

Diese haben für die Bildung und Erziehung ihrer Geistlichen selbst zu sorgen, und die meisten unter ihnen besitzen zu diesem Zwecke kleinere oder größere Akademieen, die sie mit Professoren besetzen. Manche dissentirende Secten sind so unbedeutend, daß sie nur eine kleine Akademie mit einem oder zwei Professoren haben. Zuweilen sind diese Akademieen keine bleibenden Institute, sondern nur Unternehmungen von Privatpersonen, mit deren Tode sie wieder aufhören; es läßt sich daher denken, daß bei vielen die Gelegenheit zu Erlangung von Kenntniß und Gelehrsamkeit sehr unbedeutend sein mag. Die herrlichen Bibliotheken, die trefflichen Collegien, die reichen Museen zu Oxford und Cambridge und die anderen uralten Quellen der dortigen Gelehrsamkeit bleiben den Dissenters unzugänglich. Ihre Akademieen können nur durch regeren Eifer ersetzen, was ihnen an Ausstattung abgeht. Und in der That liegt, wie es scheint, der Same zu diesem Eifer in ihrem Voluntärsysteme verborgen, welchem zufolge nur der, welcher von der Majorität seiner Genossen als der Würdigste und Tüchtigste erkannt ist, gewählt werden soll.

Die Candidaten der Episkopalkirche müssen alle einen gewissen Cyclus von Studien durchgemacht, gewisse Prüfungen bestanden haben, während bei den meisten Dissenters dieß Alles viel weniger fest bestimmt und viel leichter ist.

Die Hochkirche erhält daher von vornherein meistens mehr Gelehrte und gut geschulte Leute.

Allein so wie die Candidaten des Voluntär-Systems von Haus aus den Trieb in sich fühlen, ihre wenigen Mittel gut zu benutzen, so wird dagegen den Candidaten der Episkopalkirche durch ihr Patronisirungs-System von Haus aus der Hang zur Unthätigkeit eingeimpft.

Die Besetzung des bei Weitem größten Theils aller Stellen und Pfründen in der Kirche hängt von dem Gutdünken und der Präsentation von Privatpersonen ab. Von 10,818 Benefizien (benefits)*) werden von der Krone 952, von städtischen Corporationen — incredibile dictu! — nur 53, dagegen von Privat-Eigenthümern (meistens Noblemen und Landed-Proprietors) 5096, und von Domkapiteln, Bischöfen und Erzbischöfen, Universitäten, Collegien und Hospitälern nicht weniger als 4600 besetzt. Man kann danach ermessen, in wie hohem Grade hier Connexionen mit Privatpersonen entscheiden, und wie sehr die Prediger darauf ausgehen, die Gunst einzelner Personen, die, wie die Engländer sich ausdrücken, ein bedeutendes Patronat an der Kirche haben (who have a great patronage in the church), zu gewinnen.

Da es nicht nöthig ist, der öffentlichen Gunst zu schmeicheln, sondern man nur einen vornehmen Onkel oder Vetter sich geneigt zu erhalten braucht, da fürstliche Einnahmen als Belohnungen am Ende der Laufbahn eines

---

*) Es ist hier die Episkopalkirche von Irland nicht inbegriffen.

Geistlichen stehen, — das durchschnittliche Einkommen eines Bischofs in England beträgt nahe an 6000 Pfund *) — das durchschnittliche Einkommen eines Bischofs in Irland beträgt 7500 Pfund **) — der Bischof von Durham hatte 1835 ein Einkommen von 19,066 Pfund, — es giebt 186 Rectoren in der englischen Kirche mit einem Einkommen von mehr als 1000 Pfund und sogar einen Rector, den Rector von Doddington, mit 7306 Pfund ***), — da, sage ich, solche Preise zu erringen stehen, und da der Schweiß, die

---

*) Da das durchschnittliche Einkommen eines englischen Geistlichen, reiche Bischöfe, arme Curaten und alle mit eingerechnet, jährlich 300 Pfund beträgt, so übersteigt jenes durchschnittliche bischöfliche Einkommen dieses durchschnittliche Priestereinkommen etwa 23 Mal. Der reichste Bischof aber hat so viel zu verzehren, als 400 arme Geistliche zu 50 Pfund.

**) Die irische Kirche ist, wie die Engländer zu sagen pflegen, „far more liberally endowed" als die englische Kirche. — Ich möchte wissen, wie der arme katholische Bauer Irlands sich über diese Art von Liberalität auszudrücken pflegt.

***) Nach dem Church Commissioner Report von 1835. Es ist bekannt, daß sehr viele Geistliche dagegen sehr schlecht besoldet sind. Unter jenen 10,800 Benefizien sind 2000, die jährlich nicht ganz 100 Pfund eintragen, und 300 bleiben sogar unter 50 Pfund, was in England eine höchst kümmerliche Einnahme ist. Es giebt Kirchengemeinden in England und mehr noch in Irland, die bei einem enorm reichen Einkommen ihren Pfarrherren nichts oder wenig zu thun geben. Dagegen giebt es wieder andere Gemeinden, die eine Population von 5000 bis 10,000 Seelen haben, und die doch nur einen Pfarrherrn, der das Heil ihrer Seelen nothdürftig besorgt, kärglich zu dotiren vermögen.

Mühe und die Arbeit zum Erringen dieser Preise keineswegs entsprechend groß sind, so haben auch die vornehmen Familien, die Gentlemen und Noblemen, die Kirche der Mühe werth und die Carriere eines Priesters anständig genug für sich gefunden, und die „Private owners“ (Privateigenthümer), welche Stellen zu vergeben haben, reserviren diese daher in der Regel für ihre eigenen Familienglieder.

Daher kommt es, daß man selten eine „Nobleman's family“ in England findet, in deren „Collateral-branches“ (Seitenzweigen) nicht einige Deans, Rectors oder Vicars zu finden sind. Einige sind mit Reverends und Most-Reverends geradezu überfüllt. Lord Lilford hat z. B. zwei „Honourables and Reverends“ zu Brüdern und zwei „Honourables and Reverends“ unter seinen Onkeln. Lord Wodehouse hat ebenfalls zwei Brüder, die Geistliche sind. Ja unter den 28 Onkels und Vettern des Earls von Ranfurly zähle ich nicht weniger als 10 Geistliche, Rectoren, Deans, Bischöfe. Diese Familie und ihre Verzweigung in der Kirche ist ein wahres Phänomen und ihre Ramificirung in dieser Beziehung ein interessantes Studium. Der Lord Ranfurly selbst ist an die Tochter eines Erzbischofs verheirathet, und umgekehrt sind viele Tanten und Cousinen desselben an geistliche Herren vermählt. Es ist eine irische Familie und kann als ein eclatantes Beispiel von der Verflechtung der hohen Aristokratenfamilien mit der Kirche in diesem Lande dienen.

Die Stellen der armen Geistlichen der Dissenters, welche sich viel plagen und abmühen müssen, um die gehörige Anzahl Stimmen der sie patronisirenden Krämer und

Handwerker zusammenzubringen, und deren Einkommen oft zum Erstaunen dürftig ist und nur durch ihre Industrie etwas vergrößert werden kann, sind natürlich keineswegs von den höheren Classen der Gesellschaft gesucht. In der Regel bewerben sich nur Leute von einer „lower station of life“ darum. Daher gilt ein „Dissenting minister“ auch nicht einmal für einen Gentleman, während jeder „Clergyman“ *) ein Gentleman ex officio ist **).

In der presbyterianischen Kirche Schottlands herrscht zwar ein ähnliches Patronisirungs-System, wie in der Kirche von England; aber da das durchschnittliche Einkommen eines schottischen Geistlichen nur 200—300 Pfund beträgt, und die höchsten Gewinne kaum über 500 Pfund

*) Der Titel „Clergyman“ (Geistlicher) wird bloß den Priestern der Episkopalkirche ertheilt. Die Geistlichen der Dissenters heißen bloß „Dissenting ministers.“ Ueberhaupt ist die ganze technische Nomenclatur für die Hochkirche eine andere als für die Dissenters. Die Kirchenmänner haben Kirchen (churches), — die Dissenters Kapellen (chapels); — jene haben Gemeinden (parishes), diese besitzen Zusammenkünfte (meetings). — Jene sprechen vom „buying au advowson“ oder „presentation,“ diese vom „buying or taking a lease of a meeting;“ jene vom „presenting to a living,“ diese vom „appointing to a charge;“ jene von „patrons,“ diese von „trustees;“ jene von „curates,“ diese von „assistant-ministers and copastors.“

**) Die Gehalte der Prediger bei den Dissenters fallen oft bis zu 30, ja bis zu 20 Pfund herab, zuweilen wird sogar nichts als der Gebrauch eines comfortablen Häuschens und eines Gärtchens angeboten.

hinaufgehen, so befinden sich in der schottischen Kirche in der Regel ebenfalls nur Leute aus den mittleren Classen*). Die katholischen Bischöfe in Irland haben nur 600—700 Pfund Einkommen. Ich glaube, keiner steigt bis zu 1000 Pfund hinauf. Daher ist auch die katholische Geistlichkeit von Irland meistens plebejisch.

Es giebt in England eine Menge Pfründen und Priesterstellen, die oft eine ganze Reihe von Jahren hindurch in einer und derselben Familie geblieben sind, und die ganz als das Eigenthum der jüngeren Söhne betrachtet werden**). Die jungen Leute wachsen in Aussicht auf ihre Pfründen mit den Bedürfnissen und in der Mitte des Luxus reicher junger Leute heran. Sie erhalten natürlich eine gute Bildung und Erziehung. Auch lernen sie auf den Universitäten, was nöthig ist, um die nicht sehr strengen Examina zu bestehen, und um Einsprüche von Seiten des Bischofs zu vermeiden. Viele allerdings erlangen auch eine hohe Bildung und eine bedeutende theologische Gelehrsamkeit, die sie für die höheren Stellen in der Kirche, welche nicht unter dem Pa-

*) In der Kirche von Schottland giebt es unter 1072 Geistlichen nur 25, die ein Einkommen von weniger als 100 Pfund haben. Wenn daher die übergroßen Einnahmen in der Kirche von Schottland nicht so häufig sind als in der Kirche von England, so sind es auch eben so wenig die übermäßig kleinen.

**) In der Episkopalkirche Irlands giebt es 112 Stellen, in denen der jeweilige Besitzer (incumbent) seinen Nachfolger ernennt. Natürlich nimmt er dazu am liebsten seinen Sohn, wenn er einen hat.

tronate ihres Vaters stehen und die sie sich selbst erringen müssen, befähigt.

Allein vergebens fragt man darnach, durch welche Lebensumstände, durch welche Erfahrungen, durch welche Talente und Kenntnisse diese Leute dazu befähigt werden, die Gebote auszuführen, die Jesus seinen Nachfolgern giebt, wenn er spricht: „Gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Machet die Kranken gesund und reiniget die Aussätzigen. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch, und traget nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln."

Man sehe die armen Geistlichen der katholischen Orden an, wie sie, in ihrem Aeußeren selbst den Armen ähnlicher, viel mehr dazu geschickt scheinen, ihnen nahe zu treten. Und für den Armen ist doch der Prediger weit mehr gemacht als für den Reichen. Der Arme und Verlassene verlangt mehr nach ihm, da er in der Regel der Religion inniger anhängt als der Reiche, dem an seinem Todten- und Krankenbette es nicht an Freunden und Trostmitteln aller Art fehlt. Welche Energie, welche Aufopferung, welche derbe Gesundheit, welche starke Gemüthsart gehören dazu, dem Armen in seine Schlupfwinkel zu folgen! Theologische Kenntnisse, feine Bildung und Erziehung helfen dazu nicht, und die Verwöhnung und Eleganz stehen dabei im Wege.

Man trete in die dumpfe Kellerwohnung eines englischen armen Städtebewohners, oder man gehe zu der auf der Haide oder im Moor einsam gelegenen Hütte eines englischen Cottager, und dann blicke man auf den, mit ausgesuchter Eleganz in feines schwarzes Tuch modig gekleideten

englischen Geistlichen, so wird man mit einem Blick begreifen, wie es unmöglich ist, daß ein Mann mit so zartweißer Wäsche, mit solchen vornehmen Gewohnheiten, mit so reizbaren Sinnen in solche übelriechende und die Sinne vielfach verletzende Schlupfwinkel gehen könne. Wie könnte er doch mit seiner Equipage auf jenen engen Feld- und Morastwegen zu den elenden Hütten der Armuth gelangen! Wie könnte er hingehen, den Aussätzigen zu reinigen, da er ja seine ganze Familie der Gefahr der Ansteckung aussetzen würde! Wie sonderbar mag es einem armen Kapuziner oder Bettelmönche klingen, wenn er diese vornehmen englischen Priester es den Dissenters vorwerfen hört, daß sie sich überall an Orte drängen, „into which no decent man would enter" (wohin ein anständiger Mann nie gehen würde).

Der Hund, der das Wild verfolgt, muß selber etwas von der Natur dieses Wildes an sich haben, und zu Entdeckung der Diebe ist derjenige, der selbst einmal unter ihnen war, vorzugsweise geeignet. Die katholische Kirche hat sich eine Menge solcher Diener zu verschaffen gewußt, die, aus der Mitte der Armen hervorgegangen und in und zu Armuth und zu Entsagung erzogen, sich nicht scheuen, jedes christliche Werk, so viel Ueberwindung es auch verlange, mit furchtlosen Händen anzufassen, die sich selbst und ihre ganze Existenz für Nichts anschlagen und bei jedem einzelnen Falle ihr Dasein selbst für das ärmste Individuum aufs Spiel setzen.

Von allen christlichen Kirchen ist die englische Episkopalkirche diejenige, welche am allerwenigsten solche Diener

hat. Ihre Priester sind so gestellt, daß sie fast nur wieder zu dem Umgange mit den Reichen taugen. Sind ihre Pfründen klein, so findet man sie an den Tafeln der Reichen, denen sie schmeicheln, um gelegentlich größere Pfründen zu erhalten. Sind ihre Pfründen groß, so sind sie selbst solche Reiche, die da tafeln und sich schmeicheln lassen.

In die Kirche selbst, wo die Plätze theuer bezahlt werden müssen, gehen wiederum meistentheils nur die Reichen, und es giebt kein Land, in welchem man so, wie in England, alle Kirchen stets nur von sogenannten anständigen Versammlungen gefüllt findet, und kein Land, in welchem, wie in England, die Reichen gewissenhaft alle Pflichten des öffentlichen und des Familiengottesdienstes üben, dagegen auch kein Land, in welchem die Armen und die des Trostes der Religion am meisten Bedürftigen von der Kirche in so hohem Grade vernachlässigt werden.

Wenn man bedenkt, wie Christus erklärte, daß er nicht der Reichen, sondern nur der Armen wegen gekommen sei, — wenn man für wahr hält, was er sagte, daß es schwerer sei, daß ein Reicher ins Himmelreich komme, denn daß ein Kameel durchs Nadelöhr gehe, — wenn man liest, wie er alle seine Jünger und Apostel nicht unter den Reichen, sondern unter den Armen erwählte, — wenn man ihn die Armen selig preisen hört, — wenn man vernimmt, wie er zu seinen Jüngern spricht: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken," — wie er verkündet, daß es nicht der Wille des Vaters im Himmel sei, daß Jemand von den Kleinen verloren werde, —

wenn er prophezeiht, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein sollen, — und daß, wer der Vornehmste sein will, der Knecht werden soll, — wenn man sieht, wie er sich überall der verlorenen Schafe, der verworfenen Steine, der Sünder, Kranken, Zöllner und Verbrecher annimmt, — wie er die Hungrigen speist, die Durstigen tränkt, und wie er dann zu seinen Jüngern sagt: „Stehet auf und folget mir nach," — so begreift man wahrlich nicht, wie die englischen Geistlichen dieses Gebot erfüllen wollen, und man fragt sich mit Recht, wie es gekommen ist, daß diese Religion, die ihr Stifter als eine Religion der Armen gründete, in so hohem Grade eine Religion der Reichen geworden ist. Selbst den bestgesinnten englischen Geistlichen — und natürlich giebt es eine große Menge vortrefflicher Menschen unter ihnen — ist es ihrer Stellung nach unmöglich, die schweren Pflichten, die Christus seinen Jüngern auferlegte, zu erfüllen. Die Pflichten der Dankbarkeit, die sie gegen ihre Patrone und Beförderer üben müssen, — die Bande der Liebe, die sie mit ihren angenehmen Familienkreisen verbinden, — die Reize und Verführungen, denen sie durch ihre reichen Pfründen ausgesetzt sind, — die Neigungen, die ihnen durch ihre feingebildete und schriftgelehrte Erziehung eingeimpft werden, — alle diese Dinge machen sie zu dem schweren Dienste der Jünger Christi wenig fähig, und es gehört mehr als ein gewöhnlicher Geist dazu, alle jene Hindernisse zu überwinden und zu verhindern, daß das Salz der Erde dumm werde.

Alle diese Uebelstände, die Unthätigkeit und Weltlichkeit der Geistlichen der Episkopalkirche, die Ungerechtigkeit bei Besetzung der Predigerstellen, waren auch größtentheils die Ursachen, wodurch die Dissenters veranlaßt wurden, sich von der Hauptkirche loszusagen und ihr Voluntärsystem, das dem der Kirche gerade entgegengesetzt ist, und das ganz natürlich und schön zu sein scheint, zu befolgen.

Darnach verlangen die Mitglieder der Gemeinde, nur die Prediger ihrer Wahl zu haben. Diese sollen nicht von der Laune eines Oberen abhängen, sondern nur von der Stimmung der ganzen Gemeinde.

Die Prediger sollen nicht, wie die weltlichen Beamten, vom Staate besoldete und bezahlte Miethlinge sein und noch weniger durch mit Gewalt erhobene Zehnten ihren Unterhalt gewinnen; vielmehr sollen ihre christlichen Brüder und Freunde auf eine geräuschlose und stille Weise durch frei dargebrachte Opfer freiwillig und liebevoll für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen. Auf diese Weise soll es keine Tyrannei der Bischöfe und Erzbischöfe geben, die Prediger sollen frei, nur von ihren eigenen Talenten und ihrem Gotteseifer abhängend, dastehen.

So schön dieß Alles klingt, so sieht es bei der Ausführung doch oft sehr mangelhaft aus; denn die Wahlen der Prediger gehen oft nicht ohne ähnliche Kabalen und Intriguen vor, wie sie bei der Ernennung der Prediger der Hochkirche vorkommen, nur mit dem Un-

terschiede, daß im letzteren Falle die Intriguen unter wenigen Personen gespielt und im Stillen abgemacht werden, während sie im ersten Falle am offenen Tage und unter vielen Leuten, unter Geschrei und Lärm und unter vielfacher Veranlassung zu öffentlichem Aergerniß vorgenommen werden. Häufig treten nur wenige Reiche (rich members) an die Spitze der Gemeinde und dictiren ihr ihren Willen, und es giebt hier Decemvirate, Triumvirate, Duumvirate, dictatorische Volkstribunen, selbst Dictatoren und Protectoren, wie in ochlokratischen Republiken. Zuweilen sind es reiche Frauen, welche die Gemeinden in so hohem Grade tyrannisiren, daß der Prediger am Sonntage es nicht eher wagt, mit der Predigt zu beginnen, als bis er eine solche hohe Gönnerin, die vielleicht 10 Pfund zu seinem jährlichen Unterhalte unterschreibt, in der Kirche Platz nehmen sah.

Mit der Einsammlung der freiwillig dem Prediger zu seinem Unterhalte dargebrachten Gaben sieht es oft sehr betrübt aus. Da die Dissenters natürlich nicht immer so christlich-großmüthig gestimmt sind, wie sie es wohl dann zu sein pflegen, wenn es sich darum handelt, mit der ihnen verhaßten Hochkirche in irgend einen rivalisirenden Streit sich einzulassen, — da es geizige Reiche giebt und Manche nur unter besonderen Umständen, z. B. wenn man ihren schwachen Seiten zu schmeicheln weiß, großmüthig sind, so müssen diese freiwilligen Beiträge für den Prediger durch ein Bitt-, Schmeichel- und Bettelsystem zusammengebracht werden, bei dem so viele kleine und oft gemeine

Kabalen und Intriguen stattfinden, daß die Würde des christlichen Seelenhirten dabei nicht selten sehr beeinträchtigt wird. Man muß beinahe glauben, daß bei dem Zusammenbringen der freiwilligen Beiträge fast eben so viel List und Gemeinheit aufgewendet werde, als Härte und Ungerechtigkeit bei dem Eintreiben der Kirchenzehnten.

Der Verfasser eines sehr interessanten und für die Verhältnisse der englischen Secten höchst lehrreichen Buches, das den Titel „the Voluntary-system“ führt, schildert mit unerbittlicher Strenge alle die verschiedenen „tricks“ (Kniffe und Pfiffe), welche die Dissenters, sowohl die Laien als die Prediger, anwenden, um die nöthigen Beiträge zusammenzubringen.

Zuerst spricht er von dem „forming an interest“ (der Bildung eines Interesse), d. h. von der Weise, wie sie den Plan, in irgend einer Gegend, in irgend einem neuangelegten Dorfe, oder in irgend einer eben entstandenen Vorstadt eine Gemeinde und eine Kirche zu begründen, in Ausführung bringen. Es wird dabei erst eine Summe zusammengeschossen, dann schicken sie den zum Prediger Bestimmten vor allen Dingen auf die Reise, um bei den Wohlhabenden in London und anderen Orten einen Theil der fehlenden Gelder zusammenzubetteln, wobei er „many a weary step“ (manchen mühsamen Schritt) thun, „many a puffet“ (manchen Stoß), „many a sour look“ (manchen finsteren Blick) ertragen muß. Den Rest leihen sie gegen Verschreibungen, und ihre erst halb fertige Kapelle wird im Voraus dabei verpfändet.

Alsdann das „Opening“ (die Eröffnung der Kapelle). Dieser Act wird in allen Zeitungen ausposaunt, — populäre Redner werden zur Predigt an jenem Tage eingeladen, — für Erfrischungen, bequeme Fahrgelegenheiten und andere solche Dinge wird aufs Beste gesorgt, um die Versammlung der Zuhörer und Theilnehmer möglichst groß zu machen, damit die dabei veranstaltete Collecte wenigstens einen Theil der Kirchenschulden decken möge.

Ferner um noch mehr von diesen Schulden zu decken, ein „Reopening“ (eine Wiedereröffnung), denn weil die Schulden zu sehr drückten, hatte man die Kapelle vielleicht geschlossen, und man eröffnet sie dann plötzlich wieder, um dabei von Neuem Gelegenheit zu haben zu einem „call on the public“ (zu einem Aufrufe an das Publicum) und seine Generosität.

Endlich das „Anniversary“ (die Jahresfeier der Eröffnung), welches ein Fest- und Vergnügungstag ist, bei dem man wieder, um möglichst viele Leute und Gelder zusammenzubringen, manche kleine Intriguen spielen läßt, indem man z. B. ankündigt, daß diese oder jene zwei oder drei berühmten Prediger dabei erscheinen werden, und daß im „School-room“ (Schulzimmer) oder in der „Vestry“ (Sakristei) ein Diner gehalten werden wird.

Dieser Umstand des ewigen Bettelns und Speculirens auf Mittel, um freiwillige Contributionen, von denen Alles abhängt, zusammenzubringen, bringt die Dissenters und ihre Prediger zu der Gewohnheit, beständig an Geld zu

denken und über Geld zu sprechen, — von Geldgeben und Geldeinnehmen, — davon, was die Leute wohl zu geben geneigt sein möchten, und was sie eigentlich geben sollten, wie man sie dazu überreden könnte, viel zu geben, — und diese unselige Gewohnheit verleitet sie nur zu oft, allen Respect vor religiösen Sachen bei Seite zu setzen. Das ganze System des Dissents beruht auf Geld. Wie in der Hochkirche die vornehmen und die privilegirten Classen, so herrschen im Dissent die „rich members," an welche bei allen Gelegenheiten appellirt wird.

Die Kirchenmänner nennen daher die Prediger der Dissenters zuweilen verächtlich „merchant shepherds" (Schäfer der Kaufleute), oder „hireling pastors" (Miethlingspastoren).

Die Verfassung der verschiedenen Gemeinden der Dissenters ist sehr verschieden. Oft ist das Recht, einen Prediger zu wählen, bloß ein Privilegium der „Trustees" (der Bevollmächtigten oder Curatoren der Kirche), bei anderen ist es ein Recht, welches von dem ganzen Körper der „Subscribers," von der ganzen Congregation der Gemeindemitglieder exercirt wird. Bei manchen Kapellen der Dissenters wird noch ein Unterschied zwischen der Congregation und der Church gemacht, unter welcher letzteren man eine gewisse Corporation versteht, zu der nur gewisse Auserwählte als Mitglieder zugelassen werden. Eine solche Church bildet oft nur den zwanzigsten Theil der ganzen Congregation und patronisirt und herrscht in derselben eben so wie die Patrone in der Hochkirche.

Ein Prediger der Hochkirche hat in der Regel

nur einen oder wenige Patrone. Nur diesem Einen braucht er zu schmeicheln, gegen die ganze übrige Welt kann er sich offen, wahr, charakterfest, würdevoll und, wenn er will, grob zeigen. „Ein armer Dissenting-Minister dagegen," sagt der Verfasser des citirten Buches, „der statt eines eine ganze Gesellschaft von Patronen hat, muß sich gegen Jedermann artig erweisen, er muß seine eigene Seele täglich in Stücke zerreißen und sich beständig in hunderterlei Werken der Demuth und Nachgiebigkeit üben. Das Schwert des Damokles hängt fortwährend über ihm, das heißt, er kann täglich, ohne Proceß und ohne hinreichenden Grund von seiner Gemeinde wieder entlassen, oder, was eben so schlimm ist, in seiner Einnahme wesentlich geschmälert werden."

Die Beispiele einer epidemischen Begeisterung für einen Prediger und einer eben so epidemischen Enttäuschung sind häufig. Der Dissenting-Minister schwebt daher immer in Furcht, daß das Wetter sich einmal ändern könne und daß, wenn auch nicht gerade seine Entlassung die Folge dieser Veränderung sein sollte, doch seine Gemeindeglieder plötzlich wie Bienen zu schwärmen anfangen und haufenweise zu einem anderen Prediger übergehen möchten.

Er ist nie seines Hirtenstabes so sicher wie der Prediger der Hochkirche, der in seiner Unabhängigkeit von der Gemeinde diese in der Regel etwas mehr von oben herab nehmen kann, und der sich am Ende auch, wenn er will, von seinen Patronen, die ihn zwar nach ihrem Gutdünken berufen, aber nicht eben

so wieder entlassen können, unabhängig machen kann. Bei dem armen dissentirenden geistlichen Hirten werden die Schafe nur zu oft zu Wölfen, nach denen er sich bequemen muß, statt daß sie seinem Rufe folgen sollten.

Die Stellung und Wirksamkeit eines Dissenting-Ministers sieht mehr einer Geschäftsführung als einer Amtsverrichtung ähnlich. Häufig sucht Einer unter den Anhängern des Anderen Proselyten zu machen, wie ein Krämer dem anderen die Kunden wegzukapern bemüht ist. Es entsteht daher zwischen den Dissenting-Ministers oft eine Art Brod- und Geschäftsneid, wie ihn die Clergymen der episkopalen Kirche wenigstens in so kleinlichem Style nicht kennen. Zuweilen kommt es sogar vor, daß die Gemeinden sich entzweien und die eine Partei einen neuen Prediger wählt, während die andere den alten behalten will. Bei solchen Gelegenheiten sind die verschiedenen Parteien der Gemeinde am Tage des Herrn im Gotteshause selbst zuweilen in Zank und Streit gerathen*).

*) Es ist vorgekommen, daß in den Meetings der Dissenters die Minorität der Gemeindemitglieder einen anderen Prediger wählte, und daß dann der alte und der neue Prediger am Sonntage in der Kirche zusammentrafen und Einer den Anderen von der Kanzel zu vertreiben suchte. Ausrufungen wie folgende: „down with Mr. Mulley“! (nieder mit Mr. Mulley!) — „we will have Mr. Campbell, and no one else!“ (wir wollen Mr. Campbell haben und keinen Anderen!) und andere noch ärgere erschallen dabei in der Kapelle. Zuweilen besetzte die eine Partei die Eingänge zur Kirche und ließ die Mitglieder der anderen Partei nicht zu. Weiber fielen dabei

Daher die vielen „strifes“ (Streitigkeiten), „separations“ (Trennungen) und „schisms“ (Schismas) unter den Dissenters, daher das häufige „falling out with their people“ (Zerfallen mit den Gemeindegliedern) bei den dissentirenden Predigern, diese ewigen „differences and unhappy divisions“ (Zwistigkeiten und unglücklichen Spaltungen), daher diese vielen „destitute churches“ (verlassenen Kirchen) und diese „poor churches left without a shepherd“ (armen Kirchen ohne Hirten)*).

Man kann sich daher denken, daß es unter der dissentirenden Geistlichkeit — natürlich neben einer Menge frommer, tugendhafter und trefflicher Männer — ebenso wie unter der Geistlichkeit der Episkopalkirche manche unwürdige Subjecte giebt.

Einer von ihnen klagt selbst über die vielen Ab-

---

in Ohnmacht. Zank und Disput entstand vor den Thüren. So etwas ereignete sich mitten in London und bei einer der größten Congregationen der Dissenters. Was mag sich zuweilen in entlegenen Districten ereignen!

Wir wollen die Schuld von solchen Dingen den Dissenters nicht allein zumessen, sondern ihnen sowohl als der Eiskopalkirche und der ganzen englischen Nation. Nähme die Episkopalkirche nicht eine so tyrannische Aufsicht in Anspruch, so hätten sich die Dissenters nicht völlig aller Obergewalt derselben entzogen, und wäre die ganze Nation anders, so wären beide Parteien nicht zu solchen Extremitäten gekommen.

*) Es kommen nicht selten Fälle vor, daß Kirchen und Gemeinden eine ganze Reihe von Jahren ohne Prediger bleiben und während dieser Zeit sich allmählig in andere Gemeinden und Gesellschaften zerstreuen.

weichungen vom Wege des Guten auf den des Bösen bei ihnen. „Einige von ihnen," sagt er, „wurden gezwungen, ins weltliche Leben zurückzukehren. Einige sind über See gegangen und haben in einem Lande, wo ihre Sünden und Verbrechen unbekannt waren, wieder die Prediger zu spielen angefangen. Einige sind nach einer geistigen Quarantaine von ihrer Gemeinde als gesund wieder zu ihrem Amte zugelassen worden. Einige endlich haben ein neues „schismatical interest" (eine neue Secte) begründet, und indem sie irgend eine desperate Faction hinter sich herzogen, welche den Versicherungen ihrer Unschuld Glauben schenkte oder mit ihrer Reue zufrieden war, wurden sie dann oft populärer, als sie es vorher waren."

Manche Dissenters, die Quäker, die Brownianer und Andere, haben nun alle die Uebelstände, welche mit der Besoldung eines Verkündigers des Wortes Gottes verbunden sind, eingesehen, und indem sie sagten, daß man weder mit dem Voluntary-, noch mit dem Compulsory-System zu guten, tüchtigen und tadellosen Predigern komme, beschlossen sie am Ende, gar keine bestimmten Prediger mehr zu halten. Sie behaupten, es sei unnatürlich, daß immer nur Einer unter Hunderten oder Tausenden die Wahrheiten und Lehren des göttlichen Wortes verkündige und alle Anderen die heilsamen Gedanken, welche ihnen Gott eingegeben, zum Wohle ihrer Mitmenschen vorzubringen verhindert sein sollten. Eben so unnatürlich sei es, daß dieser Eine für eine heilige Sache Geld empfange und besoldet werde, und daß er immer gebunden sei, zu einer bestimmten Zeit

zu sprechen, selbst wenn er sich Gott durchaus nicht näher fühle und nicht feierlicher gestimmt sei als an anderen Tagen. Sie haben daher das Predigtamt ganz abgeschafft und es jedem Gemeindegliede freigestellt, in der Gemeinde das zu sprechen, was es seinen Mitbrüdern für heilsam und nützlich hält und was es als von Gott kommend glaubt.

Dieß scheint nun das Nonplusultra von Vernunft und Natürlichkeit zu sein, und doch, so sonderbar ist die menschliche Natur, kann man finden, daß der Gottesdienst von den durch das verderbte Patronage-System bestellten Predigern meistens eben so gut und oft besser und erbaulicher versehen wird, als von denen, welche durch dieses Nonplusultra von Voluntär-System als Freibegeisterte berufen sind.

Das Voluntär-System ist eine mächtige Schlingpflanze, die den alten, festen und knorrigen Baum der Kirche mehr und mehr umrankt. Es ist eben so wie dieser ganz aus den Ansichten und Gewohnheiten der Nation hervorgegangen. Es ist derselbe Geist der Privatbestrebungen und eigenen Anstrengungen, den wir bei politischen Angelegenheiten thätig sehen. Die hundert und aberhundert Gesellschaften von der großen ostindischen Handelscompagnie bis auf die allerkleinsten Genossenschaften herab sind ganz durch denselben Geist und dasselbe System gegründet worden, wie die Kirchen und Secten der Dissenters. Es ist ein System, das in allen Departements der Gesellschaft bis auf die neuesten Zeiten herab mehr und mehr um sich gegriffen hat, und es

ist nicht sowohl zu verwundern, daß es überhaupt in der Kirche eingeführt ist, als vielmehr, daß es dort weniger Siege erlangt hat, als in der Politik. Die politischen Liberalen haben bereits gegen die Patronage der Rotten-Boroughs ihre Reformbill durchgesetzt, und die Chartisten, ihre Nachfolger, arbeiten schon daran, auf der betretenen Bahn noch weiter fortzuschreiten. Einen solchen Sieg, eine solche durchgreifende Reformbill haben die kirchlichen Liberalen bis auf den heutigen Tag noch nicht bewirken können, und es ist bemerkenswerth, daß die Kirche sich in ihren Reformen viel langsamer und in dem Festhalten an ihren Privilegien viel eigensinniger und unnachgiebiger erweist als der Staat.

Nichtsdestoweniger aber hat auch sie schon in manchen Punkten nachgeben müssen. Sie verliert täglich an Zahl ihrer Anhänger. Fast alle Secten in England sind beständig im Wachsen begriffen, „they are increasing bodies," wie die Engländer sagen. Hunderttausende haben wir noch in den letzten Tagen in Schottland von dem Compulsory-System einer Staatskirche zum Voluntary-System übergehen sehen. Auch ist das Geschrei über Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Bevorzugung in der bischöflichen Kirche so groß geworden, daß man in neuerer Zeit eine kleine Reduction der enormen Einkünfte der höheren Geistlichkeit zum Vortheile der niederen vorgenommen hat.

Die Hochkirchenmänner, welche bereits in Bezug auf Politik und Handel dem Voluntär-System huld-

igten und längst daran gewöhnt waren, die „selfsustaining and creative energies“ (die selbsterhaltende und schöpferische Kraft) der Nation zu preisen, haben in neuerer Zeit, durch die Dissenters angetrieben, auch in Bezug auf Kirchensachen vielfach an diese „selfsustaining energies“ der Nation appellirt. „The dissenters have stirred up the latent energies of the church“ (die Dissenters haben die verborgenen Kräfte der Kirche in Thätigkeit gerufen), sagen die Engländer. Im Schooße der Hochkirche haben sich freiwillige Gesellschaften für die Beförderung des Christenthums, für Vertheilung von Bibeln, für Ausrüstung von Missionären u. s. w. gebildet. Beständig werden nach Weise des Voluntär-Systems jetzt Summen unter den Kirchenmännern zusammengebracht, um damit für alle diejenigen Zwecke zu wirken, für deren Befriedigung ihr bisheriges Compulsory-System nicht ausreicht. So haben wir noch kürzlich, nach der Verwerfung der Parliamentsanträge auf Errichtung öffentlicher Volksschulen, durch eine solche freiwillige Bewegung (voluntary movement) unter den Kirchenmännern, d. h. durch Subscription, eine Summe von beinahe zwei Millionen Thalern für die Stiftung von Volksschulen zusammenfließen sehen.

Dieß Alles, sage ich, beweist, daß die jetzige Einrichtung der Hochkirche und ihr System für alle diejenigen Zwecke, denen sie genügen soll, nicht ausreicht, und daß sie bereits zum Theil von dem Voluntär-System Gebrauch gemacht hat und sich dasselbe immer mehr zu incorporiren scheint.

Der Einfluß der nordamerikanischen Freistaaten auf England ist ungeheuer, und man thut daher wohl, bei Beurtheilung aller englischen Verhältnisse und bei Erörterung der Frage über die zukünftige Weiterentwickelung dieser Verhältnisse auf das Land jenseit des atlantischen Oceans zu blicken.

Thun wir dieß in Bezug auf den uns vorliegenden Gegenstand, so finden wir, daß das Voluntär-System oder, wie es die Amerikaner auch wohl nennen, das „Free-will-system" dort jetzt vollkommen siegreich als das einzige kirchliche System dasteht. Längst wurden in New-York, in Nord- und Süd-Carolina und in Connecticut die Episkopalkirchen, welche dort, wie in England, die vom Staate anerkannten und besoldeten oder etablirten Kirchen waren, „entetablirt" (disestablished) und, wie alle anderen Kirchen, den freiwilligen Anstrengungen der Gemeindemitglieder überlassen. Vor dieser Entetablirung (disestablishment) gab es eine eifrige Episkopalpartei in Amerika, welche eben so wie die englische viel Unheil von der Trennung der Kirche und des Staats erwartete. Von den in unzähligen Schriften, Pamphleten und Journalen verbreiteten Ansichten dieser Partei zogen die englischen Episkopalen, indem sie sie häufig gegen ihre eigenen einheimischen Gegner citirten, nicht geringen Vortheil. Seit dem glücklich ausgeführten Disestablishment der Kirche in Amerika, und seitdem dort alle noch lebenden Opponenten sich, wie der Rev. Robert Baird in seinem Werke über die Kirche der vereinigten Staaten bezeugt, bekehrt, ihre Irrthümer eingesehen

und gefunden haben, daß das, was sie einst als eine Calamität betrachteten, ein Segen des Landes geworden, entbehren nun die englischen Churchmen diese moralische Unterstützung, und die Dissenters dagegen haben nun das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung in Amerika auf ihrer Seite und halten ihren Gegnern insbesondere das Beispiel dieser bekehrten amerikanischen Episkopal-Eiferer entgegen.

Kanzelberedtsamkeit.

Sehr richtig bemerkt Blair in seinen Vorlesungen über die Rhetorik, daß die Kanzelberedtsamkeit ihre ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten zu überwinden habe.

Die Themas der Kanzelrede sind in ästhetischer Beziehung sehr familiär und abgenutzt, da schon seit Jahrtausenden in allen Landen so viele Redner über dieselben Themas gepredigt haben. Es wird daher eine ganz besondere Kunst und Anstrengung des Redners erfordert, um dem uralten Stoffe den eindringlichen Reiz und die gefällige Grazie der Neuheit zu geben. Zu gleicher Zeit behandeln die Reden des christlichen Predigers die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Ernst und Wärme sind daher die Hauptgrundzüge seiner Beredtsamkeit, und beide muß er gehörig mit einander zu verbinden verstehen. Prädominirender Ernst ist sehr geneigt, in eine einförmige, schwerfällige und kühle Solennität auszuarten. Prädominirende Wärme, wenn sie den Zügel würdevollen Ernstes entbehrt, über=

eifert sich oft selbst und verfehlt durch das Uebermaß der Gluth ebenfalls allen Effect.

Mir scheint es, daß die englischen Kanzelredner das Ideal von Kanzelberedtsamkeit nach zwei Seiten hin überschreiten.

Sie sind entweder zu ruhig, zu nüchtern, zu kalt, oder sie sind zu lebhaft, zu leidenschaftlich, zu lärmend.

Wie in ihrem Kirchen-Gouvernement, wie in so vielen anderen Dingen, so stehen auch hier die Dissenters in der Regel an dem einen und die Episkopalen an dem entgegengesetzten Ende.

Wir wollen zuerst von der Kanzelberedtsamkeit der Episkopalen und dann von der der Dissenters reden.

Der Kanzelvortrag in der englischen Episkopalkirche ist kein freier. Die Prediger arbeiten ihre Reden aus, bringen sie vollständig zu Papier und lesen sie auf der Kanzel vor.

Dieß allein ist hinreichend, um der ganzen englischen Kanzelberedtsamkeit das Todesurtheil zu sprechen, denn demnach existirt eigentlich gar keine Beredtsamkeit.

Der geschriebene Aufsatz ist in Gedankenentwickelung, Stylisation, Abfassung und Satzbildung ganz anderen Regeln unterworfen als die frei gehaltene Rede. Wie die Poesie ihre poetischen Freiheiten hat, welche die Prosa nicht besitzt, so hat auch die Rede ihre oratorischen Freiheiten, welche der geschriebene und für die Lectüre bestimmte Aufsatz nicht besitzt. Der Zustand des Schriftstel-

lers in seinem Studierzimmer, an seinem Schreibtische ruft ganz andere Gedanken, eine ganz andere Art von Inspiration hervor als die Stellung des Redners vor Tausenden von andächtigen Zuhörern im Angesichte Gottes, inmitten des geweihten Tempels der Religion der Väter.

Eine zu Papier gebrachte Predigt ist daher keine Rede, sondern entweder ein geschriebener Aufsatz oder die Nachahmung einer Rede, wobei die der Rede eigenthümliche Energie, Lebhaftigkeit und Freiheit verloren gehen.

Allerdings haben manche Schriftsteller, den Redestyl vortrefflich imitirend, ausgezeichnete Reden geschrieben, die sie nie gehalten haben, die aber doch die ganze dramatische Lebhaftigkeit und Energie einer freien Rede besaßen und ganz so aussahen, als seien sie unter der Inspiration des Augenblicks entstanden.

Zu der Fiction einer solchen Rede gehört aber eigentlich ein doppeltes Talent, erstlich das Schreib- und Redetalent selbst und dann eine große Lebhaftigkeit der Phantasie, um sich beim Schreiben in die Lage und Seele des Redners hineinzudenken. Man kann es daher fast noch schwieriger nennen, eine gute Rede am Schreibtische zu fingiren, als auf der Rednerbühne selbst eine wirkliche freie Rede zu improvisiren.

Indem nun die Engländer ihre Predigten zu Hause vollständig ausarbeiten und niederschreiben, werden sie zweifelsohne weit mehr in den Styl des geschriebenen

Aufsatzes verfallen, und es wird ihnen schwer werden, sich über den Zauberkreis des Schreibtisches emporzuschwingen und der Rede denjenigen begeisterten Schwung zu geben, der den Productionen des Augenblicks eigenthümlich ist. Ihre Predigten werden im besten Falle das sein, als was Herr Grenier in seinem Werke über Beredtsamkeit sie bezeichnet, nämlich: „des discussions métaphysiques plus convenables à une académie, qu'aux assemblées populaires, qu'il s'agit d'instruire des devoirs du christianisme, d'encourager, de consoler, d'édifier."

Hierzu kommt nun noch, daß die englischen Prediger ihre zu Hause vollständig ausgearbeiteten Predigten auf der Kanzel vorlesen.

Man könnte sich hier noch den Zwischenfall denken, daß sie ihre Ausarbeitung völlig memorirten und sie dann auf der Kanzel gleichsam wie eine Rede herdeclamirten, daß sie also statt Oratoren wenigstens Declamatoren wären und auf diese Weise manchen Vortheil, den der Declamator vor dem bloßen Vorleser voraus hat, benutzten. Der Declamator ahmt dem freien Redner nach und bringt, wenn er geschickt ist, wenn er die ganze Sache völlig in sich aufgenommen hat und sie mit seinem Gedächtnisse beherrscht, wenigstens auf seine Versammlung den Effect eines Redners hervor. Er hat die Hände, die Augen und seinen ganzen Körper frei, und es stehen ihm daher zu Unterstützung seines Vortrages Gesticulation und Mimik zu Gebote, die der Vorleser völlig entbehren muß.

Allein, wie gesagt, auch hierauf verzichten die englischen Prediger. Sie halten ihren geschriebenen Aufsatz in Händen, haben die Augen darauf geheftet, und es ist daher bei ihnen weder von oratorischem, noch von declamatorischem Effecte die Rede. Die Begeisterung und der Nachdruck des freien improvisirenden Redners, der seine Eindrücke und Gefühle frei ausströmen läßt, so wie die Nachhilfe der Mimik und Gesticulation mangeln ihnen gänzlich.

Auch unsere deutschen Kanzelredner bereiten sich auf ihre Reden vor, sie denken sich ihr Thema vorher durch und machen sich kleine Bemerkungen, oder schreiben die Hauptsache nieder und nehmen diese Annotationen mit auf die Kanzel, um ihr Gedächtniß zu unterstützen und nicht den Faden der Entwickelung zu verlieren. Ja manche sogar arbeiten ihre ganze Rede schriftlich aus und lernen sie auswendig, bringen wohl auch diese ganze Ausarbeitung mit auf die Kanzel und gebrauchen sie zur Nachhilfe.

Allein, da sie an einen freieren Vortrag mehr gewöhnt sind als die englischen Geistlichen, so kennen sie auch die Bedürfnisse desselben genauer und verstehen es besser, gleich zu Hause ihren Ausarbeitungen mehr oratorischen Schwung zu geben. Auf der Kanzel hört dann die Arbeit ihres Geistes nicht auf. Wenn sie sich auch die Hauptgedanken gemerkt haben, so sind sie doch stets mit Gebärung und Gestaltung der Nebengedanken beschäftigt, und dabei kommt ihnen vielleicht noch manche glückliche Inspiration, die den vollen Ge-

halt und die ganze Kraft einer Improvisation hat. Von der Feierlichkeit des Augenblicks und von der Wichtigkeit ihrer Stellung influenzirt, denken sie ganz anders als am Schreibtische, und selbst die Anforderungen, die Spannung und die Bedrängniß des Momentes, bei der sie alle ihre Geisteskräfte zusammennehmen müssen, erzeugen da, elektrisch wirkend, oft ganz neue Gedanken. Bei der Weise ihres Vortrages können unsere Redner alle Productionen dieser elektrischen Einwirkungen sofort einschalten, während sie den Engländern entweder gar nicht bekannt sind, oder von ihnen bei der Lectüre wenigstens nicht benutzt werden können.

Ja selbst auch dann, wenn unsere Prediger ihre Ausarbeitungen Wort für Wort memoriren sollten, so erschlafft ihr Geist doch schon deswegen weniger, weil bei der Zurückrufung des Memorirten eine gewisse geistige Anstrengung stattfindet, und weil es, wenn auch nicht eine ursprüngliche Production und Geburt, doch eine Reproduction und Wiedergeburt der Gedanken ist, wodurch sich der Rede nothwendig mehr Frische und Leben mittheilt.

Je mehr die Themas unserer Rede der Art sind, daß dabei das Herz und Gemüth der Zuhörer ergriffen werden soll, desto mehr scheint freie, warm vom Herzen und von den Lippen kommende und mächtig zum Ohre und zum Herzen dringende Rede vonnöthen. Je mehr dagegen der Verstand bei einem Redethema ins Spiel kommt und in Anspruch genommen wird, desto weniger scheint freie Rede nöthig, desto mehr sogar könnte man vorsichtige, keinen Punct, keine Schlußfolgerung auslass-

ende schriftliche Ausarbeitungen und Vorlesungen nicht nur gestatten, sondern sogar anempfehlen.

Bei der Beredtsamkeit der Gerichtshöfe, des Rathhauses oder des Parliaments z. B., wo weniger zu den Gefühlen, zu den Leidenschaften, als zum Verstande und zur Ueberlegung gesprochen werden soll, wo nichts vergessen werden darf, wo Allseitigkeit der Behandlung des Berathungsthemas die vornehmste Aufgabe ist, da könnte man, wie es scheint, die schriftliche Ausarbeitung und Vorlesung weit eher gelten lassen.

In Religionssachen aber, wo fast überall nur vom Gefühle die Rede ist, wo die Herrlichkeit Gottes und seiner Schöpfung den Zuhörern nahe ans Herz gelegt werden soll, — wo man ihre Gleichgiltigkeit gegen religiöse Dinge erschüttern und zum Eifer erwärmen, ihre alltägliche Wochenstimmung in eine feierliche Sonntagsstimmung verwandeln will, — wo man ihr Herz empfänglich machen soll für die Lehren unserer Religion, — wo es darauf ankommt, sie zu rühren, sie zur Wohlthätigkeit, zur Nächstenliebe und zu allen anderen Tugenden zu begeistern, — wo sie in ihren Leidenschaften gezügelt und in ihren Leiden getröstet werden sollen, — in Vorträgen der Lehren dieser Religion, sage ich, in welcher, wie Christus sagt, das Hauptgebot die Liebe ist, wo es auf Erweckung der Demuth, der Reue, ankommt, wo, mit einem Worte, Alles Gefühl ist, — da scheint der sorgfältig abgefaßte schriftliche Aufsatz und die Vorlesung am wenigsten, die freie, eindringliche Rede dagegen am allermeisten am Platze.

Wunderbarer Weise haben die Engländer die letztere gerade da verpönt, wo wir sie der Natur der Sache nach gerade recht an ihrem Platze halten, und bedienen sich umgekehrt ihrer da vorzugsweise, wo wir sie am ersten glauben entbehren zu können. In ihren Volksversammlungen reden sie frei, eben so in ihrem Parliamente, desgleichen in ihren Gerichtshöfen, und verächtlich sehen sie auf die vorgelesenen Reden in der französischen Deputirtenkammer und auf die schriftlichen Ausarbeitungen in unseren deutschen Gerichtshöfen herab *). Wie in so vielen anderen Beziehungen, so sind also auch in dieser die Engländer fast mit dem ganzen europäischen Continente im Widerspruche. Nicht nur in allen protestantischen Kirchen Deutschlands herrscht freie Rede, sondern auch in der ganzen katholischen Kirche, und selbst die kleine und selten erscheinende Predigt, die es in der griechisch-russischen Kirche giebt, wird nicht vorgelesen, sondern frei vom Prediger gehalten **).

Alles Vorlesen ist, sage ich, in Vergleich mit dem

*) Auch die Beredtsamkeit des englischen Schulkatheders steht tief unter der unserer Universitäten und Gymnasien. Während wir hier der lebendigen und empfänglichen Jugend gegenüber gleichfalls freie Rede eingeführt haben, ist der Vortrag auf den englischen Universitäten und Schulen aller Art ein äußerst gebundener.

**) Nur in den nördlichen protestantischen Ländern, in Scandinavien, Livland, Kurland herrscht die englische Sitte des Vorlesens.

freien Vortrage leblos. Aber es giebt doch ein mehr oder weniger animirtes Vorlesen, und man könnte denken, daß die Engländer, da sie nun einmal auf die Gaben der Mimik, der Gesticulation verzichten wollten, wenigstens darauf gehalten hätten, ihre Vorlesungen so viel als möglich zu beleben und so gute, künstlerische und lebhafte Vorleser zu sein, als dieß Vorleser überhaupt sein können.

Aber auch dieß ist nicht der Fall. Selbst als Vorleser sind die englischen Prediger leblos. Gewöhnlich lesen sie ohne allen Nachdruck, ohne alle Emphase und scheinbar ohne große Theilnahme an ihrem Gegenstande.

Die Stimme, die Haltung, die Bewegungen des Redners, dieß Alles ist auffallend einförmig. Ich habe zuweilen abwechselnd englische und französische und englische und deutsche Prediger hintereinander gehört, und jedes Mal wurde ich unwillkürlich bei den continentalen Rednern von der natürlichen Wärme, von dem ehrlichen Eifer, der aus ihren Reden, selbst wenn sie sonst nicht ausgezeichnet waren, dem Zuhörer entgegenkam, ergriffen und elektrisirt, während jedes Mal bei den Rednern der britischen Inseln eben so unwillkürlich eine gewisse Kälte mich durchfröstelte.

Unsere Prediger tragen in der Regel jeden Sonn- und Feiertag eine andere Predigt vor. Es ist dieß natürlich. Jeder Tag im Jahre und jeder Tag im Leben hat seine eigenen Anforderungen, seine eigene

Bedeutung. Auch sind ja die Gedanken und Emotionen eines Redners an jedem Tage und in jedem Augenblicke wieder andere und neue. Es würde uns in Deutschland ganz unnatürlich vorkommen, wenn ein Redner an zwei verschiedenen Sonntagen eine und dieselbe Predigt halten wollte. Nur auf dem Lande sind hier und da unsere Prediger so bequem und so wenig reich an neuen Gedanken, daß sie sich eine öftere Wiederholung derselben Rede erlauben.

In England erlauben sie sich dieß in der Stadt und auf dem Lande ganz gewöhnlich. Ja nicht nur derselbe Prediger wiederholt seine eigenen Predigten von Zeit zu Zeit, sondern es werden sogar eingestandenermaßen nicht selten von fremden Predigern gehaltene Reden von anderen noch einmal vorgetragen. Man sieht es zuweilen öffentlich bekannt gemacht, daß in dieser oder jener Kirche an diesem oder jenem Tage eine der Predigten des berühmten Redners So und So vorgelesen werden solle. Auch werden öffentlich in den Zeitungen Manuscript-Predigten von vorzüglichen Rednern auf alle Tage des Jahres feilgeboten. Für die Prediger ist dieß eine sehr bequeme Sitte, und auch das Publicum scheint im Ganzen damit nicht unzufrieden zu sein und meint, es sei besser, alte, aber anerkannt gute Predigten mehre Male, als neue, aber schlechte Kanzelvorträge eines unbeliebten Redners nur einmal anzuhören.

Aber selbst die classischen Predigten des Bischofs Atterbury, eines der beredtesten „writers of sermons“

(Schreibers von Predigten), wie ihn Blair sehr richtig nennt, tragen alle Spuren von den Eigenthümlichkeiten der englischen Kanzelberedtsamkeit an sich. Es sind gut stylisirte, verständig raisonnirende, instructive, laulich warme und nicht uneloquente Aufsätze.

Man kennt auch bei uns in Deutschland das Bild eines englischen Künstlers, „John Knox's Predigt" genannt, denn es ist bei uns in Kupferstichen mehrfach verbreitet. Man sehe diesen schottischen Reformator an, so wie der Künstler ihn auf die Kanzel gestellt hat. Er predigt, er schreit, er donnert von seinem Katheder herunter, über dessen Schranken er sich tief herabbeugt, als wolle er Alles seinen Zuhörern nahe vor die Ohren bringen. Seine Augen sind groß und feurig und leuchten mit ihrem enthüllten Weiß aus der dunkeln Gestalt des schwarz gekleideten Redners hervor. Seine Hände sind in lebhafter Action, die eine in die Luft geschwungen, die andere das Katheder hämmernd. Sein schwarzes Gewand flattert hinter ihm empor, als hätte der Künstler an das Flügelrauschen mahnen wollen, mit dem der Adler seinen Ruf begleitet. Auf den Gesichtern der Versammlung sind Ernst, Nachdenken, Rührung, Erbitterung und andere Leidenschaften, je nach der Persönlichkeit des Hörers, ausgedrückt, und in dem ganzen Bilde herrscht ein gewaltiger Contrast von Licht und Schatten. Helle Sonnenstrahlen fahren wie Blitze in die Dunkelheit der Kapelle hinein, und finstere Schattenpartieen in den unerleuchteten Winkeln des Gebäudes stehen damit in grellem Contraste. Mit einem Schlage

versetzt uns dieß Bild zu dem anderen Extreme der britischen Kanzelberedtsamkeit.

Man könnte mit diesem englischen Bilde das deutsche unseres Lessing vergleichen: „die Hussitenpredigt,“ in welchem der Redner einen erhöhten Rasenplatz unter einer Eiche zu seinem Katheder und die Zweige dieser Eiche zum Schalldeckel desselben, wie das Himmelsgewölbe zum Dome seiner Kirche gemacht hat.

Es stellen diese Bilder Scenen dar, wie wir sie in unserer deutschen Religionsgeschichte zuweilen, die Engländer aber in der ihrigen häufig erlebt haben, Scenen, wie man sie noch jetzt in England nicht nur auf den Hügeln von Schottland und in den Felsenthälern von Wales, sondern auch auf den baumreichen freien Plätzen Londons und der anderen englischen Städte täglich erleben und sehen kann.

Es sind die Prediger der schwärmerischen Dissenters, der enthusiastischen Methodisten, der eifrigen Baptisten, welche solche Scenen herbeiführen.

Die Dissenters, wie sie in Bezug auf Kirchen-Gouvernement das ganze aristokratische Gebäude der Hochkirche mit demokratischem Eifer nivellirt haben, so haben sie auch in Bezug auf die Kanzelberedtsamkeit ein den Episkopalen schnurgerade entgegengesetztes System befolgt. Anstatt der geschriebenen und sorgfältig ausgearbeiteten Predigten haben sie die völlig improvisirte Rede für ihre religiösen Vorträge gewählt, und hiermit ist an die Stelle der episkopalen Ruhe und Leblosigkeit eine vollkommen unge-

bundene und zuweilen fast tumultuarische Lebendigkeit getreten, und der langsame Fluß der Rede, wie er auf den Kathedern der Episkopalkirche fließt, oft so leise fließt, daß er nicht selten völlig zu stagniren scheint, übersprudelt sich auf ein Mal in den Kapellen, auf den Hügeln, auf den Felsblöcken und unter den Eichbäumen, welche die Kanzeln dieser Dissenters vorstellen, und strömt wie ein Bergstrom in ausgelassenen Kaskaden dahin.

So leise und kaum vernehmbar die Puseyiten zu predigen pflegen, so laut wird oft die Rede bei den Dissenters und namentlich bei den wandernden Straßen- und Hügelpredigern. Der berühmte Methodistenprediger Whitefield hatte eine mächtige Stimme, und an einem Festtage, an welchem er eine Menge Marktleute, Possenreißer und Puppenspieler in der Nähe seiner Kirche versammelt fand, zog er an der Spitze seiner Gemeinde gegen sie zu Felde, um sie niederzupredigen und niederzubeten. Er predigte, wie er selbst sagte, trotz des Tobens dieser Leute, so gewaltig, daß er noch an demselben Tage über dreihundert Menschen zu seiner Secte bekehrte.

Von dem berühmten wälschen Methodisten-Prediger Harris heißt es: „he generally delivered his speeches in a thundering and convincing manner“ (er hielt seine Predigten gewöhnlich in einer donnernden und überzeugenden Weise). Dasselbe kann man von einer ganzen Menge anderer dissentirender Prediger sagen, wenn „they lift their voice for the truth“ (wenn sie ihre Stimme für die Wahr-

heit erheben). Von einem anderen, Mr. Irving, heißt es bei solchen Gelegenheiten: „his tongue burst out with an astonishing and terrible crash" (seine Zunge brach los mit einem staunenerregenden und schrecklichen Schlage).

So kurz die Predigten der Kirchenmänner sind, so oft sie selbst diese kurzen Predigten noch von Anderen für sich lesen lassen, eben so groß wird dagegen oft die Passion zu predigen, oder, wie ein Dissenter sich selber darüber ausdrückt, „the intolerable itch of preaching" (das unerträgliche Verlangen zu predigen) bei den Dissenting-Ministers. Die Leute predigen und reden dann nicht selten die ganze Woche hindurch, oft drei, vier Mal an einem Tage, und sie zählen ihre Predigten und ihre Gebete dann nach Schocken und Hunderten, und man hört sie oft sich rühmen, daß sie in einem gewissen Zeitraume so viele hundert Predigten, so viele tausend Gebete in so und so viel Meetings gehalten (delivered up) hätten.

Diesen leidenschaftlichen Predigern entsprechen die passionirten Zuhörer. In einem Buche, welches betitelt ist: „Bemerkungen über verschiedene Arten von Hörern" kommt unter anderen auch eine Classe vor, welche der Verfasser „the frequent hearers" nennt. Er versteht darunter solche Kirchengänger, die es möglich machen, an einem Sonntage drei oder vier Predigten zu hören und eine an jedem anderen Tage der Woche. Derselbe Autor schildert auch noch eine andere Classe von Hörern, die er „rambling hearers" (wandernde Hörer) oder „strolling

professors“ (herumschweifende Bekenner) nennt, die keinen Unterschied zwischen den Confessionen machen und aus purer Leidenschaft für Kirche und Predigten von einem Redner zum anderen herumlaufen. Bald empfängt sie eine bischöfliche Kirche, bald eine Baptisten-Kapelle, bald ein Methodisten-Meeting, bald bleiben sie bei einem Straßen- oder Hügelprediger stehen.

Zuweilen sind die Themas der dissentirenden Prediger sehr sonderbar gewählt. Man kann in England in christlichen Kirchen Predigten hören, die nichts weniger als christliche Predigten zu sein scheinen. So predigt jetzt in London ein Mann unter großem Zulaufe und Beifalle über alle mögliche Tagesereignisse, welche eben jetzt die Aufmerksamkeit des Publicums dieser Weltstadt auf sich ziehen. Eine Predigt hielt er z. B. über die von den jungen englischen Künstlern für das Parliamentshaus angefertigten Cartons. Er soll sehr gut über solche Dinge reden. Es ist zwar sicherlich eine Hauptaufgabe des Predigers, die Zeichen der Zeit zu beachten und zu verstehen, seine Ermahnungen den Zeitumständen anzupassen, ja vorzugsweise die Regungen seiner Zeit in seinen Predigten zu berücksichtigen, die Fehler seines Volks anzugreifen und dadurch seinen Reden vorzugsweise Wirksamkeit und Nachdruck zu verschaffen, allein er muß dann natürlich nur das Wichtigste und das Ernsteste wählen und darf eigentlich nur gelegentlich, sein Thema immer aus der Bibel nehmend, auf diese Zeitumstände anspielen. Das Thema geradezu aus dem Alltagsleben zu wählen, kann

ihm nie gestattet werden. Eine gewisse Classe der englischen Prediger sucht durch die Wahl solcher anziehender und zeitgemäßer Themas Aufsehen zu erregen und sich Zulauf zu verschaffen. Man sieht Predigten über Themas, wie folgende, angekündigt: „Nächsten Sonntag Abend werde ich das Innere eines Irrenhauses darstellen, in welchem man wahnsinnige Könige, wahnsinnige Staatsmänner, wahnsinnige Priester geschildert sehen wird.“ Oder: „Nächsten Sonntag werde ich des Teufels Begräbnißrede halten *).

Welche Contraste zwischen solchen Themas der Dissenters und den orthodoxen und scholastischen Themas der Kirchenmänner!

Manchmal wählen die Prediger auch historische Gegenstände, z. B. Biographieen der Reformatoren und anderer berühmter Personen, zu ihren Themas. Am häufigsten, scheint es mir, thun dieß die unitarischen Geistlichen.

Der Improvisator, der sich ganz auf den Impuls des Augenblicks verläßt, steht ganz unter der Herrschaft des Gefühles, welches seine Eindrücke und Aeußerungen plötzlich und rasch giebt; der Verstand, der seine Arbeit nur langsam und allmälig durch Untersuchung und Ueberzeugung vollbringt, kann dabei weniger in Action kommen, und da die Gefühle den Extempore-Redner zuweilen zur Unzeit im Stiche lassen, so werden die Inspirationen oft erkünstelt, und es tritt an die Stelle

---

*) Diese Texte sind im „evangelischen Kirchenmagazin“ angeführt.

des ergreifenden Gedankens und der beredten Sentenz oft nur eine Interjection. Es bilden sich auf diese Weise viele hochtrabende Phrasen, wie sie sich dem Improvisator häufig aufdrängten, und die am Ende wie Münzen in allgemeinen Curs kommen und allgemein üblich und so stehend werden, daß sie bei ihrer beständigen Wiederkehr zuletzt allen Werth und allen Effect verlieren. Dieß ist bei den Dissenters nur zu häufig der Fall. Viele ihrer Reden bestehen zuweilen aus weiter nichts als aus bekannten, stets wiederholten, hochtrabenden, gewöhnlich der Bibel, insbesondere dem alten Testamente, den Propheten und Psalmen entlehnten Phrasen. Ja zuletzt artet der Gottesdienst bei den Ranters, den Jumpers, einigen Methodisten und Baptisten zu einer so großen Leidenschaftlichkeit aus, daß er nur noch in einer Menge von lauten Exclamationen, heftigen Geberden und fast wilden Gebräuchen, Verzuckungen, „shouts and ejaculations,“ enthusiastischem Springen, Hüpfen und Tanzen, zu bestehen scheint.

Man sollte denken, daß eine wahre und tief im Herzen quellende Frömmigkeit und Heiligung auch ihre eigenen originellen Ausdrücke zur Einkleidung ihrer Gefühle finden müßte, und daß sie nicht nöthig hätte, diese Ausdrücke einer fremden Literatur und Sprache zu entlehnen.

In den Ländern des Ostens, bei jenen Völkern mit orientalischer Phantasie waren emphatische Ausdrücke ganz natürlich und dem poetischen Sinne der

Nation angemessen. Männern, wie dem gottbegeisterten König David, wie dem zerknirschten, von des Himmels Zorne getroffenen Hiob, entquollen bilderreiche und hochpoetische Ausdrücke als natürliche Blüthen ihres Elends oder ihrer Begeisterung. Nur dann, wenn solche zerknirschte Hiobs, wenn solche entzückte Könige, wenn solche begeisterte Propheten auf unsere Kanzeln träten, würden auch wiederum solche Phrasen ganz natürlich und effectvoll sein. Worte, wie sie sie gebrauchten, sollten eigentlich nur unter der Begleitung der Harfe David's ausgesprochen werden und nur selten und als die äußersten Spitzen und Gipfel, so zu sagen, des langsam und allmählig aufgeführten Gebäudes der Predigt erscheinen. Was hilft den Zuhörern die stete Wiederholung des Namens des Allmächtigen, wenn nicht die Idee der Allmacht Gottes vorher entwickelt, wenn ihnen nicht zuvor, wenn nicht ein Beweis, doch eine Ahnung seiner Allmacht gegeben wurde? Welchen Zauber hat der bloße Name des Allgegenwärtigen, wenn nicht seine Allgegenwart den Herzen der Zuhörer fühlbar gemacht wird? Was hilft es, daß die Worte: „have mercy upon us miserable sinners“ (habe Mitleid mit uns elenden Sündern) beständig wiederholt werden, wenn man nicht zuvor die Tiefe unseres Elends und unserer Sündhaftigkeit unserer Ueberzeugung und unserem Gefühle nahe legte?

Es giebt viele stehende Phrasen und Ausdrücke, deren sich die englischen Prediger immer wieder bedienen. Folgende sind einige davon: „The glad tidings

of salvation" (die frohen Botschaften des Heiles) statt „Gottes Wort," — „Gattering many precious souls to Christ" (das Einernten vieler kostbarer Seelen für Christus) anstatt „die Bekehrung vieler Personen zum Christenthume," — „the word of exhortation" (das Wort der Ermahnung) statt „Ermahnung," — „the ambassadors of the Cross" (die Gesandten des Kreuzes) statt „Prediger," — „the Lord's Day (des Herrn Tag) für „Sonntag," — „the Everlasting Gospel" (das unsterbliche Evangelium), — „the bread of life" (das Brod des Lebens), — „food for our precious and immortal souls" (Nahrung für unsere kostbaren und unsterblichen Seelen), — „the honoured servants of God" (die geehrten Diener Gottes), — „the cause of Christ" (die Sache Christi) — „the crown of glory which is the Christian's certain inheritance" (die Krone des Ruhmes, welche des Christen gewisses Erbtheil ist). Eine der vornehmsten Lieblingsphrasen der englischen Prediger ist diese: „to rob the creator of his glory" (den Schöpfer seiner Glorie berauben). Beständig spielen sie mit Worten wie diese: „godlyness" (Frömmigkeit), „righteousness" (Gerechtigkeit). „The terrors of the Lord" (die Schrecknisse des Herrn) bilden ein beliebtes Thema der englischen Redner.

Manche Ausdrücke giebt es, die bloß bei einer Secte gefunden werden, sonst aber bei keiner anderen. Wie die Einen zusammenkommen, „to seek the Lord" (den Herrn zu suchen), so ist der Zweck der Anderen: „to find Emmanuel" (Emmanuel zu finden), und „glo-

rious Emmanuel“ schwebt beständig auf ihren Lippen. Bei Anderen wiederum ist der Ausruf „Jerusalem“ von besonders mystischer Bedeutung oder das Wort „lamb“ (Lamm) für die Bezeichnung Christi besonders beliebt.

Jeder zu starke Ausdruck ist gerade um so viel minder effectvoll, als er übertrieben ist, um wie viel mehr ist er es dann, wenn er sich beständig wiederholt.

Christus sagt, daß nicht die große Heerstraße zum Himmelreiche führe, daß die Wege dahin eng und schmal seien. Man kann dieß Bild auch umkehren und mit Recht behaupten, daß auch zu uns das Himmelreich nicht auf den großen Wegen komme, sondern daß es sich gewissermaßen auf schmalen Nebenpfaden, durch Hinterpförtchen in unsere Seele einschleichen müsse. Gott selbst offenbart sich uns nicht in seiner ganzen Macht und Pracht (in seiner „Glory“), weil er weiß, daß unsere Augen eher davon geblendet als erleuchtet werden würden. Wozu versuchen es denn die englischen Redner, seine Allmacht, seinen Ruhm, seine Allgerechtigkeit mit schwachen Worten und leeren Namen beständig uns vor die Seele zu führen? Nur zu leicht gewöhnen sich unsere Ohren an den Donner solcher Reden, ohne daß er unser Herz erschüttert.

Aus dieser Vorliebe der englischen Prediger für die biblische Phraseologie erklärt es sich auch, wie bei allen Secten Englands gerade unsere heftigsten und eifrigsten Redner am meisten beliebt sind. Der mystische und schwärmerische Jacob Böhme ist dort noch

in diesem Augenblicke fast mehr gekannt und geschätzt als bei uns, und seine Werke wurden mehrfach ins Englische übersetzt. Es wurde dort sogar eine eigene Gesellschaft zu Erklärung seiner Schriften gestiftet.

Unsers glühenden und prophetisch beredten Krummacher's Werke wurden ebenfalls ins Englische übersetzt und finden dort allgemeinen Anklang.

Während unser gemäßigtes Lutherthum dort am allerwenigsten geachtet ist, während den Engländern bei uns Alles mit Rationalismus und Deismus inficirt zu sein scheint, und während sie, weil sie bei uns die Religion nicht mit Händen greifen können, fast ganz an unserer Religiosität verzweifeln, zollen sie vielleicht unseren Mystikern fast noch größeren Beifall, als diese von ihren einheimischen Anhängern selber empfangen.

Die Ansichten der Swedenborgianer, der mährischen Brüder und aller solcher inspirirter Secten haben den fruchtbarsten Boden in England gefunden und stehen noch bis auf diesen Augenblick daselbst in hohem Ansehen.

Welche herrliche Werke anderer Art hat der deutsche religiöse Sinn in der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen und dann in neuerer Zeit in den Stunden der Andacht von Zschocke producirt. Das Werk von Thomas von Kempen ist ein Buch, welches den Büchern der Evangelisten zunächst steht. Es ist aus einer so tiefen inneren Erkenntniß des Christenthums hervorgegangen, daß es als ein Nachtrag zur

Bibel, ähnlich jenen apokryphischen Werken der Juden, die fast den kanonischen Schriften gleich geschätzt wurden, betrachtet werden kann. Dieses Werk wurde von einem Deutschen in der Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben; es wurde seitdem in hundert und aberhundert Auflagen, Bearbeitungen und Uebersetzungen unter allen Völkern Europas verbreitet und von den Christen aller Parteien geschätzt, geliebt, verehrt. Und in neuerer Zeit ist es auch in Deutschland wieder von Neuem in mehren Bearbeitungen in die Hände unzähliger Christen gekommen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, daß dieses unvergleichliche Werk in England bei Weitem nicht so anerkannt, verbreitet und geschätzt ist, als es dieß verdient.

Auch die Stunden der Andacht und der allgemeine Beifall, den sie bei uns gefunden, bei Protestanten sowohl, wie bei Katholiken und Calvinisten, ist ein merkwürdiges Zeichen der neueren Zeit und ein Merkmal für die deutsche Auffassungsweise religiöser Dinge. Man wird es dem Vorigen nach begreifen, daß dieses Buch, das ich doch selbst in Rußland in einer russischen Uebersetzung und in den Händen mehrer Popen fand, in England noch weniger Anklang und Verbreitung gefunden hat als das vorige.

Ich weiß nicht, ob die Engländer Bücher haben, welche bei ihnen, wie die beiden eben citirten bei uns, von allen Parteien, katholischen sowohl als protestantischen, verehrt werden. Was diese letzteren, die pro=

testantischen Parteien, allein betrifft, so haben sie allerdings mehre, die von allen auf gleiche Weise geschätzt werden. Eins derselben, und zwar eins der wichtigsten von ihnen, ist das in ganz England berühmte Werk des Kesselflickers Bunyan, „the pilgrim's progress" genannt. Dieser Kesselflicker lebte nicht lange nach einem deutschen Manne, der ihm nicht unähnlich ist, dem Schuhmacher Jacob Böhme. Bunyan wurde ungefähr um dieselbe Zeit geboren, in welcher Jacob Böhme starb. Sein Hauptwerk ist das genannte, und dieses Werk ist seit 200 Jahren in England fast eben so viel gelesen und wieder gelesen, publicirt und wieder publicirt worden, wie unser Thomas von Kempen. Man findet es in England in jeder Familie, bei den Vornehmen, wie bei den Geringen, in den entlegensten Thälern von Schottland und in den Häusern, die mitten im Gebrause des großen Marktes der Welt stehen. „In den Ammenstuben Englands ist dieses Buch," wie Herr Macaulay sich ausdrückt, „ein eben so großer Liebling als Robinson Crusoe und ein größerer als Hans, der Riesentödter (Jack the giant's killer). Die Kinder in England haben es alle gelesen, und die Erwachsenen lesen es wieder. Es ist eins derjenigen wenigen Bücher, welche der große Kritiker Johnson, der, seinem eigenen Geständnisse zufolge, kein Buch ganz zu Ende lesen konnte, zu kurz fand. Es ist noch in unseren Tagen, den Tagen der **Prachtausgaben** und der **billigen** Ausgaben, in mehren, von ausgezeichneten englischen Künstlern mit

Kupfern geschmückten Prachteditionen und in mehren billigen Ausgaben von Neuem publicirt worden.

Es ist also eins derjenigen Haupt-Nationalwerke, die man vor allen Dingen studiren muß, wenn man die Nation kennen lernen will.

Das Ganze ist eine Allegorie des menschlichen Lebens und seiner Leiden und Freuden. Der Pilgrim, Christian (der Christ) genannt, durchwandert darin die irdischen Freuden- und Jammerthäler, an der Hand seines treuen Gefährten „Hopefull." Sie kommen auf ihrer Reise durch die Moräste der Verzweiflung zur Stadt der Zerstörung. Sie sehen das stattliche Haus der Pracht und in der Ferne das grüne Thal der Bescheidenheit, reich mit Gras bedeckt und mit friedlichen Heerden beweidet. In der Mitte der Stadt wird, von allen Nationen der Welt besucht, der Markt der Eitelkeit gehalten. Von da wandern sie durch die Nebel und Dornsträuche des bezauberten Grundes zu den Bergen der Entzückung, zu denen ihnen Apollyon den Weg streitig macht. Sie siegen über ihn, und auf der Stelle ihres Kampfes wird ein Monument errichtet. Sie entdecken das Land von Beulah, wo die Blumen beständig blühen, und süße Trauben und andere kostbare Früchte reifen, und der Gesang der Vögel nie aufhört. Und endlich nach unzähligen Abenteuern aller Art mit Riesen und Kobolden (hobgoblins), mit Madame Buble mit ihrer großen Geldbörse an der Seite, mit Master Weltweisemann (Worldlywiseman), mit Lord

Hassegut (Lord Hategood), mit Herrn Sprechlustig (Mr. Talkative) und mit Mistreß Furchtsam (Mistress Timorous) gelangt Christian endlich am Ziele seiner Reise, welches das glorreiche strahlende Kreuz ist, an.

Ich kenne das Schicksal dieses Buches in Deutschland freilich nicht, aber ich glaube nicht, daß es als eine Schrift zur Beförderung der Frömmigkeit bei uns viel Glück machen würde. Namentlich glaube ich nicht, daß wir es, mit solchen schrecklichen Bildern und Portraits von Apollyon und anderen bösen Geistern geschmückt, unseren Kindern in die Hände geben würden, wie dieß in England geschieht. Das ganze Werk ist überhaupt mehr voll schrecklicher und abschreckender Scenen, als voll sanfter und anlockender, und ich begreife nicht, wie die Engländer, die doch sonst so sehr gegen unsere Grimm'schen und andere Mährchen eifern, welche nur ein reines Spiel der Phantasie sind und in nichts auf die religiösen Ansichten influenziren, gerade ein solches Werk wie „the pilgrim's progress," worin allerlei mythologische und phantastische Figuren sich mit den Lehren und mit dem Kreuze und anderen Symbolen des Christenthums mischen, so angelegentlich empfehlen können.

Die berühmte „Fairie Queen" von Spencer, obgleich mehr ein allegorisches Rittergedicht, hat einige Aehnlichkeit mit dem prosaischen „Pilgrim's progress." Es kommen ganz ähnliche allegorische Figuren und ähnliche Ereignisse darin vor, wenn gleich das Ganze nicht mit der Ankunft beim Kreuze Christi endigt, was man nicht einmal gewiß weiß, da die sechs letzten Bücher dieses großen

Gedichtes der Welt verloren gegangen sind. Auch die „Fairie Queen“ ist noch in diesem Augenblicke ein sehr populäres Werk in England. Es wurde nicht lange vor dem „Pilgrim's progress“ geschrieben, und ein Zeitgenosse dieses letzteren war das verlorene Paradies von Milton, wiederum ein Werk mit ähnlichen Figuren und Ereignissen wie dieses, nur von höherem, poetischerem Schwunge. Beide waren Producte der puritanischen Zeit, beide von Männern verfaßt, die der puritanisch-republikanischen Partei angehörten, indem nämlich Bunyan als gemeiner Soldat und Milton als lateinischer Secretair des Cromwell'schen Staatsrathes ihr dienten.

So arm die englische Literatur an guten ethisch-religiösen Werken, wie die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen ist, so wenig rein contemplativ-religiöse Werke, wie unsere Stunden der Andacht, sie besitzt, so reich ist sie dagegen an solchen allegorisch-religiösen Schriften, von denen man noch viele andere den oben citirten beifügen und deren Gattungsverwandtschaft man noch weiter auf die religiös-biographischen Schriften ausdehnen könnte, von denen England ebenfalls einen ungemeinen Reichthum besitzt. Wir möchten hier sogar an die von Hogarth ausgeführten, so zu sagen, ethischen Gemälde erinnern, die das Leben eines „bad“ und eines „good apprentice“ (eines bösen und eines guten Lehrlings) allegorisirend darstellen.

Der Deutsche ist contemplativ und liebt es daher, daß die Moral sich als fromme Lehre, als erhebender

Gedanke darstelle. Der Engländer dagegen ist mehr praktisch und wünscht daher, daß sich ihm die Moral gewissermaßen gleich verkörpert darbiete, daß dem Abstracten das Interesse des Concreten gegeben werde. Er wünscht sie so zu haben, wie er sie im „Pilgrim's progress" und in den, auf moralische Einwirkungen berechneten Biographieen findet, so, wie er sie gleich in bestimmten Fällen des Lebens selber gebrauchen kann.

Missionseifer.

Einer der charakteristischesten Züge der englischen Episkopalkirche ist der, daß sie sich so erstaunlich viel auf die apostolische Mission zu Gute thut, welche ihre Priester direct von den Aposteln empfangen haben wollen. Ihre Bischöfe glauben, daß unter den Protestanten nur sie *) das Recht haben, sich die ächten Nachfolger der von Christus unmittelbar eingesetzten Apostel zu nennen, indem sie durch eine ununterbrochene Reihenfolge von Einsegnungen von Haupt zu Haupt ihre Weihe unmittelbar von Christus erhalten hätten, so daß man ihnen also in Religionssachen ausschließlich Gehorsam zu leisten habe.

Sie reden daher auch immer von ihrer Kirche als von der eigentlich katholischen. Wir bezeichnen mit „katholisch" bloß den römischen Glauben, die englischen Episkopalen aber, und zwar nicht bloß die Puseyiten, halten ihre Kirche für die wahre, unverdorbene

*) Und außer ihnen noch der Papst und die römischen Bischöfe.

christliche, apostolische, katholische Gemeinde. Um sie von der römischen Kirche zu unterscheiden, nennen sie diese die römisch-katholische Kirche (the roman-catholic church) und ihre eigene die englisch-katholische (the anglo-catholic church) *).

Auch die presbyterianischen Geistlichen halten sich für eine Art von besonders geweihten, vorzugsweise berufenen und unmittelbaren Nachfolgern der Apostel und geben sich viel Mühe, eine solche Uebertragung des den Aposteln von Christus verliehenen Segens durch Jahrhunderte hindurch nachzuweisen. Sie halten sich alle für von Gott unmittelbar berufen und stellen ihre Kirche in dieser Beziehung den primitiven, von den Aposteln selbst eingerichteten Kirchen in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien u. s. w. im Range gleich. Diese Meinung ist bei ihnen zur fixen Idee geworden, und da sie sich besonders viel darauf zu Gute thun und zu gleicher Zeit ihre Apostolicität von Anderen nicht so willig anerkannt wird, so giebt ihnen dieß einen eigenthümlichen apostolischen Dünkel und eine gewisse Bitterkeit, statt sie mit apostolischer Demuth und Gottergebenheit zu erfüllen.

---

*) Dieß ist der würdevollste Titel dieser Kirche, der gerade jetzt besonders recht Mode ist und vorzugsweise von den Puseyiten hoch angesehen wird. Die Engländer gebrauchen daher das Wort „catholic" auch oft in ganz anderer Beziehung. So fand ich z. B. in einem englischen Buche die „catholic charity" eines Menschen gelobt, wo „catholic" weiter nichts heißen soll als allgemein christlich.

Auch andere englische Secten haben eine ähnliche fixe Idee und sind auf gleiche Weise bemüht, zu zeigen, daß nicht die anderen, sondern sie die eigentlichen, rein primitiven Kirchen seien, zu denen Christus den Eckstein gelegt. Sie gedenken alle des Verses: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt," und ihr eigenes kleines Völkchen zählen sie dann zu diesen Wenigen.

Die Mitglieder der Hochkirche, die, wie alle Sectenmänner, das Thörichte aller Bigotterie (bloß ihre eigene ausgenommen) sehr genau erkennen, machen sich natürlich wieder über solche Einbildungen der „Sectarians" lustig, und so ist denn des Beweisens und des gegenseitigen Verspottens apostolischer oder nicht apostolischer Mission in England gar kein Ende.

Nach der Behauptung Vieler sollen die Apostel selber die Lymphe zur Inoculirung der „holy orders" nach England gebracht haben. Paulus soll das Christenthum nach England verpflanzt haben.

Wenn man bedenkt, daß an dieser sonderbaren Lehre Hunderte, Tausende und aber Tausende von weisen und gelehrten Männern mit unglaublicher Verliebtheit festgehalten haben, so kann man nicht anders, als sich höchlichst verwundern über die Stärke, mit welcher Vorurtheile im Stande sind, die Augen des gesunden Menschenverstandes zu verblenden.

Bei uns macht man sich nicht so viel daraus. Unsere protestantischen Prediger fassen ihren Beruf geistiger auf und bemühen sich nicht, eine Vererbung der

Gewalt, welche Christus seinen Jüngern und allen denen, die in ihre Fußstapfen treten würden, ertheilte, von Person zu Person nachzuweisen. Wir haben daher bei uns auch wenig Streitigkeiten über „die Gewalt der Schlüssel" (the power of the keys) und über ähnliche Dinge.

„We have among us the ordained hereditary witnesses of the truth conveying it to us through an unbroken series from our Lord Jesus Christ and his apostles" (wir haben unter uns die ordinirten erblichen Zeugen der Wahrheit, welche uns diese Wahrheit durch eine ununterbrochene Reihe gottberufener Männer von Christus und seinen Aposteln her direct überliefert haben). Dieß ist der Ausspruch Herrn Gladston's in seinem Buche über Kirche und Staat, und zugleich ist es eine von allen Kirchenmännern oft wiederholte Lieblingsphrase, durch welche sie das, was sie für ihren größten Ruhm halten, so gern verkünden.

Der Kritiker Herrn Gladstone's giebt sich die Mühe, ihm auf eine bewundernswürdig klare Weise zu demonstriren, daß jene supponirte Ununterbrochenheit der Ordination nichts weiter ist als eine lächerliche Einbildung, und daß der Glaube daran eine Kurzsichtigkeit und Bornirtheit sonder Gleichen voraussetzt.

Wir wollen uns diese Mühe nicht einmal geben, wir wollen ihnen die Ununterbrochenheit der Ordination zugestehen, wir wollen glauben, daß es möglich wäre, historisch nachzuweisen, wie die Apostelweihe von den Jüngern Christi her auf alle die Priester

erst der römischen und dann der anglikanischen Kirche ununterbrochen herabträufelte. Ich glaube aber nicht, daß die Kirchenmänner uns für dieses Zugeständniß auch nur im Geringsten verpflichtet sind, und ich meine, daß, selbst die Möglichkeit dieser Ununterbrochenheit zugegeben, in dem obigen Satze noch immer crasse Unvernunft übrig bleibt.

Denn in der That, wird denn die christliche Wahrheit, die ich lehre, dadurch um ein Haar besser, daß ich von Jemandem in mein Amt eingesetzt bin, der seinerseits von einem Dritten in sein Amt eingesetzt ist, der wiederum von einem Vierten, Fünften, Sechsten, Siebenten in sein Amt eingesetzt wurde, die ihrerseits endlich im hundertsten und tausendsten Gliede von den Aposteln und von Christus selber zu ihrem Amte berufen wurden?

Man begreift es, daß die Apostel durch die Einsetzung und Einweihung Christi zu ihrem Berufe eine besondere Heiligung empfangen zu haben glauben konnten. Man begreift es auch, daß die ersten von den Aposteln eingesetzten Bischöfe sich etwas darauf zu Gute thun konnten, daß sie ihre Weihe von so vortrefflichen Männern, wie die Apostel es waren, empfangen hätten. Man wird es auch natürlich finden, wenn in England irgend ein Prediger sich etwas darauf einbildet und darin eine Quelle großen Trostes und des Anreizes zum Eifer in seinem Berufe findet, wenn er von einem vorzüglich frommen, christlichen und tugendhaften Bischofe in sein wichtiges Amt installirt wurde, denn

natürlich wird ihm der Tag, an dem dieser wichtige Act vor sich ging, beständig im Andenken bleiben. Er wird sich mit Freuden sein Leben lang an die ermahnenden Worte, an die würdige Gestalt, an die ausgezeichneten Tugenden seines Berufers erinnern, und es wird ihm der Gedanke daran dazu dienen können, beständig die Kraft seines guten Willens zu frischen Bemühungen und Anstrengungen in sich zu erneuern.

Es kommt hier Alles einzig und allein auf die Würde des Ordinirenden selbst an, und wenn dieser ein schlechter Mann war, so wird die Weihe, die er ertheilt, für den Ordinirten dadurch um Nichts heilbringender und wohlthätiger, daß sein Vormann ein frommer Mann oder gar ein Heiliger und Apostel selber gewesen ist.

Um so weniger also begreift es sich, wie man darin, daß diese Weihe durch eine Folge von 18 Jahrhunderten und durch eine Reihe von vielen hundert Menschen, unter denen ganz entschiedene Bösewichter waren, auf die jetzigen Prediger gekommen sei, eine besondere Erquickung finden könne.

In der That, die englischen Priester mit der Genealogie ihrer Weihe erscheinen noch viel sonderbarer als die Aristokraten mit der Genealogie ihrer Geburt.

Eben jene fixe Idee von der Apostolicität ihrer Kirchen, von der besonderen Weihe ihrer Priester, von der „power of the keys," die ihnen überliefert wurde, ist eine Hauptursache des großen Missionseifers, der in England als ein charakteristischer Zug bei allen Re-

ligionsparteien zu finden ist. Diejenigen, welche die Rede Christi an seine Apostel: „Gehet hin und predigt in meinem Namen rc." als unmittelbar an sie selbst gerichtet ansehen, müssen von einem solchen Eifer natürlich besonders beseelt werden.

Den vornehmsten Vorschub zu weiterer großartiger Entwickelung dieses missionarischen Charakters der englischen Kirchen mögen wohl die große Ausbreitung des Handels und die Macht der Nation in allen Welttheilen gegeben haben.

Es wäre geradezu ein Wunder, wenn bei einem solchen Volke, wo religiöse und weltliche Dinge, Kirche und Staat so fest zusammenhängen, der Staat ohne die Kirche auf die Wanderung gegangen wäre und seine mit Pulver und Schwert versehenen Missionäre allein in die Welt ausgesandt hätte, ohne die mit der Bibel bewaffneten nach sich zu ziehen.

In der That ist dieß auch so wenig der Fall, daß vielmehr gleich mit den ersten großen Handelsexpeditionen der Briten auch religiöse Interessen verknüpft waren. Die amerikanischen Colonieen wurden meistens von religiösen Flüchtlingen bevölkert. Verfolgte Quäker, Presbyterianer, Methodisten und andere Religionseiferer kamen hier in allen Gegenden des Erdbodens mit Heiden, Mahommedanern und anderen Nichtchristen zusammen, und es entstand in ihnen sehr natürlich der Wunsch, solchen Nationen die Wohlthaten der christlichen Religion mitzutheilen, und bei den sich so häufig darbietenden Gelegenheiten entwickelte sich daraus eine Gewohnheit, dieß

zu thun. Die, welche wir als die Gründer und ersten Gesetzgeber der Vereinigten Staaten von Nordamerika betrachten können, waren religiöse Enthusiasten, welche dem Volke und dem Staate in Neu-England den Missionseifer einimpften.

Die in entfernte Weltgegenden hinausgeführten Abenteurer waren gewöhnlich arme Leute und wandten sich daher an die Kirchen des reichen Mutterlandes um Unterstützung und wirkten so auf die Anfachung des heiligen Eifers zur Verbreitung des Evangeliums in diesem zurück.

Es entstanden im Mutterlande sowohl in dem Schooße der anglicanischen als in dem der presbyterianischen Kirche und vieler Dissenters allgemeine Missionsgesellschaften für die ganze Welt, besondere Missionsgesellschaften für Afrika und den Osten, Missionsgesellschaften für die Verbreitung des Christenthums unter den Juden ꝛc. Die Hochkirche hat ihre eigenen Missionsanstalten, die Presbyterianer in Schottland besitzen wieder ihre eigenen, die Presbyterianer in Irland haben ihre Missionen zum Theil mit denen ihrer schottischen Brüder vereinigt, zum Theil gehören ihnen besondere Missionsanstalten. Die Methodisten besitzen wieder ihre besonderen großartigen Missionsinstitute, und zwar die Wesleyischen Methodisten besondere und die nicht Wesleyischen wieder eigene für sich *).

*) Bei manchen Missionen concurriren auch Christen verschiedener Secten.

Als diese Missionsgesellschaften begründet und bereits in ausgedehnter Wirksamkeit waren, entdeckte man das weite unbebauete Feld für Missionsthätigkeit, das sich am eigenen Heerde, im Inneren des eigenen Vaterlandes offenbarte, und es entstanden so in neuester Zeit auch Gesellschaften für Ausbreitung des Christenthums und Vertheilung von Bibeln auf den großbritannischen Inseln selbst, die Gesellschaft für Ausbreitung christlicher Kenntniß, die britischen Bibelgesellschaften, die Marine- und Militairbibelgesellschaft u. s. w.

Auch mit den meisten Missionen für das Ausland vereinigten sich sogenannte „home-missions“ für Evangelisirung des eigenen Landes (to evangelize our country) *) oder für die Verbreitung des Evangeliums in allen dunklen Winkeln des Landes (to spread the Gospel through all dark corners of our country), und man endigte auf diese Weise mit denjenigen Bestrebungen, mit welchen man eigentlich hätte beginnen sollen. In den entlegenen Wäldern von Amerika und in den Wüsteneien Afrikas und des fünften Welttheiles entzündete sich der Eifer für Christenthum und erweckte dann auch zu Hause Geister dazu, sich der kranken Schafe im eigenen Stalle anzunehmen. Und wie bei den Negern, den Indianern und Hottentotten, so wandern denn jetzt auch in den Dörfern Englands, bei den

*) Es giebt auch eine „City-mission“ für die Evangelisirung der Bewohner Londons, so wie es „Town-missions“ für andere Städte giebt.

„destitute parishers“ (verlassenen Gemeinden), unter den armen Hochländern Schottlands, unter den verlassenen Fels- und Morastbewohnern Irlands, unter den verwahrlosten Einwohnern der Manufacturstädte und unter den verwilderten Racen der Armenquartiere von London „itinerant preachers“ (reisende Prediger) umher, die überall unter freiem Himmel das Evangelium predigen *). Die Engländer nennen dieß die „home-exertions,“ und Hunderte von reisenden Predigern sind beständig auf der Wanderung, „to break up the fresh ground“ (neuen Boden zu gewinnen).

Bei allem diesen Eifer und dieser außerordentlichen Thätigkeit für Religion kann es nur mit Verwunderung erfüllen, daß es noch immer in England nicht nur viele einzelne Menschen giebt, die ganz außer aller Verbindung mit irgend einer Kirche stehen, sondern daß

---

*) Viele von solchen wandernden Predigern werden von den „Home Missionary Societies“ per Tag bezahlt, wie die „Penny-a-liners“ bei den Journalen „for the job,“ und wie diese „Penny-a-liners“ sich mit dem „jobbing“ oft ein besseres Einkommen verschaffen, als es die regelmäßigen Reporters haben, so hört man auch darüber klagen, daß diese oft höchst ungebildeten „Itinerants,“ die nicht selten den armen Dorfbewohnern ein sinnloses Gerede vorpredigen, das sie für das Evangelium Christi ausgeben, und die in ihren Predigten häufig eine solche Masse unverständlicher Dinge äußern, daß es nicht viel besser scheint als ein Scherz mit heiligen Sachen, sich dadurch ein besseres Einkommen verschaffen, als die „settled ministers“ es haben.

man auch ganze Communen findet, die noch nicht mit der gehörigen Seelsorge versehen sind.

Namentlich fehlen in den großen bevölkerten Manufacturdistricten noch immer die gehörigen Vorrichtungen und religiösen Etablissements für Tausende von Einwohnern. Man führt das rasche Heranwachsen der Bevölkerung als Grund dafür an.

Es ist freilich sehr natürlich, daß der Mensch diejenige Ueberzeugung, die er selber für wahr und beglückend hält, auch Anderen mitzutheilen wünscht, und es liegt daher wesentlich in jeder Religionsüberzeugung auch die Anlage zum Bekehrungseifer.

Je stärker die Ueberzeugung von der Heilsamkeit des eigenen Glaubens und von der Falschheit des fremden Glaubens ist und je leichter man es sich vorstellt, einem Anderen diese Ueberzeugung mitzutheilen, desto stärker wird auch der Hang zur Mission und zur Bekehrung sein.

Bei den Engländern trifft Beides zu. Sie sind erstlich von der Vortrefflichkeit ihrer Religionsform ungemein fest überzeugt, und zweitens halten sie auch nach ihrer Betrachtungsweise der Religion, wornach schon in der bloßen Bekennung zu derselben und in der Annahme des Gottesdienstes und der religiösen Gebräuche eine gewisse Weihe und ein großes Glück liegt, die Einimpfung und Uebertragung dieser Religion auf Andere ziemlich leicht. Ein Beweis dafür ist die große Freude, die sich in England immer bei der Nachricht von der Taufe einiger Heiden oder Juden verbreitet.

Wir Deutschen sind bei Weitem nicht so missionseifrig, woran theils der Umstand Schuld ist, daß wir nicht so viel Gelegenheit dazu haben wie die an alle Küsten des Oceans verschlagenen Engländer, theils aber auch dieß, daß wir uns in Bezug auf jene beiden genannten Punkte gerade umgekehrt wie die Engländer verhalten.

Wir deutschen Protestanten sind nicht so exclusiv. Wir sind gegen andere Christen nachgiebiger als die Engländer und auch geneigter, ihnen zuzugeben, daß sie viel Schönes in ihrer Weise des Gottesdienstes haben. Und was unsere Gefühle gegen die Heiden und Nichtchristen betrifft, so glaube ich, daß wir hier noch weniger streng sind. Ich denke mir, daß ich unsere Nationalgefühle in dieser Beziehung richtig errathe, wenn ich sage, daß wir zwar die Grundsätze der mahommedanischen, der jüdischen, der buddhaistischen, chinesischen und anderen Religionen für nicht so beglückend halten als die des Christenthums, daß wir aber nicht der Meinung sind, daß Gott sich nicht auch diesen Leuten väterlich und göttlich geoffenbaret habe. Wir können uns nicht entschließen, sie in derjenigen tiefen Finsterniß und Nacht schmachten zu sehen, in welcher sie sich nach der Ansicht der englischen Kirche befinden; wir halten sie daher auch nicht für so ganz bedauernswerth für solche „poor benighted creatures" (arme umnachtete Geschöpfe), wie sie den Engländern erscheinen, und denken wohl, daß der gütige Gott auch für sie sowohl hienieden als in jener Welt Veranstaltungen zu ihrem Heile getroffen haben wird.

Am allermeisten aber weichen unsere Ansichten von den englischen in Bezug auf den letzten Punkt ab, in Bezug auf die Leichtigkeit der Bekehrung. Die etwas raschen und minder vorsichtigen Engländer, diese Leute von entschiedener Ueberzeugung und von starkem Glauben, können sich nicht so leicht an die Stelle eines Anderen versetzen, sich nur schwer in seine Seele hineindenken und dem Gange seiner Ideeen und Gefühle folgen. Wir, die wir berühmt deßwegen sind, daß wir die Ideeen der Fremden leicht aufnehmen, begreifen es eher, daß ein armer Neger bei seinem Glauben in seiner Weise recht glücklich sein könne, und wir haben eine Ahnung davon, wie schwer es ihm, der sich von Jugend auf in einem ganz anderen Ideenkreise bewegt hat, werden muß, sich gleich in die christliche Lehre, wie sie unsere Missionäre ihm vortragen, hineinzufinden. Wir zweifeln selbst, ob wir ihn durch diese Reformation seines Inneren, durch das Herausreißen aus seinem heimathlichen Boden und aus dem ganzen, ihm anerzogenen und angewöhnten Ideeenkreise wahrhaft beglücken. Wir haben deßhalb, so meine ich, eine gewisse Scheu vor dem so schwierigen und so riskanten Geschäfte der Bekehrung, und ich glaube daher auch, daß über Tausende von bekehrten Heiden in Deutschland bei Weitem nicht so viel Freude und „excitement“ sein würde als in England über einen einzigen.

Aus dem Gesagten folgt eben so auch, daß bei uns die Uebertritte von einer Religionspartei zur anderen bei Weitem nicht so häufig sind als in England.

Solche „fluctuating bodies“ (ganze fluctuirende Massen)*), wie es in England zwischen den verschiedenen Parteien giebt, kennen wir doch nicht.

Die meisten Missionen (besonders die home-missions) arbeiten nur für das Interesse der Secte, der sie angehören. Wie die Hochkirche bei allen ihren Maßregeln die offenbare Absicht hatte und hat, die Dissenters wieder unter ihren Hut zu bringen, so haben die Dissenters bei ihren Missionen ohne Zweifel nicht bloß die Absicht, Christen zu machen, sondern vor allen Dingen Dissenters zu schaffen, um so, wo möglich, den Grund der Hochkirche zu unterminiren. „They will force their system on the country“ (sie wollen ihr System dem Lande aufzwingen), sagen die Hochkirchenmänner. „Der Dissent,“ sagt ein Dissenter, Mr. James, „ist fortschreitend und triumphirend in den mittleren Classen der Gesellschaft und hat also auch diesen Zug mit dem ältesten Christenthume gemein, welches nicht nur ohne die Gunst der Großen, sondern sogar trotz ihrem Widerstreben von Eroberung zu Eroberung fortschritt.“

Unter den Dissenters ist die Proselytenmacherei namentlich auch deßwegen so groß, weil ihre Prediger und Kirchen nur durch die Gemeindemitglieder bestehen und sie deßhalb deren so viele als möglich zu bekommen suchen. Gewöhnlich bestehen daher die Theilnehmer ei-

*) Man spricht auch von „loose bodies“ (lockeren oder losen Secten), denen man die „compact bodies“ (mehr compacte und einige Vergesellschaftungen) gegenüberstellt.

ner neu begründeten Methodisten- oder Baptistengemeinde aus Leuten von sehr verschiedenen Denominationen, die sich nun einer anderen Denomination anschließen *).

Dabei scheint es mir, daß in England kein Makel auf einen solchen Abtrünnigen falle, vielmehr werden alle Uebertretenden mit unverhohlener Freude von der Partei, die sie wählen, aufgenommen. Sie mißbilligen (reprobate) oder erfassen (embrace) bald diese, bald jene „tenets“ (religiöse Principien). Zuweilen excommuniciren die Prediger einer Kirche ein Mitglied derselben, das Ursache zur Aergerniß gab. Solches Excommuniciren ist aber in der Regel effectlos, weil ein solcher Excommunicat gleich wieder eine andere Secte und eine andere Gemeinde findet, die ihn mit offenen Armen aufnimmt. So wie wir eine Abneigung vor der Proselytenmacherei haben, so hegen wir auch ein Mißtrauen gegen die Proselyten selbst. Bei uns bleibt ein getaufter Jude immer ein getaufter Jude. Wenn in England Jemand getauft ist, so erwähnt Niemand mehr, daß er früher nicht getauft war. Er ist ein so guter Christ wie die anderen.

*) Da in Amerika das Sectenwesen noch ärger ist, so ist dort auch die Bekehrungslust und die Proselytenmacherei noch ärger als in England.

Die Bibel.

Die Bibel ist bei allen englischen Secten an die Stelle des Papstes getreten, und es giebt keine einzige unter ihnen, die nicht ihre Lehren auf Bibelstellen begründete. Ja eine jede von ihnen, sie mag lehren, was sie wolle, findet bei dem englischen Publicum Toleranz, wenn sie sich nur dabei auf die Bibel beruft. Die Unitarier leiten aus der Bibel den Beweis gegen die Dreieinigkeit her und leben daher mit den anderen Secten, mit denen sie sich gemeinschaftlich unter die Aussprüche der Bibel stellen, in Frieden, obgleich sie sonst wesentlich von ihnen abweichen.

Die Bibel spielt bei allen Protestanten eine größere Rolle als bei den Katholiken. Der ganze Protestantismus ging zu diesem Urquelle der christlichen Lehren zurück und baute das ganze neue protestirende Christenthum auf ihn. In Schottland fing die ganze Re-

formation geradezu mit der heimlichen Vertheilung von Bibeln und mit ihrem eben so heimlichen Studium von Seiten des Volkes an. Die schottischen Lowlanders lasen dieses herrliche Buch eifrig im Familienkreise während der Nacht und verbargen es am Tage an einem heimlichen Orte.

Da die ganze Reformation auf diese Weise geradezu mit dem Bibellesen anfing, so ist es kein Wunder, daß Bibellesen, Bibelverbreitung und biblische Gespräche auch später ein Hauptgegenstand der Thätigkeit der Nation blieb.

In der That, es ist bemerkenswerth, daß, während die verschiedenen englischen Secten doch schon an Allem in der Religion gezweifelt und gedeutelt haben, es doch noch keiner eingefallen ist, die heiligen Schriften und ihre entschiedene Autorität zu läugnen oder nur in irgend einer Weise an ihnen zu deuteln und in ihren Sinn hinein zu interpretiren. Sie glauben nicht, wie wohl Manche bei uns, daß diese Schriften von frommen und guten Männern geschriebene historische Berichte seien, die die Historiker mit wissenschaftlicher Kritik eben so suppliren und interpretiren können wie jeden anderen Bericht *). Sie stehen vielmehr alle wie

*) Die Weise, wie Christus die Religion auffaßte, ist so geistreich, und alle Grundsätze sind mit Fleiß von ihm, ich möchte sagen, in so vage und unbestimmte Ausdrücke eingekleidet, daß man sich darüber wundern muß, wie die Men-

ein Mann für die Ansicht des Hieronymus, daß die heiligen Schriften alle von Anfang bis zu Ende von einem Geiste und zwar von Gott selber dictirt seien und als ein einziges und ganzes Buch genommen werden müßten, was schon aus der wundervollen Einheit und Harmonie der Absicht und der Prophezeiungen, die das Ganze beseele, hervorgehe.

Sie nehmen daher auch alle Prophezeiungen im alten Testamente ganz buchstäblich *). Und mehre Engländer haben sogar behauptet, daß Gott in der hebräischen Sprache alle Arten von Wissenschaft den Menschen mitgetheilt habe und daß mithin im alten Testamente alle den Menschen nöthige Kenntnisse zu finden seien. Die Hochachtung, in welcher das alte Testament in England steht, ist um so bemerkenswerther und auffallender, weil die englischen Geistlichen in der Regel so wenig Hebräisch verstehen, daß sie diese von ihnen so hochverehrten Satzungen nicht einmal in der Ur-

---

schen bemüht sein konnten, gerade seine Religion so buchstäblich und geistlos zu deuten. Die Engländer aller Parteien sind in dieser Beziehung fast alle unchristlich, da sie überall nur nach den Worten haschen und buchstäbliche Deutung geistreicher Auffassung vorziehen.

*) Es giebt auch viele Prophezeiungen im alten Testamente, welche sie auf England deuten. Eine solche steht z. B. im Jesajas Cap. 18 V. 1, wo es heißt: „Wehe dem Lande, das unter den Segeln in Schatten fährt diesseits der Wasser des Mohrenlandes."

sprache lesen können. Unsere deutschen Prediger, obgleich sie trotz aller Achtung für das Gesetz und die Propheten doch kein so großes Wesen daraus machen wie die Engländer, verstehen dieselben viel besser, da sie mit dem Hebräischen weit mehr vertraut sind.

„Unsere Kirche," sagt der Bischof Tomline, „ist nicht lutherisch, nicht calvinistisch, nicht arminianisch, sondern sie ist schriftgemäß. Sie ist ein Gebäude, das auf die Apostel und die Propheten basirt und von dem Jesus Christus selber der Eckstein ist." Dieß ist vortrefflich gesagt, und man kann annehmen, daß ganz accurat eben so alle 40 Secten, die in England existiren, von ihren Grundsätzen denken und reden. Nicht nur die Presbyterianer und andere große Classen von Christen, sondern auch die Haldaniten, die Glassiten, die Irwingiten, Leute, deren Anzahl sich auf ein paar tausend Menschen beläuft, sie sprechen alle fast mit denselben Worten: „Wir sind keine Sectirer, wir sind keine Methodisten, wir sind weder Universalisten, noch Unitarier, sondern wir sind schriftgemäß (scriptural), unsere Grundsätze sind auf die Basis der Apostel und Propheten gebaut, und die Bibel ist unser Haupteckstein (our chief-cornerstone)."

Man könnte daher den Glauben an die vollkommene Untrüglichkeit aller Schriften der Bibel als das Hauptkriterium aller englischen Secten betrachten.

Alle Secten concurriren auf eine gleich eifrige Weise bei der Vertheilung des „Gospel" und der ganzen

„Holy Scriptures“ *) als eines der Haupthebel der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums. Die Baptisten sowohl als die Methodisten, die Presbyterianer und die Episkopalen haben Bibelgesellschaften begründet.

Man könnte sagen, daß die Bibel ein englisches Nationalbuch geworden sei. Die Engländer identificiren sich gewissermaßen mit den alten Hebräern und empfinden für die Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob und für Moses und die Propheten, als wären sie die Nachkommen derselben. Daher giebt es in England auch fast eben so viele Karten vom heiligen Lande als von den britischen Inseln, eben so viele Pläne von Jerusalem als von London und unendlich viel mehr Editionen von den Gesetzbüchern Mosis als von den Gesetzcommentaren Blackstone's.

Die große Verbreitung der heiligen Schrift in England und die Anstrengungen der Nation dafür müssen wirklich Jeden, der die britischen Inseln betritt, in Erstaunen setzen. Außer den großen Bibelgesellschaften, welche für die Vertheilung der Bibeln in der ganzen Welt thätig sind, giebt es noch viele andere Associa-

*) Noch ein anderer Ausdruck für Bibel ist „the Holy Writ.“ Das Wort „writ“ wird auch als juristischer Kunstausdruck gebraucht, sonst aber für keine andere Art von Büchern angewandt. Die Schriftsteller der Bibel heißt man lieber „the holy penmen“ (die heiligen Federmänner) als „writers,“ und sie haben die heiligen Schriften nicht „geschrieben“ (written), sondern „gefedert“ (penned).

tisten, die sich bloß auf weitere Ausbreitung des Buches in England selbst beschränken.

Es giebt „British Bible-Societies und „Foreign Bible-Societies“ (britische und ausländische Bibelgesellschaften). Viele Secten haben ihre eigenen Associationen zu diesem Zwecke. So giebt es Bibelgesellschaften der Episkopalkirche, — trinitarische, — unitarische, — methodistische Bibelgesellschaften.

Manche Bibelgesellschaften haben sich den speciellen Zweck gesetzt, nur unter gewissen Classen der Gesellschaft die Bibel zu verbreiten. So z. B. existirt schon seit dem Jahre 1780 eine „Naval and Military-Bible Society“ (eine Marine- und Militair-Bibelgesellschaft). Diese Gesellschaft, die ich hier nur beispielsweise citire, arbeitet mit nicht weniger als 84 Hilfsgesellschaften (Auxiliary Associations), welche sich namentlich in den verschiedenen Militairstationen und Hafenorten gebildet haben. Jede dieser Hilfsgesellschaften hat ihren Cassirer, ihren Secretair, zuweilen einen eigenen Marine- und einen eigenen Militairsecretair und außerdem oft noch einige besoldete „Ship-visiting agents“ (schiffsbesuchende Agenten). Diese Agenten gehen beständig auf den Schiffen unter den Matrosen und Soldaten herum und suchen Gelegenheiten auf, ihnen gegen einen billigen Preis Bibeln in die Hände zu spielen. Außerdem befinden sich auch noch sogenannte „travelling agents“ im Dienste der Gesellschaft, welche im Lande selbst Schiffer und Soldaten zu demselben Zwecke aufsuchen. Einige dieser „travelling agents“ sind bloß

„Holy Scriptures“ *) als eines der Haupthebel der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums. Die Baptisten sowohl als die Methodisten, die Presbyterianer und die Episkopalen haben Bibelgesellschaften begründet.

Man könnte sagen, daß die Bibel ein englisches Nationalbuch geworden sei. Die Engländer identificiren sich gewissermaßen mit den alten Hebräern und empfinden für die Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob und für Moses und die Propheten, als wären sie die Nachkommen derselben. Daher giebt es in England auch fast eben so viele Karten vom heiligen Lande als von den britischen Inseln, eben so viele Pläne von Jerusalem als von London und unendlich viel mehr Editionen von den Gesetzbüchern Mosis als von den Gesetzcommentaren Blackstone's.

Die große Verbreitung der heiligen Schrift in England und die Anstrengungen der Nation dafür müssen wirklich Jeden, der die britischen Inseln betritt, in Erstaunen setzen. Außer den großen Bibelgesellschaften, welche für die Vertheilung der Bibeln in der ganzen Welt thätig sind, giebt es noch viele andere Associa-

*) Noch ein anderer Ausdruck für Bibel ist „the Holy Writ.“ Das Wort „writ“ wird auch als juristischer Kunstausdruck gebraucht, sonst aber für keine andere Art von Büchern angewandt. Die Schriftsteller der Bibel heißt man lieber „the holy penmen“ (die heiligen Federmänner) als „writers,“ und sie haben die heiligen Schriften nicht „geschrieben“ (written), sondern „gefedert“ (penned).

tisten, die sich bloß auf weitere Ausbreitung des Buches in England selbst beschränken.

Es giebt „British Bible-Societies und „Foreign Bible-Societies" (britische und ausländische Bibelgesellschaften). Viele Secten haben ihre eigenen Associationen zu diesem Zwecke. So giebt es Bibelgesellschaften der Episkopalkirche, — trinitarische, — unitarische, — methodistische Bibelgesellschaften.

Manche Bibelgesellschaften haben sich den speciellen Zweck gesetzt, nur unter gewissen Classen der Gesellschaft die Bibel zu verbreiten. So z. B. existirt schon seit dem Jahre 1780 eine „Naval and Military-Bible Society" (eine Marine- und Militair-Bibelgesellschaft). Diese Gesellschaft, die ich hier nur beispielsweise citire, arbeitet mit nicht weniger als 84 Hilfsgesellschaften (Auxiliary Associations), welche sich namentlich in den verschiedenen Militairstationen und Hafenorten gebildet haben. Jede dieser Hilfsgesellschaften hat ihren Cassirer, ihren Secretair, zuweilen einen eigenen Marine- und einen eigenen Militairsecretair und außerdem oft noch einige besoldete „Ship-visiting agents" (schiffsbesuchende Agenten). Diese Agenten gehen beständig auf den Schiffen unter den Matrosen und Soldaten herum und suchen Gelegenheiten auf, ihnen gegen einen billigen Preis Bibeln in die Hände zu spielen. Außerdem befinden sich auch noch sogenannte „travelling agents" im Dienste der Gesellschaft, welche im Lande selbst Schiffer und Soldaten zu demselben Zwecke aufsuchen. Einige dieser „travelling agents" sind bloß

für die Canalschiffer (bargemen), deren es in England 100,000 giebt, bestimmt (agents, employed to visit the canals).

Die Leute sind natürlich zu manchen Zeiten mehr aufgelegt, dem Worte Gottes ihre Ohren und ihr Herz zu öffnen. Ein Schiffer oder Fischer z. B. ist nach einem ausgestandenen Sturme gewiß williger, Geld für eine Bibel auszugeben als bei schönem Wetter. Es ist die Aufgabe jener Agenten, solche günstige Augenblicke und Stimmungen zu benutzen. Auch weiß deßhalb die Gesellschaft Mittel und Wege zu finden, Quantitäten von Bibeln in die Südsee oder in die ostindische See oder zu sonst einem anderen Meere zu schicken und die Seeleute dort mitten auf dem Oceane in großer Entfernung von der Heimath zu treffen und mit Bibeln zu versorgen. Zuweilen nimmt zu diesem Zwecke auch ein frommer Capitän eine Anzahl von Exemplaren der heiligen Schrift mit.

Die anderen Bibelgesellschaften arbeiten auf ähnliche gründliche Weise und mit ähnlichen, weit reichenden Mitteln für die Verbreitung der heiligen Schrift. Demnach kann es uns nicht Wunder nehmen, daß man die Bibel in Großbritannien auf eine Weise verbreitet findet wie in keinem anderen Lande.

Bei unseren deutschen Protestanten findet man gewiß durchweg bei den Gebildeten in jeder Familie eine Haus- und Familienbibel. Auch hat wenigstens in Norddeutschland wohl jedes Familienglied seine

eigene Bibel. In England aber ist dieß bei allen gebildeten Ständen ganz allgemein, sowohl bei den höchsten wie bei den niedrigsten, und es giebt unter 100 gebildeten Engländern gewiß 80, die eine Bibel nicht nur besitzen, sondern sie auch zur Hand haben und häufig mit sich herumführen. Viele von ihnen haben eine ganze Menge von Bibeln, und in keinem Lande findet man häufigere und größere Sammlungen von Bibeln aller Art im Besitze von Privatpersonen.

Die reichen Familien sind in der Regel mit einem solchen Ueberflusse von Bibeln versehen, daß sie jedem Schlafzimmer im Hause eine eigene Bibel zutheilen. Da prangen denn nicht nur in der Hausbibliothek einige Prachtausgaben der Bibel, sondern auch auf jedem Nachttische zeigt sich eine kleine zierliche Ausgabe derselben, oder doch wenigstens des neuen Testamentes. Man findet dieß zuweilen selbst in Häusern, deren Ton übrigens so weltlich ist wie der aller anderen Weltkinder. Es gilt dieß auch von vielen schönen Landsitzen des Adels.

Bei uns geht die Bibel in der Regel nicht über den Kreis der Familie hinaus, und öffentlich erscheint sie fast nirgends. Nicht so in England, wo auch außerhalb der Kirche und des Schlafzimmers vielfache Gelegenheit zum Lesen der Bibel gegeben wird. So z. B. ist in London kein Club, der nicht mit Bibeln wohl versehen wäre, und sie sind wahrlich keine müssigen und bestaubten Figuranten in den Bibliotheken

dieser Clubs. Eben so wird man in der Regel auf allen englischen Passagierschiffen einige Bibeln finden. Sogar in mehren Wirthshäusern von London ist jedes Zimmer mit einer Bibel versehen. In der englischen Armee muß jetzt jeder Soldat in seinem Tornister eben so wohl das zu seiner Kleidung Nöthige als eine Bibel haben, und bei den Inspectionen, welche die Offiziere über die Pulverhörner, Patronen und Toilettengegenstände halten, haben sie insbesondere auch den Zustand der Bibel des Soldaten zu berücksichtigen.

Diese Verbreitung der Bibel in England findet bei den Protestanten aller Secten ziemlich gleichmäßig statt. Doch ist sie bei den Presbyterianern und Dissenters, welche Nichts als die Bibel wollen und Nichts als sie gelten lassen, noch größer als bei den Episkopalen, welche neben der Bibel doch auch noch einige Tradition gelten lassen.

Wie beim Gottesdienste die Bibel eine größere Rolle spielt als bei uns — es wird bei jedem Gottesdienste der Engländer sowohl ein Capitel aus den Evangelien, als ein Capitel aus den Briefen der Apostel gelesen *),

*) Das Stück aus den Briefen wird „the Epistle“ genannt, das Stück aus den Evangelien „the Gospel.“ Für jeden besonderen Sonn- und Feiertag des Jahres giebt es auch eine besondere „Epistle“ und ein besonderes „Gospel.“ Dem Gesetze nach soll im Laufe des Jahres das alte Testament wenigstens ein Mal, das neue aber wenigstens drei Mal in der Kirche ganz durchgelesen werden.

— so spielt sie auch im gewöhnlichen Leben eine größere Rolle. Ich glaube, es giebt kein Volk, bei welchem Bibelkenntniß und Bibelfestigkeit mehr zu finden sei als in England. Es gilt geradezu für eine Schande, in der Bibel nicht zu Hause zu sein. Selbst die jungen Damen wissen in der Regel alle nur einigermaßen bedeutende Stellen sofort aufzufinden.

Die Bibelfestesten sind die Presbyterianer, Independenten und andere Dissenters. Bei ihnen drehen sich selbst die Gespräche des alltäglichen Lebens gewöhnlich um Stellen aus der Bibel und um religiöse Gegenstände. Bei allen Gelegenheiten citiren sie Sprüche aus der heiligen Schrift.

Als sie die Herrschaft im Parliamente hatten, verordneten sie auch, daß stets eine Bibel auf dem Parliamentstische liegen solle. Bei ihnen haben viele Bibelsprüche eine historische Bedeutung in ihrem Kampfe gegen die Katholiken und Episkopalen gewonnen, und die Psyche des Volkes und ihre Geschichte ist auf diese Weise vielfach und innig mit diesem heiligen Buche verwebt, eben so wie der Koran es mit der der Mahommedaner ist und wie die kanonischen Schriften es mit der Geschichte der Juden sind.

Es erklärt sich daher auch aus dieser nationalen Bedeutsamkeit der Bibel, daß selbst die Gesetzgebung von dem Bibellesen Notiz genommen hat. Es giebt mehre Parliamentsacte, die das Ansehen der Bibel festsetzen und einschärfen. Gleich bei dem ersten öffent-

ichen Auftreten der Bibel in England nahmen die Obrigkeiten Notiz vom Bibellesen, indem sie verordneten, daß auf den Straßen an gewissen öffentlichen Plätzen Bibeln angekettet sein sollten, um den Leuten zum Lesen der heiligen Schrift Gelegenheit zu geben.

Der Sabbath.

Unter den verschiedenen in England allgemein beobachteten Religionsgebräuchen ist die strenge Feier des Sonntags vorzüglich bemerkenswerth. Sie ist bei allen englischen Secten mit wenigen Abweichungen dieselbe und unterscheidet sich so sehr von der bei uns in Deutschland und in anderen Ländern des Continents üblichen, daß wir auch darin eine Eigenthümlichkeit der allen Engländern gemeinsamen Auffassungsweise der Religion geoffenbart zu sehen glauben.

Die Engländer haben sich ganz die jüdische oder alttestamentliche Ansicht des Sabbaths angeeignet, wie das schon die Annahme des jüdischen Wortes „Sabbath" beweist, das selbst im gemeinen Leben, wenn nicht gewöhnlich, doch sehr häufig für „Sonntag" gebraucht wird*). Sie citiren für ihre Ansicht beständig, was Jesaias

*) Wir gebrauchen das jüdische Wort kaum oder doch nur zur Bezeichnung des jüdischen Festtags, oder nur, wenn

spricht: „Du wirst den Sabbath preisen, wenn du nicht thust deine Wege, noch darinnen erfunden wirst, was dir gefällt oder was du redest,“ oder was Moses sagt: „Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh.“

Wir Deutsche dagegen folgen mehr den freieren Ansichten vom Sonntage, wie sie im neuen Testamente ausgesprochen sind, wo Christus im Matthäus 12, 5 von Sabbathbrechern spricht, die „doch ohne Schuld“ sind, und wo er im 6ten Verse in Beziehung auf die Vorschriften über den Sabbath sich und seine Lehre über die Satzungen des Tempels setzt.

Die Engländer, und zwar die Engländer aller Secten und Glaubensbekenntnisse, enthalten sich am Sabbathe in der Regel nicht nur jedes Vergnügens und aller eigentlichen Arbeit, sondern auch jeder Beschäftigung, die nicht auf einen frommen Zweck abzielt.

„Am Sabbathe entziehen wir uns allen weltlichen Geschäften. Eine solenne Pause wird gemacht in der Bewegung des alltäglichen Lebens. Eine glückselige Zeit der Muße wird uns gewährt. Gott hat selbst den Sabbath zur Feier der Schöpfung der Welt eingesetzt und, indem er vom Werke der

---

wir mit Emphase reden, wie z. B. der Prediger: „am Sabbath des Herrn.“ In England hat man von dem jüdischen Worte auch andere englische Worte gebildet, z. B. „sabbathless“ (ruhelos, sonntagslos), „sabbatism“ (Sonntagsfeier), „sabbathbreaker“ (Sonntagsbrecher).

Schöpfung ausruhte, uns ein Beispiel gegeben, das wir befolgen müssen. Der Sabbath ist der Tag des Herrn, und wenn wir Gottes Beispiel nicht befolgen, so entziehen wir ihm seinen Ruhm und berauben ihn seiner Rechte" (we deprive him of his glory, and he is robbed of his rights). Dieß sind Redensarten, die ich einer Predigt über die Sonntagsfeier entnehme und die sonntäglich häufig in allen englischen Predigten und auch in den Gesprächen des gewöhnlichen Lebens wiederholt werden.

Der Sonntag ist ein Tag des Gebets. „Und zwar des Gebets allein," sagen die Engländer. Wir Deutsche aber setzen hinzu: „und der Freude." Gott — so denken wir — ruhte am Sabbathe von ernsten Geschäften und übersah seine Werke mit Freuden. Er sah, daß sie gut waren. Sollten denn nicht auch wir am Sonntage seine Werke mit Freuden betrachten, mit Frohlocken und heiterem Sinne durch die Werke seiner schönen Schöpfung wandern? Auch Christus wanderte am Sabbathtage durch das Aehrenfeld mit seinen Jüngern, und sie rauften Aehren und aßen sie, wohl kaum, um einen unabweislichen Hunger zu stillen. Sollten denn nicht auch wir in die Felder und Gärten gehen und Aehren und Blumen pflücken und heitere Kränze uns winden?

Auch die auf einen Sonntag fallende Auferstehung des Herrn, deren Gedächtnißfeier dem englischen Sonntage einen neuen Ernst verleiht, giebt unserer Feier einen neuen Anlaß zur Freude. Man lese nur in Gö-

the's „Faust" die Schilderung, wie die deutschen Bürger die Auferstehung des Herrn feiern, freilich bürgerlich, menschlich, nicht wie die Engel. Aber jubeln und singen doch auch die Engel im Himmel und freuen sich am Tage des Herrn.

Gott selbst im Gebote der Feier, der Ruhe, der Ausspannung gebot auch die Freude. Denn wahre Ruhe von Geschäften läßt sich ohne Freude, ohne Heiterkeit nicht denken. Und war nicht auch die Sonntagsfeier, welche die Griechen, die Römer und viele andere der edelsten Völker der Erde der Gottheit darbrachten, eine freudige und mit menschlich heiteren Festen verbundene? Weshalb wollen wir denn unseren Sinn in dem ascetischen Glauben der Hebräer gefangen nehmen?

Nicht nur alle öffentlichen Vergnügungen hören in England am Sonntage auf, nicht nur die Theater, die Gemäldegalerieen, die Museen und Ausstellungen, die Kaffee- und Spielhäuser sind geschlossen, sondern auch selbst die unschuldigsten Genüsse werden an diesem Tage untersagt. Selbst diejenigen Personen, welche an Alltagen ihre Parks dem Publicum zeigen, halten sie am Sonntage verschlossen, um die feierliche Sabbathruhe in ihnen nicht gestört zu sehen. Den Kindern sogar werden ihre Scherze verboten, und es würde, nach englischen Ansichten, keine fromme Familie sein, welche den Kindern am Sonntage Ballspiel und andere Vergnügungen erlauben wollte. Im Norden von England und in Schottland versagt man sich das Spazierengehen

und hält das minder strenge London für eine gottlose Stadt, weil dort an diesem Tage die Parks und die öffentlichen Gärten mit Spaziergängern gefüllt sind.

„Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh.“ — „Noch dein Vieh!“ Auch an dieses Wort hält man sich streng. Die Pferde z. B. dürfen am Sonntage auf keine Weise gebraucht werden, oder doch höchstens nur, um die Familien zur Kirche zu fahren. Manche machen sich auch daraus ein Gewissen und gehen zu Fuß zur Kirche, sowohl der Pferde, als auch der Kutscher wegen.

Ein Engländer befand sich an einem Orte, von dem er am Montage abzureisen wünschte. Dazu hätten aber seine Pferde vorausgeschickt werden müssen, um am Montage zur Stelle zu sein. Weil seine Reise höchst nothwendig war, fand er sich sehr versucht, diesen Sabbathbruch zu begehen. Er kämpfte lange, überwand sich aber doch endlich und verschob die Abreise um einen Tag, damit die Pferde am Sonntage nicht zu laufen brauchten.

Von Besuchen und Reisen ist daher am Sonntage gar keine Rede, und gegen die „sunday-visitors,“ „sunday-folks“ und „sunday-travellers“ predigt man von den Kanzeln, so wie die „sunday-breakers“ von den „police-magistrates“ bestraft werden. Viele Diligencen, Dampfboote 2c. fahren am Sonntage gar nicht, alle aber seltener, theils der frommen und strengen Ansichten ihrer Eigenthümer

wegen, theils weil sie am Sonntage keine Passagiere haben würden.

Selbst große Eisenbahnstrecken, z. B. mehre, von denen Quäker die Haupteigenthümer sind, bleiben am Sonntage unbefahren. In den schottischen Hochgebirgen ist es dem Fußgänger sogar nur unter bedeutenden Geldopfern möglich, einen Mann als Wegweiser zu bekommen.

In einem Journale von Leeds stand einmal geschrieben, daß man die Autoritäten auf den leeren Wiesengrund in Boltonroad aufmerksam machen wolle, wo am Sonntage häufig Spiele und Vergnügungen aller Art stattfänden. Wenn man ein Beispiel statuiren würde an einigen von diesen Sabbathbrechern (if an exemple were made of a few of these sabbathbreakers), so würde es wohl einen guten Effect auf die Anderen haben. Was „sabbathbreaking" sei, ob diese oder jene Handlung dazu gehöre, wird von vielen Engländern eben so häufig discutirt, wie ehedem von den Schriftgelehrten der Israeliten.

Am Montag Morgen sieht man in London vor die Polizei-Magistrate immer eine Menge armer unglücklicher „sunday-breakers" geführt, welche mit Geld- oder auch Gefängnißstrafen belegt werden, weil sie am Sonntage betrunken gewesen sind, sich gezankt, Glücksspiele gespielt oder sonst auf eine Weise die Heiligkeit des Tages verletzt haben. Ist diese Verletzung nicht groß, so werden sie von den Magistratspersonen

auch wohl bloß mit einer Ermahnung, den Sonntag in Zukunft besser zu heiligen, entlassen.

Das merkwürdigste Zeichen von der Hochhaltung des Sonntags in England ist aber dieß, daß sogar die Geschäftsleute und Handelsherren des Landes es sich gefallen lassen, daß ihnen am Sonntage durch Verschluß der Postanstalten die Möglichkeit genommen wird, Briefe zu spediren oder zu empfangen. Es hat bisher noch nicht gelingen wollen, die Post Sonntags dem Handel zu eröffnen.

Das Lesen profaner Schriften ist natürlich am Sonntage völlig verpönt. Nur die „Sundaybooks“ (Sonntagsbücher), die Bibel, das Gebetbuch (the prayer-book) die „Tracts“ (Tractätchen) dürfen und müssen gelesen werden. Es ist bei Vielen selbst Sitte, die Zeitungsblätter, die sie am Sonntage zugeschickt erhalten, nicht zu öffnen und sie bis zum Montage auf die Seite zu legen, und auch das Briefschreiben an Freunde — von Geschäftsbriefen darf natürlich gar nicht die Rede sein — halten Viele für keine sonntägliche Beschäftigung. In manchen Familien ist am Sonntage auch nur ein kaltes Diner üblich. Doch ist dieß wohl nur eine Enthaltsamkeit dem Namen nach; denn es soll dabei der Tisch nicht viel armseliger besetzt sein als bei einem Fastendiner in der vornehmen Welt von Petersburg.

Bei uns hören bloß die großen Geschäfte und Sorgen der Woche, die zunächst auf Geld- und Broderwerb ausgehen, am Sonntage auf. Nur in einigen Theilen der österreichischen Monarchie und in einigen

Gegenden Rußlands ist auch dieß nicht der Fall, indem der Sonntag dort für gewisse Lebensbedürfnisse gerade der Haupthandels- und Markttag ist.

Nur ein Theil des Sonntags, der Morgen, die Zeit des Kirchengehens, wird bei uns mit einer der englischen Feier etwas ähnlichen Strenge gefeiert. Hat man am Morgen sein Gebet verrichtet und dem Himmel sein Herz ausgeschüttet, so mag man erleichtert den Nachmittag dem Vergnügen spenden.

Wir gehen aber noch weiter, wir machen sogar den Sonntag zu unserem Hauptfreudentage und schließen an ihm keine Art von sittlichem Vergnügen aus. Wir haben, neben unserer „Sonntagsfeier" unsere „Sonntags-Partieen," — „Sonntags-Freuden" und „Sonntags-Kinder" (was soviel bedeutet als Glücks- und Freudenkinder). „Sabbathbreakers" (Sonntagsbrecher) kennen wir, die wir den Sonntag nicht wie einen Kirchhof mit hohen Mauern umgeben haben, gar nicht.

In langen Zügen bewegen sich die Sonntagsleute, die Bürger mit ihren Kindern und Familien zu Roß und Wagen aus den Thoren der deutschen Städte hervor, um auf dem Lande die schöne Schöpfung zu genießen, die Wiedergeburt und Auferstehung der Natur und, wie Göthe sagt, „ihre eigene Wiedergeburt aus den dumpfen Räumen der Städte" zu feiern.

In den englischen Städten sieht man dagegen nur die langen ernsten Züge des „church-going people" (der Kirchengänger) aus einer Kirche in die andere sich bewegen. Es ist eine allgemein befolgte Regel, am Sonntage

die Kirche zwei Mal zu besuchen, und auf dem Lande singt man, außer dem gemeinsamen Morgengebete, gewöhnlich Abends noch den „Evening-hymn“ in der Familie.

In England nehmen selbst diejenigen, welche sich sonst nicht gerade durch besondere Frömmigkeit auszeichnen, an diesen religiösen Uebungen Theil. Man sieht selbst entschiedene Weltkinder gewissenhaft mit Kirchengehen ihren Sonntag feiern *). In London erblickt man in den „libraries“ (Bibliotheken) der luxuriösen Clubs die verschiedenen, prächtig eingebundenen „holy bibles“ in den Händen der Herren. Sie ruhen in bequemen Lehnsesseln und lesen in dem heiligen Buche, und man sieht sogar manche fleißig und andächtig daraus excerpiren. In Deutschland dagegen nehmen auch die Strengen und Frommen an den Freuden der Uebrigen Antheil. An manchen Orten werden selbst die Prediger nicht getadelt, wenn sie sich nach der Kirche unter die Leute mischen, oder am Sonntag Abend Gesellschaft bei sich sehen.

Während wir in Deutschland an keinem Tage mehr unter die Leute kommen, als am Sonntage, und Jeder seinen „Sonntag,“ d. h. seinen frohen Tag haben will, zieht sich in England Alles am Sonntage

---

*) Obgleich man dieß als die Regel in England betrachten kann, so gab es allerdings doch auch Zeiten, in welchen dieß anders war. Im vorigen Jahrhunderte waren Irreligiosität und Aberglaube in England hie und da sehr modig.

in die inneren und innersten Kreise der Familie zurück. Selbst diejenigen Hausherren, welche den anderen Tag an „Dinners" und „Parties" Theil nehmen, bleiben am Sonntage unter den Ihrigen in stiller häuslicher Ruhe, und ein Fremder, der diese sonntägliche Familienruhe durch einen Besuch unterbricht, verstößt nicht wenig gegen die Sitte.

Die einzige Beschäftigung, welche die Engländer am Sonntage vornehmen, ist die Belehrung der Armen in den „Sunday-schools" (Sonntagsschulen), und auch dieß ist eigentlich wiederum eine Art von Gottesdienst, da man in diesen Schulen nichts Anderes lehrt als den Katechismus, und nichts Anderes übt als das Lesen religiöser Schriften.

Nicht nur in den Städten giebt es eine unzählige Menge dieser Sonntagsschulen, sondern auch auf dem Lande hält fast jede Familie in irgend einer Abtheilung ihres schönen Landhauses mit den Kindern ihrer „Tenants" eine Sonntagsschule. Während man daher in London die Söhne der Handwerker und Krämer, junge Comptoiristen und junge Rechtsgelehrte am Sonntag Nachmittag, wo wir Deutschen aus diesen Gesellschaftsclassen nur auf unsere Vergnügungen denken, mit 40 kleinen Kindern andächtig beschäftigt sieht, — gehen auch auf dem Lande die Damen der Gentry und Nobility mit ihren jungen Töchtern regelmäßig in ihre Sonntagsschulen, um die kleinen Bauerkinder zu unterrichten. Sie sind äußerst pünktlich und gewissenhaft in diesem Geschäfte, das sie mit Recht zu den

durch den Spruch des Herrn: „Man mag wohl am Sabbath Gutes thun," erlaubten rechnen, und wohl mehre mögen sich ähnlichen Eifers rühmen können, wie eine gewisse englische Dame, welche versicherte, daß sie in 21 Jahren nicht mehr als sechs Mal in ihrer Sonntagsschule gefehlt habe.

Wenn schon das Ideal von Sonntagsfeier, welches den Engländern vorschwebt, wonach sie nämlich in einem beständigen ernsten Beten und Betrachten, in einer inneren und äußeren Heiligung und in Vollbringung von Wohlthaten bestehen soll, mir nicht ganz vollkommen scheint, weil die Freudigkeit und Heiterkeit, mit der wir Gott ebenfalls dienen sollen, zu streng davon ausgeschlossen ist, so zeigt die Einführung dieses Ideals ins Leben oft wahre Schattenseiten.

Es giebt in England nur zu viele solcher Menschen, wie ein englischer Geistlicher sie in einer Abhandlung über den Sabbath beschreibt, indem er sagt: „Ich kenne Personen, die zwar zu gewissenhaft sind und auch zu viele Furcht vor den Geboten Gottes und vor der öffentlichen Meinung haben, um ihren Sabbath in Vergnügungen und Geschäften zu verbringen, die aber dann, da sie keinen Ersatz für die Entbehrungen von Beschäftigung zu finden wissen, den Festtag in Trägheit verbringen und sich damit genügen, daß sie sich bloß der groben und activen Verletzungen der Sonntagsfeier enthalten. Sie schlendern daher in ihren Häusern, Gärten und Pachthöfen herum und verbringen die Zeit der Heilig-

ung in Unthätigkeit, oder in einem solchen Zustande der Existenz, welcher dem Leben der Auster gleicht, einem Zustande, welcher gerade auf der Linie steht, welche die belebten Wesen von den unbelebten scheidet. Dieß Alles führt eine Vernichtung des Sabbaths herbei. Es ist der Tod dieses Tages und eine Vereitelung aller der Segnungen, die Gott mit seiner Einsetzung verknüpft wissen wollte. Und die Leute, die so verfahren, vergeuden und mißbrauchen die Mittel der Gnade und vermindern von Sonntag zu Sonntag die Hoffnung auf ein ewiges Leben."

Es ist dieß eine Schilderung aus dem Munde eines Engländers, wie sie auf eine Menge Leute paßt. Diese Schattenseite = Sabbath = Menschen machen sich den Tag der Tage zur Plage und wissen nicht, was sie mit den langen Stunden beginnen sollen. Um sie etwas abzukürzen, steht man später auf, sitzt auch etwas länger als gewöhnlich beim Luncheon und Dinner. Man hält die guten frommen Bücher auf dem Schooße, — wie steht es aber mit dem Geiste aus? der gähnt und schlummert fast den ganzen Tag. Das Auge schweift über die Bücher hinweg, und der Mund klatscht (gossips) über die Kleidungen in der Kirche, — über die Länge und Vorzüglichkeit der Predigt, — über die letzten „dreadful accidents" (schrecklichen Ereignisse), — über die Ernte, das Wetter, über Familienangelegenheiten rc., und dann nimmt man sich vielleicht die Freiheit, sich schon, ehe noch die Nacht herangähnt und heranschleicht, den barmherzigen „blankets" (Bettdecken) zu überlassen.

Und dieß Alles, warum geschieht es? — „to uphold the sabbath in its purity“ (um den Sabbath in seiner Reinheit aufrecht zu halten), — „to keep this divine institution from being polluted“ (um diese göttliche Institution von Befleckung frei zu halten), — wie die viel wiederholten und sonntäglich von allen Kanzeln ertönenden und den Leuten eingepredigten Worte lauten, — als wenn es nicht besser wäre, den Sonntag lieber gar nicht zu feiern, als die Menschen zu zwingen, ihn selbst wider ihren Willen, lau und flau zu begehen.

Die Engländer sind so weit davon entfernt, in der Strenge ihrer Sabbathfeier nachzulassen, daß sie im Gegentheil in der neueren Zeit immer mehr auf seine stricte Beobachtung gedrungen haben; wenigstens gilt dieß von den höheren Classen, die, durch die französische Revolution und vielleicht auch durch Bewegungen im eigenen Lande erschreckt, jetzt mehr als früher darauf halten, den Niederen durch fleißiges Kirchengehen ein Beispiel und durch die Kirche dem Staate eine Stütze mehr zu geben. „For the love of our country we should exert ourselves to uphold the sabbath to the utmost“ (aus Liebe zu unserem Vaterlande sollten wir uns bemühen, den Sabbath aufs Aeußerste aufrecht zu erhalten), lautete die Aufforderung eines Predigers an seine Zuhörer. Ob, während die Vornehmen in der Sonntagsfeier strenger geworden sind, nicht die geringeren Classen laxeren Ansichten vom Sonntage zu huldigen angefangen haben, und ob nicht die erste Erscheinung eine Folge von bei-

ser ist, will ich dahingestellt sein lassen. Doch vermuthe ich es.

In der That, bei einem Hinblick auf die niederen Classen der Gesellschaft zeigt sich gerade die unvortheilhafteste Seite der englischen Sonntagsfeier. Es ist, als ob auf diese die Einsetzer dieser strengen Sabbathfeier, — die nicht, wie die Prediger behaupten, von Gott und von Moses herstammt, sondern ein Product ihrer eigenen Erfindung ist, das sich nur jenes Mosaische Gesetz zur gelegentlichen Grundlage wählte, — ich sage, es ist, als ob die Einsetzer dieser Sabbathfeier auf die niederen Volksclassen, auf die „Labourers“ auf dem Lande, auf die „Tradespeople,“ „Workmen“ und „Operatives“ in den Städten, gar keine Rücksicht genommen hätten.

Die vornehme Gentry und Nobility auf ihren Schlössern, — die reichen Kaufleute und Fabrikherren in den Städtchen können sich freilich jeden Tag Gelegenheit zum Vergnügen verschaffen und thun es auch, und ihnen mag daher nach den geselligen Freuden und Tumulten der Wochentage (z. B. in der Mitte der Londoner Season) die Ruhe und Nüchternheit des Sonntags höchst gelegen kommen, denn er ist ihnen nicht ein Tag der Erholung nach Mühe, Noth und Arbeit, sondern eine Zeit der Pause inmitten des geselligen Wirbels.

Die arbeitenden Classen aber, welche an jedem der sechs Wochentage vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang Sklavendienste thaten, — die Handwerker, —

die Pflüger, — mit einem Worte alle diejenigen armen, fleißigen und sorgenvollen Leute, an deren Bedürfnisse die Churchmen in der Regel nicht denken, wenn sie gegen die „Sabbathbreakers“ eifern *), — sie haben einen Ruhetag ganz anderer Art nöthig als die Müssigen, um so mehr, da es neben dem Sonntage so wenig andere Feier- und Freudentage in England giebt. Die meisten der ersten, zweiten und dritten Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage, der Neujahrstag, das große Neujahr oder der Tag der heiligen drei Könige, die großen und kleinen Bußtage, die Marientage und wie alle die anderen Kirchen- und Festtage bei uns (ich meine in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Rußland) heißen mögen, an denen unsere

*) In London und überhaupt in England giebt es viele Arme, die nur ein Mal in der Woche etwas Warmes essen und zwar am Sonntage, an eben demjenigen Tage, an welchem, wie ich oben sagte, viele Reiche in der Regel kalt speisen. Da es ihnen, den Armen, zu kostspielig sein würde, einen eigenen Heerd in ihrem Hause zu unterhalten, um ihr vornehmstes Sonntagsgericht, das gewöhnlich aus einem Gemengsel von Kartoffeln und Fleisch besteht und „patatoe-pot“ heißt, zu wärmen, so gehen sie damit zu den Bäckern, die ihnen dasselbe backen. Da hierdurch bei den Bäckern in London an den Sonntagen zuweilen ein Zusammenlauf von Menschen veranlaßt wird, so machte vor einigen Jahren ein Parliamentsmitglied den Antrag, auch diese Sonntags-Bäckerei zu verbieten. Es wäre dieß Verbot sehr hart gewesen, denn Tausenden von Armen würde dadurch die Gelegenheit genommen worden sein, auch nur einmal in der Woche etwas Warmes zu genießen.

Arbeitsleute nicht arbeiten, sondern fröhlich sind, fallen in England weg. Es giebt neben dem Sonntage nur zwei Tage im Jahre, an welchen gar nicht gearbeitet wird, und an welchen die Läden und Märkte geschlossen sind, die Arbeit in den Factories und Workshops stille steht*). Diese sind der „Good Friday“ (Charfreitag) und der erste Weihnachtsfeiertag (Christmas-day). Dieser letzte ist der größte Fest- und Freudentag für das Volk im ganzen Jahre.

Ist es nicht Jedem nothwendig, zuweilen seinem génie indulgère zu folgen? Ist Freude nicht ein unabweisliches Bedürfniß der menschlichen Natur? Ist sie unverträglich mit der Frömmigkeit, oder kann sie nicht wie der heitere deutsche Sonntagsnachmittag aus dem frommen Sonntagsmorgen hervorblühen? Ist sie nicht eben so geeignet, wie das Gebet, uns auf unserem Lebenswege zur Arbeit und zum Gutesthun zu stärken? Warum sollten wir nun in ihr etwas Unchristliches und Unsonntägliches finden und nicht vielmehr nur das Uebermaß derselben verdammen? Ich glaube, daß, wenn die Engländer die deutsche Ansicht vom Sonntage annehmen könnten und wollten, die Moralität und der ganze Zustand der geringeren Classen dabei gewinnen würde.

Zuerst würden sie jedenfalls weniger Sabbathbreakers haben. Denn eben dieses strenge Einzäunen des Sonn-

---

*) In den Offices, den Bureaux der Beamten, giebt es mehr Feiertage, doch sind auch sie in neuerer Zeit beschränkt worden.

tags veranlaßt die Leute, durch die Schranken zu brechen. Da die allgemeine Meinung und das Gesetz sie verdammen, so thun sie es heimlich, und es wird so dasjenige ein wahres Verbrechen, was bei uns in Deutschland, wo wir nach der Meinung der englischen Hohenpriester eigentlich Alle sammt und sonders Sabbathbrecher sind, keines ist, weil es nie zu einem solchen gestempelt wird. Es fragt sich, ob nicht die Trunkenheit und zwar nicht die laute, freudige, gesellige, sondern die verstohlene, geheime Trunkenheit in England am Sonntage größer ist als an anderen Tagen. Es fragt sich, ob der unthätige, schwüle Sonntag in England nicht mehr Verbrechen ausbrütet als jeder andere Tag der Woche.

Die Gin-Häuser und andere obscure Schänken sind die wahren Pfleger und Hehler der Sonntagsbrecher. Erlaubte man öffentliche Vergnügungen, ließe man die Nationalgalerieen, die Theater und andere öffentliche Schauorte auch am Sonntage offen, gäbe man die Tanzsäle frei, eröffnete man die Gärten und Musikhäuser, ließe man die Leute in die freie Natur hinauspilgern, auf die Dörfer wandern, fahren oder reiten, wie bei uns, so würde dieß ein wahrer Todesstoß für die Gin-Häuser sein.

Aber freilich ist es schwer, alle diese Dinge, die man in England noch nicht hat, zuvor erst ins Leben zu rufen. Wie viel hätte man zu thun, bis man in allen Städten und Dörfern den ganzen Sonntagsfreuden-Apparat geschaffen hätte, den wir von Al-

ters her besitzen, — die Musik, — den Gesang, — die Kirchweihen, — die Maienbäume, — die Kegelbahnen, — die öffentlichen Gärten rc.

Die Klagen über den Mangel öffentlicher Vergnügungsplätze für das Volk, die man bereits wiederholt vor das englische Parliament gebracht hat, und die Vorschläge, die gemacht worden sind, sie ins Leben zu rufen, zeigen, daß man auch in England die beregten Uebelstände fühlt und ihre Abstellung wünscht.

Familien-Gottesdienst.

Es giebt dreierlei Arten und Formen des Gottesdienstes, den öffentlichen, — den Familien- oder häuslichen Gottesdienst — und den im verborgenen Kämmerlein. Alle drei sind auf gleiche Weise wichtig für die Heiligung unserer Seele, und wir finden in jedem derselben eine eigene Art von Erbauung und können durch jeden ein besonderes religiöses Bedürfniß unseres Herzens befriedigen.

Der Gottesdienst in unserem Kämmerlein ist sicherlich von hoher Bedeutung, denn hier besonders kann sich unsere Seele, durch keinen äußeren Eindruck irgend einer Art gestört, gleich einer zartfühlenden Schnecke, die jede äußere Berührung erschreckt, ganz aus ihrem Gehäuse heraustreten und sich hinstellen vor ihren Schöpfer, wie er sie schuf, in ihrer Nacktheit. Da sind wir mit Niemandem als mit Gott zusammen, und da der Geist immer nach Gesellschaft strebt, so wendet er sich seinem Schöpfer dann vor Allem mit Innigkeit zu. Ja jede Einsamkeit im

stillen Kämmerlein ist eine Art Gottesdienst, und zu bedauern ist der arme Geist, der sich dann nicht Gott nähert, und zu dem die Engel dann nicht herantreten.

Allein die menschliche Seele, diese arme Gefangene, die von so vielen Fesseln und Leiden Gequälte, ringt oft vergebens danach, zum Himmel sich aufzuschwingen. Sie ist mit sich selbst oft zerfallen und hat der Hilfe anderer frommer Seelen, der Ermahnung, der Belehrung, des mitaufhelfenden Gebetes der Mitmenschen nöthig, um mit ihnen gemeinsam ihren zerstörten inneren Tempel wieder zu errichten. Der öffentliche allgemeine Gottesdienst in der Gemeinde aller Menschen, in der heiligen Gemeinschaft der großen Kirche mit Gott als ihrem Oberhaupte, ist daher für jeden Menschen ein entschiedenes Bedürfniß.

Es ist eine erhebende Idee, mit allen Menschen, Bekannten und Unbekannten, in der großen Gemeinde, in welcher wir alle Brüder und einander liebende Freunde sind, vor Gott niederzufallen.

Allein wir sind nicht immer im Stande, diese erhabene Idee festzuhalten und von ihr uns erfüllen zu lassen. Gleichgiltigkeit und Feindschaft mit unseren Nachbarn und Mitmenschen hindern uns häufig daran, uns auf jenen höchsten Höhen der allgemeinen Menschenliebe zu ergehen.

Wir ziehen uns mit unserer Liebe für gewöhnlich in den Kreis unserer nächsten Freunde und unserer leiblichen Verwandten zurück. Und nur wo unsere Liebe weilt, da kann auch unsere Frömmigkeit gedeihen.

Für die, welche wir lieben, haben wir die meisten Wünsche und Bitten zum Himmel zu schicken, — sie möchten wir vor allen Dingen lehren, ihren Trost immer in sich selbst und in ihrem Gotte zu finden, — und im Kreise derer, die Gott selbst uns zunächst stellte, und mit denen wir einst in jener Welt wieder vereint vor ihm zu stehen hoffen, müssen wir uns schon jetzt gewöhnen, vor den Schöpfer hinzutreten.

In der That, wo ist das Gebet natürlicher und mehr an seinem Platze, als in der Familie, und wo kann es zugleich wohlthätiger wirken als hier, bei denen die täglich und stündlich mit einander umgehen, die freundschaftlich unter einem Dache wohnen, und der Liebe, des Trostes, der gegenseitigen Stärkung zu Ertragung der Leiden in jedem Augenblicke nöthig haben.

In keinem Lande ist die Wichtigkeit des Familiengottesdienstes besser anerkannt als in England.

In den meisten englischen Familien sowohl in den Städten als auf dem Lande, und bei dem Gutsbesitzer sowohl als bei den Farmers, ist es Sitte, den Tag mit einem gemeinsamen Familiengottesdienste zu eröffnen und zu beschließen. Auch ist dieser Familiengottesdienst bei allen Religionssecten auf gleiche Weise üblich, sowohl bei den Episkopalen als bei den Presbyterianern und bei den Dissenters der verschiedenen Benennungen. Es ist derselbe wie die Heilighaltung des Sonntags, wie die hohe Verehrung der Bibel, eine allgemeine englische Sitte, die einen Theil jener von

uns erwähnten allgemeinen englischen National-Religion ausmacht.

Gewiß ist das Morgengebet von der größten Bedeutung, da wir an jedem Morgen gewissermaßen von Neuem geboren werden, und vor allen Dingen von Neuem uns unserer Pflichten erinnern, in gegenseitiger Liebe stärken sollen, und das Morgengebet wirft daher auf den ganzen Tag einen wohlthätigen Schein.

Der Abend ist ohnedieß schon mehr zur Versöhnung geneigt und führt die Seele von selbst mehr zum Gebete. Auch ist es schwerer, am Abende alle Mitglieder des Hauses zu vereinigen, als am Morgen.

Das Morgengebet ist daher bei den meisten Familien Sitte. Nur bei einigen tritt statt dessen das Abendgebet ein. Viele vereinigen, wie es eigentlich immer sein sollte, Beides.

Wie die Form aller Gebete in England vortrefflich ist, so ist es auch die Weise, wie der Familiengottesdienst geübt wird. Es erscheinen dabei früh Morgens noch vor dem Frühstück alle Mitglieder des Hauses entweder in dem Diningroom, wo man dem Herrn für das tägliche Brod dankt oder ihn um seine Langmuth bei unserem täglichen Undanke bittet, — oder in dem Drawingroom, welches als das Hauptwohnzimmer gewiß die beßte Kapelle für den häuslichen Gottesdienst ist. Bei den Familien auf dem Lande wird auch zuweilen das Schulzimmer dazu genommen, um

insbesondere bei denen die Frömmigkeit einzuführen, die ihrer noch am meisten bedürfen.

Es erscheinen dabei Alle, Kleine und Große, bis zu den Knechten und Mägden des Hauses hinab. Auf die letzteren nimmt man dabei besondere Rücksicht, wie eine englische Dame mir einst sagte: „Das Familiengebet ist, abgesehen von unserer eigenen höheren Pflicht gegen Gott, abgesehen davon, daß wir alle dazu berufen sind, Missionäre entweder im Hause oder im Heidenlande zu sein, eine Schutzwaffe gegen unsere eigenen unfriedlichen Leidenschaften. Du könntest dich nicht vergessen und heftig oder gar hart und grausam gegen eine Magd werden, wenn sie ein Versehen begangen hat, nachdem du am Morgen mit ihr im Gebete vor Gottes Angesicht auf den Knieen gelegen hast. Und sie auf der anderen Seite wird ihrer Pflichten besser eingedenk sein. So ist denn das Familien-Morgengebet ein Zaun der Sittlichkeit, den alle Hausgenossen jeden Morgen von Neuem wieder aufrichten, um sich streng in seinem Zirkel zu halten."

Gewöhnlich leitet der Herr des Hauses, oder die Hausfrau, oder der älteste Sohn diesen Familiengottesdienst. In der Regel wird erst ein Capitel aus der Bibel oder eine Exposition über irgend ein Bibelkapitel vorgelesen. Solcher Expositionen über die Bibel, die zu diesem Zwecke abgefaßt sind, giebt es eine große Menge in der englischen Literatur. Darauf folgt ein Gebet. In dem „book of common prayer," dem allgemeinen Gebet-

buche der englischen Kirche, giebt es eine Reihe von Morgen- und Abendgebeten für jeden Tag im Monate. Mit dem Vaterunser, das Alle dem Vorbeter laut nachsprechen, wird zuletzt wohl der ganze Gottesdienst geschlossen.

Wie die Engländer überall knieend beten, so liegt auch bei diesem Familiengebete die ganze Hausgenossenschaft auf den Knieen. Sie sagen, es sei dieß die einzige, angemessene, demüthige Stellung, in der wir vor Gott, dem gegenüber wir nur Würmer im Staube sind, uns erscheinen dürfen. Wenn wir sitzend oder stehend zu unserem Nächsten reden, so sollen wir beim Gespräche mit Gott einen Unterschied machen.

„Ja es ist uns das Knieen," sagen die stets den Aussprüchen der Bibel gehorsamen Engländer, „selbst als ein Gebot gegeben, in Philipper 2, 10, wo es heißt, daß „im Namen Jesu sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel und auf Erden sind," und in Römer 14, 11, wo geschrieben steht: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeugt werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen!" — Wenn also die Inbrunst unseres eigenen Herzens, wenn das Gefühl unserer Nichtigkeit uns in den Staub wirft vor Gottes Angesicht, sollte denn nicht vielmehr Gottes eigene gebietende Stimme unser Knie beugen, während unsere Zungen ihn bekennen?"

... Wir deutschen Protestanten nehmen jene citirten Bibelstellen wohl mehr symbolisch, und ich glaube, wir sehen das

Beugen der Kniee mehr als ein Ueberbleibsel aus den katholischen Zeiten an.

Ich kenne eine Stadt in Deutschland, in welcher eine Kinderwärterin die beiden jungen Mädchen, die ihrer Pflege anvertraut waren, einst bei ihrem Gebete knieend fand und darüber ganz erstaunte, ja beinahe böse wurde. Sie gab ihnen die Lehre, daß solche übertriebene äußere Demüthigungen Gott nicht verlange und daß nur die Katholiken sich derselben bei ihrer Andacht bedienten. Sie sollten des Morgens, hübsch still und natürlich im Bette liegend, ihr Gebet verrichten und dann aufstehen.

In England würde eine Kinderwärterin im Gegentheile darüber erstaunen und böse werden, wenn sie ihre Pfleglinge bei einer so heiligen Handlung im Bette liegend, oder sitzend, oder stehend fände. Es würde dort übrigens auch keinem Kinde einfallen, anders als knieend zu beten. Ja die kleinsten Wesen, sobald sie nur sprechen können, lallen schon ihre Gebete Morgens und Abends regelmäßig, auf dem Schooße ihrer Amme oder ihrer Mutter knieend.

Auch die erwachsenen Engländer verrichten gewöhnlich ihr einsames Abend- und Morgengebet im Kämmerlein knieend vor ihrem Bette. Ich bin zuweilen mit jungen Engländern auf der Reise in entlegenen Theilen des Landes zusammengetroffen, mit denen ich genöthigt war, ein Zimmer zu theilen, und habe bei solchen Gelegenheiten fast immer diese Sitte bei ihnen beobachtet.

Am Sonntage wird dem Morgengebete des Familiengottesdienstes in der Regel auch noch ein feierliches

Abendgebet hinzugefügt. Sie nennen bloß Sonntag-Abendgebet „the Evening-hymn“ (die Abend-Hymne). Diese wird dann gewöhnlich mit dem Spiele auf einer kleinen Orgel, wie sie sich nicht bloß in den Hauskapellen, sondern auch oft in den Wohnzimmern der Halls und Castles auf dem Lande befinden*), begleitet. Bei diesem fehlt dann kein Hausgenosse, selbst in den Häusern, in welchen man für die Wochentage die Hausfrau, die Kinder und die Mägde das kirchliche Gebet allein verrichten läßt.

Gewöhnlich liest der Hausherr dabei eine lange Predigt vor und läßt dann hinterher noch ein Gebet aus dem allgemeinen Gebetbuche folgen.

Es sitzt dabei die ganze Dienerschaft in ihrer Rangordnung vom „Steward“ (Hausverwalter) und „Butler“ (Oberschenk) bis zu den „Footmen“ (Bedienten) und „Grooms“ (Burschen) hinab und dann wieder von der „Scullerymaid“ (dem Aufwaschemädchen) bis zu der „Lady's

*) Es giebt kein Land in der Welt, in welchem kleine oder große Orgeln in Privathäusern so gewöhnlich sind, wie in England. Recht häufig findet man große Prachtorgeln in den Sälen der baronlichen Schlösser, kleine Surrogate für Orgeln selbst oft in den unbedeutendsten Wirthschaften der Farmers. Es giebt keinen für öffentliche Versammlungen bestimmten Saal, der nicht seine Orgel hätte, weil bei den meisten solcher Versammlungen, wenn sie auch nicht geradezu mit der Religion in Verbindung stehen, doch häufig ein einleitender Gottesdienst, bei dem die Orgel nöthig ist, stattfindet.

maid" (dem Kammermädchen) hinauf der Herrschaft gegenüber, und wenn das Gebet zu Ende ist, verbeugen sich beide Theile gegen einander und ziehen sich darauf zurück.

Sogar diejenigen Familienglieder, die am Sonntage den öffentlichen Gottesdienst, z. B. wegen Unpäßlichkeit, nicht besuchen können, sitzen während der Kirchenzeit beisammen und lesen einander diejenigen Gebete vor, die unterdessen vom Prediger und von der Gemeinde in der Kirche gelesen werden. Einer pflegt dabei den Prediger zu machen und ein Anderer die Amens und die übrigen Worte zu lesen, welche der Küster in der Kirche zu sprechen hat.

Ich glaube, daß es in Deutschland unter hundert Familien nur äußerst wenige giebt, die ihren häuslichen Familienkreis in einen solchen Bann und Zauberzirkel des Gebets eingerahmt haben, und es ist kein Zweifel, daß man bei uns die Wenigen, welche dieser frommen Gewohnheit sich hingeben, zuweilen für übertrieben andächtig, für pietistisch, für bigott hält.

Es ist freilich wahr, daß in England in unzähligen Familien Viele täglich beim Morgengebete zusammenkommen, die doch nachher am Tage nichts weniger als in christlichem Frieden zusammen den Weg des Lebens und des Herrn wandeln. Ja, es mag wahr sein, daß durch dieß viele und lange Beten und durch die Hinzufügung des Gebetes zu Dingen, die gar nichts mit der Frömmigkeit zu thun haben, z. B. bei brillanten Mahlzeiten, das Gebet nicht selten profanirt und zu einer hohlen gleißnerischen Form herabgewürdigt wird. Allein mit nur

geringer Beschränkung des Uebermaßes wäre die Verfassung des englischen Familien- und Hausgottesdienstes ein Muster, das man allen Nationen, und namentlich unserer frommen deutschen Nation, zur Nachahmung empfehlen könnte, und ich glaube, daß wir Deutschen, denen es nirgends an der Substanz fehlt, mit einer solchen Form auf dem Gebiete der wahren Frömmigkeit weiter kommen würden als die Engländer. Ich möchte sagen, man trifft bei uns Deutschen überall auf das Wesen der Religion, wie bei den Engländern überall auf ihre Form. Nach ihrem Principe der Arbeitstheilung haben die Engländer die Religion von allen anderen Bestrebungen ihres Geistes geschieden, während wir unserer Allseitigkeit gemäß sie weit mannichfaltigere Verbindungen eingehen lassen. Wir finden Gott überall, in der Natur, im Leben, in unserem eigenen Herzen. Die Engländer lassen nur seine Offenbarungen in der Schrift gelten, bei uns ist der Gottesdienst mehr in den Handlungen und Gesprächen des Lebens verbreitet, bei den Engländern concentrirt er sich mehr auf die gottesdienstlichen Handlungen *).

Man nehme z. B. die Poesie. Auf welche merkwürdige Trennung derselben von der Religion stoßen wir da bei den Engländern! Welche Fülle religiöspoetischer Ergüsse finden wir dagegen bei den Deut-

*) Gottes Name wird bei den Engländern bloß im Gebete und in der Kirche ausgesprochen. Wir seufzen beständig zu ihm auf. Oft leider mißbrauchen wir daher auch seinen Namen.

schen! Welchen reichen Schatz vortrefflicher frommer Lieder haben wir nicht in den Poesieen unserer Minnesänger, unserer Meistersänger, unseres Luther, unseres Flemming, unseres Gellert und aller der anderen gottesfürchtigen Dichter! Welche wundervolle Fülle geistlicher Poesie bietet sich nicht in allen den vielen Gesangbüchern unserer verschiedenen Landeskirchen dar! Sind nicht viele Gedichte unseres Gellert Ausflüsse der reinsten Frömmigkeit, und athmen nicht denselben Geist viele andere vortreffliche Gedichte, die keineswegs zum Gebrauche in der Kirche geschrieben wurden, sondern nur die freiwilligen Ergüsse von Laien waren und als Blüthen eines Zweiges der Poesie hervorsproßten, den ich sogar in einem größeren englischen theoretischen Werke über Rhetorik und Poesie nicht erwähnt finde, nämlich der religiösen Poesie.

Die englischen Dichter sind alle ausgezeichnet in Darstellung der wilden Leidenschaften, die entweder ihr eigenes Herz oder das Gemüth derer, mit denen sich ihre Dichtungen beschäftigen, bewegt haben. Selbst von dem berühmtesten ihrer religiösen Gedichte, dem „verlorenen Paradiese" Milton's, sagt Johnson, daß es im Entfalten des Unermeßlichen, im Ausmalen des Schrecklichen, im Darstellen der Finsterniß und des Entsetzlichen besonders stark sei, und Blair bemerkt von demselben Gedichte, daß der Satan darin der am vorzüglichsten geschilderte Charakter sei. Die guten Engel, sagt er, obgleich mit Würde und Anstand beschrieben, hätten eine große Einförmigkeit, und in dem Versuche, Gott, den

Allmächtigen, dazustellen, sei der Dichter am wenigsten glücklich gewesen.

Wie groß ist dagegen die sanfte Milde und Frömmigkeit unserer deutschen Muse. Wie unzählig viele Producte derselben könnte ich aufführen, in denen der tief verborgene, ruhige, gottergebene Sinn unserer Nationalität sich zu erkennen giebt, und denen die Engländer wenig an die Seite zu setzen haben. Unserem gottbegeisterten Klopstock mit seinem Messias steht ihr leidenschaftlicher Milton gegenüber, unserem frommen Schiller ihr finsterer Byron.

Ist Schiller nicht in vielen seiner Productionen ein wahrhaft religiöser Dichter? Steht sein Lied, in welchem er sagt:

„Wenn gute Reden sie begleiten,
„Dann fließt die Arbeit munter fort,"

nicht für ewige Zeiten unauslöschlich in den Herzen aller Deutschen geschrieben? Lebt nicht ein ähnlicher frommer Sinn in seinem „Spaziergange," in seinem „Gang zum Eisenhammer," in seiner „Maria Stuart," in seiner „Jungfrau von Orleans?" Ja, ist nicht dieselbe milde Frömmigkeit in manchen Dichtungen Göthe's, z. B. in „Hermann und Dorothea" und in seiner „Iphigenie," eben so zu finden? und sind es nicht gerade diese frommen Dichtungen, „Hermann und Dorothea" von Göthe, „Louise" von Voß, „Hannchen und ihre Küchlein" von Eberhard und andere liebliche Poesieen dieser Art, die uns am meisten das Herz rühren

und die von Allem, was unsere Literatur Schönes bietet, den Engländern gerade am wenigsten gefallen?

Keiner von den englischen Reformatoren hat uns solche Lieder und fromme Tischreden hinterlassen wie unser Luther.

Einen Schriftsteller, der unserem Jean Paul ähnlich sähe, solche Novellen, in denen Entwickelungen religiöser und philosophischer Glaubens- und Lebensansichten sich in solcher Fülle mit der Intrigue und den Ereignissen des Romans verbände wie in seinem „Titan" oder seiner „Selina," oder wie in manchen Novellen Zschocke's oder anderer deutscher Schriftsteller, kennt die englische Literatur gar nicht.

Blickt man von der Poesie auf die schönen Künste, diese nächsten Verwandten der Religion, so wird man auch hier bei den Engländern eine merkwürdige weltliche Richtung vorwaltend finden. Es kann hier eigentlich nur von der Malerei die Rede sein und, da es bei den Engländern keine älteren Malerschulen giebt, auch nur von den neueren Malern. Während unsere deutschen modernen Maler noch beständig, wie die des Mittelalters, mit religiösen Gegenständen sich befassen, malen die Engländer in der Regel nichts als weltliche Dinge; ja bei der letzten großen Preisbewerbung bei Gelegenheit der Cartons für das neue Parliamenthaus war es ihnen sogar verboten, biblische Gegenstände zu wählen.

Unsere religiösen Richtungen hängen nahe mit unseren philosophischen Speculationen zusammen. In der That, unsere Philosophie ist eine Schwester und ein Theil

unserer Religion selbst, und wie viele religiöse Wahrheiten werden nicht auf diesem Wege, wenn ich mich so ausdrücken soll, auch außerhalb der Kirche in Curs gesetzt und ins Leben eingeführt.

In England hat die Kirche, und zwar die Kirche allein, von dem ganzen religiösen Leben und von allen religiösen Regungen des Volkes Besitz genommen, und außerhalb des Feldes und Gartens, welche sie einhegte und einweihte, außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes, des Familiengottesdienstes und selbst des individuellen Gottesdienstes, die sie alle regulirte und in gewisse Formen brachte, hört das Gebiet der Religion fast völlig auf, während bei uns in Deutschland der Baum der Religion weit über die Kirche hinausschattet und mit seinen Wurzeln sich überall tief in das Leben weithin verzweigt. Daher mag es auch kommen, daß die Engländer uns so häufig des Pantheismus beschuldigen und damit auf einen wesentlichen Unterschied zwischen ihrem und unserem Nationalcharakter hindeuten.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.



